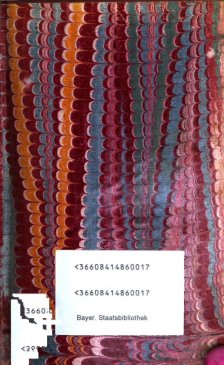
Digitized by Google


<36608414860017

<36608414860017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

S. C. Agenda

1916

Digitized by Google

105.

Ps. W. Inspekt. pag. ~~150~~.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ach so ist dieses alles Thränen, Noth, und alles Creutz Mühe vnd Arbeit gewesen, weil Gott der Herr mich behütet hat, vnd mir nicht zürnet, Jemmerlich

Hrn. B. H. Brockes, Lc.
Com. Palat. Cæs. Raths-Herrn der Stadt Hamburg, und Burtmann zu Rothenburt.

Irdisches Vergnügen in GOTT,

bestehend
in Physicalisch- und Moralischen
Gedichten.

Sechster Theil.

Nebst einer Vorrede erstlich zum Druck befördert
von
B. H. Brockes.

Mit 900 Röm. Kayserl. Allerhöchst allergnädigsten privilegio
neu vermehrt auflegiret.

HAMBURG,
Druckts und verlegts Joh. Heinr. Schramm, 1740.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Eine Schrift, welche den Gründen unſerer Religion, oder dem Beſten der menſchlichen Geſellſchaft zuwiderlaufende Dinge enthält, wird nur denen gefallen, welche mit dem Verfaſſer gleiche ſchimme Meynungen haben; oder in dem unglücklichſten Wahn ſtehen, man könne das Licht ſeines Verſtandes in nichts ſo ſehr ſuchen laſſen, als in Verſpottet- und Verdrehung ſolcher Dinge, welche der vernünftigſte Theil der Menſchen verehret, oder wenigſtens, wo beſſere, nicht verachtet ſind. Den Leſern aber, welche eine Wahrheit einzuſehen, und das Gute von dem Böſen zu unterſcheiden,

An Büchern, worinn man eine andere, als ſolche Sachen findet, deren Inhalt weder zur Beſſerung des Herzlandes, noch der Willens, Einleitung giebt, werden nur diejenigen Vergnügen finden, die nen an keiner von beyden gelegen.

Vernünftige Menſchen aber, welche ſich ein Geſetz gemacht, nichts anzunehmen, als was ſie, nach genauer Unterſuchung, den unumſtößlichen Wahrheiten der Religion, und denen Pflichten eines tugendhaften Wandels nicht entgegen zu ſeyn, erkennen, werden dergleichen Bücher zu keinem andern Endzweck

 leſen,

lesen, als etwann um noch mehr einzusehen, wozu Menschen fähig sind, die sich eine Bewundrung zuzuziehen suchen, sollte es auch mit Hindansetz- und Versäumung aller dieser Pflichten geschehen. Sie werden bey Lesung derselben wünschen, daß Verstand und Zeit zu nützlichern Dingen angewendet worden: Ja sie werden sich kaum enthalten können, mit Uberschlagung vieler Blätter das Ende zu suchen, oder sie halb ungelesen aus den Händen zu legen.

Hingegen hören dergleichen vernünftige Leser nicht auf, solche Wercke hochzuachten, die uns Wahrheiten entdecken oder bekräftigen, durch welche wir auf Pflichten geführet werden, die wir dem höchsten Wesen, dem gemeinen Besten, unserm Nächsten und uns selber schuldig seyn.

Die Wircklichkeit der Existenz des Schöpfers uns zu zeigen, und zugleich dessen Eigenschaften, benebst den Pflichten, wozu uns diese Erkänntniß führet, auf eine unläugbare Weise aus seinen Wercken- anbey zugleich vorzustellen, wie genau unser Vergnügen selbst damit verbunden sey, heißt ja wohl mit Recht, uns einen zugleich sichern und angenehmen Weg zum wahren Gottesdienst anweisen; Und ist unstreitig eine so nützliche als nöthige Bemühung.

Leser von dieser Classe, welche solche beträchtliche, nützliche und nöthige Vorwürfe lieben, haben theils in öffentlichen Schriften, theils durch die begierige Aufnahme der fünf ersten Theile des Irdischen Vergnügens in GOtt, ihren besondern Gefallen, und dadurch zugleich bezeuget, daß es unter diejenigen Wercke zu rechnen, deren Vorwurf und Absicht sie würdig macht, mit Nutzen gelesen zu werden.

Nun

Nun wird zwar bey einem Buche die gute Absicht allein, wenn deren Ausführung unsern Verstand nicht zugleich rühret, folglich auch unsern Willen nicht ändert, weiter nichts erhalten, als daß man das Verlangen des Verfassers, Nutzen zu stiften, billiget; zugleich aber wünschet, daß ein anderer, der auch Geschicklichkeit genug besessen, demselben ein Genüge zu leisten, dieses Verlangen geheget hätte.

Daß nun nicht allein die gute Absicht dieses Wercks gebilliget werde, sondern auch zugleich die Ausführung gerathen sey: Davon giebt obermeldeter Beyfall so vieler Leser auch in diesem Stücke einen zuverläßigen Beweis.

Eine nützliche Wahrheit, die jemand zu bekräftigen verspricht, aber dazu keine Gründe vorträgt, die uns mehr bewegten, ihm beyzupflichten, als wir vorher dazu geneigt gewesen, wird zwar an und für sich Wahrheit, aber auch der Leser eben derjenige verbleiben, der er vorher gewesen.

Je deutlicher, je leichter und angenehmer eine Sache vorgetragen wird, je eher darf sich ein Verfasser versprechen, daß er seinen Endzweck erhalten werde. So nöthig dieses überhaupt, so unentbehrlich ist es denen, die das Hertze ihrer Leser rühren, und in ihnen eine Neigung, seinen Absichten gemäß, erwecken wollen.

Eine Lehre, die uns bloß zeiget, was wir thun und unterlassen sollen, heißt eine trockene Moral. Werden Gründe hinzugefüget, die tüchtig genug sind, an der einen Seite, eine Neigung zu einer Sache, die wir als uns nützlich und nöthig ansehn, an der andern Seite einen Abscheu für einer andern zu erregen, die wir uns schädlich, und unserm wahren Beſt.n hin-

derlich zu seyn erkennen: So ist die Sache ihrer Natur gemäß ausgeführet. Geschicht dieses auf eine ordentliche und angenehme Weise: So hat man sich dabey nach den Neigungen derer bequemt, die man unterrichten will, durch einen Vortrag, der uns lebhaft vor Augen stellet, was wir daraus lernen sollen; sodann ist das Angenehme mit dem Nützlichen und Gründlichen verbunden, und wird die Sache selbst um so viel stärcker und leichter in unser Gemüthe Eindruck verursachen.

Dem irdischen Vergnügen wird man auch diese Vortheile verhoffentlich nicht absprechen können.

Ein Verfasser, der endlich alle seine Leser auf gleiche Weise unterhält, wird das Misvergnügen haben, zu sehen, daß wenige davon sein Werck zum zweytenmale lesen, und noch weniger seines Unterrichtes sich bedienen werden. Ihre Gemüthsneigungen sind so unterschiedlich, als die Bildungen der Gesichter, und folglich wird einer anders beweget, als der andere.

Daß auch die Beobachtung dieser Regel zur Aufnahme des irdischen Vergnügens vieles beygetragen, ist als unläugbar von vielen vorgestellet. Sie geben zum Grunde davon an, den Vorzug, welchen fast ein jeder dem angenehmen Wohlklang der Poesie vor dem ungebundenen verstattet, nächst dem, die unerschöpflichen Veränderungen der Gegenstände dieser Betrachtung, und der daher genommenen Bewegungs-Gründe, da, wie sie sagen, ein jedes Gedichte auf eine andere Weise uns zu dem löblichen Endzweck führe, daß wir GOtt aus seinen Wercken erkennen lernen sollen, wodurch diejenigen, welche mit vielem Nachsinnen sich nicht behelffen können, eine Sache aus dem ersten Anschauen, als eine solche, die uns

zu dieſer Erkenntniß führet, anſehen lernen; andere aber durch Schlüſſe und Uberlegung dieſe Vortheile noch ſicherer zu erkennen, Gelegenheit haben. Sie ſchreiben es endlich denen auserleſenen, lebhaften, natürlichen und angenehmen Ausdrückungen, Beſchreibungen und gantzem Vortrage dieſes Werckes zu, daß es ſolchen Beyfall gefunden.

Eben dieſe gute Aufnahme nun, und das Verlangen, auch andere, ſo viel möglich, immermehr von der Wahrheit, von der Nothwendigkeit, von dem Nutzen und dem Vergnügen zu überführen, womit dergleichen Betrachtungen verbunden, haben meinen Vater hauptſächlich beweget, ſeine fortgeſetzte Betrachtungen heraus zugeben, ſo wie das würckliche Vergnügen, welches er für ſich darinnen findet und die niemahls mangelnden Vorwürfe, daß er daran für ſich arbeitet.

Bin ich nun als ein Sohn des Verfaſſers, durch die öftere Auflagen dieſes Wercks, zum öftern erfreuet worden: So kan ich dennoch nicht bergen, daß ich nicht ſelten eine unerträgliche Unempfindlichkeit, auch von ſolchen Leuten, denen man es nicht zutrauen ſollte, bemercket habe: Worüber ich denn zuweilen meinem Vater mein Misvergnügen zu entdecken, mich nicht enthalten können; welcher mir aber insgemein darauf zu antworten pflegte: Daß man darüber, daß die Copie ihnen nicht anſtände, ſich nicht verwundern könnte, da ja das herrliche Original ihres Anſchauens nicht gewürdiget würde.

Es giebt mir nunmehro die Erlaubniß meines Vaters Gelegenheit, die Fortſetzung dieſes Wercks, welche den 6ten Theil des irdiſchen Vergnügens in GOtt ausmacht, dem geneigten Leſer durch eine Vorrede zu überliefern.

Hiebey kan ich nicht umhin, öffentlich zu bezeugen, wie sehr ich diese Freude sowohl deswegen besonders statt finden lasse, weil ich mich einen Sohn des Verfassers nennen darf, als auch deswegen, welches ich mit andern gemein habe, weil ich zugleich ein Werck seinen Endzweck erreichen sehe, welches ein jeder von ungemeinen Nutzen zu seyn erkennet.

Um nun von dem Nutzen, der Absicht und dem Inhalt sowohl dieses als anderer auf gleichen Endzweck abzielender Bücher, (unter welchen nebst Herrn Zellen erbaulichem Buche, des berühmten Hrn. D. Trillers vortreffliches Werck vor andern nicht genug zu rühmen) noch etwas zu erwähnen; wird der geneigte Leser mir erlauben, meine eigentliche Meynung mit wenigen anzuzeigen.

Ist es wahr, wie es denn wohl nicht wird können geleugnet werden, daß alle Dinge zwo Seiten haben? Ist es ferner wahr, wie man ebenfalls zugestehen wird, daß in der Welt gutes und böses auf eine bewunderns-werthe Art verbunden; so ist es nicht weniger an dem, daß es nicht zu begreifen, wie eine solche Menge Bücher in der Welt vorhanden, welche alles Bittere, Beschwerliche, Traurige, Widrige, Lasterhafte, Gottlose, was auf unserer Erden in der That vorhanden, mit einem andächtigen Fleiß heraus zu klauben, zusammen zu setzen, und eine so schreckhafte Abbildung von der Welt zu machen, sich bemühen, daß, wofern der Menschen Seelen vor ihrer Geburt derselben ansichtig würden, und es in ihrer Willkühr stünde, hinein zu treten oder nicht, sie sich vermuthlich alle sträuben, und keiner mit gutem Willen in eine solche Mörderhöle, zu kommen, sich entschliessen würde.

Wann

Wann es nun aber eben so wenig zu leugnen, daß das wunderſame Gebäude der Welt ein Geſchöpf ſey, nicht allein einer allmächtigen und weiſen, ſondern auch einer liebreichen Gottheit: wann es ferner nicht minder in Zweifel gezogen, ſie ſey zu Gottes Ehre geſchaffen, wann es endlich eben ſo unleugbar, daß es eine der vornehmſten Eigenſchaften unſrer Seelen ſey, ſich mit einem Gegenſtande zu ſchmen, und, ſein theilhaftig zu werden, ſich begierig zu beſtreben, ja man von dieſer Eigenſchaft zugeben muß, daß ſie die einzige unſrer Seelen ſey, die zur Gluckſeligkeit die ſie geſchickte Fähigkeit, anzuſehen: So iſt es am unbegreiflichſten: Warum nicht wenigere Menſchen ſich entſchlieſſen, Gott, und durch ihn, nach Beſchaffenheit der Welt, in derſelben ſo häufig ſich mit befindende vernünftige Diete, ebenfalls heraus zu ziehen, es zu kommen zu laſſen, daß eine nicht weniger edle und noch dem Lohn gemäſte Sclaverey, zu Gottes Ehren, hervorgebracht, und durch die menſchlichen Seelen, Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, in ihrer hervorſtrahlen, ſich ſelbſt zu vergnügen, Gott zu bauchen, und durch ihn einen Theil ſeiner Gnade, und ewigen Seligkeit, ihren Lohn und Ehrenkrieſchkeit, ſich von Eltern abzuziehen, ohne Furcht der Strafe, Gott zu lieben, und ihn nach Vermögen gefällig zu leben, ungeachtet, und zu den übrigen Pflichten des Gottesdienſtes, nemlich einem wahren Glauben, deſſonnehr zu bereiten werden konnten.

Die Abwartung meines Gottesdienſtes hält mich gegenwärtig von meinem Vater entfernet. Ich habe alſo nicht Gelegenheit gehabt, dieſen ſeichten Einfall ſelbſt, ehe zu fallen, als diejenigen, denen ich ihn Antwort ſol. Ein Fremder in dieſen Umſtänden

würde vielleicht ſagen, daß es auch deſſen, imgleichen einer weitläuftigen Vorrede, nicht gebraucht. Er würde den Leſer auf die fünf erſten Theile des Irdiſchen Vergnügens verweiſen, und behaupten, daß ſie ihm Erlaubniß geben, denſelben in dem ſechſten ſehr viel Gutes zu verſprechen; wenn, zumahl die beſtändige Unterſuchung dieſer Wahrheiten, den Verfaſſer immer geſchickter machen, darinn mehr zu entdecken, als andere, die um dergleichen Betrachtungen ſich nicht ſehr bemühen.

Ich weis nicht, ob es mir als ein würckliches Verbrechen könnte ausgeleget werden, wenn ich dabey bliebe, und zugleich glaubte, behaupten zu können, daß der Character eines Sohnes mich in ſo weit nicht hindern dürfe, auch öffentlich als wahr zu erkennen, was ich für mich ſo einſehe, wenn ich dem Urtheile ſo vieler groſſen Leute folge, die nicht gewohnt ſind, was anders zu ſagen, als was ſie glauben, und die ſelbſt nicht Urſache gehabt, etwas anders zu ſagen; verhoffe einfolglich nicht zu irren, wenn ich dem Leſer in der Fortſetzung dasjenige verſpreche, was dieſelben von den fünf erſten Theilen bereits gemeldet.

Worinn ſich indeſſen hauptſächlich dieſer Theil von denen andern unterſcheidet, iſt dieſes: Daß ein merckliches Stücke deſſelben einige Vorwürfe aus dem Thier-Reich beſchreiben und zeigen wird, wie wir auch dadurch Anleitung überkommen, die mit ſo vieler Güte verbundene Weisheit eines ſo mächtigen Schöpfers zu erkennen, zu bewundern, und zu verehren. Ich ſchreibe mit Fleiß einige Vorwürfe, weil ich mich erinnere, ein eigenes groſſes Werck unter den Händen meines Vaters geſehen zu haben,

worinn

worinn er die drey Reiche der Natur ins besondere zu betrachten, den Anfang gemacht, auch bey meiner Abreise schon ziemlich weit damit gekommen war.

Hier geschicht es bey Gelegenheit eines vortrefflichen Wercks, worinnen der berühmte Ridinger einen Theil von den uns bekannten vierfüßigen Thieren, in überaus schönen Kupfern, ans Licht gestellet, wovon er die Original-Zeichnungen meinem Vater geschencket hat ꝛc.

Wer die Wahrheit und den Nutzen solcher Betrachtungen einsiehet, wer ein Verlangen hat, durch eine vernünftige Zueignung irdischer Vergnüglichkeiten, sich zum Schöpfer zu machen, der wird ohne Zweifel ein Vergnügen darüber empfinden, daß dieselben fortgesetzet werden, und zugleich wünschen: Daß durch ein langes Leben und bey erwünschter Gesundheit erhaltenen Kräften des Leibes und des Gemüthes, der Verfasser in den Stand gesetzet werden möge, die darinn enthaltene Wahrheit noch ferner, so viel möglich, in ihr Licht zu setzen. Mit diesem hertzlichen Wunsch, mit welchem der geneigte Leser den seinigen verhoffentlich zugleich verbinden wird, empfehle ich mich dessen Gewogenheit.

E. N. Brockes.

Eil-

Eilfertige,
doch wohlgemeynte poetiſche Gedancken,
über den ſechſten Theil
des Brockeſiſchen
Irdiſchen Vergnügens
in GOTT.

NEMESIANVS, Eclog. I.

Namque fuit dignus - quem Carmine Phoebus,
Pan Calamis, fidibusque Linus, modulatibus Orpheus
Concinerent, atque acta Viri laudesque ſonarent.

Nun fährſt Du, groſſer Brocks, in Deinem Fleiße fort,
Noch höreſt Du nicht auf, die Menſchen zu erbauen,
Da wir den ſechſten Theil von Deinen Liedern ſchauen,
(Denn ein beſondres Werck iſt noch Dein Kindermord,)
Fünf Theile hat man ſchon vom irdiſchen Vergnügen,
Zu dieſen willſt Du noch den ſechſten rühmlichſt fügen.

Wie unerſchöpflich reich iſt Dein begabter Geiſt!
Du kanſt mit allem Recht hier einem Brunnen gleichen,
Je mehr man Waſſer ſchöpft; je mehr pflegt er zu reichen,
So, daß der Uberfluß ſich täglich ſtärcker weiſt,
Und weil er dergeſtalt ſich immerzu vergröſſert,
Zuletzt ins Freye ſtrömt, und Feld und Auen wäſſert.

Zwar

Zwar manche ſchreiben viel, u. doch nicht gut dabey;
Sie fangen feurig an, und pflegen matt zu enden.
Doch bey Dir iſts nicht ſo; das Werck von Deinen Händen
Iſt unveränderlich, bleibt immer einerley.
Du kanſt, dem Cäſar gleich, nichts ſchlecht und niedrig ſagen, †
Denn alles iſt voll Geiſt, was Du uns vorgetragen.

Es iſt ſtets ein Gedicht von Dir dem andern gleich,
Erhaben, prächtig, ſtarck, ſcharfſinnig, auserleſen,
Voll Andacht, Geiſt und Kraft, und ungemeinem Weſen,
An Worten ſchön geſchmückt, und an Erfindung reich.
Man laß den Nahmen weg: So will ich doch faſt ſchwören,
Daß ich die Lieder weis, die Brockſen zugehören.

Der Nutzen, den bisher Dein trefflich Werck geſtift,
Iſt unbeſchreiblich groß. Von den erhabnen Thronen
Zum Adel, Bürgerſtand, und niedrigern Perſonen,
Von beyderley Geſchlecht lieſt jedes Deine Schrift.
Noch mehr, man hat ſie gar der zarten Jugend wegen
In Schulen eingeführt, die Andacht einzuprägen.

Gewißlich, ſähe man der Leſer groſſe Schaar;
Man würde für der Zahl bey nah erſtaunen müſſen,
Und wegen Vielheit kaum ſie auszurechnen wiſſen,
Vornemlich, da Dein Buch oft aufgeleget war.
Viel tauſend, tauſend ſind durch Dich erweckt, belehret,
Getröſtet, aufgericht, erbauet und bekehret.

In

† Indocilis priuata loqui, ſpricht dort ſehr ſinnreich von dem Julius Cäſar der treffliche Poet/ Lucanus, Lib. V. Pharſal. v. 539.

In Schweden, Dännemarck, in Holl- und Engeland,
In Ungarn, Schlesien, und wo die Liljen glänzen,
Ja in Siberien, und Rußlands weiten Gräntzen,
Ist Deine Poesie, berühmter Brocks / bekannt.
Und was? Ist sie doch gar nach Indien gekommen,
Wenn mancher Reisender sie mit zu Schiff genommen.

Wo Alexander zog, da war auch stets Homer;
So pfleget auch Dein Buch der tapfre Printz von Hessen,
Wenn er zu Felde geht, nicht leichtlich zu vergessen;
Er führt mit einer Hand sein Sieg-gewohntes Heer;
Doch in der andern liegt dein irdisches Vergnügen,
Und Du begleitest ihn auf seinen Helden-Zügen.

Dahero bleibet Dir die gantze Christenheit,
So fern sie sich erstreckt, höchst danckbarlich verbunden,
Daß Du die Dir von GOTT geschenckten Neben-Stunden
Der Andacht bis anher so heilsamlich geweiht:
Viel Priester haben nicht so viel, als Du, erbauet,
Hat Dir die Vorsicht gleich kein geistlich Amt vertrauet.

Ein Tadler trete her, und schelte meinen Satz!
Die Wahrheit spricht für mich, drum darf ich nicht erröthen,
Du bist der christlichste und beste der Poeten,
Und Deine Lieder sind ein unschätzbarer Schatz.
Nie hat noch ein Poet, mit seiner deutschen Zungen,
Den Schöpfer der Natur so schön, als Du, besungen.

Ich

Ich ſchreibe, was ich weiß, und was mein Hertze meynt,
Und was auch neben mir viel hundert ſagen müſſen.
Sind viel auch ſtum̃ vor Neid, bejaht doch ihr Gewiſſen
Von innen, was der Mund von auſſen frech verneint.
So ſind die Feinde ſelbſt, durch ihr gezwungnes Schweigen,
Von Deinem Werth und Ruhm, auch ſtumm, beredte Zeugen.

Du weiſt, ich rühm Dich nicht, von Dir gelobt zu ſeyn,
(Haſt Du mein ſchlecht Verdienſt gleich gütig oft erhaben,)
Viel minder rühm ich Dich, aus Abſicht deiner Gaben,
Diß wär vor Dich und mich zu niedrig und gemein.
Denn bin ich ſchon nicht reich; So kan doch niemand ſagen,
Daß ich ein hungrig Lob ums Geld je feil getragen.

Von langen Zeiten her erheb ich Deinen Werth,
Doch fünfzehn Jahre ſinds, ſeit dem wir uns vereinet;
Von dar an haſt Du es mit mir ſtets treu gemeinet,
Und mir Dein edles Hertz in manchem Brief erklärt;
Ich hab auch mich beſtrebt, daß ich ſo groſſer Ehre,
Ein Freund von Dir zu ſeyn, nicht gantz unwürdig wäre.

So lange ſich in mir ein lauer Athem regt,
Werd ich Dein groß Verdienſt mit Ehrfurcht ſtets betrachten.
Die Spötter mögen Dich beneiden, mich verachten;
Bleibt Dein Gedächtniß mir doch heilig eingeprägt.
O wollt es mir nur auch ein einzigmal noch glücken,
Dich ſelbſten von Perſon dereinſten zu erblicken!

Wer weiß, was noch geſchicht; zum mindſten würde mir
Ein ſo gewünſchter Tag die gröſte Freude geben,
Und Deine Gegenwart mich gleichſam neu beleben;
Wär ich, berühmter **Brocks**/nur kurtze Zeit bey Dir,
Wie würde denn mein Geiſt erweckt und aufgerichtet,
Den weiſen **Mann** zu ſehn, der ſo viel Guts gedichtet!

Indeſſen ruf ich Dir viel Glücks von Hertzen zu,
Bey dieſem abermal beglückt-vollbrachten Wercke;
Der Himel ſchencke Dir in Zukunft Kraft und Stärcke,
Geſundheit, Freudigkeit, Trieb, Muße, Zeit und Ruh,
Daß Du im Stande ſeyſt, durch noch viel ſolche Schriften
Dir und der Chriſtenheit ſo Ruhm, als Nutz, zu ſtiften.

Er, welcher Dich allhier zum Werckzeug auserſehn,
Um die verſtockte Welt vom Schlafe zu erwecken,
Laß Deines Lebens Ziel ſich weit hinaus erſtrecken,
Und Deinen Todes-Fall noch lange nicht geſchehn;
Denn ſchwerlich wird die Welt, wenn man Dich ſpät begraben,
(Ach irrt ich dieſes mal!) einſt Deines gleichen haben.

Dieſes ſchrieb in beſſerer Hertzensmeynung, als Verſen, des hochberühmten Herrn Verfaſſers getreueſter Freund und gehorſamſter Diener,

Daniel Wilhelm Triller,
Phil. ac Med. D. & Archiatr.
Naſſov.

Irdi-

Irdisches Vergnügen in Gott.

Sechster Theil.

Digitized by Google

GOttes Tempel.

Ein und aller Dinge Schöpfer! Da ich
hier im Garten gehe,
Und, im Feld, in Fluth und Luft unzehlbare Wunder sehe,
Auch, daß ihrer aller Wesen bloß aus dir entstieht, vergehe:
Trifft mich dein darinn erblickter Weisheit, Lieb' und Allmacht Grad,
Es entsteht in meiner Seelen Lust und Ehrfurcht auf einmal.
Ich seh unser Weltgebäude, und zugleich den Sternen Saal,
Alle ein würdige Haus des Höchsten, und als einen Tempel an,
Welchen GOttes Majestät, ob gleich unserm Blick verhüllet,
Und nicht sichtbar unsren Augen, dennoch wesentlich erfüllet.
Dieses Tempels Größ allein, fan der GOttheit Geist erheben;
Und, von dem, der ihn bewohnt, einen würdgen Eindruck geben.

In dem Wunder-Tempel ſeh ich / dem / der ihn gebaut / zur Ehr /
In den Millionen Sonnen / Millionen Lob-Altäre /
Die zum Ruhm des Schöpfers brennen.
Da der Zweifchenſtand von ihnen ſo entſetzlich groß
und weit:
Zeigt er uns deß Tempels Größ / als beſchen Herrlichkeit.
Mir ein abgeſchoſſne Kugel mehr / als 24. Jahren /
Ungehemmt und unverändert / in geraden Strich
zeigen;
Möre ſie doch an den Ort / wo der Schöpfer ſeyer prangt /
Durchen Kryſtallen-Gräß / in welchen er mich hinein
langet.
Welch ein Abſtand ! welch ein Raum ! zu dem
nähelten Altare!
Aber laſt uns in dem Tempel noch im Geiſte weiter
gehen.
Und den ungemeſſnen Abſtand zu der andern Sonne
ſehn!
Wär es möglich, daß die Zeit kaum tauſend hundert tauſend Jahre,
In beſtändiger Schnelligkeit, ſtets gerade vor ihr flog /
Dieſen ſie / als Geiſter überwinden (Hundertmann)
Dennoch zu dem erſten Fixſtern / als der andern Sonne / kamen /
Hinumb angelangt ſeyn. Kaum erſtaunt mir hier der Schrecken
Daß es ſelbſtund unterwerts / ſo weit ſey / zu entdecken.
Groſſer G Ott! von deiner Gröſſe wird / durch kein
ſo würdig Bild /
Als durch dieſe Tempel Größe / die erſtaunte Seel
erfüllt.
Dieſer ſoll mein Tempel ſeyn / hier will ich / Dich an-
beten /

Mit Erſtaunen, Luſt und Ehrfurcht, mich bemühn,
vor Dich zu treten.
Heilige Bewunderung will ich dir zum Weyhrauch
ſtreun,
Und voll Lob, in Lieb entbrannt, will ich ſelbſt das
Opfer ſeyn.

Liebliche Frühlings-Vorwürffe.

WIe iſt von allem, was wir ſehn,
Das Schöne doch ſo wunderſchön!
Was man an allen Orten ſchaut,
Bey dem entwölckten Frühlings-Wetter,
Iſt glänzend Laub, durchläuchtigs Kraut,
Sind hell illuminirte Blätter,
Iſt bunte, gantz durchſtralte, Blüth,
Sind Blumen, die ſich, wie Opalen,
Mit Schimmer mehr, als Farben, mahlen,
Worauf der Thau des Morgens glüht,
Als wär, von Demant und Kryſtallen,
Ein ungezähltes Heer von Kugeln drauf gefallen.
Das Feld, ſo weit der Blick ſich ſtreckt,
Hat ein ſmaragdnes Grün bedeckt,
Der Hofnung ſchönſte Liberey:
Sie zeigt vorher, was für ein Schatz,
Von dem ſo weit- als ſchönen Platz
Im Weitzen, zu gewarten ſey.
Da denn, von zarter Halmen Spitzen,
Worauf der Sonnen Blicke blitzen,
Das Spielen faſt nicht anders läßt,
Als ob der Zephyr und der Weſt,
Um ihren Halm hervor zu ziehn,

Recht in die Wette sich bemühn,
Es hin und wieder sanft zu wiegen,
Es öfters hin und her zu biegen.
Diß nützliche Bemühen ist zugleich
Für uns an Lieblichkeit und Anmuth reich,
Da, wenn sich ihr bestralter Schmeltz beweget,
Es unserm Blick besondre Lust erreget;
Wodurch, indem das reine Licht
Auf ihnen wallt, und stets sich bricht,
Durch ein beständig sanftes Spielen,
Wir eine Lust, durchs Auge, fühlen,
Die uns dabey zugleich verspricht,
Im bald'gen Rascheln reifer Aehren,
Die Lust, durchs Ohr, noch zu vermehren.
Man sieht itzt überall mit Freuden,
In grünem Sammt, sich Thal und Hügel kleiden.
Es schmücket sich das niedre Land;
Es kräntzen sich der Berge Gipfel;
Es ziehret sich der dürre Sand;
Es krönen sich der Bäume Wipfel;
Es bricht ein allgemeiner Flor,
Beblümt, itzt überall hervor;
Und wo wir gehen, wo wir stehen,
Wohin wir hören oder sehen,
Trift Ohr und Auge Vorwürf an,
Wodurch man unsern GOtt erhöhen,
Und seiner Huld sich freuen kan.
Fällt jetzt von ungefähr ein Regen,
Mein GOtt! was fällt darinn vor Seegen!
Was vor ein Tranck, der das ernährt,
Was uns hernach die Kost beschehrt.
Wie fließt, in solchem Ueberfluß,
So Thier als Pflantzen zum Genuß,
Das Seegens-Naß jetzt überall!

Wenn nun darauf des Himmels Licht
Durch die zerstückten Wolcken bricht;
So scheint von glänzendem Krystall,
Worinn die Sonne Farben präget,
Laub, Garten, Wald und Feld beleget,
Wodurch man alles, was da blühet,
Im fast durchlaucht'gen Schimmer siehet.
Ist es denn möglich, daß die Welt
Dem, der sich vor vernünftig hält,
In solchem Stande nicht gefällt,
Und er den, der ihm alles giebet,
Nicht ehret, preiset, lobet, liebet?

Mancherley Vergnügen an Blumen.

Die gütige Natur, damit der Kreis der Erden
Dem Menschen möcht ein lieblich Wohn-Haus werden,
Beschloß, um ihn recht herrlich auszuzieren,
Zu seiner Augen-Lust, die Blumen zu formiren.
Ein' ungezählte Zahl Figuren ward erdacht,
Und all' in anderer gefärbten Zierlichkeit,
In unterschiedlicher Vollkommenheit,
Gebildet und hervorgebracht.
Sie war noch nicht vergnügt; sie wollte mehr noch schencken;
Und, um noch einen Sinn der Menschen zu vergnügen,
Noch eine Wundergab in ihre Blumen sencken,
Und den balsamischen Geruch, zur Schönheit, fügen.
Noch mehr, auch zum Gefühl, ward von ihr auserlesen
Ein Stoff, der uns vergnügt. Ein holdes kühles Wesen

Ward diesem lieblichen Geschöpf noch einverleibt,
Das sich an unsre Haut, nicht sonder Anmuth, reibt,
Und eine kühle Kraft in Hirn und Lunge treibt.
Es sey im Sommer noch so schwühl;
So sind der Blumen Blätter kühl.
Und so vergnügt sie uns Gesicht/Geruch/Gefühl.
Ja, wenn man weiter geht; so wird man noch entdecken,
Daß wir in vielen gar was wircklich süsses schmecken,
Ohn was in ihr annoch für Honig-Schätze stecken.
So ist denn offenbar, daß durch der Blumen Heer
Die Seelen, nicht durch einen Sinn allein,
Annoch durch mehr,
Und gar durch ihrer vier vergnüget seyn.
Ist jedes Sinnes Lust denn wenigstens nicht werth,
Daß man durch ein Gottlob davor den Schöpfer ehrt?

* * * \

Du zeigest deiner Weißheit Licht,
Und auch die Flammen deiner Liebe.
Wer rühmet, lobt und preiset nicht
Des Schöpfers väterliche Triebe,
Da er, nicht unsern Seelen nur,
Empfindung von der Creatur,
Auf eine Weis' allein, geschencket:
Fünf Arten hat er unsern Seelen,
Sich mit denselben zu vermählen,
Voll süsser Wolluſt, eingesencket,
Und jeder (möcht man es doch fassen)
Hat er, o Wunder! aller Orten
Von Vorwürf' hundert tausend Sorten,
Auf dieser Erde werden lassen.

Die alle werden noch im Lentzen,
Durch der jetzt nahen Sonne Glantzen,
Verjüngt, verschönert und vermehrt,
Indem sie überall entspriessen:
Uns wird so gar, sie zu geniessen,
Im Frühling neue Kraft beschehrt.

Ist alles dieses denn nicht werth,
Daß, da wir so viel schöne Gaben
Von ihm, zur Lust empfangen haben,
Man GOtt in unsrer Lust verehrt?
Und kan wohl was betrübters seyn,
Als daß wir, eh' wir, wie wir sollen,
Dem Schöpfer unsre Freude zollen,
Wir lieber fühllos, wie ein Stein,
Als froh seyn, und GOtt ehren wollen!

Anmuthige Vorwürffe der Sinnen im Frühling.

Das Zschwitschern der Vögel, das Sumsen der Bienen
Vergnügt die Seele, durchs Gehör.
Das Schmeltzwerck der Blumen, im glänzenden Grünen,
Vergnügt sie durchs Gesicht noch mehr.
Durch riechen erquicket ein achtsam Gemüthe,
Mit einem recht ambrirten Duft,
Der Bäume theils weisse, theils röthliche Blüthe,
Und ziert zugleich die heitre Luft.
Sie werden, durch liebliches Blasen der Winde,
Bald sanft erhöht, bald sanft gesenckt,
Und als ein gefülletes Rauchfaß gelinde,
Voll Anmuth, hin und her geschwenckt.
Es netzen die Zungen süß-säurliche Säfte
Von mancher Frucht, die jetzt schon reift,
In welchen der kühlend- und nährenden Kräfte
Verband so Nutz als Anmuth häuft.
Das lieblich gemilderte spielende Streicheln
Der Luft, die jetzt bald lau, bald kühl,
Erwecket mit wallendem Säuseln und Schmeicheln,
Der Haut ein angenehm Gefühl.
Da sich nun im frölichen Frühling hienieden
So manche Freude zu uns lenckt,
Die uns der allmächtige Schöpfer beschieden:
So dancket GOtt, der sie uns schenckt.

Die Frösche.

Jüngst hört ich von neuen dem lauten Gewäsche,
Dem quarrenden Knarren geschwätziger Frösche

In

In ihrer ungestörten Ruh,
Mit einiger Betrachtung zu,
Mich deucht, daß ihr verwirrt und mancherley Ge-
In etwan fünf bis sechserley, (schrey,
Und mehr Verändrungen nicht, einzutheilen sey.
Der gröste Hauffe scheint, auf Menschen-Art zu mur-
Und, um ein Nichts, zu lärmen und zu knurren. (ren,
Verschiedne sagen: Mercks. Und diese kommen mir
Als Philosophen für.
Mit unbescheidnem Trotz, schien mancher, als ein Lehrer,
Mit einem schärfern Ton, sich über seine Hörer,
Durch nichts, als strengern Schall, sich eifrig zu bestre-
Hervor zu thun und zu erheben; (ben,
Sie schienen mit Gewalt, die andern zu belehren,
Und mit der Lungen mehr, als des Verstandes Kraft,
Verschiedner Sachen Eigenschaft,
Mit gründlichem Bericht, den Hörern zu erklären;
Wovon doch, wie es ließ, verschiedne längst gefunden,
Daß die so wol, als sie, von allem nichts verstunden.
Ein kurtz, doch hell Gequick, als ein Gepfeif, entfuhr
Verschiednen hier und dort. Diß ließ, als wenn sie nur
Mit jenen, daß sie sich zu sehr erhüben,
Ein laut Gespöte trieben.
Noch andre schienen mir, mit unbesorgtem Lachen,
Im warmen Sonnenstrahl, recht lustig sich zu machen.
Und diese Sänger kamen mir,
Von allen, als die Klügsten, für.

Die weisse Hyacinth.

Mich deucht, daß ich, bey deinem Schnee,
Annoch ein Ueberbleibsel seh
Vom Schnee, der nun Gottlob vorbey.

Es scheint, du wollst, im neuen Grünen,
Uns zur Erinnerung noch dienen,
Daß Plag und Frost vergangen sey;
Indem uns die Erfahrung lehrt,
Daß ein vergangener Verdruß
Im Gegensatz noch den Genuß
Des gegenwärt'gen Guten mehrt.

Die blaue Hyacinth.

Ich stell, in meiner Farben Zier,
Die Himmel-blau, den Himmel für.
In meiner Form, da sie so schön,
Laß ich die Stern auf Erden sehn.
Ach möchtet ihr, in meinen Sternen,
Den HErrn der Sternen kennen lernen!
Wenn du auf mich die Blicke lenckest,
Wie daß du nicht an den gedenckest,
Der mich für dich hervor gebracht!
Euch zeigt unstreitig meine Pracht,
Die richtige Beschaffenheit
Von meinem Blau, die Lieblichkeit
Der Farben, des Geruchs, die bloß für dich bereit;
Daß ich mich selber nicht erdacht,
Daß ich mich selber nicht gemacht.

* *

Kayser-Krone.

Ich sehe dich Gottlob zusamt dem neuen Lentzen,
Geliebte Blum, aufs neue gläntzen,
Dich, die dein' auserlesne Pracht
Zur Blumen Kayserin, dem Namen nach, gemacht.

Ich

Ich habe dich zwar, daß du schön
Vom Finger der Natur formiret,
Mit vieler Lust oft angesehn;
Ich hab auch, über dich moralisiret:
Doch hab ich dich, wie ich dich jetzo sehe,
Und worinn deine Pracht denn eigentlich bestehe,
Wie du so sonderlich geschmückt,
Noch nicht mit Achtsamkeit, gebührend angeblickt;
Noch wie dich die Natur so hoch empor getrieben,
Nicht deinen Bau, nicht Farb und Form beschrieben,
Die doch fast mehr, als andre Blumen, werth,
Daß man, in ihrer Zier und prächtigen Figur,
Von einem weisen Zweck, ein' Absicht der Natur,
Gantz überzeuglich merckt, und den bewundernd ehrt,
Der, in so zierlichen Geschöpfes Schmuck und Pracht,
Ein überzeuglichs Stück, ein Merckmahl seiner Macht,
Und seiner weisen Lieb, an uns zugleich gewiesen.
Der Schöpfer wird demnach in dir mit Recht gepriesen.
Was man an dir erblickt, erhabne, schöne Blume!
Gereicht dem, der dich schuf und bildete, zum Ruhme.
Wenn man die Augen auf dich schlägt,
Die schöne Symmetrie von deinem Bau erwegt,
Dieselbige des Denckens würdig achtet,
Und, da du so beträchtlich, dich betrachtet,
Mit einer billigen und schuldgen Achtsamkeit;
Erblicket unser Geist, in der Vollkommenheit
Der Farben und Figur, die dein Gewächse zieren,
Pracht, Ordnung, Absicht, Zweck, die völlig überführen,
Dein Wesen stamm' aus keinem Ungefehr,
Von keinem blinden Fall, ohn Ueberlegung, her.
Nein, daß ein mächtiges und weises Wesen
Dich, nebst so vielen Blumen mehr,
Zur Absicht unsrer Lust, und seiner Ehr,
Als ein schön Werckzeug hab erlesen. Nun

Nun wünscht' ich, daß ich fähig wär,
Die Art, wie sie sich aufwerts treiben,
Wie jede sich, mit allem, was sie ziert,
Allmählig aus der Erd' und in die Höhe führt,
Recht überzeuglich zu beschreiben!
Doch will ich, daß ich nichts, als was ich seh,
Daran recht eigentlich versteh,
Bekennen und gestehn, und die Materie
An denen, die es besser fassen,
Zu untersuchen überlassen.
Ich will, wie ich gewohnt, an euren äussern Schäzen,
Die sinnlich, GOtt zum Ruhm, mich bloß allein ergözen.
Am Fuß von deines Stiels so hoch erhabner Stangen
Die an sich so beträchtlich, siehet man
Der breiten Blätter glänzend Prangen,
In Regel-rechter Symmetrie,
Und netter Ordnung abwärts hangen,
Wodurch ich sie,
In einer sanft-gebognen Ründe,
Daß sie, an Form dem Palmbaum gleichen, finde,
Aufs mindst in ihr ein Bild, das einer Aloe,
Die Indien uns schenckt, recht prächtig ähnlich seh.
Sehr zierlich ist ein jedes Blatt,
Sehr schön von Farben, und so glatt,
Daß, wenn zumal der Sonnen Licht
Darauf mit seinen Strahlen scheinet,
Man anders nicht,
Als ob sie ganz versilbert, meynet.
Der Blätter Rang ist recht verwunderlich,
Sie heben wechselsweis, um ihren Stengel sich,
Woran er anfangs fest, wodurch wir ihn,
Da er sonst röthlich braun, in seiner Mitte grün,
Vergnügt gefärbet sehn, nachher sich abwärts biegen,

Bis daß die obersten so ordentlich sich fügen,
Daß sie, um ihren Stamm noch desto mehr zu zieren,
Recht einen netten Krantz formiren.
Aus dieses Krantzes grünen Mitten,
Sieht man den röthlich braun, polirten, glatten Stiel,
Als wär er aus Agat geschnitten,
Von neuen wiederum in schlancker Höhe steigen,
Und oben eine Cron, von rothen Blumen zeigen,
Die Tulpen gleich, nur daß sie nicht erhaben auf der
Wie jene, sondern all' herabwerts hangen, (Stangen,
Und zwar auf eine nette Weise,
In einem Circkelrunden Kreise.
Da selbst der Rang, den sie dadurch formiret,
Sie, ja so wol an Form, als Farben, zieret.
Die Farb an dieser Blum ist zwar nicht brennend
Wie wir auf vielen Blumen sehn. (schön,
Indem ihr gelb- und röthliches Gepränge,
Von einer duncklen Adern-Menge
Durchflochten, uns sich zeigt, in nett gedämpfter Pracht,
Wodurch der Farben, sonst vermuthlich, heller Licht
Sich zwar in etwas bricht,
Doch eine süsse Mischung macht.
Sechs lange gelb-bestäubte Stänglein sitzen
In ihrer Mitt, um ihrer Saamen Spitzen,
Die oben dreyfach sich getheilet zeigt,
Und länger, als die ander', aufwerts steigt.
Was das Bewunderns-würdigste,
So man an dieser Blum erblicket,
Ist, daß ich bald erstaunet seh,
Wie sich ihr Innerstes mit Perlen schmücket,
Da, auf der innern Seit, ein jedes Blatt,
An Glantz, Figur und Farb, ein' eigne Perle hat.
Was dieses nun bedeuten müsse,

Und was derselben Endzweck sey,
Gesteh ich frey,
Daß ich dasselbige nicht wisse.
Es kommt mir ihre weiss- und runde Zier
Wie Perlen bald, und bald als Thränen, für.
Als Perlen schien derselben helle Ründe,
Als ob in schwartzem Schmeltz, sie eingefasset stünde.
Diß schien mir, von gecrönter Häupter Leben,
Ein lehrend Sinnbild abzugeben,
Daß selber ihrer Cronen Pracht,
Gar oft in schwartzer Sorgen Nacht,
Und einem Trauer-Flore stecket.
Seh ich sie denn, als Thränen, an;
So deucht mich, daß man schliessen kan,
(Indem man, daß sie süß sind, schmecket)
Daß man Lust, Trübsal, Freud und Leid,
In ihrer bittern Süßigkeit,
Und Lust und Last, in ihrem Stand' entdecket.
Noch ist die Blumen-Cron aufs neu
Mit einem grünen Busch, gezieret und bekräntzet,
Wodurch sie schöner prangt und gläntzet,
Als jede Blum im Floren-Reich,
Und ist gewiß, an Pracht, ihr keine Blume gleich.
Ich habe dich denn nun, geliebte Blume!
Nach deinem äussern Schmuck, betrachtet,
Und abermal, zu unsers Schöpfers Ruhme,
Sein' Absicht, Weisheit, Macht und Lieb, in dir,
Gottlob! daß ich dich so gesehn! (beachtet.
Gottlob! daß der, der dich so wunderschön,
Gefärbet und formiret,
Durch dich, mich selbst, zu sich, geführet!
Ach möcht ich, ihm zum Ruhm, je mehr und mehr
Durch fröliche Betrachtung ihn, (gerühret,

Und

Und seine Lieb und Macht, die sich darin verbinden,
In seiner Creatur zu fühlen und zu finden,
Durch alle Sinnen mich bemühn!

Zwo lehrende Bienen.

Neulich sah ich, mit Vergnügen,
Eine kleine Biene fliegen,
Die sich auf ein Blümchen setzte,
Und in seinem süssen Saft,
Voller Balsamreichen Kraft,
Ihre kleine Zunge netzte.
Ihrer Arbeit dacht ich nach,
Bis ich zu mir selber sprach:

Mich deucht, daß ich in deinem Wercke
Und deinem Wesen, kleines Thier!
Ein Wunder der Natur verspür,
Ja selbst den Schöpfer in dir mercke.

Drauf nun dünckte mich, ich hörte,
Wie von ihr, in sanftem Brummen,
Ein nicht unverständlich Summen
Mich ermahnet' und belehrte,
Welches mir fast ja so klar,
Und fast ja so deutlich klunge,
Als wenn es, von einer Zunge,
Ordentlich gesprochen war:

Du thust sehr wohl, daß du mich achtest
Und, in mir, dessen Macht betrachtest,
Der dich und mich erschaffen hat.
Wie viel in der Natur verborgen,
So ihr, mit allen euren Sorgen,
Nicht findet, zeig ich in der That.

Wem wird es wohl von euch gelingen,
Nur zu dem Dencken zu gelangen,
Aus Blumen Honigseim zu bringen,
Noch minder, wie es anzufangen?
Hieraus nun könnt ihr deutlich sehn,
Daß alle menschliche Gedancken,
In sehr viel eingeschränckтern Schrancken,
Als ihr euch überredet, stehn.
Ihr wüßtet, ohne meine Lehre,
Nicht, ja nicht die geringste Spur,
Daß überall, in der Natur,
Ein Honigseim verborgen wäre.
Wie viel euch unbekannte Säfte;
Wie viele Millionen Kräfte,
Die eurem Witz verborgen seyn,
Schließt die Natur vermuthlich ein!
Drum lernet wenigstens, von mir,
Trotz eurem Uebermuth, daß ihr
Euch ja nicht überheben müßt,
Und, wo nicht nichts, doch wenig wißet.

* * * * * * * *

Ein andre Biene saß dabey,
Und schien in ein vertieftes Dencken,
Sich recht mit Vorsatz, zu versencken.
Indem ich sie nun ernstlich fragte,
Was ihrer Sorgen Ursach sey:
So deucht mich, daß sie zu mir sagte:

„Ich weiß, ich bin ein kluges Thier,
„Das müßt ihr Menschen selbst gestehen,
„Und darum eben sitz ich hier,
„Und such aus edler Ehrbegier,
„Das, was du denckest, einzusehen.

Ich lacht, und ſagte diß zu ihr:
Liebe Biene, laß es bleiben,
Deinen Witz ſo weit zu treiben,
Es iſt nur vergebne Müh.
Darauf, deucht mich, ſagte ſie:

„Hör, ſo laß auch du es bleiben,
„Deinen Witz ſo weit zu treiben,
„Wenn, mit eitlem Stolz erfüllt,
„Du, was GOtt ſey, wiſſen willt;
„Weil es lang ſo thöricht nicht,
„Was durch mich, von euch, geſchicht,
„Als wenn ihr vermeynt zu finden,
„Was des Schöpfers Weſen ſey,
„Und, voll eitler Schwärmerey,
„Thorheit und Vermeſſenheit,
„Ihr euch wollet unterwinden,
„Was in aller Ewigkeit
„Unergründlich, zu ergründen.

Aufſerordentliche Kayſer-Crone.

Vor allen andern Kayſer-Cronen, beſonders reiche Kayſer-Crone,
Du biſt ja wohl bewunders-werth! Da aller andern Schmuck und Pracht,
In einer Zahl gefärbten Blumen, von etwan ſieben oder acht,
Wenns hoch kommt neun bis zehn beſteht; ſieht man an deines Stengels Throne,
Auf eine nie geſehne Art, derſelben ſechs und dreyßig hangen.

Anſtatt daß andrer Stengel Blätter, wenns hoch kommt, an die vierzig gehn,
Hab ich an dir und deinem Stengel, zweyhundert und noch mehr geſehn!
Anſtatt daß an dem obern Buſch, bey andern, höchſtens dreyßig prangen;
Sah ich auf deinem ebenfalls zweyhundert und noch drüber ſtehn.
Dein Stengel, der zween Zoll im Durchſchnitt, doch ſtatt der Ründe, flach und platt,
Iſt, wie vor allen andern bunt, ſo auch vor allen andern glatt.
Ich ſehe, mit gerührtem Hertzen, und voll Verwunderung dich an,
Weil ich die Urſach deines Reichthums und Vorzugs nicht begreifen kan.
So ſchrieb ich, als von ungefähr Chryſander in das Zimmer trat,
Und, wie er die ſo ſonderlich, ſo ſchön formirte Blum im Glaſe,
Betrachtet und zugleich dabey, was ich geſchrieben, überlaſe;
Mit einem ſpitzigen Gelächter, mich meine Müh zu ſparen bat.
Ich ſähe ja, an dieſer Blum, ſprach er, ein' unleugbare Spur,
Sie ſey ein Fehler, eine Schwäche, und bloß ein Irrthum der Natur,
Den ſie, indem ſie blindlings wirckte, und oft ſich von der Richtſchnur trennte,
Aus Mangel einer klugen Einſicht, wie hier, gar leicht begeben könnte.
Ich ſtutzte; nicht ſo ſehr darum, daß er ſo frech mir wiederſprach, Und

Und unverhoft mich lügen hieß, mich einer Schwäch und Thorheit zeihte,
Und, durch ſolch unverſchämt Betragen, mir die Gedancken gantz zerſtreute,
Ich dachte ſeinen wilden Schlüſſen und ſeinem Unfug ernſtlich nach,
So viel der Unmuth mirs erlaubte; bezwang mein Feuer, das ſchon brannte;
Und fieng mit aller Sanftmuth an: Kan es wohl möglich ſeyn, mein Freund!
Daß du dich nicht entſiehſt, des Schöpfers, der Menſchen, ja dein eigner Feind,
So gantz unüberlegt zu werden? Was dir ein Fehl und Irrthum ſcheint,
Und was, aus übereiltem Sinn, dein Geiſt erſt Schwäch und Mangel nannte,
Zeigt, in dem ſo genannten Irrthum, den allerzierlichſten Verband,
Und weiſt, in ſeiner Symmetrie, nicht minder Ordnung und Verſtand,
Als in der Ordnung aller andern, und ihre Schönheit, wo nicht mehr.
Es ſtehet alles Regel-recht, das Kraut, die Blumen und der Stengel
In einem wunderns-werthen Rang, ohn allen Fehler, ohne Mängel,
Und nicht verwirrt, zerſtreut, zerriſſen, als es ein blindes Ungefähr,
Wenns bilden könnte, bilden würde. Beſiehe doch, wie ordentlich
Die Theile von der gantzen Blume, an ihren rechten Stellen, ſich
Befinden, zeigen und ſich fügen. Ich ſeh ſie, als ein

Daß die Natur zuweilen ſchertze, und ſpielend gleich-
ſam dann und wann,
Uns, in auch auſſerordentlicher, Formirung zeige,
was ſie kan,
Und wie ihr Reichthum unerſchöpflich. Chryſanders
Hochmuth konnte zwar
Sein Unrecht nicht ſogleich geſtehn: Allein es ſchie-
nen die Gedancken,
Durch die für ihn zu helle Warheit, dennoch zu ſtutzen,
und zu wancken.
Ich werde, was du mir gewieſen, mit etwas mehrerm
Ernſt erwegen,
Sprach er, indem er Abſchied nahm. Ich wünſcht'
Von Hertzen Glück. (ihm zu dem Ueberlegen
Und eilte, meine ſchöne Blume noch etwas anzuſehn,
zurück,
Ergötzte mich an ihrer ſchönen gantz auſſerordentlichen
Zier,
Und danckte Dem, der mich und ſie, und alle Dinge
ſchuf, dafür.

Die Schonkilje ſpricht:

Derſelbige, der meine Pracht,
Und des Geruches Eigenſchaft
Geſchaffen hat, und mir geſchencket,
Der hat auch des Geruches Kraft
In deine Seel, o Menſch, geſencket.
So laß uns unſre Kraft verbinden!
Genieß mich voller Danck und Luſt!
So wird, in deiner frohen Bruſt,
Der Schöpfer ſeinen Endzweck finden.
Denn eben, wie er mich für dich,

So hat er dich und mich für sich,
Zu seiner Ehr, aus Lieb, erschaffen.
Ach schäme dich, inskünftge, mich
So unempfindlich anzugaffen.
Erwege, welche Wunderwercke
Der Schöpfer selbst in mich gelegt,
Die unbegreiflich sind. Bemercke
Der Dünste Süßigkeit, und Stärcke,
Die mein Behältniß in sich hegt!
Aus meiner güldnen Quelle quillet
Ein' unsichtbare trockne Fluth,
Die, da sie deine Nase füllet,
Der Seelen selber sanfte thut.
Du willst ja sonsten alles fassen,
So sage mir, wo kommt es her,
Daß ich, von Dünsten nimmer leer,
Und sie sich nicht erschöpfen lassen?
Sprich, wo mein edler Balsam stecke;
Woher sein Duft so mancherley,
So süß, so wohlgemischt. Entdecke,
Wo in mir sein Behälter sey.
Denn daß mein Balsam, aus der Erde,
So wie man unbedachtsam meynt,
Mir nicht bloß eingeflösset werde,
Und ihre Frucht ist, diß erscheint
Aus diesem: Bin ich gleich gepflücket,
So dauret meine Lieblichkeit,
Die, im Geruch, euch fast entzücket,
Hernach noch eine gute Zeit.
Doch, soll ich ernstlich mit dir sprechen,
Bemüh dich nur, mit Dencken, nicht:
Du wirst gewiß, wie diß geschicht,
Umsonst nur deinen Kopf zerbrechen.

Du wirst aufs neu gestehen müssen,
Wie deine Weißheit Prahlerey;
Wie es, mit allem deinen Wissen,
Nichts, als ein blosses Stückwerck, sey.
Drum wende deines Geistes Kräfte
Vielmehr mit Fleiß, und Freuden an,
Zu dem vergnüglichen Geschäfte,
Das er verrichten soll, und kan.
Diß ist nun: in des Schöpfers Wercken /
Mit inniger Regung deiner Brust /
Und mit bewundrungs-voller Lust /
Sein' Allmacht/ Lieb und Weißheit mercken.

Die röthliche weisse Hyacinthe.

Da ich auf deinem weissen Schnee,
Mit Lust, und Anmuth meiner Seele,
Und innigem Vergnügen seh,
Wie süß aus der gefüllten Höhle,
Solch eine süsse Röthe strahlet,
Und deiner Blätter weißlich Licht,
Mit rosenfarbnem Glantze mahlet;
Wenn ich den zarten Schein betrachte,
Die sanfte rosenfarbne Gluth,
Die, auch das allerschönste Blut
Der schönsten Haut, beschämt, beachte,
Da weiß und roth so süß sich fügt:
Wird mein gerührter Geist vergnügt.
Wenn nun nachhero deine holde Zier
Sich sanft an meine Nase drücket:
So wird, durch neue Lust, in mir,
Der Geist auf neue Weis erquicket:

Ist

Ist denn des Schöpfers Huld nicht werth,
Der dopple Lust in dir verbunden,
Daß, wenn man dopple Lust empfunden,
Man, durch ein froh GOtt Lob! Ihn ehrt?
Ja ich werde, liebste Blume, durch das Prangen, das dich zieret,
So zu dein- als meiner Quell, unsern Schöpfer, hingeführet.
Sonderlich rührt mich dein freundlich-kühl- und säurlich süsser Duft,
Der, aus deinen kleinen Kelchen, unaufhörlich in die Luft,
Als aus so viel Münden haucht, als aus so viel Quellen steiget;
Der sich unsern Seelen, zwar durch die Augen, und (durchs Licht,
So wie andre Cörper, nicht,
Sondern ihr, nur im Geruch, durch die Nase bloß, sich zeiget.
Wenn wir Amber mit Zibeth, und mit Balsam Rauchwerck mischen:
Wird es doch den Geist so sehr nicht, durch den Geruch, erfrischen,
Als wir, durch die holden Dünste, von den Kinderchen der Erden,
Den geschmückten Hyacinthen, im Geruch, erquicket werden.
Denn ob unsre Seele gleich Anmuth auch von jenen fühlt;
Und ein liebliches Empfinden, einen holden Eindruck, spüret:
Wird sie, durch der Blumen Duft, doch auf solche Art gerühret,
Daß die säurlich-süsse Mischung sie zugleich ergötzet, kühlt, Labt,

Labt, erfreut und recht ermuntert. Will man denn ein
ernſtlich Dencken,
Wodurch wir uns eigentlich nur geſchickt ſind zu ver-
gnügen,
Nicht, in unſrer eignen Luſt, zu des Gebers Ehren fügen,
Und uns lieber nicht vergnügen, als ihm Danck und
Andacht ſchencken?

****

Neue Frühlings-Gedancken.

GOtt Lob! wir nähern uns aufs neu der Sonnen
Stral,
Der Licht und Wärme Quell, dem Born der Frucht-
Und es erſcheinet abermal (barkeit,
Die angenehme Frühlings-Zeit.
Des ſtrengen Froſts noch nicht verſchwundnes Ange-
Vermehret, durch den Gegenſatz, (dencken
Den allbereit erhaltnen Schatz,
Den uns der frühe Lentz beginnt, zu ſchencken,
Wozu zugleich die Tröſterin der Welt,
Die Hofnung, ſich annoch geſellt,
Und unſrer aufgeweckten Bruſt
Im künftigen noch immer größre Luſt,
Mit wahrer Schmeicheley, verſpricht.
Drey Zeiten ſcheinen ſich auf die Art zu beſtreben,
Euch mannigfaltge Luſt zu geben,
Und, durch verſchiedne Seltenheit,
Die jeder eigen iſt, euch die Vergnüglichkeit,
Und eure Luſt noch zu erheben.
Ach laßt das ſchönſte Theil von eurem Leben nicht
So ungeprüft, wie ſonſt, und nicht vergebens,
Ohn ihrer Reitzung zu genieſſen,
Vergehn, verſchwinden und verflieſſen! Ach

Ach seyd doch nicht so gar verkehrt,
Den Winter, als noch nicht vergangen,
Die Frühlings-Zeit, als noch nicht angefangen,
Und als noch nicht Betrachtungs-werth,
Auf noch was besseres stets hoffend, anzusehn;
Ja obschon viele Ding euch, in dem Garten,
Und überall, bereits zur Lust entspriessen,
An statt derselben zu geniessen,
Noch immer auf das Künftige zu warten,
Da doch so dann Gewohnheit, wie bisher,
Euch alle Lust unfehlbar raubet,
Und, euch verblendend, mehr und mehr,
Euch selbst zur Lust und GOtt zur Ehr,
Die Welt zu brauchen, nicht erlaubet.
Wie mancher Lenz ist euch, auf diese Weis', entgangen,
Eh ihr, durch Aufschub erst, verführt,
Nachhero durch Gewohnheit ungerührt,
Ihn zu geniessen, angefangen.
Soll euch denn der Erfahrung Licht
Nicht einmal euren Fehler zeigen?
Wollt, ihr so oft Betrogne, nicht
Aus eurem Pfuhl des Unglücks steigen?
Auf! laßt uns, wie, in allen Dingen,
Sich alle Kräfte jetzt verjüngen,
Wie Himmel, Erd und Meer so schön,
In neuem Glantz und Schimmer stehn;
Durch ihre Pracht gerührt, besehn!
Und die darob, in unsrer Brust,
Verspürte neue Freud und Lust
Dem Geber, im vergnügten Leben,
Zum angenehmen Opfer geben.
Es fänget jetzt zu dieser Zeit,
Nicht nur allein der Knospen Menge,

In fast zu spürendem Gedränge,
Ja fast sichtbarer Emsigkeit,
An viel- und ungezählten Stellen,
Sich zu vergrössern und zu schwellen,
Zu bersten, zu gebähren an.
Es dringt, nicht nur so weit man sehen kan,
Des Grases grüner Schmelz, samt ihrer Kräuter Zier,
Sich überall mit Macht herfür;
Man sieht, nicht nur der Blumen Prangen,
Im Garten schön hervorgegangen;
Man hört nicht nur ein gurgelnd Singen
Von Vögeln in der Luft erklingen.
Man spürt, von tausend süssen Düften,
Zibeth und Balsam in den Lüften.
Es hat, nebst dieser Sinen Weide,
Zumal, wer auf dem Lande lebt,
Zu dieser Zeit noch andre Freude.
Man erndtet gleichsam jetzt, erhebt
Und überkommt, von seines Viehes Zucht,
Zu dieser Zeit, die junge Frucht.
Da wir mit Kälbern, Lämmern, Pferden,
Zur Frühlings-Zeit, bereichert werden.
Wie angenehm ist, wenn uns früh
Die Kinderchen, mit frohem Springen,
Die angenehme Zeitung bringen:
Es haben diese Nacht zwo Küh
Gekalbt, wir haben schon die Kälberchen gesehn,
Das ein' ist roth und weiß, des einen Kopf ist schön
Mit einem grossen weissen Flecken.
Bald fängt ein andrer an, noch zu entdecken:
Die grosse Stut hat, diese Nacht,
Uns einen jungen Fohlen bracht;
Er ist so niedlich und so klein;

Er ſpringt und ſchlägt ſchon aus mit einem Bein,
Unmüglich kan ein Fohlgen ſchöner ſeyn.
Auch werden wir, ruft Garlieb mit Vergnügen,
Schon morgen kleine Fercken kriegen.
Papa! ich hab anjetzt von unſrer Erin vernommen,
Wir haben dieſe Nacht vier Lämmerchen bekommen,
O! ſoll ich ſie nicht ſehn?
Ruft oft die kleine Mitilen/
Voll muntrer, geiſtiger, voll holder Freundlichkeit.
Und dergeſtalt geht es, zu dieſer Zeit,
Faſt jeglichem in ſeinem Stande,
Faſt jedem Hauswirth auf dem Lande.
Die Milch fängt überall itzt an zu quillen,
Daß man ſie kaum verbrauchen kan.
Die Hühner, Endt- und Tauben fangen an,
Die Neſter überall zu füllen,
Und kurtz, es iſt anjetzt die Zeit
Voll Anmuth und voll Fruchtbarkeit.
Ach! laßt uns ſolches doch bedencken!
Ach laßt uns doch, für ſo viel Gaben,
Die wir von unſerm GOtt empfangen haben,
Ihm wenigſtens doch unſre Freude ſchencken!
Zumal er anders nichts von uns begehrt,
Als daß man Ihn/ ohn ſich, zu ſeiner Ehr, zu quälen,
Mit langem Wort-Geplärr, nur mit gerührter Seelen,
Empfinde, ſchmeck und ſehe,
Wie wohl durch ihn uns hier geſchehe!
Daß man in unſrer Luſt nur diß gedencke:
Daß GOtt, der alles ſchuf, uns dieſes alles ſchencke.

* * * *
* * *
* *
*

Ueber

Ueber eine Menge schöner, gefüllten, und mir geschenckten Hyacinthen.

Ihr Bilder der irdischen Schönheit und Flüchtigkeit,
Ihr Blumen, worinn die Natur,
Durch Formen und Farben, in höchster Vollkomenheit,
Die allerlieblichste Figur,
Mit kräftigem Balsam begeistert, hervorgebracht,
Wie bald verschwindet eure Zier!
Wie schleunig verwelcket der glantzenden Blätter Pracht!
Ihr kommt, bald seyd ihr nicht mehr hier!
Doch lehrt ihr uns billig, da ihr so vergänglich seyd,
Daß man mit grösserem Bedacht,
Die flüchtgen Minuten von eurer so schnellen Zeit,
Euch zu geniessen, nehm in Acht.

* * * * * * * *

Diß will ich, werthster Ehlers! nun
Bey deinem lieblichen Geschencke
Der schönen Hyacinthen thun,
Wobey ich dein zugleich gedencke.
Im weissen Glantz, worinn sie blühen,
Sieht mein bemerckendes Gesicht
Ein lieblich röthlich Feuer glühen,
Als wie ein lieblich röthlich Licht,
Aus welchem Glantz und Schimmer bricht.
Da ich auf sie die frohen Blicke lencke
Und seh, wie sie so groß, so schön, so reich gefüllt:
Verspür ich, daß aus ihrer Menge,
Ein recht balsamisches Gedränge
Ambrirt- und süsser Düfte quillt,
Und meinen Geist mit solchem Nectar trancket,

Daß

Daß, da die Seele, durchs Gesicht,
Der Blumen Pracht recht zu besehn gedencket,
Erlaubt es der Geruch noch nicht.
Der mit des Riechens Kraft begabten Seelen
Zum Labsal, bricht ein angewürtzter Schwall
Aus ihren klein und tieffen Hölen,
Erfüllet in der Luft, den Luft-Kreis überall,
Und ist aus so viel Lieblichkeiten, die nicht beschreiblich sind, gemischt
Und aus so vielen holden Theilchen in solcher Harmonie gefügt;
Wie man, wenn mans betrachtet, würcklich fühlet,
Daß der Geruch die Lunge würcklich kühlet,
Daß er das Hertz, durch unsre Lung, erfrischt,
Ja, durchs Gehirn, die Seele selbst vergnügt.
Will man bey solcher süssen Lust, die wir, so wie wir alle Gaben,
Von dem, aus welchem alles stammt, erhalten haben,
Sich nun, als wie ein Mensch, betragen: So muß die Seele sich bemühn,
Und, aus den andern Sinnen, gleichsam sich in sich selbst zusammen ziehn,
Bey öftern Oefnungen der Lunge auf das so süß Gemische dencken,
Das aus der schönen Blumen fließt,
Um dem, der ihr so Geist als Werckzeug, wodurch sie solcher Lust genießt,
Geschenckt, zu einem süssen Opfer, ein ihn bewundernd Hertz zu schencken.

* * * * * * * *

Beherrscher der Himmel, Regierer der Erden,
Dein Name muß ewig verherrlichet werden!
Ach laß doch, zu deinen unendlichen Ehren,

Die Pracht der Geschöpfe die Menschheit belehren,
In ihnen dein herrliches Lob zu vermehren.

Abermalige Betrachtung der Rose.

Ach! so rührst du abermal
Recht durch einen rothen Strahl,
Holde Rose! meine Seele?
Ja, es sinckt so Blick als Geist
In die purpurreiche Höle,
Die mir so viel Liebreitz weist.
Hab ich gleich von deiner Pracht,
Wodurch wir recht angelacht,
Schön Geschöpfe! viel geschrieben;
Find ich, halb durch dich entzückt,
Da ich dich aufs neu erblickt,
Daß noch vieles überblieben.
Heiß von Lust, von Anmuth froh,
Und erquicket von Vergnügen,
Seh ich jetzt, wie ihrer zwo
Lieblich bey einander liegen;
Eine zeigt ihr güldnes Hertz
Recht in Tiefen von Rubinen;
Und die ander unterwerts
Macht, recht in smaragdnem Grünen,
Den so schön bekräntzten Stiel
Ja so schön zum Augen-Ziel,
Jene glüht, dem Purpur gleich;
Dieses Blatt ist röthlich bleich;
Beyde sind verschiedlich schön.
Von der einen zu der andern
Fühl ich meine Blicke wandern.

Wann

Wann ich, auf der äuſſern Ründe
Dieſer hier, Vergnügen finde:
Fühl ich, wie ſo Blick als Geiſt
Jene auf und in ſich reißt.
In die Roſe, die von innen
Ihr Rubinen-Schatz-Haus weiſt,
Senckt ſich mein vergnügter Geiſt;
Sie vergnügt verſchiedne Sinnen.
Es wird, da ſie ſchön, auch kühl
Und an ſüſſem Duft ſo reich,
Und ſo lieblich riecht, zugleich,
Durchs Geſicht, Geruch, Gefühl,
In vereinter Lieblichkeit,
Dreyfach unſre Seel erfreut.
Der geweſnen Knoſpe Reſt,
Das in fünf getheilten Spitzen,
Wie ein grünes Sternchen läßt,
Wie ſie um das Kölbchen ſitzen,
Kan man an der andern ſehn,
Von denſelbigen an zween
Siehet man acht grüne Höhn,
Recht als Nebenſtrahlen, ſtehn.
Zween hingegen haben keinen
Aber wiederum an einen
Sind derſelben zween zu ſehn.
Alles iſt ſo nett formiret,
An dem grünenden Gehäuſe,
Daß es auf beſondre Weiſe,
Die gezierte Roſe ziert.
Lieblich ſtehet roth und grün,
Wie Smaragd und wie Rubin,
In der ſchönſten Miſchung hier,
In beſonders holder Zier.

Seht, wie ſichs ſo lieblich miſcht,
Daß es Blick und Hertz erfriſcht!
Doch iſt diß noch nicht genug;
An durchdringendem Geruch,
Welcher edlen Myrrhen gleich,
Iſt diß grüne Sternchen reich.
Dieſe Bitterkeit, gemiſchet
Mit der Süßigkeit der Roſen,
Dient, da ſie uns recht erfriſchet,
Unſern Naſen liebzukoſen,
Wie ich denn vor der Mixtur
Die geheime Kraft erfuhr,
Und den holden Einfluß fühlte,
Als ich ſie beym Stiel ergrif,
Sanfte vor die Naſe hielte,
Da ich gleich vor Anmuh rief,
Und diß Loblied hören ließ:
O mein GOtt! wie wunderſüß
Sind, durch deinen Gnaden-Willen,
Dieſe Kräfte, die hier quillen!
Ob uns mehr die zarte Fluth,
Die zwar kühlet, doch nicht netzet,
Oder die Rubinen-Gluth,
Die zwar brennt, doch nicht verletzet,
Oder aber obs Gefühl,
Da ſo Duft als Blätter kühl,
Unſre Seele mehr ergötzet,
Weiß die Seele ſelber nicht.
Aber ſie erblickt ein Licht,
Da ſie ſo viel Anmuth ſpüret,
Welches ſie, o HErr! zu dir,
Als dem Urſprung aller Zier,
Aller Kraft und Anmuth, führet.

Es erregt die Balsam-Fluth
Dieser Ros' in ihr ein Wallen,
Dem, der solche Wunder thut,
Wünscht sie innig zu gefallen.
Es entsteht in meinem Blut,
Durch die Flammen, wie Rubin,
Die in dieser Rose glühn,
Einer reinen Andacht Gluth.
Durch den bunten Schein gerührt,
Fühl ich meinen frohen Geist
Höher noch empor geführt,
Wo er mir noch mehrers weist.
Da des grossen Schöpfers Macht
Unerschöpflich, welcher Schein,
Welcher Schmuck, und welche Pracht,
Muß in andern Welten seyn!
Ihrer Blumen Glantz und Zier
Stell ich billig, von Figur,
Farben, Kräften und Natur,
Mir gantz unterschiedlich für.
Hier erstaunt mach' ich den Schluß,
Daß das, was **Fabricius**/
Hamburgs Ruhm und Ehre, meynt,
Mehr noch, als wahrscheinlich, scheint;
Wann er glaubt: was an Figur
Und an Farben möglich sey,
Sey auch würcklich.
Da uns nun, in einer Welt,
So unzählig vielerley
Schon den Sinnen vorgestellt;
Was wird, in so vielen Erden,
Nicht noch angetroffen werden!
Weil nun der Gedanck in mir,

Ehrfurcht, Lob und Danck-Begier,
Wodurch man den Schöpfer ehret,
Gegen meinen Schöpfer mehret:
Glaub ich es, und bleib dabey,
Daß es so warhaftig sey.
Fall daher in Demuth nieder,
Singe dem, der alles schaft,
Der die Brunnquell aller Kraft,
Neue Danck- und Freuden-Lieder.

* * *

Schöpfer, dessen Macht unendlich,
So wie deine Weißheit ist,
Der du uns am meisten kenntlich
In den schönen Wercken bist.
Diese Vielheit, sonder Schrancken,
Stellet mir Dich, in Gedancken,
Gröſſer und gewaltiger,
Weiser, liebreich, herrlicher,
Würdiger und besser für.
Ach wie wird derselben Zier,
Wenn wir sie, nach dieser Erden,
Sehen und genieſſen werden,
Uns, zu deinem Ruhm ergötzen,
Da wir uns, an ihrem Schein,
Uns in Hofnung schon ergötzen,
Und schon hier halb selig seyn.

Noch einige Gedancken über die Rose.

Unmöglich kan ich mich entbrechen,
O Wunder-schöne Ros', in dir
Von deiner holden Blätter Zier,

Noch

Noch etwas mit Bedacht zu sprechen;
Ob gleich von dir, als GOttes Gabe,
Ich vieles schon gelallet habe.
Man heißt die Rose roth; allein
Betrachtet man der Blätter Bau:
So scheint ein blaulicht weisser Schein
Der schönen Mischung Grund zu seyn,
Und daß der Röthe zarte Gluth,
Als wie ein junges schönes Blut,
Mit einer zarten Haut bedecket,
Allein in feinen Adern stecket.
Hierdurch nun scheint allein das Roth erzielet,
Das in den holden Schatten spielet,
Wenn das dadurch gefärbte Licht
Durch eines Blatts Gewebe bricht.
Doch ist, mit solchem rothen Schatten,
Die Höhle, worinn sie sich gatten,
Und wo ein Bach von Balsam quillt,
In grösserm Ueberfluß erfüllt.
Es hat die bildende Natur
Fast keine lieblicher und nettere Figur,
Die, nebst der holden Farben Pracht,
Den Augen solchen Eindruck macht
Und nebst dem Blick, den Geist erfrischet,
Als wenn man an der Rose sieht,
Wie auswerts weiß und roth sich mischet,
In ihr die schönste Röthe glüht.
Es senckt, mit Lust, selbst unsre Seele
Sich in den Circkel dieser Höhle;
Es scheint, als ob in dieser Ründe,
In einer rothen Dunckelheit,
Gluth, Kühlung, Balsam, Lieblichkeit,
Zu ihrer Anmuth, sich verbinde.

Nun brauchet zwar ein solcher Schatz
Von Schönheit, keinen Gegensatz,
Um ihn noch höher zu erheben:
Allein in einem dunckten Grünen
Muß ihr ihr dunckles Laub noch dienen,
Ihr noch erhöhtern Glantz zu geben.

Es weiß ein achtsames Gemüth,
Vor Anmuth, oft nicht, was es sieht,
Wenn, bey dem schönen grünen Dunckeln,
Die Rosen mehr, als irdisch, funckeln;
Und doch hab ich das, was so schön,
Einst noch verschönerter gesehn.

Nachdem ich jüngst der Rosen Pracht erwegte
Durch die fast überirdsche Zier
Halb ausser mir;
Und sie von ungefehr
In eine silberne polirte Schüssel legte:
Erhellte sich ihr Glantz noch einst so sehr.
Es fiel, durch meinen Blick, in meinen Geist hinein
Ein röthlich-süsses Licht; die glatten dunckten Stellen
Des Silbers fiengen an sich plötzlich zu erhellen;
Die Rose färbete des Silbers holde Glätte.
Hingegen ließ es anders nicht,
Als wenn sie selbst ein neues Licht
Vom Silber überkommen hätte.
Ihr herrlich Roth, ihr schönes Grün
Schien nun noch mehr, als vor, Smaragden und Rubinen,
Indem der Rosen Pracht, in holdem Wiederschein,
Sich nicht nur nach dem Leben mahlte,
Nein, da so gar darinn ein röthlich Feuer stralte,

Das

Das fast Auroren Glantz
An Schimmer übertraf, und man nicht bilden kan.
Ich stutzt hierüber gantz;
Es fachten sich in mir geweihter Andacht Flammen,
Durch diese Rosen-Gluth, in mir erreget, an,
Und faßt ich meine Lust in dieses Lied zusammen.

* * *

Gelobet sey das grosse Wesen, durch dessen Weißheit,
Hier dieser schönen Creatur (Lieb und Macht,
Solche eine liebliche Figur,
So purpur-rother Farben Pracht,
Und uns die Augen sind geschencket;
Ja welcher solche Balsam-Kraft
Den zarten Blättern eingesencket,
Und uns des Riechens Eigenschaft,
Zum Labsal und zur Lust gegeben.
Ach! möchten wir uns doch bestreben,
So oft wir Rosen blühen sehn,
Durch sie zu GOtt uns zu erheben!
Ach möchten wir, da sie so schön,
Daß sie des Schöpfers Werck, verstehn,
Und seinen Ruhm im Danck erhöhn;

Rosen-Gedancken.

WIe man mir in der Rosen-Zeit,
(Da jeglichem bekannt, wie hoch daß ich sie achte;)
Voll aufgeblühter Herrlichkeit,
Jüngst eine Menge Rosen brachte,
Die alle ausgesucht; ergötzt an ihrem Licht,
Und röthlich-hellen Glantz, so tausendfach gemischet,

Sich meine Seele, durchs Gesicht,
Und ward zugleich, durch den Geruch, erfrischet.
Ich näherte sie meiner Nasen,
Und ward, von einem Balsam-Duft, recht angehaucht und angeblasen.
Sowol die Lung, als das Gehirn, ward durch das, was aus ihnen quillt,
Erquickt, gekühlet und erfüllt.
Der mich denn inniglich durchdrang,
So, daß ich frölich also sang:

✿ ✿ ✿

„Süsse Düfte, die ihr hier,
„Aus den holden Rosen, fliesset;
„In den Luft-Kreiß euch ergiesset,
„Und so, wie die Luft, auch mir,
„Im Geruch, das Hirn erfüllt,
„Wenn euch meine Seele spüret,
„Daß ihr, ihr zur Lust, entsprieſſet,
„Und zugleich erblickt, daß ihr
„Aus so schönen Quellen quillt,
„Wird ihr Innerstes gerühret.
„Eine brünstige Begier
„Macht in mir ein Wünschen rege,
„Daß ich, dieser Rosen-Zier,
„Aller Dinge Schöpfer! dir
„Recht zum Ruhm, gebrauchen möge.

Durch den Geruch und was die Blätter mit solcher holden Schönheit ziert,
Ward ich noch ferner, HErr, zu dir, in diesem Lob-Gesang, geführt:
„Der du die Theilchen so gefügt,
„Daß sie mich, im Geruch, vergnügt,
„Und noch dazu, deß ich mein Dencken,

„Als

„Als meiner Seelen beste Kraft,
„Auf die erquickend' Eigenschaft
„Sich können und sich wollen sencken,
„Auch durch den Sinn zugleich sich lencken,
„Zu dir, der mir so väterlich
„Aus Gnaden alles wollen schencken,
„Ich rühme, lob und preise dich.
Aus dieser Rosen schönen Menge,
Die all, in kühlem Feuer, flammen,
Sucht ich die schönsten noch zusammen.
Fünf Centifolien, die an der Oefnung Enge,
Vor andern, noch beträchtlicher mir schienen,
Und die an lieblicher Figur,
An Grösse, Festigkeit, und an gespitzter Ründe,
Ich fast den Zwiebeln ähnlich finde,
Erwählt ich mir, um an derselben Schätzen
Mich ins besondre zu ergötzen.
Die andern ließ ich etwas pflegen,
Und sie in eine zinnerne,
Mit Wasser angefüllete,
Polirte grosse Schüssel legen.
Indem ich nun, mit einigem Erwegen,
Die meinigen beschau, seh ich die Ordnung an
Der Blätter, welche man nicht gnug bewundern kan,
Indem sie all im Grund, an kleinern Spitzen,
Nachhero breit und etwas ausgehöhlt,
Recht schuppenweise, zierlich sitzen.
Ein jedes Blättchen ist so zart, daß fast das Licht
Der Sonnen, durch die Bläschen, bricht,
Wo zwischen denn, in Regel-rechter Länge
Von Purpur-Aederchen sich eine grosse Menge,
An Form, wie kleine Hertzen, zeigen,
Die gleichsam aus einander steigen.

Ich

Ich senckte meinen Blick, und mit ihm meine Seele,
Hierauf in die Rubinen-gleiche Höhle
Der einen Rose tief hinein,
Um, in der rothen Dämmrung Schein,
Der Blätter Rang und Ordnung zu besehn,
Und fand die innersten gekrümmet, umgebogen,
Und alle rund, um ihr klein Centrum stehn,
So daß von jedem Blatt die beyden Ecken
Sich gleichsam recht für uns verstecken.
Um nun noch ferner zu entdecken,
Wie es denn eigentlich um ihre Stellung stünde;
Nahm ich ein Messerchen zur Hand,
Da ich denn, wie ich sie, zusamt den Kelch, durchschnitten,
Nicht ohn es zu bewundern fand,
Daß alle Blätterchen, bis in des Kelches Mitten,
Mit ihren Spitzen fest. Wie sie sich also trennen,
Und wie sie sich daraus entwickeln können,
Begrif und faßt ich nicht. Ich dachte zwar dabey,
Ob es zu diesem Zweck vielleicht geordnet sey,
Daß der Geruch in den verschloßnen Falten,
Sich etwa könne länger halten.
Jedoch gesteh ich gern, daß ichs nicht völlig fasse,
Und es daher an witzigern, als ich,
Bescheidentlich
Zu untersuchen überlasse.
Wie ich nachher, und zwar bey Licht,
Das mannigfaltige Gepränge
Der Rosen, die in solcher Menge,
(O wunderschönes Schau-Gericht)
In einer grossen Schüssel lagen,
Für Lust halb auffer mir, besah,
Und gar, um mein Gesicht dadurch zu stärcken,
Und sie noch besser zu bemercken,

Die offne Hand zum Lichte nah,
Doch mit gefügten Fingern, streckte,
Wodurch ich selbiges bedeckte,
Daß aller Strahlen Schein
Nicht in mein Aug, auf sie allein,
In voller Fülle fiel;
Mein GOtt! welch eine Gluth, und welch ein Far-
Von lieblich funckelnden Rubinen, (benspiel,
So wohl als von Smaragden-gleichem Grünen,
Ward ich auf ihnen,
Vor Lust erstaunt, gewahr!
So roth als grün schien hundertmal so klar,
Als wie vorhin. Ein fast nicht irdscher Glantz
Erfüllte meine Schüssel gantz,
Und, durch die Augen, mein Gemüthe,
Daß ich mich nicht enthalten konnt,
O Schöpfer! Dir, der solche Pracht,
Aus lauter Liebe, Huld und Güte,
Fürs menschliche Geschlecht hervor gebracht,
Nebst so viel tausend andern Dingen,
Zu Ehren, folgend Lied zu singen.
Es sang demnach mein froher Mund:

* * * * * * * *

Unendlicher Abgrund unendlicher Herrlichkeit!
Du zeigst, in allen deinen Creaturen,
Anbetungs-würdge Wunder-Spuren
Von deiner selbstständigen ewgen Vollkommenheit!
Was müssen nicht vor Anmuths-Meere,
Und welche Tiefen von Ergötzen
In deinen unendlichen himmlischen Schätzen,
In seeligem Ueberfluß, dorten vorhanden seyn;
Da schon in Rosen, hier auf Erden,
Von deines Lichtes Wunderschein,
So schöne Schatten sichtbar seyn? Der

Der Flieder.

Jüngst gieng ich auf das Feld, wie ich zuweilen pflag,
An einem angenehm- jedoch bedeckten Tag.
Es strahlete das helle Sonnenlicht
In der gewohnten Klarheit nicht,
Doch war es zum spatziren sehr bequem.
Die sanfte Luft war kühl und angenehm;
Es schien, als ob sich Licht und Schatten,
Die sonst so sehr getrennt, vermischet hatten.
Man konnte fast von ihnen beyden
Nicht eines eigentlich vom andern unterscheiden.
Man sahe keinen Sonnenschein,
Man kunnt auch keinen Schatten sehen;
Ein grünlich Dämmrungs-Licht war allgemein,
Man sah es überall entstehen.
Es stund, bey dem bedeckten Wetter,
Das schöne Grün der Pflantzen und der Blätter
In so harmonischem Zusammenhang,
Daß ihre lichte Dunckelheit,
Mit ungemeiner Lieblichkeit,
Durch mein Gesicht, in mein Gemüthe drang,
Den gar zu schnellen Lauf des Bluts allmählig stillte,
In meinem Geist ein Gleichgewicht erregte,
Mit einem sittsamen und sanften Trieb ihn füllte,
Und mich zu einer Art Gelassenheit bewegte.
Ich setzte mich, in dick verwachsnen Büschen,
Wo vielerley Gewächs ihr vielfach Prangen mischen,
Und sahe, zwischen Schwartz- und Weiß-Dorn, Asp und Schlehen,
Auch Brombeer, Stachelkraut und Schilf, als wie ein Licht,
Den weissen Flieder-Baum in voller Blüthe stehen.

Sein

Sein weiſſer Schimmer fiel ſo ſtarck mir ins Geſicht,
Daß ich ſein ſonderbar Gewächſe zu beſehen,
Und auch, in ſeiner Zier, den Schöpfer zu erhöhen,
Mich nicht enthalten konnt. Ich brach ein Blümchen ab,
Das mir zu folgender Betrachtung, Anlaß gab.

Billig biſt du, holder Flieder,
Auch ein Vorwurf meiner Lieder,
Da du ja ſo nütz als ſchön.
Deine Frucht, Laub, Zweig und Blüthe
Laſſen Weisheit, Macht und Güte
Eines Schöpfers, klärlich ſehn.

Ein Auge, das, wenns ſiehet, wircklich ſiehet,
Erblickt am Flieder-Baum, der blühet,
Verſchiednes, das ihn rührt und ihn vergnüget.
Es läßt das dunckle Grün der Blätter, da es ſich
So lieblich, als verwunderlich,
Zur weiſſen Blüthe lieblich füget,
Mit ſchönen weiſſen Roſenſträuchen
Von weitem recht natürlich ſich vergleichen.
Wenn ich der Flieder-Blume Bau,
Und Bildung, in der Nähe, ſchau:
So find ich, daß auch ſie, auf eine neue Weiſe,
Dem, der ſie werden hieß, zum Preiſe,
Bewunderns-werth gebildet und formirt,
Bewunderns-werth gefärbet und geziert.
Faſt einem Sonnenſchirm ſieht ſie an Bildung gleich;
An Blumen iſt die Blum unglaublich reich,
Die alle ſich, an fünf getheilten Zweigen,
(Woran wir unterwerts fünf grüne Blätter ſehn,
Die an dem gantzen Baum ſtets fünffach ſtehn,)
In einer ſolchen Ordnung zeigen,
Daß jeder Zweig ſich wieder fünffach ſpitzt,
So man denn allemal bey jedem Abſatz ſpürt,

Daß

Daß er ſich immer mit fünf Neben-Zweiglein ziert,
Woran der Blumen Meng in ſolcher Ordnung ſitzt,
Daß, da ſie aus fünf petalis beſtehn,
Sich aus demſelben noch fünf ſtamina erhöhn.

Man ſieht, nach dieſem Rang, an allen Seiten
Der Blumen Büſche ſich auf eine Art verbreiten,
Daß ſie faſt alle rund, und oben alle flach,
Wodurch ſie dann, da ſie in ſolcher Ordnung blühn,
Die Augen auf ſich ziehn.
Man dencke bloß allein nur dieſer Ordnung nach,
So wird man, daß ſich nicht von ungefähr,
Ein faſt unzählbar Blumen-Heer,
In ſolcher Ordnung müſſen ſchicken,
Gar leicht erblicken.

Weil dieſer Blumen-Baum nun ſehr gemein,
Und in dem Blumen-Reich
Derſelben viele ſeyn:
So wird ſo Blüth als Frucht, wie nütz und ſchön ſie (gleich,
Doch leider wenig nur geachtet,
Und von den wenigſten betrachtet.
Mir aber kommt er ſtets, als eine Zier
Und ſonderbarer Schmuck von einer Landſchaft, für.

Da wir nun überdem an dieſer Blume Gaben,
In Artzeneyen, uns ſo ſehr zu freuen haben;
So iſt es billig, unſerm GOtt das Opfer unſrer Luſt
zu bringen;
Und ihn, als einen weiſen Schöpfer, auch bey dem
Flieder, zu beſingen.

* * *

Für

Für junge Leute, ſich auf dem Lande zu erluſtigen.

Von dieſen Verſen müſſen erſt zweene Solo geſungen, hernach vom Chor wiederholet, und bey Endigung einer jeden Strophe in einem Reihen entweder nach der bloſſen Melodie oder nach Inſtrumenten im Kreiſe herum getanzet werden.

Im Ton: **Wunder-voller Saft der Reben.**

Laſſet uns, im friſchen Grünen,
Da die Mayen-Blumen blühn,
Unſrer Jugend uns bedienen!
Laßt uns Schmertz und Kummer fliehn!
Laßt uns tantzen, laßt uns ſingen,
Laßt uns ſchertzen, laßt uns ſpringen,
Und uns allen Gram entziehn!
Wer will, in vergönnten Freuden,
Und erlaubter Frölichkeit,
Nicht ſein muntres Auge weiden,
An den Schätzen dieſer Zeit?
Laßt uns tantzen, laßt uns ſpringen,
Und, in unſrer Luſt, beſingen,
Den, der unſre Luſt bereit!
Laßt uns an des Frühlings Schätzen,
Mit, durch ſie, gerührter Bruſt,
Uns erfreuen, uns ergötzen!
Und in unverbothner Luſt,
Frölich tantzen, frölich ſpringen,
Munter ſchertzen, lieblich ſingen!
Trauren ſey uns unbewußt.

Noch zwo dergleichen Arien, von Mſr. Telemann componiret.

In den bunt beblümten Feldern,
In den Schattenreichen Wäldern,
Herrſcht, in ſtiller Einſamkeit,
Unſchuld und Zufriedenheit.
Fern vom ſtädtiſchen Getümmel,
Als in einem irdſchen Himmel,
Find ich hier die güldne Zeit. Da Capo.

Die Stille, die den Wald erfüllt,
Der holden Unſchuld ſanftes Bild,
Iſt nicht von froher Anmuth leer.
Der kleinen Vögel muntres Heer
Läßt tauſend ſüſſe Tön erklingen,
So kan auch ein gelaßnes Hertz,
Mit Recht, bey zugelaßnem Schertz,
Geſellig lachen, frölich ſingen,
Weil ſonſt die Tugend grämlich wär.

Der geflügelte Lehrer.

Mir ward ein liebliches Geſchenck, in dieſer holden Frühlings-Zeit,
Von auserleſnen ſchönen Blumen, voll bunt- und holder Zierlichkeit,
Aus Hamburg neulich zugeſandt, die ich mit groſſer Luſt erwog,
So wie ich ſie im Mooß gepackt, aus der geraumen Schachtel zog,

Und

Und sie in grosse Schüsseln legte, in selbe so viel Wasser goß,
Daß es die Ende von den Stielen nur eben decket und befloß.
Wobey ich denn verschiedene in ein erhabnes Glas noch setzte,
Und mich an allen, mehr als einmal, zu ihrer Quelle Ruhm, ergetzte.
Ich roch, und sahe wechselsweise die wunderbare Mischung an,
So wohl von Farben als Geruch, die kein Verstand beschreiben kan.
Was dünsteten vor Ambra-Nebel, was walleten vor Balsam-Wellen!
Wie nahm ihr säurlich-süsser Duft, durch den Geruch, das Hirn nicht ein!
Mit wie viel Anmuth rührte mich, auch durchs Gesicht, ihr bunter Schein!
Der weissen Hyacinthen Silber, der blauen glänzender Sapphir;
Das güldne Gelbe der Schonkiljen; der Tulpen Feuerreiche Zier;
Der Primulen gebrochner Schimmer, die neben den Aurickeln schön,
In einer angenehmen Mischung, von ungezählten Farben, stehn!
Ein süsser Glanz bedeckte sie, ein buntes Feuer glimmt in ihnen,
So daß sie mehr in feurigem, als in gefärbtem, Schimmer schienen.
Durchleuchtig war ihr bunter Cörper, wodurch das Licht so lieblich fiel,
Es glich fast einer bunten Lohe, und dennoch ist ihr Cörper kühl.

Indem ich diesen bunten Glantz beschaue, sah ich, mit Ergetzen,
Ein kleines zahmes Vögelchen sich auf das Gras voll Blumen setzen,
Es drehte seinen kleinen Kopf; es hüpfte, freute sich und sprang
Von einer Blum auf eine andre; sein lieblich schtwitzernder Gesang
Schien Lust und Danck zugleich zu zeigen. Es fand der Blumen Pracht so schön;
Es schien, es konnte sich an sie, mit Lust, nicht satt, nicht müde sehn.
Sein kleines Schnäblein hackt' und pickte, jedoch so sanfte hier und dar,
Daß weder an dem Stiel noch Blume, nichts, so verfehrt, zu sehen war.
Ich dachte: Kan der Blumen Prangen so gar auch unverständgen Thieren
Den lang nicht so vollkommnen Geist, als unsrer ist, durchs Auge, rühren:
So sollten Menschen ja wohl billig der Unempfindlichkeit sich schämen,
Und von demselben hin und wieder ein sie belehrend Beyspiel nehmen.
Es scheint, diß kleine Vögelein woll euch, des Schöpfers Huld zu preisen,
Und euch an Blumen zu vergnügen, den Weg durch sein Betragen weisen.
Aufs wenigst hast du, liebes Thierchen! da ich auf dein Betrieb gemerckt,
In meinem Vorsatz, mich zu freuen, und GOtt zu loben, sehr gestärckt.
Du sollst noch ferner oftermals, bey mir, das Lehrer-Amt verwalten. Drum

Drum hab ich dich, für meine Lieder, zu einem Vorwurf, werth gehalten,
In Hofnung, daß noch andre mehr die süsse Lehre werden fassen,
Und sich, nebst mir, zu GOttes Preise, und eigner Lust, belehren lassen.

Erbauliche Betrachtung der Blumen und Pflantzen.

Als S. T. Herr P. E. mir eine Menge schöner Tulpen zugeschickt.

Unendliches, allgegenwärtigs Seyn,
Laß mich, nur bloß vor Dir, die Knie beugen!
Laß mich, o HErr, zu dir allein,
Mit meiner Seelen Kräften, steigen!
Zu dir, durch dessen Wunder-Macht,
Der Himmel Heer entstand, die Welt hervor gebracht!
Der du der Pflantzen Reich so künstlich zugericht,
Daß sich der Fiebern Meng in solcher Ordnung flicht!
Durch dessen Weißheit wir, in Häuten und in Rinden,
Sie klüglich eingeschlossen finden!
Durch dessen weise Macht die Blumen, wenn sie blühn,
Mit solcher zierlichen Figur,
Sich lieblich bilden und formiren,
Und mit der Farben Schmuck nicht nur
Sich unbeschreiblich lieblich zieren;
Mit nicht zu zählenden Verändrungen sich schmücken,
Auf ungezählte Weis', uns unser Aug erquicken,
Und um auf tausend Art den Geist uns zu erfrischen,
So Farb als Zeichnungen in solcher Meng auch mischen,

Wie auch den Stiel und ihre Blätter gantz,
Noch über dem mit einem solchen Glantz,
Und Silber-Schimmer überziehn,
Daß kein Sineser-Lack an ihren Schmeltz nicht reichet,
Kein Firniß ihrer Glätte gleichet.
Der du mit grünem Laub sie kleidest und sie schmückest,
Der du die dünne Luft in ihre Röhren drückest,
Mit Regen und mit Thau sie nährest und sie tränckest,
Und uns, in ihrem Bau, so Lust, als Nahrung, schenckest.
Durch dich empfangen sie die wunderbare Kraft,
Daß sie, was ihnen dient, den Saft,
Durch so geschlungner Röhren Klumpen,
Aus Elementen gleichsam pumpen,
Aus Wasser, Luft und Erde saugen.
Durch deine mächtige Befehle,
Erweckt des Frühlings Licht der Luft und Erden Seele,
Die starren Säfte, daß sie gähren,
Und alles, was die Erde ziert,
Und uns so Nutz als Lust gebiert,
Laub, Blumen, Kraut und Früchte nähren.
Es rühmt denn mein erquickt Gemüthe,
In der beblümten Erden Pracht,
Die Weißheit und die Wunder-Macht,
Sammt deiner väterlichen Güte,
HErr! der du sie hervorgebracht.

* * * \

Des Erd-Reichs flache Schooß gezieret;
Ich sah von ihr die grüne Pracht,
Womit sie alles lieblich macht,
Hoch in der Luft empor geführet.
Ich sah der Bäume Wipfel prächtig,
Von grünem Laub und Blühte trächtig,
Es war die Luft nicht minder schön,
Als wie das Land, selbst anzusehn.

Ich dachte dieser Augen-Lust,
Mit innrer Regung meiner Brust,
Woher sie doch wohl komme, nach,
So daß ich bey mir selber sprach:
Ist dieses unsrer Erden Kraft,
Die den sonst leeren Luft-Kreiß schmücket?
Ist es des Saamens Eigenschaft,
Der seinen Trieb so ferne schicket?
Wie? oder steckt es in dem Saft
Des Wassers, der sich aufwerts drücket?
Doch es sey endlich, was es sey,
So bleibet es dennoch dabey,
Da alle Dinge, die so schön,
In ungestörter Ordnung gehn,
Und in den Wercken, die geschehn,
Ein heller Weißheits-Stral zu sehn,
Daß GOtt dem Werckzeug, das es treibet,
Die Kräfte dazu einverleibet.

Durch GOtt ist das, was leicht ist, leicht,
Das Feuer heiß, das Wasser feucht,
Das Schöne schön, das Schwere schwer.
Nun ihm allein sey Preiß und Ehr!

Die Rose.

Fabel.

WIe ein kleiner Rosen-Knopf immer bliebe, wie er war,
Und sich krumm zusammen zog, sprach der andern Rosen-Schaar:
Gefnest du / geliebte Schwester / bey dem warmen Sonnen-Licht /
Bey der sanften Frühlings-Luft / bey dem angenehmen Wetter /
Aus dem noch geschloßnen Knopf / deine frischen und holden Blätter
Auch so / wie wir andern / nicht:
Willst du dich nicht auch entschliessen /
Und des holden Sonnen-Lichts
Auch nicht so / wie wir / geniessen:
Soll von deinem Balsam nichts
In die lauen Lüfte fliessen:
Nein. Weil unsre Zeit so kurtz, so vergänglich schnell und flüchtig,
Alles, was ich um mich seh, eitel, wandelbar und nichtig;
Ist es nicht der Mühe werth, daß ich mich eröfne, blühe,
Daß ich warme Sonnen-Stralen von der Höhe in mich ziehe,
Daß ich mich daran ergetze, daß mich schöne Farben schmücken,
Daß ich, andere zu reitzen, fähig bin, und zu erquicken.
Da ich kaum drey Tage währe, und so bald verwelcken muß:
So ist diß, mein fester Schluß:
Ich will lieber nichts geniessen, da ich nicht beständig bleiben

Und

Und nicht länger dauren kan, als die mir bestimmte Zeit
Mich vergnügen, andern nützen; es ist alles Eitelkeit.
Wenn ein Rosen-Knopf so spräche, und verwelckt' unaufgebrochen,
Hätte solcher wohl gethan, und nach seiner Pflicht gesprochen?
Eben so hat keiner Recht, viel von Aenderung zu sagen,
Und mit einem bittern Murren, über Eitelkeit zu klagen.
Es heißt eitel, was vergänglich, wandelbar, veränderlich
Aber ist denn diß was böses? Nein. Wenn wir es recht betrachten,
Und auf das, was in der Welt, sich verändert, redlich achten,
Und vernünftig überlegen, zeiget, in der Aendrung, sich
Eine Weißheit, welche man
Nimmer gnug bewundern kan.
Wären auf dem Erden-Kreiß alle Ding unwandelbar;
Aenderte sich nichts bey uns, weder Tage, Zeit noch Jahr
Würden wir, und wenn auch gleich alles, im beblümten Lentzen;
Sonder Wechsel, herrlich blühn, lieblich prangen sollt, und gläntzen,
Dennoch nicht vergnüget seyn, auf der noch so schönen Erden.
Durch ein träges Einerley, würd uns alles widrig werden.
Warum will man überall, mit betrübtem Murren, klagen:
Daß so wir, als alles eitel? Kan die Ordnung sträflich seyn,
Die der weise GOtt gesetzt? Ja wodurch wir selbst entstanden?

Denn, wenn alles unvergänglich, wird von allem,
was vorhanden,
Wircklich nichts vorhanden seyn. Hätten wohl, wenn
nichts vergienge
So viel Millionen Menschen, Millionen andre Dinge,
Kommen und entstehen können?
Wer diß tadeln will, muß wissen,
Daß er selber auf die Welt auch nicht hätte kommen
müssen,
Auch nicht hätte kommen können, wenn nicht andre
seines gleichen,
Nach der Ordnung der Natur, ihm erst hätten müs-
sen weichen.
Mit dem regen Fluß der Zeit, laßt uns denn gelas-
sen fliessen,
Aller uns erlaubten Lüste, mit Bedachtsamkeit, geniessen.
Dem, der sie uns gönnet, dancken, selbst vergnüget,
uns bestreben,
Andern, zur Vergnüglichkeit, auch Gelegenheit zu
Daß, so viel an uns, auf Erden, (geben.
GOtt von uns, von andern auch, frölich mag geprie-
sen werden.

Frühes Blumen-Geschencke.

ICh ward, zur frühen Frühlings-Zeit,
Und zwar im Mertzen allbereit,
Mit einem Blumen-Schatz erfreut,
Den, in fast überirdscher Zier,
Womit ihn die Natur geschmückt,
Mein einst gewesner Gärtner mir,
Von Hamburg aus, hieher geschickt.

Ich

Ich kannte, mit herrlichen Freuden,
Wen Aug an solchen Farben weiden,
Die man in soll satt nirgend sicht.
Tertelen, Rosen, Judem Lucicken,
Die Ostern Blume, rothe der Blüte,
Von Pfeffer, Aprieosen, Pfirsichen,
Die Hyacinth, die Primula,
Die Aurenen, Crocicus,
Violen, Crocos, Oster-Blume,
Sah ich in ihrer frühen Pracht,
In ihrer grossen Schönheit Nahme,
Zum Preise des, der sie gemacht,
Mit unausdrücklichem Verlangen,
In einem Garten Gottes hangen.
Er lief mein Blick darüber her,
Bald in die Länge, bald in die Quer,
Sah nächst, sah nahm, ich roch, ich sah,
Ich stellte sie bald fern, bald nah,
Sah sie bald einzeln, bald zusammen,
Ihr Schein, ihr Glantz war Wunderschön
Und soll nicht anders anzusehn,
Als ringsum heut gefärbte Blumen,
Ihr süs-gemischtes lieblich Licht,
Als so viel Farben-reiche Kerzen,
Drang mir, durch mein gerührt Gesicht,
Und der Geruch zugleich, zum Herzen.
Und endlich lief ich sie, der längern Dauer wegen,
In eine flache Schüssel legen,
Mit frischen Wasser angefüllt.
Ich sahe sie zum öfftern an,
Und dachte fröhlich dann und wann:
Mein GOtt! für dieser Blumen Zier,
Verehr ich dich, und danck dir.

Mor-

Morgen-Gedancken im Frühling.

HErr, mein GOtt! was muß ich sehn!
HErr, mein GOtt! wie wunder-schön
Ist, nach itztverschwundner Nacht,
Des beblümten Frühlings Pracht!
Alles glänzet, alles blühet,
Alles funckelt, alles glühet,
In der Sonnen Lebens-Stral;
Felder, Wälder, Berg, und Thal,
Schimmern, in gefärbten Flammen.
Alles diß zeigt mir zusammen.
Daß die Wunder allzumal
Bloß aus dir o Sonne, stammen:
Doch auch diß; der Sonnenschein
Stamme bloß aus GOtt / allein.

Sinnen-Lust im Lentzen.

Jetzt sieht man hoher Berge Gipfel,
Man sieht der Bäume runde Wipfel,
Zusamt dem Ufer, sich bekräntzen,
Und, durch den holden Wiederschein,
Die Fluthen, die so klar, so rein,
In einem grünen Schimmer, glantzen.
Man sieht bewundernd überall,
Aus dunckler Erden, Blumen quillen.
Man höret / wie vom süssen Schall
Der Vögel, sich die Lüfte füllen,
Vermischet mit der feuchten Frösche
Wreckeckeckechsendem Gewäsche.
Man fühlt / durch lauer Winde Schmeicheln,

Gesicht

Geſicht und Gehöre lieblich ſtreichen;
Man fühlet/ wie ſelbſt unſerm Blut
Ihr ſinder Hauchen ſanfte thut.
Man mercke denn aufgeſtandner Theil
Der Blumen; in derſelben Zahl.
Es ſtärcket und erfreuet die Lunge;
Durch die geſunde Liebligkeit.
Die angenehme Frühlings-Zeit
Erquickt zugleich uns; durch die Zunge;
Man ſchmecket ſchon mancherley Gerichte
Von Kräutern; Blum- und Garten-Früchte.
Und kurtz; durch alle fünff Thüren,
Kan jeder itzt Vergnügen ſpühren.
So laſſt; durch ſolch ein Wunder-Heer;
Auch denn; da alles ſtirbt; zur Ehr;
Die ungeirrten Seelen rühren;
Und uns zum Dancken mehr und mehr;
Zum Lohen mit zum Dancken führen!

Erbauliche Gedancken bey den Blumen.

In dieſer Blumen holden Blüthe;
In ihrer Form und Farben Pracht;
Erkenn ich deiſen Wunder-Macht;
Erfüllt ich deiſen weiſe Güte;
Der ſie; für mich; hervor gebracht.
Mich! dem in ihnen; mein Gemüthe!
Mit Luſt und Danck und mit Bedacht;
Die Schöpfers Wirckung; Macht und Güte;
Die ſie uns zeigen; offt in Acht.

Schön-

Schönheit eines Gefildes mit Korn, nebst genauer Betrachtung der Aehren.

Wir können für so viele Gaben,
Die wir von GOtt empfangen haben,
Als Menschen, ihm nichts anders schencken,
Als unser Bestes, unser Dencken,
Durch welches wir ja bloß allein
Von Thieren unterschieden seyn.
Doch müssen wir, nach unsern Pflichten,
Solch Dencken suchen einzurichten.
Es müssen nemlich unsre Seelen
Zum Vorwurf ihres Denckens wählen,
Nicht sich (wie meist geschicht) so sehr,
Als, wie des wahren GOttes Ehr
Sich auf das herrlichste vermehr.
Es scheint das nöthigste Geschäfte
Unwidersprechlich, alle Kräfte,
Von unsern Sinnen und dem Dencken,
Zuförderst auf den Zweck zu lencken,
Die herrlichen Vollkommenheiten
Der Schöpfung frölich auszubreiten,
Und ein durch sie vergnügtes Leben
Dem Schöpfer zum Geschenck zu geben.
Diß einzige scheint mir allein
Ein reicher Gottesdienst zu seyn.

Ich will denn itzt mein Auge lencken,
Auf einen schönen Theil der Welt,
Und ein mit Aehren trächtig Feld
Besehen, und dabey bedencken,
Wie alles, was wir darauf sehn,
Nicht nur so nützlich ist, als schön,

Und einen grossen Meister weiset;
Wie alles einen Schöpfer preiset.
Es ist nunmehr die reiche Zeit,
Da, wie in marmer Heiterkeit,
Die helle Frühlings-Sonne glühet,
Und man die Aehren thörichen siehet.
Wann nun der Schöpfer in die Saat,
In uns erwünschendes Getreide,
Die Nahrung, Schönheit, Pracht, als Freude,
Gesemet und gesichenket hat:
So last uns, unserm Gott zu Ehren,
Und der ernsten Schönen Pflicht,
Auf ein bald blühend Aehren-Feld,
Die Augen und das Denken setzen!
Erst, wie das ganze Feld so stehn,
Dann einer Aehren Zahl, besehn!
Ihr beyden und ihr Schöpfers treuen,
Ihr beyden Lust und Dank erneuen;
Ihr beyden O Aehren Kinder erhöht!
Wenn wir, in der Frühlings-Zeit, einsam durch Getreyde gehen
Und darinn der flachen Felder bedeutsame Zierde sehen:
Sieht man, in der grünen Schönheit, worinn unser Auge schwimmen,
Durch den hellen Sonnenschein der ein grünlich Feuer (glimmen.
Dieses Grün scheint allgemein
Und beschaut man stand obenden, blos nur einerley zu sein.
Aber wenn man es betrachtet,
Und, mit mehreren Bedacht, auf die Quell der Schönheit achtet,
Die das Herz durchs Aug erquickt, wird man bald darinn gewahr,

Wie, durchs helle Sonnen-Licht, es bald mehr, bald minder klar,
An verschiednen Stellen ist. Mehr und minder schön gemahlet
Sind die Blätter, wenn das Licht an sie, oder durch sie strahlet.
Erstre lassen Silber-grün; letztere nicht minder schön,
Durch das schon gefärbte Licht, fast ein güldnes Grün uns sehn.
Da denn ein, mit güldnen Fäden, durchgewirckter Stücke Samm't
Kaum in einem holdern Glantz, kaum in schönerm Grünen flammt.
Wann zu solcher Zeit im Korn, das wie grüne Wände stehet,
Man bedachtsam reitet, fährt, oder aus spatziren gehet:
Wird von uns, an einer Seite, da das güldne Sonnen-Licht,
Durch der grünen Halm und Blätter zart Gewebe strahlt und bricht, (schmücket,
Wie ein Grün, mit Gold gemischt, des Gefildes Fläche
Und zur andern, Grün und Silber, im gemischten Glantz, erblicket;
Weil das Licht, nicht durch die Blätter, sondern an dieselben strahlt.
Hier scheint alles Grün und Silber, dorten Grün und Gold gemahlt.

Wie lieblich wallst du hin und her /
Dem Schöpfer der Natur zur Ehr /
Du sanft bewegtes Aehren-Meer!
Du spielst gelinde hin und wieder;
Du hebst und senckst dich auf und nieder /
Und wirst dadurch vom Seegen schwer.

Wenn

Wenn zumal die dichten Aehren etwan auf erhabnen Höhen,
Gegen die verklärte Luft, als auf hellem Grunde, ſtehen:
Sind ſie, zwar wie Heeresſpitzen, doch nicht ſchreck-lich, anzuſehen.
Das auf ungezählte Arten hier gebrochne Sonnenlicht,
Rühret billig, GOtt zu Ehren, unſre Geiſter, durchs Geſicht.
In der jungen Aehren Spitzen, zeigt ſich noch ein an-drer Schein,
Denn es ſencket ſich das Licht,
Das ſich durch die Blätter bricht,
In den purpurfarbnen Spitzen, ohne Rückſchlag, tief hinein,
Und erzeuget dadurch oben eine ſanfte Dunckelheit,
Aber die auch, wenn ſie wallen, durch ein Weiß, das Aug erfreut.
Oefters ſieht man auf den Aehren, wenn die Luft mit ihnen ſpielet,
Wie bald grün, bald weiß, bald purpur, lieblich durch einander wühlet.
Bald im Licht' und bald im Schatten, ſcheint der Aehren reges Heer,
Und, voll nimmer ſtillen Wellen, ein Licht-grünlich wallend Meer
Sehr natürlich vorzuſtellen. Wenn der Aehren Pur-pur ſincket:
Sieht man, wie, auf grünen Halmen, ein hell grü-ner Schimmer blincket.
Durch diß liebliche Gemiſch, da gelb, grün und weiß ſich gatten,
Bald mit wandelbarem Glantz, bald mit wandelbarem Schatten,

Die sich unaufhörlich ändern, bald sich trennen, bald sich fügen,
Rührt den Geist, durch unser Aug, ein empfindliches Vergnügen.
Dieses waren die Gedancken, die der Felder grüne Schein
Mir, durch ihren Schmuck, erregte: Aber dacht ich, soll der Bau
Des uns nährenden Getreydes, welches ich von weiten schau,
Auch nicht billig in der Nähe, GOtt zum Ruhm, beschauet seyn?
Rupfte drauf verschiedne aus, die vor andern aufrecht stunden,
Worinn viele Seltenheiten, mehr als man gedenckt, sich funden.
Die ich zwar schon einst beschrieben,
Aber mit Verwundrung finde, daß noch vieles überblieben,
Die, in dem Bewundrungs-werthen, nett-formirten Bau der Aehren,
Wenn ein Geist sie recht besieht, unsers GOttes Ruhm vermehren.
Es bestehet, an der Aehre, die so zierliche Structur
Bloß aus einerley Gehäuse, einer netten Hülse, nur,
Die, wo sich der obre Theil ihres Halms gemählich spitzet,
Als ein eigenes Gewächs, in so netter Ordnung sitzet,
Daß es nett die eine Seite von der Aehren Bau beschlägt,
Da die andre Seite gleichfalls eine solche Hülse trägt,
Die ein wenig höher sitzet; diß geht wechselsweise fort,
Bis zu ihres Halmes Spize, an den allerhöchsten Ort.

Diß

Diß Gehäuſ iſt ſonderlich, und bewunderns-werth
formirt.
Es beſtehet aus zwey Theilen, die ſich unterwerts ver-
einen,
Und, wenn ſie ſich etwan öffnen, gleichſam Tulpen-
förmig ſcheinen.
Unten iſts, an beyden Seiten, mit zwey Zäſerchen geziert,
Welche purpurfärbig ſind; und da ſie, zu beyden Seiten,
Recht der Aehren Mitte treffen, wird ein ſchöner ro-
ther Strich,
Durch dieſelbigen, formiret, welcher mit dem Grüne ſich
Gleichſam einzuflechten ſcheinet, und, ſo lang die
Aehre grün,
Ihr ein lieblich Anſehn gibt. Von der äuſſern Hülſen
Ecken,
Die von auſſen hart und rauch, da die innre Seite
platt,
Und, wo ſie am Hälmchen ſitzet, faſt durchſichtig,
weich und glatt,
Sieht man, ſich ein grünes Stänglein voller zarten
Spitzen ſtrecken,
Welche fühlbar zwar genug, aber kaum zu ſehen ſeyn.
Jede von den äuſſern Hülſen ſchließt ein' ander' in ſich
ein,
Welche weichlicher und zarter, die die Blüthen in ſich
heget,
Deren ſechs, da jede drey wohl verwahret in ſich träget.
Welche drey ein Korn erzielen, wie ich es nachher
geſehn,
Daß auf einem jeden Korn allemal drey Blüthen ſtehn.
Dieſe wachſen, bis dieſelben ihr Gehäuſe gantz erfüllen,
Dann aus ſeiner offnen Seiten dringen, plötzlich ſich
enthüllen,

Und aus ihrem Size fallen, da sie, an sehr zarten Stielen,
Lange Zeit noch hängen bleiben, und beweglich schwebend spielen.
Aber recht indem dieselben aus dem Schooß der Hülse fallen,
Siehet man, nicht ohn Erstaunen, etwas sonderlichs an allen;
Daß sie nemlich einen Staub, den sie in zwo Röhren fassen,
Die an beyden Seiten liegen, sichtbar von sich fallen lassen.
Jede Blüth hat so viel Staub, daß man es nicht leicht begreift,
Wie sich eine solche Menge an so kleinem Ort gehäuft.
Aus der Blüth und Aehren Menge können wir nun leichtlich sehn,
Daß, so weit man sehen kan, rechte Nebeldüft entstehn,
Und die Felder füllen müssen, so das Landvolck stühwen nennt,
Und es, wenn das Wetter gut, als ein gutes Zeichen kent.
Alles scheint, zu solcher Zeit, an der Aehre sich zu regen,
Und, wie ichs bey Licht einst sah, durch die Wärm sich zu bewegen,
Da so Blüth als Staub zugleich, als durch innerlichen Drang,
Und, als wenn es alles lebte, sichtlich aus der Hülse sprang.
Ehe nun die Aehre blühet, wird man, als ein dünnes Haar,
Recht in beyder Hülsen Mitten, eines kleinen Stiels gewahr,
Dessen Nutzen ich nicht wußte, bis ich es nachher entdecket,

Daß

Daß ſich dieſes kleine Stielchen plötzlich in die Höhe
strecket,
Und zu einer Hülſe wird, welche noch drey Blühten trägt
Dieſe ſcheint, o groſſes Wunder! wenn man es genau
erwegt,
Mit beſonders weiſer Abſicht, von dem Schöpfer ſo
formirt,
Daß, wenn etwan eine Wittrung wo der erſten Blüht
der Aehre,
Durch die Rauhigkeit, zuwider, oder ſonſten ſchäd-
lich wäre,
Letztere, da ſie ſich ſpäter mit der Blüht empor geführt,
Doch noch Früchte tragen könnte, das denn, in dem
Korn zumal,
So die Armuth ſpeiſen muß, einen holden hellen Stral
Einer weiſen Lieb und Vorſicht uns recht überzeuglich
weiſet,
Welcher würdig, daß man innigſt unſern Schöpfer
davor preiſet.

Wann ich nun nachher des Weizens meiſtens ſo
formirte Aehre,
Ob vielleicht ein Unterſcheid, der darinn beſonders wäre,
Ebenfalls mit Fleiß beſehn: Fand ich die Gehäuſe ſitzen,
Eben faſt, als bey dem Rocken, auſſer daß ſie keine
Spitzen,
Wie der Gerſt und Rocken, haben. Eine zierliche Figur
Zeigen ſie, da in der Mitten ſie ſich allgemach erhöhn,
Und, gleich einer grünen Blumen, mit getheilten
Blättern ſtehn.
In derſelben ſind zwölf Hülſen, da man in dem Ro-
cken nur
Solcher Hülſen ſechs erblickt; achtzehn Blühten, da
nur neun

In dem Rocken, und sechs Körner, da im Rocken drey nur seyn.
Nun ist nöthig, daß wir hier, von des Schöpfers Wunder-Wercken,
Einen gantz besondern Ausbruch in der Frucht Vermehrung mercken.
Nur in einer Weitzen Aehre, so daß keins daran gefehlt,
Hab ich hundert fünfzig Körner, mit Verwunderung, gezählt,
Und aus dieser Aehren Wurtzel, waren siehen andre Stangen,
Nebst der einen, folglich acht auf einmal, hervor gegangen,
Diese geben nun zwölf hundert. Säete man nun diese Zahl;
Könnten schon im andern Jahr eine Million, u. ferner
Vier und vierzig hundert tausend vollenkommne Weitzen-Körner,
Davon eingeerndtet werden. Welche reiche Fruchtbarkeit
Hat das eintzge Wort des Schöpfers, das die Frucht gebenedeyt,
In das liebe Korn geleget, u. dem Saamen eingesencket!
Wer erstaunt nicht, der diß Wunder, recht betrachtend, überdencket!
Und doch hat des Schöpfers Seegen, obs gleich aus der Massen viel,
Wie ein jeder wird gestehen, hier noch lange nicht sein Ziel,
Da ich nemlich auf einmal einen Rockenbusch gefunden,
Woran, bloß aus einer Wurtzel, fünf und siebzig Halmen stunden.
Hier erschrickst du, liebster Leser, und mit Recht, ja glaubst es kaum. Aber

Aber wie? wenn ich dir zeigte, daß ſolch Wunder tauſendmal
Von dir ſey geſehen worden, ſonder daß dein Augenſtral
Es betrachtet u. bewundert? Zeiget dir nicht jeder Baum
Einen Halm in jedem Zweig, der dir Blüht und Früchte bringet,
Eben ſo, wie Halm und Aehre? Anders iſt kein Unterſcheid,
Als daß jeder Halm im Korn, aus der Wurtzel ſelbſt entſpringet,
Da der Zweig nur mittelbar, durch den Stamm, hervor ſich dringet,
Und doch aus der Wurtzel ſtammt. Liebſte Menſchen! ach erweget,
Welch ein Macht- und Weißheit-Wunder in den Pflantzen, uns zu nähren,
Der, der alles ſchuf und ſchaft, durch ſein Segens-Wort, geleget.
Ach eröfnet doch die Augen, eine GOttheit zu verehren,
Die ihr undurchdringlich Licht, das der Himmel Himmel füllt,
Zu der Creaturen Beſten, in die Creatur verhüllt.

Preiſet ihn / ſpannt alle Kräfte der vernünftgen Seelen an /
Sehet / fühlet / riechet / ſchmeckt / hört / bewundert / überleget /
Denckt / vergleicht / erſtaunt für Andacht / wenn ihr Ehrfurchts-voll erweget /
Bey den ird'ſchen Wunder-Tropfen / die man nicht begreifen kan /
Was das tiefe Meer der GOttheit ſelber wohl vor Wunder heget.

Beym Pflügen.

Seh ich den regen Pflug, auf dunckler Grunde, ziehn:
Scheint mir der Ackersmann, sich gleichsam zu bemühn,
Der milden Mutter dunckles Kleid,
Mit einer neuen Zierlichkeit,
Und in der That mit schönen grünen Schnüren,
In der geraden Furchen Strichen, durch die bald grüne Saat, zu zieren.
Die grünen Schnüre werden endlich, durch den recht güldnen Stral der Sonnen,
Mit Golde gleichsam übersponnen,
Wodurch ein güldnes Tuch zuletzt die Mutter schmückt,
Bis endlich, wenn der Schmuck der Erden,
In unsre Scheunen eingeführt,
Die Körner, die vorhin das Feld geziert,
Für uns zu wircklichem und wahrem Golde werden.

Nützliche Blumen-Betrachtung,

nach Anleitung des Spectacle de la Nature.

Wo kommt es her,
Wenn wir ein Gartenstück, das bunte Blumen schmücken,
Von ungefehr
Und unverhoft erblicken;
Daß uns, auch wenn man nicht daran gedencket,
Ein Art von Lust, durchs Aug, ins Hertz sich sencket?
Daß ein geschwindes Anmuths-Bild,
Wenn auch der Kopf von Schwermuths-Dunst erfüllt,
Als wie ein kurtzer Blitz, uns rühret,
Und man den Schimmer, der sie zieret,

Als

Als wie ein schnelles Licht verspüret,
Das uns ergetzet und durchdringt,
Und ein geheim Vergnügen bringt?
Was noch absonderlich von GOttes weisen Wercken,
In Blumen, zu bemercken,
Ist, daß sie allezeit,
Von Saamen und der Fruchtbarkeit,
Unfehlbare Behälter seyn.
Wo keine Blumen stehn,
Wird man auch nimmer Früchte sehn.
Da, wenn der Saame reift, die Blumen bald vergehn:
So scheinet klar daraus zu fliessen, (müssen.
Daß sie, zum Nahrungs-Saft dem Saamen dienen
Man kan demnach mit Recht von Blumen sagen,
Daß sie, nicht nur das Aug uns zu erfreuen,
Nein, daß durch sie die Pflantzen Saamen tragen,
Und alle Jahre sich erneuen,
So, daß sie uns, mit ihren bunten Schätzen,
Auf einmal nützen und ergetzen.
Es scheinet ein geheim Vergnügen
In unsrer Brust versteckt,
So uns selbst nicht bekannt, zu liegen,
Das, durch der Blumen Glantz, erweckt,
Und angefachet wird, das aber bald verlodert,
Wenn der Betrachtung Weyhrauch nicht,
Den diese schöne Gluth zur Nahrung fodert,
Ihr zugereichet wird, und ihr gebricht.
Es scheint der Blumen holde Pracht,
Für uns, und bloß allein gemacht,
Indem sie, bey den Thieren,
So wenig den Geruch, als ihre Blicke, rühren;
Sie werden anders nicht, als wie das Gras und Kraut,
Von ihnen angeschaut;

Sie treten sie mit Füssen. Uns allein
Scheint ihre Zier zu gut gemacht zu seyn.
Es hätte die Unsterblichkeit den Pflantzen können ein-
Und ihnen mitgetheilet werden, (geflößt
Ohn alle Zierlichkeit in Formen, von aller Farben Glantz
Als wie den Wurtzeln in der Erden. (entblößt,
So aber zeigt sich klar: Die Wunder-Hand
Des Wesens, welcher sie gefärbet und formiret,
Hab, uns zu gut, daran so viele Kunst verwandt,
Und sie, nur bloß für uns, so schön gezieret,
Zum schönsten Vorwurf unsern Blicken,
Um unsern Aufenthalt mit ihnen auszuschmücken.
Verschiedne Blumen findet man,
Worinn man sonst nichts mercken kan,
Als daß sie, bloß zu unsern Freuden,
So angenehm und bunt sich kleiden;
Inzwischen daß von andern, ihr Gepränge,
Und bunter Schmuck, uns Frücht in grosser Menge,
(Zu einem unfehlbaren Zeichen,
Daß sie für uns erschaffen) reichen.
Sie zeigen beyd, in ihrer Nettigkeit,
Und niedlicher Vollkommenheit,
(Wobey sie den Geruch noch zollen)
Daß sie, nur uns, gefallen wollen.
Es fällt uns schwer vollkommen zu begreifen,
Wie weit des Schöpfers Vorsicht geht,
In Blumen, unsre Lust zu häufen,
Wie sehr derselben Farb und Zahl
Desselben weise Lieb erhöht.
Der Blumen Menge scheint zumal
Ein wircklich Wunder-Werck; sie scheinen, seinen
Der lauter Liebe, zu erfüllen, (Willen,
Fast unter unserm Fuß hervor zu quillen.

Wir

Ein Jeder ist Gedenken soll,
Wie er sein Leben bringen soll.
Dann wenn er sein Ende erkennet,
Und sich zum Sterben bereitet,
Ist er gerecht und fromm vor Gott,
Und hat ein gutes Zeugniß bloß,
Ist er ein Kind Gottes und Christi,
Und hat den Heiligen Geist nicht,
Ist er ein Erbe des Himmels worden,
Und hat das ewige Leben erworben,
Ist er ein Bürger der Seligkeit,
Und hat die Krone der Herrlichkeit,
Ist er ein Glied der Gemeine Gottes,
Und hat die Gnade des Herrn Jesu Christi,
Ist er ein Tempel des Heiligen Geistes,
Und hat die Liebe Gottes des Vaters,
Ist er ein Miterbe Jesu Christi,
Und hat die Gemeinschaft des Heiligen Geistes,
Ist er ein Kind des Lichts und des Tages,
Und hat nicht Theil an der Finsterniß,
Ist er ein Kind der Auferstehung,
Und hat nicht Theil am Gericht,
Ist er ein Kind des Lebens,
Und hat nicht Theil am Tode,
Ist er ein Kind der Freuden,
Und hat nicht Theil am Leiden,
Ist er ein Kind der Herrlichkeit,
Und hat nicht Theil an der Schande,
Ist er ein Kind des Friedens,
Und hat nicht Theil am Streit,
Ist er ein Kind der Ruhe,
Und hat nicht Theil an der Unruhe,
Ist er ein Kind der Gnaden,
Und hat nicht Theil am Zorn,
Ist er ein Kind der Barmherzigkeit,
Und hat nicht Theil an der Verdammniß,
Ist er ein Kind der Ewigkeit,
Und hat nicht Theil an der Zeitlichkeit,
Ist er ein Kind der Unsterblichkeit,
Und hat nicht Theil am Verderben,
Ist er ein Kind der Selig

Die Blumen sind, zu allen Zeiten,
Ein Sinnbild holder Frölichkeiten,
Ein Zeichen froher Lust, gewesen.
Man hat derselben holdes Schimmern
Zum Ausputz in den Hochzeit-Zimmern,
Zu Freuden-Feyern stets erlesen.
Wie wir denn noch, zur Anmuth unsern Blicken,
Mit Blumen, unsern Nach-Tisch schmücken.
Es scheinet ihre bunte Pracht
So sehr zur Frölichkeit allein gemacht,
Daß wir, bey uns sowohl, als bey den Alten,
Bey aller Trauer, sie für unanständig halten.
Der Wohlstand, welcher es von der Natur gelernt,
Hat Blumen allezeit von Traur und Gram entfernt.
Auch Königinnen selbst, in ihrer größten Pracht,
Mit Diamant- und Perlen gantz behangen,
Verschmähen nicht der Blumen Prangen,
Um, bey dem Ausbruch ihrer Macht,
Bey ihren schimmernden und stralnden Edelsteinen,
Auch liebreich, gnädig, hold und angenehm zu scheinen.
In Kirchen kan man gar, zu GOttes Ruhme,
(Ach möcht es doch nur öfter noch geschehn)
Bey Mayen-Bäumen, manche Blume
Zuweilen lieblich spielen sehn.
Vergehn sie nun gleich schnell: So scheinet ihr Ver-
Zu diesem Zweck nur zu geschehen, (gehen,
Und daß sie bloß darum so plötzlich scheiden,
Durch ihre Daur sich uns nicht zu verleiden,
Und andern, die so bald sie fort, entstehn,
Nur aus dem Wege bloß zu gehn.
Der Blumen größte Zahl,
Dem gleichsam anbefohlen scheinet,
Der Menschen Wohnung auszuzieren,

Erschei-

Kopf mit Schleier und Diadem.

Rev. Ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln, auf einem Blitze sitzend, in der Rechten einen Blitz, in der Linken einen Palmzweig haltend.

Gewicht 1 Loth 2 Quentchen.

Ein Exemplar dieser Münze befindet sich in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein anderes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Reichenbach-Goschütz.

Ein drittes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Giech.

Ein viertes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Schönborn-Wiesentheid.

Ein fünftes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Pappenheim.

Ein sechstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein siebentes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein achtes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein neuntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein zehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein elftes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein zwölftes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein dreizehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein vierzehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein fünfzehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein sechzehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein siebzehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein achtzehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein neunzehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein zwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein einundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein zweiundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein dreiundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein vierundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein fünfundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein sechsundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein siebenundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein achtundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein neunundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein dreißigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein einunddreißigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein zweiunddreißigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein dreiunddreißigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein vierunddreißigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein fünfunddreißigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein sechsunddreißigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein siebenunddreißigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein achtunddreißigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein neununddreißigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein vierzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein einundvierzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein zweiundvierzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein dreiundvierzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein vierundvierzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein fünfundvierzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein sechsundvierzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein siebenundvierzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein achtundvierzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein neunundvierzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein fünfzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein einundfünfzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein zweiundfünfzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein dreiundfünfzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein vierundfünfzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein fünfundfünfzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein sechsundfünfzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein siebenundfünfzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein achtundfünfzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein neunundfünfzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein sechzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein einundsechzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein zweiundsechzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein dreiundsechzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein vierundsechzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein fünfundsechzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein sechsundsechzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein siebenundsechzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein achtundsechzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein neunundsechzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein siebzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein einundsiebzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein zweiundsiebzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein dreiundsiebzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein vierundsiebzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein fünfundsiebzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein sechsundsiebzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein siebenundsiebzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein achtundsiebzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein neunundsiebzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein achtzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein einundachtzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein zweiundachtzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein dreiundachtzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein vierundachtzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein fünfundachtzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein sechsundachtzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein siebenundachtzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein achtundachtzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein neunundachtzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein neunzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein einundneunzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein zweiundneunzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein dreiundneunzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein vierundneunzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein fünfundneunzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein sechsundneunzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein siebenundneunzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein achtundneunzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein neunundneunzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein hundertstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein hundertundeinstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein hundertundzweites Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein hundertunddrittes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein hundertundviertes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein hundertundfünftes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein hundertundsechstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein hundertundsiebtes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein hundertundachtes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein hundertundneuntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein hundertundzehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein hundertundelftes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein hundertundzwölftes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein hundertunddreizehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein hundertundvierzehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein hundertundfünfzehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein hundertundsechzehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein hundertundsiebzehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein hundertundachtzehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein hundertundneunzehntes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein hundertundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein hundertundeinundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein hundertundzweiundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein hundertunddreiundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein hundertundvierundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Gedern.

Ein hundertundfünfundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Wernigerode.

Ein hundertundsechsundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Stolberg.

Ein hundertundsiebenundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Roßla.

Ein hundertundachtundzwanzigstes Exemplar ist in der Sammlung des Herrn Grafen von Stolberg-Ilefeld.

Ein hundertundneunundzwanzigst

Ann. Dom. 1066 Regnum Anglorum Normannis subjicitur
Ann. Dom. 1087 Willelmus Rufus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1100 Henricus Primus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1135 Stephanus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1154 Henricus Secundus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1189 Ricardus Primus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1199 Johannes Rex Anglorum
Ann. Dom. 1216 Henricus Tertius Rex Anglorum
Ann. Dom. 1272 Edwardus Primus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1307 Edwardus Secundus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1327 Edwardus Tertius Rex Anglorum
Ann. Dom. 1377 Ricardus Secundus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1399 Henricus Quartus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1413 Henricus Quintus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1422 Henricus Sextus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1461 Edwardus Quartus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1483 Edwardus Quintus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1483 Ricardus Tertius Rex Anglorum
Ann. Dom. 1485 Henricus Septimus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1509 Henricus Octavus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1547 Edwardus Sextus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1553 Maria Regina Anglorum
Ann. Dom. 1558 Elizabetha Regina Anglorum
Ann. Dom. 1603 Jacobus Primus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1625 Carolus Primus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1649 Respublica Anglorum
Ann. Dom. 1660 Carolus Secundus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1685 Jacobus Secundus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1688 Willelmus & Maria Rex & Regina Anglorum
Ann. Dom. 1694 Willelmus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1702 Anna Regina Anglorum
Ann. Dom. 1714 Georgius Primus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1727 Georgius Secundus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1760 Georgius Tertius Rex Anglorum
Ann. Dom. 1820 Georgius Quartus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1830 Gulielmus Quartus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1837 Victoria Regina Anglorum
Ann. Dom. 1901 Edwardus Septimus Rex Anglorum
Ann. Dom. 1910 Georgius Quintus Rex Anglorum

Ad ſtrangulationem matricis.
Ad ſtrangulationem matricis.
Ad ſtrangulationem matricis.

Hertzog Friedrich Ludwig, gebohren 1707.
Hertzog Carl Alexander, gebohren 1712.
Hertzog Carl Eugenius, gebohren 1728.
Hertzog Friedrich Eugenius, gebohren 1732.
Hertzog Heinrich Friedrich, gebohren 1737.
Hertzog Carl Friedrich, gebohren 1738.
Hertzog Ludwig Eugenius, gebohren 1731.
Hertzog Friedrich Carl, gebohren 1652.
Hertzog Friedrich Wilhelm, gebohren 1657.
Hertzog Carl Rudolph, gebohren 1667.
Hertzog Friedrich Ludwig, gebohren 1707.
Hertzog Carl Alexander, gebohren 1712.
Hertzog Carl Eugenius, gebohren 1728.
Hertzog Friedrich Eugenius, gebohren 1732.
Hertzog Heinrich Friedrich, gebohren 1737.
Hertzog Carl Friedrich, gebohren 1738.
Hertzog Ludwig Eugenius, gebohren 1731.
Hertzog Friedrich Carl, gebohren 1652.
Hertzog Friedrich Wilhelm, gebohren 1657.
Hertzog Carl Rudolph, gebohren 1667.

So schafft Er, daß auf unsre Felder,
Und naher Gärten Gegenden, der Blumen Schmuck rings um uns bleibt.
Es siehet sich demnach der Mensch, in seinem Leben,
Mit Gegenwürfen rings umgeben,
Die bald in buntem Schmuck und bald im grünen,
Zum Trost in seiner Arbeit dienen,
Und die, mit ihren holden Schätzen,
Ohn sein Gewissen zu verletzen,
In lauter Unschuld, ihn ergetzen.
Die Blumen scheinen dergestalt bestimmt, durch ihre Farben-Zier,
Den Erdkreis überall zu schmücken, und uns auf selben zu vergnügen;
Daß noch die meisten, damit uns des Festes Schönheit mehr noch rühr,
Gewürtzte Düfte von sich hauchen, aus ihrem bunten Schooße fliegen,
Und in den Luftkreis dünsten lassen. Als wie ein unsichtbarer Schwall,
Dampft, aus derselben schönen Cörpern, ein edles Rauchwerck überall.
Sie scheinen ins besondre noch, die Balsam-Kräfte zu besparen,
Und sie, am meisten für den Morgen, und für den Abend zu bewahren,
Zu welcher Zeit die Menschen nemlich, am häufigsten spatziren gehn,
Da, weilen wir den Rest des Tages dieselben selten nur zu sehn,
Und minder ihnen uns zu nähern pflegen,
Sie auch zur selben Zeit so viel von ihrer Balsamkraft nicht hegen.

Wie? hat der bunten Blumen Zunft,
Um uns so ordentlich zu dienen, denn Vernunft?
Wenn die Sonn im Mittag glüht,
Und, durch ausgespannte Lüfte,
Die verdünnten Blumen-Düfte
Kräftig in die Höhe zieht;
Da sie uns so starck nicht rühren:
Können wir sie minder spüren.
Und hingegen, wenn sie steigt,
Oder sich des Abends neigt:
Mehrt, zu unserem Gebrauch,
Sich der Blumen süsser Hauch.
Siehet man der Blumen Flor,
In so holder Ordnung an;
Kommt es mir von ihnen vor,
Daß man billig sagen kan:
Wie der Mensch, als Herr der Erde,
Von der Blumen schönem Heer,
Königlich bedienet werde;
Da sie sich, ihn zu erfreuen,
Nicht auf seinen Weg nur streuen,
Sondern, mit gesundem Duft,
Balsamiren sie die Luft;
Ja sie lassen, durch ihr Hauchen,
Ihm ein stetes Rauchwerck rauchen,
Wo er gehet, wo er stehet,
Wird ihm Ambra zugewehet,
Und zwar scheinen sie am meisten,
Ihren Dienst ihm denn zu leisten,
Wenn zur Abend-Zeit sein Schritt,
Nach getragner Tages-Last,
Mit spatziren sich befaßt,
Und er zwischen ihnen tritt.

Ja es dient der Blumen Heer, mit den süß- und
bunten Schätzen,
Das Gesicht und den Geruch nicht allein, uns zu er-
getzen;
Sie vergnügen, dienen, nützen, in verschiedlichem Ge-
Uns, durch andre Sinnen auch. (brauch,
Zu Confect, in Arzeneyen, Wassern, die man distillirt,
Wird von ihnen mancher Nutzen, manche Heilungs-
Kraft gespürt;
So daß man in ihnen noch, wenn die Blume längst
vorbey,
Angenehm empfinden kan, daß sie da gewesen sey.
Ich habe Blumen zwar geliebet,
Doch lange sie nur obenhin besehn,
Der Meynung, daß sie hie und da, und nur von un-
gefähr, entstehn.
Doch da mir die Erfahrung immer, von ihrem Werth
mehr Nachricht giebet,
Und finde, daß sie, mir zu gut, so lieblich, angenehm
und schön:
Seh ich sie mit Bewunderung, mit Anmuth und mit
Andacht, an,
Und dancke dem, der so viel Wunder so wunderbar
bereiten kan.
Ja, wo uns etwas auf der Welt das Wesen einer
GOttheit zeiget:
Wo man durch etwas sich erhebt, und durchs Ge-
schöpf zum Schöpfer steiget:
So sind es in der That die Blumen. Sie machen nicht
die Pflantzen nur
Unsterblich, im geheimen Saamen, verschönern nicht
nur die Natur;
Sie leiten uns mit sanftem Zwang, und lehren uns ein

Das sie so wundersam formiren, sie färben und sie
schmücken können.
Was muß der Ursprung ihrer Schönheit, an Herr-
lichkeit, an hellem Schein,
An Pracht, an Majestät und Glantz, nicht selbst für
eine Schönheit seyn?
Was für ein unbegreiflich Meer von Liebreitz muß das
Wesen füllen,
Aus welchem so viel Schönheit-Bäche, und ungezähl-
te Ströme quillen,
Die er annoch in selbem Schmuck, und in derselben
Pracht erhält,
Womit er sie zuerst erschuf und schmückt im Anbeginn
der Welt.
Ja, da er, mit so holder Liebe, so flüchtige Ge-
schöpfe schmückt,
Die heute sind und Morgen nicht, die wir zertreten
mit den Füssen;
Was kan man nicht von seiner Huld, von seiner ewgen
Liebe schliessen,
Das uns, durch ihn, geschehen wird, da er uns sel-
ber zugeschickt,
Zu Gegenwürfen seiner Güte! Was kan und wird,
nach dieser Erden,
Wenn er Verlangen und Begierden, die er dem Geist
selbst eingeprägt,
Erfüllen und vergnügen will, uns nicht für Reichthum
zugelegt,
Und, wenn GOtt Geister schmücken will, für Herr-
lichkeit geschencket werden!

*** ✻ ***

Som-

Sommer-Betrachtung.

Laßt uns, in dieser schönen Zeit, um unsern Schöpfer zu erheben,
Uns auf das reifende Gefilde, wo Nutz und Lust vereint, begeben!
Seht dort die Wolcken-gleichen Kreise, in jener Bäume Wipfel, an,
Die sich in halbe Cirkel wölben, und sich einander übersteigen,
Wodurch sich schöne grüne Lichter, und schöne grüne Schatten zeigen!
Seht dort das Feld im güldnen Stück, so weit das Auge tragen kan,
Ach! seht von den schon trocknen Halmen, im Sonnen-Stral, das süsse Blitzen!
Die bald auf einem blauen Grunde, des Himmels, und bald ja so schön,
Auf einem schönen dunckelgrünen des Waldes, noch verschönert stehn,
Der Seegen-schwangern, weißlich-gelben, und gleichsam güldner Aehren Spitzen!
Seht, wie von ihrer grossen Menge, die, so vor andern sich erhöhn,
Und über der gemeinen Aehren vereintem Heer erhaben sitzen,
Durch ihrer Gründe Gegen-Satz, sehr deut-und zierlich anzusehn,
Von welchen einige, gebogen, GOtt in dem schweren Seegen preisen;
Wenn die geraden ihn uns, gleichsam mit aufgereckтem Finger, weisen,

Man sieht mit Lust, wenn ostermal gelinde Winde
säuselnd kühlen,
Die alleroberſten am meiſten, ſich ſencken, heben,
ſchertzen, ſpielen,
Auf tauſend Arten ſich bewegen, in deutlicher Figur,
inzwiſchen
Die andern, faſt als Unterthanen, ſich in ein gelbes
Gantz vermiſchen.
Doch! ſeh ich dort nicht allbereit, der ſchönen Felder
Schmuck und Seegen,
Durch die beſchwitzte Fauſt der Schnitter, ſich krümmen und zu Boden legen?
Ja! ſehet, wie die Senſen blitzen, wie ämſig hier
Binder binden,
Und um die gelben Rocken-Garben, von Rocken-
Stroh, die Krantze winden,
Wie künſtlich ſie des Seegens Hügel, die Hocken,
überall erhöhn,
Und wie ſie, in ſo ſchöner Ordnung, in ſolchen langen Reihen ſtehn,
Als wie das ſchönſte Perſpectiv. Die allerzierlichſten
Sind zierlicher nicht anzuſehen. (Alleen
Indem ich nun, mit ernſtem Blick, das Mähn
und Binden hier betrachte,
Auf eines Landmanns Fleiß und Ordnung, beſonders
auf ſein Werckzeug, achte:
So fällt mir, und gewiß mit Recht, der ſinnende Gedancken bey,
Daß es Bewunderung verdien, und alles mehr zu
ſchätzen ſey,
Als wir es, ja ſie ſelber, thun: Es ſcheute ſich Egypten nicht,
Dem, der die groſſe Kunſt erfand, zu ſäen, zu pflügen und zu egen, Altär

Altär und Tempel zu erbaun, ja Götter-Nahmen beyzulegen:
Wir aber, die wir, durch Gewohnheit, für alles wundernswürdge blind,
Und das nicht nur für Menschen Wercke, für GOttes Wercke selber sind,
Vergessen, in des Landmanns Wercken, der uns verliehnen GOttes-Gaben,
Ob wir von ihnen, bloß durch GOtt, fast nicht zu zählnden Nutzen haben.
Der GOtt, der durch die Fähigkeiten, die er in unsern Geist gesenckt,
Wodurch der Mensch erfindet, wirckt, und einzig dencket, was er denckt,
Ja bloß als wie ein Werckzeug wird, so wunderbar in dieser Welt,
Zu seiner Ehr, und unserm Nutzen, so Pracht als Ordnung unterhält,
Verdient ja wohl, daß wir, in ihnen,
Den überall verborgnen Glantz von seiner Weißheit sehn und achten,
Indem wir ihm mit nichts so sehr allhier vermögend sind zu dienen,
Als wenn, auch in den kleinsten Dingen, wir einen weisen GOtt betrachten.
Nimm einem Landmann seinen Pflug; wie will er doch die Erde trennen,
Und sie zum Saamen zubereiten, einfolglich dich ernähren können?
Beschau desselbigen Figur, ob sie dir grob und plump gleich scheint,
Ist dennoch eines Pfluges Form weit mehr beträchtlich, als man meynt,

Und folglich der, der unserm Geist so viele Fähigkeit beschehrt,
Solch nutzbar Werckzeug zu erfinden, Lob, Ehre, Preiß und Danckens werth.
Der Stoff, aus welchem er besteht, ist anders nichts, als Holtz und Eisen:
Allein erweg, ob Holtz und Stahl nicht einen weisen Schöpfer weisen;
Wie vielerley Bequemlichkeit und Nutzen wir entbehren müßten,
Wenn wir von diesem Werckzeug nichts, und nichts von Holtz und Eisen wüßten.

Sommer-Vorwürfe.

Laßt uns ein wenig stille stehn,
Und schauen, voller innren Freude,
Wie doch das schöne Welt-Gebäude,
Zur Sommers-Zeit, so wunderschön!
Das rege Wallen schwerer Aehren
Läßt uns ein Meer von Seegen sehn;
Ihr lispelnd Rauschen läßt uns hören,
In lieb- und deutlichem Gethön:
Der Schöpfer schuf uns / euch zu nähren /
So freut euch unsrer / ihm zu Ehren!
Laßt eure Lust sein Lob erhöhn!
In der beblümten Felder Flächen,
Hör ich, von regen klaren Bächen,
In sanftem Murmeln, gleichsam sprechen:
Es stellet euch / in holder Zier /
Mein heller Erd- und Himmels-Spiegel /

Bebüsch-

Bebüſchte Berge / Thal und Hügel /
Ja ſelbſt den himmliſchen Saphir /
Im Wiederſchein / gedoppelt für /
Um deſto minder zu vergeſſen /
Um deſto mehr noch zu ermeſſen /
Wie groß und liebreich deſſen Macht /
Der alle Ding hervor gebracht.
Der Blumen ſchimmerndes Gepränge,
Die Balſam-reiche bunte Menge,
Der Vögel zwitſchernde Geſänge,
Der güldnen Sonne Lebens-Stral,
Die grünen Schatten kühler Wälder,
Der faſt ſmaragdne Klee der Felder,
Die Luft, das Waſſer, Berg und Thal,
Sind voller Wunder ohne Zahl.
Wenn wir nun alle Wunder ſehn:
So laß uns, HErr! mit froher Seelen,
In einer dir ergebnen Freude,
Zu deinen Ehren, oft erzählen:
Wie iſt das ſchöne Welt-Gebäude /
Dein herrlich Werck / ſo wunderſchön!
Ja, da wir, wo wir ſtehn und gehn,
Sonſt nichts, als Wunderwerck, entdecken;
So laßt uns hören, fühlen, ſchmecken,
Daß alle Ding aus Dir entſtehn,
Und Dich, in unſrer Luſt, erhöhn!

Zur Wieſe.

Tom. II.

Indem ich jüngſt, im bunt-beblümten Graſe,
Mein auf die Wieſen einſt verfertigtes Gedicht,

Bey dem Original, bedachtsam überlase:
Gefiel mir die Copey, bey ihrem Urbild, nicht.
Ich bin gewiß, daß mancher, der allein,
Und ohn Original, dasselbige gelesen,
Vielleicht der Meynung sey gewesen,
Das Mahlwerck sey zu sehr geziert.
Doch, sollt er sie zusammen sehn:
Wird er gewißlich überführt,
Das Urbild sey noch tausendmal so schön.
Ob nun zu Anfang gleich mich eine Art von Schaam
Hierüber übernahm;
Jedoch, dieweil ich bald entdeckte,
Daß Eigen-Ehr,
Dem Ansehn nach, in diesem Schämen, mehr,
Als wie Vernunft und Andacht steckte:
Vertrieb ich bald den ungerechten Gram,
Durch die Betrachtungen, daß, durch die Mahlerey,
Die bildende Natur nicht nachzuahmen sey.
Ich wandt indeß die fast entzückten Blicke,
Auf dieser schönen Flur, bald vorwerts, bald zurücke,
Und fand, im bunten Glantz, fast alle Stellen glimmen.
Ein tausendfach gefärbter Schein
Nahm meiner Seelen Innres ein,
Sie schien, im fühlbaren Genuß,
Von einem Anmuth-Ueberfluß,
Als wie in einem Meer, zu schwimmen.
Zumal vom Thau annoch viel tausend bunte Blitze
Aufs bunte Blumen-Heer, an jedes Grases Spitze,
Mit schnellem Funckeln glühn.
Man erblickt saphirne Schätze,
Wenn man öfters gantze Plätze,
Von vergiß mein nicht / erblickt.
Gold ist hier in solcher Menge,
Daß es nicht zu zählen ist.

Doch dieweil es nicht zu zählen,
Ist es von dem Cacopist,
Und Chrysanders eitlen Seelen,
Unbetrachtet,
Ungeachtet.
Von aller dieser Pracht, die überhäufte Fülle
Bracht anfangs mein Gemüth, zu einer sanften Stille,
Darauf zu einer Lust, die der allein empfindet,
Der, mit des Cörpers Lust, der Seelen Lust verbindet,
Und der, in dem Geschöpf, den Schöpfer selber findet.

Besondere schöne Abend-Vorwürfe.

Nachdem die schwühlen Mittags-Stunden bereits den kühlen Abend wichen,
Und die gesenckten Sonnen-Stralen flach über Feld und Wiesen strichen:
Fiel, bey dem niedrig scheinenden, fast Rosen-rothen Sonnen-Licht,
Mir eine Menge Gegenwürfe, die neu, in mein gerührt Gesicht.
Es schien der Luft-Kreiß voller Gold; es schienen angestralte Höhen
In einem röthlich güldnen Schimmer, und purpurfarbnem Glantz zu stehen.
Hingegen färbten allgemach, die allgemach verlängten Schatten,
(Wodurch das Licht noch schöner ward) die Flächen unsrer Wies' und Matten,
Doch sahe man, vom langen Kraut, die obern noch bestralten Spitzen,

Bey

Bey der schon dunckel grünen Helft, um desto lieblicher noch blitzen,
Worunter denn, auf dunckel-grünem, fast den Smaragden gleichem Grunde,
Ein helles kaum zu zählend Heer durchsichtger Blumen-Kugeln, stunde,
So die verblühte Grase-Blum, in einer neuen Blume, zeuget,
Und die, wenn ihre Mutter todt, aus ihrer Asche gleichsam steiget,
Indem ein jedes Saamen-Körnchen, ein eignes Blümchen sich gebiert,
Und aus viel Kügelchen, ein grössers, von lauter Zäserchen, formirt.
An, und durch diese fiel die Sonne so hell, daß, auf dem dunckel-grünen,
Sie noch viel heller, reiner, weisser, als wären sie aus Silber, schienen.
Ich sahe ferner auf dem Felde, mit noch vermehretem Vergnügen,
Den rothen Abend-Stral der Sonnen, auf jungen Rocken-Aehren liegen,
(Der Rocken, der daselbst so dicht, als eine schöne grüne Wand,
Mit purpur-untermischten Aehren, gezieret und gecrönet stand,)
Und durch desselben güldne Röthe, den rothen Glantz der jungen Spitzen,
Die unterm untergehnden Cörper der Sonnen stunden, lieblich blitzen.
Noch ward ich, auf derselben Stelle, ein' angestralte Mücken-Schaar,
Die wie lebendge Funcken schienen, und als ein güldner Staub, gewahr. Die

Die denn, mit ihren Gauckeleyen, im Steigen, Sincken, Spielen, Schweben,
Als wie Johannis Würmerchen, den Augen auch Vergnügen geben.
Die Majestät der Sonnen selber, in ros- und purpurfarbnem Licht,
Besänftigte den starcken Schein, und blendet' unser Augen nicht,
So, daß von ihrem Born des Lichts, von ihrer hellen Wunder-Pracht,
Man mehr, als sonsten, sehen kont, zum Preise des, der sie gemacht.
Indem sich nun, an diesem Vorwurf, so Hertz als Aug erstaunet laben,
Kam ich, im Gehen ungefähr, an meines Schlosses breiten Graben,
Auf dessen Spiegel-glatten Fluth, die gantz bepurpert und vergüldet,
Der grosse himmlische Rubin sich selbst, als wie im Spiegel, bildet.
Ich dachte dem verdoppelten, bewunderns-werthen Wunder nach;
Mein allbereit gerührter Geist ward hier noch mehr gerührt. Ich sprach:
Ach welch ein feurig Rosen-roth seh ich am hellen Himmel glimmen!
Ach welche purpurfarbne Gluth seh ich / auf glatten Fluthen schwimmen!
Wie wird mein Hertz durchs Aug ergetzt! da ich hier in der Tief und Höh /
Ein herrlich doppelt Abendroth / und auch zugleich zwo Sonnen seh.

Ich

Ich sehe sie, zu deinen Ehren, o unser aller Schöpfer! an;
Bewundre deine Wunderwercke, und dancke, daß ich sehen kan.

****

Wasser-Graben.

Da wir anjetzo auf dem Felde, worauf noch viele Dinge schön,
Und die mehr als zu wohl verdienen, daß wir sie mit Bedacht besehn:
So laßt uns, mit vergnügtem Schritt, bedachtsam etwas weiter gehn.
An jedem Ort / an allen Enden /
Wohin wir unsre Blicke wenden /
Ist was wir hören / was wir sehn /
Voll Anmuth / lieblich / wunderschön.
Seht dort die kühlen Wasser-Graben, in einer grünen Klarheit, glänzen,
Seht von Smaragden-gleichem Schilf ihr fettes Ufer rings umkränzen,
Und sich, nebst hundert tausend Blumen, die sich bepurpern und vergülden,
In unbeschreiblich holdem Glantz, im klaren Wasser-Spiegel, bilden,
Es drücket solche bunte Klarheit und ein so süß gefärbter Schein,
Mit ungezählten Mischungen, den Augen tausend Anmuth ein.
Ich fühl, den kühl- und grünen Glantz mir so durch Aug und Hertze dringen,
Daß ich mich nicht enthalten kan, zu GOttes Ruhm, noch mehr zu singen.

In

In der klaren Fluthen Spiegel,
Iſt der Schmuck bebüſchter Hügel,
Durch den grünen Wiederſchein,
So natürlich, deutlich, rein
Vorgeſtellt, nicht minder ſchön,
Als das Urbild ſelbſt zu ſehn.
Ja es ſcheint diß klare Grün
Faſt dem Urbild vorzuziehn,
Da die holde Schilderey,
Vom Gebüſche, Laub und Gras,
Durch des Waſſers klare Glätte,
Anders nicht den Blicken ſchien,
Als wenn man ein klares Glas
Uber ſie geleget hätte,
Deſſen Klarheit ihre Pracht
Schöner, als das Urbild, macht.
Dieſe Schönheit rührte mich,
So daß ich mich inniglich
Zu der Schönheit Schöpfer lenckte,
Und ihm danckte, daß er mir,
Zu Betrachtung dieſer Zier,
So Verſtand, als Augen, ſchenckte.

Schatten.

Damit, bey künftiger ſich bald vermehrnder Hitze,
Zugleich auch etwas, welches kühl,
Und, gegen ihr zu ſchwühl- und ſtrenges Brennen,
ſchütze;
So wachſen (uns zur Luſt und Anmuth im Gefühl)
Die Schatten mit dem Laub. Ein kühles Blätter-Zelt
Wird über das zu heiß beſtrahlte Land,

Von

Von einer unsichtbaren Hand,
Ohn unser Zuthun, ausgespannt.
Es decket, hier und dort, die sonst zu heisse Welt,
Und steigt von selbsten aus der Erden,
Ein Schirmdach, das so nützlich ist, als schön.
Wie wir, auf einem Schauplatz, sehn,
Daß Scenen vorgeschoben werden:
So scheinet jetzt, durch uns verborgne Kraft,
Der Erden jetzt zu Laub gewordner Saft,
Von unten in die Höh getrieben,
Und in so ungezählt- als wohlgefügter Zahl,
Dem gar zu strengen Sonnenstrahl,
Zu unserm Schutz, im Laub, sich vorzuschieben.
Wenn wir, bey heisser Zeit und schwülem Wetter,
Die Kühlung und die Lust, so aus der grünen Blätter,
Von Fingern der Natur, gefügtem Bau, entspriesset,
Die Anmuth des Gefühls, die Freude des Gesichts,
Die mannigfache Füg- und Trennungen des Lichts,
So ein belaubter Wald uns häufig schenckt, geniesset,
Mit Augen der Vernunft betrachten;
So müssen wir je mehr und mehr,
Zu unsers GOttes Ruhm und Ehr,
Es als ein wirckliches beträchtlichs Wunder achten.
Es ist wahrhaftig dieses Wunder, so bloß für uns gewirckt wird, werth,
Daß man, in frölicher Betrachtung, auch darinn unsern Schöpfer ehrt.
Wer würde doch der nahen Sonnen, und der geraden Strahlen Brennen,
Ohn ein fast gäntzliches Verschmachten, das nicht erträglich, dulden können?
Wenn nun, von uns erbaute Häuser, uns zwar in solchen Zeiten nützen;

So

So sieht man, sonder Müh und Kosten, und besser noch, die Bäum uns schützen.

Der dicht belaubten Wälder Wipfel sind nicht nur grün, sind nicht nur schön;
Sie sind als aufgeführte Dächer, uns zu beschirmen, anzusehn.
Es ist derselben dunckle Frucht, der kühle Schatten, anders nichts,
Als eine Milderung der Hitze, als eine Linderung des Lichts,
Den GOtt, in schwühler Sommerszeit,
Zu unsrer Kühlung, Lust, Vergnügung, Bequemlichkeit und Nutzbarkeit,
Zugleich zusamt der Blätter Pracht,
Mit ihnen gleichsam wachsen läßt. O angenehme grüne Nacht,
Wie lieblich läßt sichs in dir ruhn! wie sanfte läßt sichs in dir schlafen!
So oft, aus deinem holden Dunckeln, wo alles lieblich ist und kühl,
So wohl im Blick als im Gefühl,
Uns Kühlung, Labsal, Lust entspriessen;
So oft, in deinem Blätter-Zelt, wir einer süssen Ruh geniessen:
So denckt: **Bis auf den Schatten selbst ist alles/ uns zum Nutz/ erschaffen/**
Und wenn ihr, sonderlich im Lentzen, bey Wäldern, Büsch- und Bäumen steht,
Und, in dem Laub, ihr Schatten-Heer sich mehren, sich vergrössern seht:
So sucht, daß auch in diesem Werck, was recht beträchtlichs sey, zu fassen,
Und dancket dem, der euch zum Besten, im Laub auch Schatten wachsen lassen!

Fernerweitige Betrachtung der Sonne.

ICh sahe jüngst das güldne Feuer der untergehnden Sonnen an,
Die meine Seele nur bewundern, nie würdiglich beschreiben kan,
Ich senckte mich, mit Aug und Hertzen, in diesen überirdschen Schein,
In diese güldne Himmels-Gluth, von Andacht angeflammt, hinein,
Die, da sie eben untergieng, die dann von Blendung sichern Augen,
Durch die dort dickre Luft gestärckt, fast unverwandt zu sehen taugen.
Sowol von Licht als Lust erfüllet, und fast verklärt, in tausend Freuden,
Fieng, an dem Schatz des hellen Lichts,
Sich in den Kräften des Gesichts,
Der auch bestralte Geist, sich innig an zu weiden,
So daß er sich in ihre Pracht,
Zu Ehren dem, der sie so wunderschön gemacht,
Mit allen seinen Kräften seuckte,
Und sich, in ihr, zum Schöpfer lenckte.
Ich nahm ein Perspectiv zur Hand,
Da ich denn, an der Sonnen Cörper, ein nie gesehnes Wunder fand.
Ich sahe, fast erstaunt, derselben äussern Rand,
Nicht feste, stet und still, wie es den Augen scheint,
Und wie auch ich bisher gemeynt,
Ich sah ein wunderwürdigs Regen,
Ein heftig wallendes Bewegen,
Das einem Feuer-Meere glich.

Ein

Ein flammend Lodern zeigte sich.
Sie änderte so gar recht sichtbarlich,
Nicht ihren innern Zustand nur,
Es änderte sich gar die äussere Figur.
Oft fuhren Flammen-gleiche Spitzen,
Bald seit-bald oberwerts. Bald macht ein reger Stral,
Mit bald vermindertem und bald vermehrtem Blitzen,
Der Sonnen Zirckel spitz, und bald Oval,
Vor allen nahm, von vielen Stellen,
Das rege Wallen mich recht mit Erstaunen ein.
Mein GOtt! was müssen das vor Wellen,
Vor Flammen, diese Flammen seyn?
Da von derselbigen, in einer Ferne,
Von so viel Millionen Meilen,
Die wirckliche Figur von ihnen, klar zu sehn!
Von welchen ungemeßnen Theilen
Muß dieses Feuer-Meer bestehn!
So rief ich gantz erstarrt. O! fuhr ich ferner fort,
Welch einen Ocean von Gluth erblick ich dort!
Ein glühend sprudelnd Ertz scheint gegen die Gewalt,
In welcher hier ein solcher Cörper glühet,
Die hier der Geist annoch mehr, als das Auge, siehet,
Nicht glühend, würcklich kalt.
Seht ein rege Loh, seht einen schnellen Glantz,
Aus einem Feuer-Born, der kaum zu messen, quillen,
Und den unmeßbarn Raum der weiten Tiefen, gantz
Mit immer blitzenden geschwungnen Wirbeln, füllen.
Mich brachte diß Gesicht zu einem tiefen Dencken;
Ich fieng mein Seelen-Aug, auf dieses Feur-Gefässe,
Zumal auf dieser Gluth recht ungeheure Grösse,
Nicht ohne Schrecken, anzu lencken.
Welch eine Last von Gluth, welch eine Feuerwelt!
Welch eine Flammensee! die Millionen Meilen

In ihrer Ründ enthält!
Da an der Sonnen Größ, an Grössen unsrer Erden,
Auf vierthalb Millionen fast, gefunden werden.
Die Grösse schrecket mich, rief ich von neuen aus,
Was müssen doch, in diesen Feuergründen,
Für rege Feuertheil, für Hitz und Licht sich finden!
Welch eine Heftigkeit und schnelles Regen!
Man stelle sich nur für, als ob man in der Nähe,
Bey einem Kreis von Gluth, bey einer Feuerründe,
Von etwan einer Meil an Grösse, stünde,
Und in ein solches Meer, von Loh und Flammen, sähe,
Welch ein Erstaunen, welch ein Schrecken,
Würd eine solche Gluth dem starren Aug erwecken?
Wer würde solch ein Licht, wer würde solch ein Brennen,
Am Cörper und Gesicht, ertragen können!
Der ewgen Weisheit Wunderhand
Hat uns jedoch in solchen Stand,
Von ihrer Gluth entfernt, gesetzt,
Daß ein unmeßlich Feur uns dennoch nicht verletzt.
Wenn ich ein Feur, von einer solchen Grösse,
Mit Ernst und Achtsamkeit ermesse:
Entsetzt, ob solcher Gluth entsetzlicher Gewalt,
Sich meine Seele dergestalt,
Daß bey der GOttheit blos allein,
(Als gegen welcher alles klein,)
Sie gegen ihr unfehlbares Erblinden,
Kan Hülf und Beystand finden.
Es fiel vor andern ihr der Zweifel ein,
Worzu ein solches Feur und eine Hitze,
Von solcher grausen Grösse, nütze?
Da, wenn ein jeglicher Planet ihr etwas näher sässe,
Es einer solchen Gluth so ungemeßnen Grösse
Ja nicht gebraucht: allein der Einwurf fiel, verschwand,

Und macht, in seiner Schwäch, um desto mehr bekannt,
Des Schöpfers aller Welt allmächtigen Verstand,
Der alle wunderbare Sterne,
In einer so gemeßnen Ferne,
In solchen Stand vom Sonnen-Feur gesetzt,
Daß wie entsetzlich groß und heftig gleich ihr Brand,
Von aller Heftigkeit, sie dennoch nicht verletzt,
Vielmehr von sanfter Wärm, und mildem Licht ergetzt,
Belebt und fruchtbar wird. Wo etwas auf der Welt
Der GOttheit Göttlichkeit uns hier vor Augen stellt:
So ist es ja, vor allen andern, diß,
Was er, im Sonnen-Feur, für Macht und Weißheit
wieß,
Aus dessen Born von Licht, ein solches Licht-Meer quillet,
Daß es die tiefe Tief, in einem Raume, füllet,
Der, im geraden Strich allein,
Bis zu Saturnus Kreiß und Schein,
Wie die Astronomie uns längst entdecket,
Auf hundert siebzig Millionen,
Von teutschen Meilen sich erstrecket,
Und, in des Raumes gantzer Weite,
Sich eine Breite,
Von sechsthalb hundert Millionen,
Befindet, welche durch den Schein
Der Sonnen all erfüllt, erwärmt, erleuchtet seyn.
Man überleg hiernächst einmal,
Wie heftig doch der Sonnen Feur und Stral,
In seinem Ursprung, müsse brennen,
Da wir gantz richtig rechnen können,
Durch überzeuglich wahre Schlüsse,
Daß, im Saturn, der Sonnen Kraft sich lindern,
Und fünf und neunzig mal sich müsse,
An Wärme mehr, als auf der Erden, sich vermindern.

Verhält sich nun der Sonnen Kraft,
Auf uns, zu des Saturnus Eigenschaft,
Fast wie zehn tausend gegen hundert; So folgt, wie sehr, von unsrer Erden,
Zur Sonnen, ihre Kräft annoch sich mehren werden.
O GOtt! wen diese Gröss, in der man dich verspürt,
Mit Ehrerbietigkeit nicht rührt;
Wie kan doch der mit Recht verlangen,
Er hab ein menschlich Hertz, und einen Menschen-Geist,
In welchem sich Vernunft, des Schöpfers Bildniß, weist,
Und nicht vielmehr ein thierisch Hertz empfangen?
Zumal wenn er annoch, in noch viel grössern Wercken,
Die Wahre Gröss und Macht des Schöpfers zu bemercken,
Gelegenheit bekommt, da in den holen Gründen
Des tiefen Firmaments, sich Sonnen ohne Zahl,
In ungezählten Sternen, finden,
Von derer Menge man,
Zu ihres Schöpfers Preise,
Auf diese Weise,
Sich einigen Begriff noch machen kan.
Man stelle sich den Raum, in welchem sich die Kreise
Der Irrstern um die Sonne drehn,
Als eine Kugel vor, von welchen wir dergleichen Sonnen Welt,
In Fixstern erster Gröss / (wie es sich denn verhält)
Nicht mehr, als dreyzehn sehn.
Wenn wir nun weiter gehn:
So werden sich, in den noch tiefern Gründen,
An solchen Sonnen-Welt- und Planetarschen Ründen,
Die sich um ihre Sonn, als wie die unsre, drehn,
Schon mehr, als hundert, finden,

Die

Die wir denn wircklich sehen können,
Und Stern der andern Grösse nennen.
Nachher, wo selbst der tiefe Raum,
Noch immer weiter ausgespannt,
Wird ihrer, in für uns verkleintem Stral,
Schon eine Zahl,
Von tausend und noch mehr bekannt,
In Sternen von der dritten Grösse,
Wie wir denn, mit den blossen Augen,
Eilfhundert schon zu zählen taugen.
Geht man, mit unseren Gedancken,
Aus diesen ungemeßnen Schrancken,
Noch weiter fort, wird man, in der stets tieffern Weite,
Und der fast unumschränckten Breite,
Derselbgen schon zehntausend sehn,
Ja hundert tausend schon, wenn wir noch weiter gehn;
Und endlich werden wir, da in des Schöpfers Wercken,
Für uns aufs wenigste, kein Ziel zu mercken,
Nach unumstößlichen und ordentlichen Schlüssen,
Viel hundert Ziefern nach einander,
In einer Reihe setzen müssen.
In welchen wir denn leichtlich spüren,
Daß wir, mit allem Witz, uns gantz darinn verliehren.
O GOtt! o wahrer GOtt! hier rühret mich ein Stral,
Von deiner Göttlichkeit! Im Reiche der Natur,
Ist keine solche groß und klare Spur,
Von deiner Majestät! In dieser Grösse gläntzt
Allein ein göttlich Licht, das ewig, unbegräntzt,
Unendlich, dessen Tief die Engel so, wie wir,
Mit einem heiligen Bewundrungs-vollen Grauen,
In Demuth, voller Andacht schauen,
Und dem, da alle Ding aus ihm allein gequollen,

Sie, wenn ſie ſeine Lieb, mit ſeligem Entzücken,
Und ſeine weiſe Macht, für Luſt erſtaunt, erblicken,
Den ewigen Tribut des Dancks und Lobes zollen.

Ueber eine groſſe Schachtel mit auserleſenen Blumen,

So mein geweſener Gärtner in Hamburg mir von daher überbrachte.

Als wenn, aus dieſer ofnen Schachtel, ein buntes Feuer lodernd ſprünge,
Und mir, mit Farben-reichen Stralen, durchs Aug, in meine Seele drünge:
So nahm der tauſendfach vermengte, der dicht vereinte Glantz und Schein,
Mit tauſend kleinen bunten Blitzen, die angeſtralten Augen ein.
Ich ſtund, beym erſten Anblick, ſtarr; der Farben Glantz, der Blumen Menge,
Ihr theils entdeckt, theils halb verſteckt, vermiſchtes ſchimmerndes Gepränge
Fiel, recht mit freundlicher Gewalt, mit einem lieblichen Gedränge
Mir, durch den Blick, in mein Gehirn. Ich wußt, aus plötzlichem Behagen,
Vor überhäufter Luſt und Anmuth, zuerſt faſt nicht ein Wort zu ſagen,
Bis vom zurückgehaltnen Othem der Ausbruch dieſe Stille brach,
Und ich ein fröliches GOtt Lob! mit recht gerührter Seele, ſprach.

Wor-

Worauf ich sie mit spitzen Fingern, aus ihrem grünen Kercker zog,
Was etwan sich gekrümmet hatte, daran gemach zu rechte bog,
Und zween damit belegte Tische, mit Anmuth und mit Ernst, erwog.
Ich sah sie fast mehr glühn, als blühn; ich sahe durch einander funckeln,
Leucojen, Anemonen, Rosen von vielen Sorten, gelben Mah,
Violen, Tuberosen, Liljen, Geranium, Acacia,
Orangen-Blüthe, Flos Adonis, auch Nelcken, Irides, Ranunkeln,
Die alle, durch den schönen Grund des mannigfaltig-schönen Grünen
Der gleichfalls schön formirten Kräuter, erhöht, und noch verschönert schienen.
Woher entsteht der holde Glantz? rief ich, woher die bunte Pracht?
Aus kleinen Bläslein ist ihr Leib gewebt, gefüget und gemacht:
Doch sind die eigentlich die Quell und Ursprung ihrer Schönheit nicht;
Sie brechen und sie mildern nur der schönen Farben Quell, das Licht.
Es zeigt uns zwar der Sonnen Stral der wunder-schönen Blumen Heer:
Doch zeigen die geschmückten Blumen den Schmuck des, der sie schmückt, noch mehr,
Da ja die allerschönsten Farben, auf dieser Erden, anders nichts,
Als Kinder des noch schönern Vaters, des all erfreu'nden Sonnen-Lichts.

Und weil auch die von selbst nicht ist: So zeigt sie uns
ein göttlich Licht,
Aus welchem sie und alle Schönheit, als wie ein
Strom, beständig bricht.
So führen Blumen uns zum Licht; das Licht zu dem,
der seine Pracht
So schön, so wunderwürdig schön, ihm anerschaffen
und gemacht.
Den laßt uns, wenn wir Blumen sehn, als aller
Schönheit Quell erheben,
Und seine weise Macht und Liebe recht zu verehren, uns
bestreben.
Ein solch Erheben kan nicht besser, durch unsre
Schwachheit, hier geschehn,
Nicht besser ausgeübet werden, als wenn wir, da
wir Blumen sehn,
Sie, und in ihnen, ihres Schöpfers Anbetungs-
werthe Macht erhöhn!
Indem wir, wenn wir sie betrachten, und als ein
göttlich Werck erblicken,
Wir in Bewundrung unsern Geist, mit geistgen Blu-
men, gleichsam schmücken,
Und, um dem Schöpfer zu gefallen, wenn wir sein
Werck in Blumen rühmen,
Zum schönsten Putz, als eine Braut, die Seele gleich-
sam selbst beblümen.

* * * \

Mit Luſt, und Ehrfurcht, zu bemercken,
Wie nichts von ſeinen Wundern leer.
Da ich denn, mit Vergnügen ſchau,
Wie, durch der Hecken holdes Grün,
Des glatten Waſſers holdes Blau,
Voll kleiner Silber-Blitze, ſchien.
Diß machte nun, in dem Gebüſche,
Ein ſolch anmuthiges Gemiſche,
Daß meine Seele, durchs Geſicht,
Recht angeſtralt von Farb und Licht,
Dem, der ſie, für ſo manche Pracht
Der Creatur, empfindlich macht,
Und ihr ſo manch Vergnügen ſchencket,
Mit frohem Danck, zu Ehren, folgends dencket:
Schöpfer! den allein die Liebe /
Um mit den erſchafnen Schätzen /
Creaturen zu ergetzen /
Und ſie inniglich zu rühren /
Creaturen zu formiren /
Die betrachten können / triebe!
Laß mich / da dein gnädigs Wollen
Will / daß wir uns freuen ſollen /
Dich / in Freuden zu erheben /
Mich / nach Möglichkeit / beſtreben!

Der himmliſche Garten.

Bey dieſer holden Felder Zier,
In ihrer grün- und bunten Pracht,
Denck ich an dich, HErr! der ſie macht,
Erfreue mich, und dancke dir,
Daß du ſie mir, in dieſem Leben,
Und Augen, ſie zu ſehn, gegeben.

Sollt

Sollt ich den Schöpfer nicht besingen,
Da ich, mit frohen Blicken, schau
Die Blumen auf der grünen Au,
Fast unter meinem Fuß, entspringen?
Es wächset, unter meinen Füssen,
Ein weiches bunt-gesticktes Küssen,
Das Rancken-Laub-und Blumen-reich,
Und als ein grüner Sammt so weich.
Ich scheue mich fast, auf den Schätzen,
Die jetzt aus allen Stellen steigen,
Und sich in solchem Schimmer zeigen,
Den fast beschämten Fuß zu setzen.
Er hält, bey einem jeden Blick,
Fast jeden Tritt aus Furcht zurück.
Ich weiß fast nicht, wie sie entstehn,
Da ich sie früh noch nicht gesehn.
Es scheint, als ob ihr buntes Heer
Gewachsen weniger, als drauf geregnet wär.
Das grüne Gras, der Blumen Glantz und Schein,
Nahm mich, mit süssen Freuden, ein.
Gantz überhäufet von Vergnügen,
Geh ich im bunten Grase liegen,
Auf welchem, recht als wenn sie gülden,
Sich Millionen Blumen bilden,
Worinn ein gelbes Feuer flammt,
Das aus der güldnen Sonnen Licht,
So in den Spitzen, die so dicht,
Als wie die Fäden, in dem Sammt,
In welchen es sich sencket, stammt.
Man glaubt fast in der Form, da sie so schön,
Ein kleines Sonnen-Bild zu sehn,
Da sich die Blätterchen so süß vereinen,
Und gleichsam in der Ründ, als kleine Stralen, scheinen.

Herr, Johann Friedrich, Professor der Arzneykunst, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Upsal, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Mainz, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Mannheim, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Padua, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Florenz, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Siena, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Rom, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Bologna, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Neapel, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Lissabon, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Madrid, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Montpellier, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Lyon, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Rouen, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Dijon, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Nancy, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Bordeaux, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Toulouse, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Amiens, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Arras, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Metz, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Nantes, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Orleans, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Rochefort, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Soissons, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Strasburg, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Toulon, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Valenciennes, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Caen, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Clermont, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Grenoble, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Marseille, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Montauban, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Nismes, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Pau, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Perpignan, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Rheims, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Tours, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Angers, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Besançon, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Bourges, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Châlons, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Dijon, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Grenoble, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Lille, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Montpellier, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Nancy

Tapeten der Natur.

Mir rührte gestern meine Brust,
Durch eine neue Augenweide,
Noch eine neue Sommerlust,
Als ich nach einem Dorfe fuhr,
Und viel gemähetes Getreyde,
Auf einer allgemach erhöhten Flur,
An Hügeln, die sich aufwerts streckten,
Und mir dadurch vom Korn, das abgemeiht,
Der Garben Meng und Hocken Zierlichkeit,
Weit mehr und deutlicher entdeckten,
Als in der ebnen Fläche man,
Wo alles sich verkürtzt, erblicken kan.
Wir sehn in einer grossen Menge,
Und fast nicht abzusehnder Länge,
Viel Seegens-schwangere Alleen,
Von zierlich aufgethürmten Hocken,
Von Gersten, Habern und von Rocken.
Vor allen fielen die, so auf den äussern Höhen,
Wo eine grosse Meng, in langer Reihe, stunde,
Am Horizont in blauer Luft, zu sehen,
Als wie auf dunckiem Grunde,
Von einer Seiten hell durchs Sonnenlicht
Sehr angenehm mir ins Gesicht;
Die sag ich, die des Hügels äussern Rücken,
In einer deutlichen gesetzten Reihe, schmücken,
Wobey die Stoppeln noch, in langen gelben Strichen,
Bestrahlet glänzeten, und fast dem Golde glichen.
Ich sahe dieser Felder Zier,
Mit inniglicher Lust; und im Erwegen,
Was diese Zier zugleich auch vor ein Segen;
So danckt ich meinem GOtt dafür.

Nach-

Nachhero kamen wir im Dorf, dem Ziel der Reise,
Gleich nach dem Mittag an. Wir liessen Tisch und Speise,
Weil es im Hause warm, und es besonders schwühl,
In Schatten vieler Bäume setzen,
Woselbst, auch bey dem heissen Wetter,
Es dennoch frisch und kühl.
Da mir der Anblick denn der angestralten Blätter,
Wodurch bald hie, bald da, das Grün
Versilbert und vergüldet schien,
Besonders wohl gefiel,
Und ich besahe sie, mit frölichem Ergetzen.
Sie kamen mir,
In ungemeiner Pracht und Zier,
Als recht lebendige Tapeten für.
Hierüber fielen mir, bey diesem Schein,
Die folgenden Gedancken ein.
Wer läßt nicht, wenn wir diß erwegen,
Den reichen und den grossen HErrn
Gewirckete Tapeten gern,
Die uns sonst nichts vor Augen legen,
Als von nicht kühl- und frischen Wäldern,
Als nur von Seegen-leeren Feldern,
Voll Vieh, und dennoch leer vom Vieh,
Ein' Augen blendende Copie?
Hier ist vom wahren Wald hingegen,
Von einem wahren Feld voll Seegen,
Im warmen wahren Sonnen-Stral,
Ein wirckliches Original.
Wo etwa, hier auf dieser Erden,
Kan ein Beweiß gefunden werden,
Der aller Menschen Schwachheit weist:
So ist es, das wir die Copien

Stets zu bewundern, uns bemühen,
Und gönnen dem Original
Die Augen kaum ein einzigs mal.
Ich weiß nicht, ob auf dieser Erden,
So, wie Elisa Knaben dort,
Der Menschen Augen fort und fort,
Nach Adams Fall, gehalten werden,
Daß sie, was wircklich wunderschön,
(Ob sie davon im gantzen Leben,
An allen Orten gleich umgeben)
Dennoch nicht mercken oder sehn.

Nützliche Betrachtung über Bienen.

Von Blumen saugt die Bien, im warmen Sonnenschein,
Und sammlet süssen Honig ein.
Ach möchten doch auch unsrer Seelen Augen,
Aus einer jeden schönen Blume,
Dem, welcher sie so schön erschuf, zum Ruhme,
Den Honig der Bewundrung saugen,
Der in den Blumen würcklich steckt!
Welch eine süsse Seelenspeise,
Würd, im Geruch und Blick, geschmeckt,
Wenn man, derselben HErrn zum Preise,
Der grossen Wahrheit Glantz entdeckt,
Daß Blumen, von der GOttheit Wesen,
Zu unbetrüglichem Beweise,
Und Zeugen seiner Lieb erlesen.

* * * * * * *

Es lassen sich, auf allen Blättern,
In nett gezognen Strich- und Lettern,
Die Weisheits-vollen Schriften sehn.

Der-

Kreuzer, Mag. Jos. 1
Kreuzer, Mag. Jos. Neue Ode. 1
Kreuzer, Mag. Jos. Ode auf den Tod des Kaisers Joseph II. 1
Kreuzer, Mag. Jos. Ode auf die Geburt des Kronprinzen. 1
Kreuzer, Mag. Jos. Ode auf die Krönung Leopolds II. 1
Kreuzer, Mag. Jos. Ode auf die Vermähl

Nebſt Honigſeim, der für den Leib bereit,
Voll unausdrücklicher und ewger Süſſigkeit,
Der Seelen wahren Nectar finden.

Waſſer-Gedancken.

Hier ſeh ich, durch der Lüfte Regen,
Die Fluth ſich angenehm bewegen,
Auf ſtets veränderlichen Stellen,
Die Wellen über andre Wellen,
Mit halben Zirckeln, ſanft ſich legen,
Und wie es ſcheinet, ohn Verweilen,
Nach dem beblümten Ufer eilen,
Mit feuchten Lippen es zu küſſen,
Und, in der, von der Bäume Pracht,
Daſelbſt vorhandnen Schatten-Nacht,
An ihren weich bemoſ'ten Füſſen,
Ein kurtzes Ruhen zu genieſſen.
Auch um, nach nunmehr ſtillem Wallen,
Mit ihren glänzenden Cryſtallen,
Im glatten Spiegel, ihrem Grünen,
Zum holden Wiederſchein, zu dienen.
Ja, nach dem, von des Himmels Zier,
Getragnen Schimmer von Sapphier,
Gefärbt vom grünen Schmuck der Erden,
Zum glänzenden Smaragd zu werden.
So ſcheint es. Aber diß iſt wahr,
Daß, da die Fluth ſo glatt und klar,
Ihr Weſen bloß dazu gemacht,
Des Himmels und der Erden Pracht,
Zu unſrer Luſt, und GOtt zu Ehren,
In der Verdopplung zu vermehren.

So

So laſſet uns, wenn wir erblicken,
Wie ſich ſo Fluth, als Erde, ſchmücken,
Und daß ſie beyde doppelt ſchön,
Es doch mit Danck und Freude ſehn!

Vergnügung bey regnichtem Wetter im Sommer.

Uns Menſchen kan ſo gar der Regen,
Wenn wir nur auf denſelben achten,
Und die genetzte Welt betrachten,
Zur Luſt und auch zum Danck bewegen.
Es wird die heiſſe Luft, wenns regnet, lau und kühl,
Und wirckt, auf unſre Haut, ein ſchaudrigtes Gefühl.
Die Düft, indem ſie am uns fliegen,
Erregen unſrer Bruſt
Zwar eine, doch nicht oft gefühlte, Luſt,
Und leider! meiſtentheils ein unvermerckt, Vergnügen.
Das eine zeitlang her, beſtaubte, welcke Gras
Wird, durch das reine Naß,
Gereinigt und getränckt. Ein lieblich Dunckelgrün
Scheint Laub und Kraut ſo dann zu überziehn;
Ein ſchwärtzlich Dunckelbraun färbt Acker, Feld und Land;
Die Klöſſe kleben jetzt; es ſteht der rege Sand;
Es leget ſich der flüchtge Staub;
Die Blumen, die erfriſcht, ſind jetzt noch eins ſo ſchön,
Durch ihren duncklen Grund, erhöhet, anzuſehn;
Es rollen hier und dort, auf ihr geſteiftes Laub,
Die runden Tröpfgen, wie Cryſtallen,
Darinn ſpielt eine weiſſe Gluth,

Ein Schimmer, der, wie Silber, rein,
Ein Diamanten-gleicher Schein.
Auf der sonst glatt- und ebnen Fluth,
Erregt der Tropfen rauschend Fallen,
Ein ämsiges Gehüpf, da Blasen sich erhöhn,
Die schnell entstehen, schnell vergehn,
Und dadurch unsern Blick vergnügen.
Man sieht bald hier, bald dort, im Grünen,
Wo niedre Stellen sind, verschiedne kleine Seen,
In grünen Ufern, und in ihnen,
Viel kleine grüne Inseln liegen.
Dieselben grün' oft schön beblümte Hügel
Sind, in des Wassers klarem Spiegel,
Im Wiederschein gedoppelt schön,
Wenn man drauf achtet, anzusehn.
Kurtz, alles zeiget uns, wenn, wie wir billig sollten
Wir alles nur beachten wollten,
Daß, auch in feuchter Regens-Zeit,
Es einer aufmercksamen Seele,
An Anlaß zur Vergnüglichkeit,
Und Vorwürf, uns zur Lust, nicht fehle.
Ach so gewöhnt doch euren Sinn,
Daß er, zu aller Zeit, des Schöpfers Wunderwercke
Nicht, wie bisher, nur überhin;
Nein! erstlich euch zur Lust, darauf zu GOttes Ehr,
Zu seinem Preis und Lob und Danck je mehr und mehr,
Mit froher Achtsamkeit bemercke!
So gar des Regens trübe Zeit
Gibt euch dazu Gelegenheit.
Ach laß uns doch für alle Gaben,
O HErr! die wir von dir allein,
In solcher Füll, empfangen haben,
Erkenntlich und dir danckbar seyn!

Die Mücke.

Ich fühlte mich, am lincken Bein, von einer Mücken jüngst gestochen,
Und zwar so spitzig, daß michs schmertzte. Der Stich ward durch den Tod gerochen:
Doch dacht ich bey dem Zufall weiter: Wie weit ist diß von meiner Stirn,
Und dem daselbst vorhandenen, allein nur fühlenden Gehirn,
Dem Sitz der Seelen, die nur fühlet! wie muß die So zart, so fein, (Nerve doch so klein,
Und doch von solcher Länge seyn,
Daß sie bis ans Gehirn sich strecket,
So kleinen Stich der Seel entdecket,
Der in die äussre Haut kaum dringet,
Und sie gleich in Bewegung bringet.

* * *

Diß scheint seltsam, doch begreiflich. Da der Geist den Leib regiert:
Muß er ihn auch gantz erfüllen; und daher begreifet man,
Wie er allenthalben fühlet, allenthalben folglich spüret,
Was ihm wohl thut, was ihn schmertzt, wenns gleich nur die Haut berühret.
Aber hieraus scheinet ferner, daß man deutlich spüren kan,
Wo der Seelen Gräntzen sind. Weiter als die äussre Haut,
Die man epidermis nennt, wird von aller ihrer Kraft,
Ihrer Wirckung, Sinnlichkeit, Ueberlegen, Eigenschaft
Nichts bemercket, nichts empfunden, nichts gefühlet, nichts geschaut.

Auſſer, was ſie, da ſie bloß, durch Geberden, Red und Schriften,
Weiter, als ſie ſelber reicht, vor Veränderung kan ſtiften,
Als wodurch ſie ſich, mit andern, und mit ihr auch andre Seelen,
Bleiben ſie gleich all in Cörpern, doch geſchickt ſind, zu vermählen.
Denn, wie wir ſchon einſt erwieſen, läßt uns die Erfahrung lernen,
Daß ſich ſelber die Gedancken nie aus unſerm Kopf entfernen.
Fällt dir dieſes ſchwer zu faſſen: fällt mir der Beweiß nicht ſchwer,
Und die Probe wird dirs zeigen. Schicke der Gedancken Heer
Nach der Africaner Küſten; ruf ſie wiederum zurück;
Laß ſie, weil ſie dort geweſen, dir doch eigentlich erzählen,
Was ſie dort geſehen haben. Diß kan ihnen ja nicht fehlen,
Und doch fehlen ſie gewiß. Was ſie einſt davon geleſen,
Oder was von ſolchem Ort etwan einſt erzählt geweſen,
Sagen ſie dir; anders nichts. Zeigt nun diß nicht klärlich an,
Daß die Seel aus ihrem Cörper nimmer ſich begeben kan?
Sie verbleibet allezeit in des Cörpers engen Schrancken,
Und hat alles, nebſt den Sinnen, dem Gedächtniß bloß zu dancken,
Wenn ſie ſo geſchwinde ſcheint. Doch es rufet mich die Mücke
Noch zu einer Ueberlegung, eh ich weiter geh, zurücke.

Wie

Wie iſt ihres Stachels Spitze, und die Stelle doch
so klein,
Wo ſie mich verlezt und ſtach! Hiebey fällt mir billig ein:
Wie viel Millionen Stellen doch an unſerm Cörper
seyn,
Die uns alle ſchmertzen können! folglich, wie ſo groß
die Güte
Deſſen, der mit ſolcher Weißheit (da doch alle Ele-
menten,
So viel Millionen Zufäll uns ſo leicht verletzen könnten,)
Uns beſchützet und erhält. Lob ihn denn, o mein Ge-
müthe!
Danck Ihm hertz- und inniglich! Fleh Ihn an, um
Seinen Seegen,
Daß nicht nur ſo manche Plagen ferner uns nicht
ſchaden mögen;
Sondern daß wir Seine Liebe oft mit Freuden über-
legen.

Bohnen-Felder.

Da die kaum abzuſehnden Flächen, von den ſchon
reifenden Gefilden,
In einem lieblich-gelben Schmuck, ſich ſchon begin-
nen zu vergülden:
Sieht man dennoch, bald hier bald dort, ein unver-
gleichlich lieblich Grün,
In langen Strichen, zwiſchen ihnen, den Schmuck
noch zu erhöhn, ſich ziehn.
Diß ſind nun Felder grüner Bohnen, die, wenn
ſie, wie ſie jetzo blühn,
Mit ſo balſamiſchem Geruch die Luft, durch ihre Men-
ge, füllen;

Daß unser Hirn und unsre Lunge, vor grosser Anmuth
fast gedrückt,
Und durch den fast zu starcken Schwall, zugleich ge-
preßt wird und erquickt.
Zumal, wenn von gemachtem Heu, von blühndem
Flieder und Camillen,
Woraus, in solchem Ueberfluß, die Düft, itzt aller
Orten, quillen,
Die Ambra-reich-und gleichen Theilchen sich mit der
Blüthe Balsam mischen.
Durch die so süß vermengten Dünste, fühlt man das
hitzige Geblüthe,
Nicht nur sich gleichsam recht erhohlen, nicht nur sich
kühlen und erfrischen,
Es fühlt ein, durch so süsse Lust, durch GOtt getrie-
benes Gemüthe
Ein innerlich erquickend Feuer, ein fast entzückendes
Empfinden,
Und durch den holden Hauch in ihr, ein' Andacht-
Flamme sich entzünden,
Ein' unausdrücklich angenehme, ein' innigliche süsse
Lust.
Es öfnet sich daher die Nase; es dehnt sich die ge-
wölbte Brust,
In einem wiederhohlten Schnaufen, wo möglich,
immer mehr zu fassen,
Und sucht, was sie einst eingesogen, nicht gerne wie-
der weg zu lassen.

Die Blüthen nun sind, an sich selber, so Farb- und Form-als Wunder-reich;
Sie sehn an Farben schönem Purpur, an Form den
Sommer-Vögeln gleich.
Die Wunder, die in ihr befindlich, sind, daß sie in
der Frucht uns nützen. Die

Die Ordnung nun, auf welche Weise sie zierlich
um den Stengel sitzen,
Ist ebenfalls Betrachtungs-werth. Der Stengel,
welcher vom Quadrat,
Und nicht, wie sonsten andre Stengel, die Bildung
eines Circkels hat,
Zeugt angenehme Blätter-Zweige, wovon man mit
Vergnügen sieht,
Wie jeder Zweig, von denen Ecken, drey stets nach
einer Seiten zieht,
So daß, bey einem jeden Absatz, von den vier Ecken
einer frey,
Und wechselsweise ledig steht. Daß nun, von einer
Garten-Blüthe,
Die Feld-Blüth unterschieden sey,
Besteht nur darinn bloß allein,
Daß diese hinten überall, auch alle Adern purpur seyn.
Da jene lange nicht so roth. Noch hab ich an der
Blüth entdecket,
Daß sie, wenn man es untersucht, zur Hälft in einer
Hülse stecket,
Die vier und eine Spitze hat. Das obre Blatt krümt
sich zurücke,
Dem folgen zwey, die oben zu und unterwerts geöf-
net stehn,
Auf welchen wir zwey schwartze Flecken, als wär es
schwartzer Sammet, sehn,
(Da sie sonst an sich selber weiß) so man sonst nicht auf
Blumen findet.
Hierinn, als einem Futteral,
Steckt abermal
Ein oberwerts geöfnet Blatt,
Worinn, als in der Rittersporn, ein Spitzchen sich
nach oben ründet.

Dergleichen Blumen füllen nun, in einer ungemeinen Menge,
Von unten bis faſt oben aus, des hohen Stengels gantze Länge,
Bis daß ein grüner Buſch von Blättern deſſelben Gipfel zierlich ſchmückt,
Wodurch man, auf den Bohnen-Feldern, ein ſchönes Grün allein erblickt,
Das doch zuweilen, hie und da, ein angenehmes weiſſes Licht,
Von weiß- und ſchimmernden Camillen, nicht minder lieblich, unterbricht.
Die bey dem Dunckelgrünen denn, in ſchnellen Blicken hin und wieder,
Wie weiſſe Sommer-Vögel laſſen, die mit ſanft flatterndem Gefieder,
Und regem Schwärmen in der Luft, ſich öfters pflegen zu ergetzen,
Und bald auf dieſe, bald auf jene gefärbte Blume ſich zu ſetzen.
Nicht anders ſcheint ein Bohnen-Feld, in ſeiner angenehmen Blüthe.
Es ward, ſowol durch ihren Nutzen, als ihre Lieblichkeit und Pracht,
In meinem ſie betrachtenden, und ſich vergnügenden Gemüthe,
Zu Ehren dem, der ſie uns ſchenckt, ein Andacht-Feuer angefacht.
HErr! ich ſeh, wie jedes Kraut, HErr! ich ſeh, wie, dir zum Ruhme,
Alles Laub, wie jedes Blatt lieblich grünt, wie jede Blume,
Bloß durch dich, ſo ſchön ſich färbt! Schmeckt und ſeht, wie GOttes Ehre

Jede

Jede Frucht in ihrer Hülse, jedes Korn in seiner Aehre,
Zeig, erhebe, preise, rühme und sie überall vermehre.
Meine Seele, die die Pracht dieser Wunder innig rührt,
Wird, in Ehrfurcht, Danck und Andacht, grosser GOtt, zu dir geführt;
Sie erkennt, da sie in sich eine solche Regung spürt,
Daß nur dir, o HErr! allein Preiß und Ruhm davor gebührt.

Gedancken bey einer frölichen Gesellschaft auf dem Lande.

Wie lustig ist es hier! wie angenehm und schön!
Fast alles, was die Augen sehn,
Das lachet uns ja gleichsam an!
So hörte man,
Der blendenden Gewonheit unerachtet,
Fast einen jeglichen aus der Gesellschaft sprechen,
Und als aus einem Schlaf erwacht,
Vermochte, sich zu freun, kein einzger sich entbrechen.

Doch, ohne weiter nach zu dencken,
War diß von ihrer Lust der Anfang und der Schluß,
Ich sah, mit innigem Verdruß,
Sie wieder sich in vorgen Schlaf versencken,
Die Blicke mählig abwerts lencken,
Und ihres Geistes Augen schliessen.
Es schien, ob fürchteten sie sich,
Zu vieler Freude zu geniessen,
Und GOtt zu sehr verpflicht't zu seyn.

Ich

Ich setzte mich demnach, darob betrübt, allein,
In kühlen Schatten einer Buchen,
Die Ursach dieser Läßigkeit,
Mit mehrerm Ernst, zu untersuchen.
Indem ich nun im Wald, im frischen Grase,
In angenehmer Einsamkeit, itzt überlegt, itzt schrieb, itzt lase,
Und ich, so viel mir möglich war, der Menschen Seelen Eigenschaft,
Mit allen angespannten Kräften, und ihren schnellen Geist erwegte:
So fand ich, wenn ich recht ihr Wesen, samt ihrer Absicht, überlegte,
Nach langem Dencken, anders nichts, als sie sey eine rege Kraft,
Zu diesem Endzweck bloß erschaffen, um in des Schöpfers Wunder-Wercken,
Sein' Allmacht, Seine weise Liebe, mit Lust und Andacht, zu bemercken.
Wie aber, dacht ich, kommt es dann, daß, da sie sonst so schnell, so rege,
In allem ihren Thun und Lassen; sie doch zu diesem Werck so träge?
So dacht ich, als ich hinter mir ein Rascheln in dem Busch vermerckte,
Das sich, nach einer kurtzen Zeit, mir nähert und sich stets verstärckte.
Gleich sah ich, aus dem dicken Strauch, des Jägers muntern Spür-Hund dringen,
Und mit gesenckter Stirn und Schnauze, geschäftig rennen, traben, springen,
Mit einem eifrigen Bemühn, durch Hecken, Brüch und Pfützen laufen,

Sich

Und diß Wort vernünftig nehmen,
Solch Erinnern jederman,
Mehr, als glaublich, nützen kan.

Keiner sollte sich entbrechen,
Daß das Wetter schön, zu sprechen,
Wenn dasselbe wircklich schön,
Weil die allerschönste Zeit
Ungespürt pflegt zu vergehn.
Und ich pfleg, in schönen Tagen,
Meinen Freunden oft zu sagen:
„Will denn keiner von euch heut
„Mir ein schönes Wetter schencken?

Spricht man von der Lieblichkeit:
So erregt man uns ein Dencken;
Und durch Dencken blos allein
Kan, was angenehm und schön,
Was wir hören, was wir sehn,
Uns nur zugeeignet seyn.

Denckt man nun nicht; er sey schön:
Wird der gantze Tag vergehn,
Als wenn er sich nicht gewiesen,
Ohne daß wir ihn gesehn,
Ohne daß wir GOtt davor gepriesen.
Und hingegen jede Stunde,
Ja fast jegliche Secunde,
Worinn wir mit Lust erblicket,
Wie sich Welt und Himmel schmücket,
Ist weit besser zugebracht,
Angewendet und genossen,
Als ein Tag, der ohn Bedacht,
Ohne Lust und Danck, verflossen.

CAPRI-

CAPRIFOLIUM.

Ich kan, von deiner Zier und Farb, und deiner
Balsamkraft, zu sprechen,
O holdes Caprifolium! durch dich gerührt, mich nicht
entbrechen.
Es bildete von fremdrer Form, von sonderlicherer Figur,
Und von so schön gebrochnen Farben, die alles bildende
Natur
Fast kein so seltenes Gewächs. Aus einem Stengel,
der zugleich
Gerade, krumm, gestreckt und biegsam, halb grün,
halb trucken, hart und weich,
Daß er sich gleich um alles schrenckt, was er berührt,
bald in die Höhe,
Bald unter sich, bald seitenwerts, sich schlängelt, stei-
get, dreht und bieget,
Um Stämme, Zweig und Laub sich schlingt, und oft
entfernte Zweige füget,
Bald hohe Gipfel übersteiget,
Ja bald sich wieder unter sie hinab, bis zu der Wurzel,
neiget,
Und, recht als wie das Hertz der Menschen, auf ein-
mal Hoch- und Demuth zeiget.
Aus solchem Stengel wachsen Blätter, die dun-
ckelgrün und lieblich-glatt,
Wodurch das zierliche Gewächs ein recht besonders
Ansehn hat.
An vielen Orten drenget sich ein grün-sehr netter
Knopf heraus,
Der aus verschiednen kleinen Knöpfen, die all gecrönet
sind, bestehen,

Aus

Aus welchen wir, in netter Runde, vollkommen einen Blumenstrauß,
Von gelb- und roth- und weissen Blumen, in einer jeden Blume, sehen.
Die Ordnung ist bewunderns-werth, die seltsam zierliche Figur,
Von einer gantz besondern Art, scheint von der bildenden Natur,
Ein neu- und nettes Meisterstück. Man sieht oft vier und zwantzig Sprossen,
Von langen bunt gefärbten Kolbchen, aus ihrem Knopf, hervorgeschossen,
Dem Horn des Ueberflusses gleich, das anfangs rund und zugeschlossen,
Aus einem einzgen Blatt besteht, das aber, wenn es offen geht,
Sich in zwey Theile zierlich theilet, wovon sich eins im Circkel dreht,
Das grösser, zierlich eingekerbt, recht gegen jenen über steht.
Die Farb ist aus der Massen sanft, gebrochen und bald röthlich-bleich,
Bald gelblich-roth, bald röthlich-gelb, bald weiß und roth und gelb zugleich.
So sanft nun seine Farben sind, so sanft ist der Geruch von ihnen,
Indem sie minder streng und starck, als wie die Lilien, Jesminen,
Und doch, weil, auf der grossen Staud, es eine solche Blumen-Menge,
Die meistens nicht zu zählen, gibt; entstehet gleichsam ein Gedränge,
Von lieblich angenehmen Dünsten, in Luft und Wald und überall,

Von

Von angenehm gemiſchten Theilen, von ſüſſem Duft
ein rechter Schwall,
Der in ſo ſüſſer Harmonie, von holden Cörperchen
gemiſcht,
Daß es, mit einer ſanften Nacht, zugleich uns ſtär-
cket und erfriſcht.
Wer nun in einer grünen Laube, von Caprifolium be-
deckt,
Derſelben Farben, Form und Balſam, erblicket,
riecht, ja gleichſam ſchmeckt,
Iſt ſchuldig, mit Vernunft zu riechen, und auch zu
ſehn. Das heißt nun, dencken,
Es zu genieſſen, und davor dem Geber ein Gottlob!
zu ſchencken.

****

Betrachtung über den Schilf.

Ich ſäh doch jetzo jederman
Das reif- und glänzende Getreyde,
Nicht ohne Luſt, nicht ſonder Freude,
In ſeinem blonden Schimmer an!
Läßt nicht das wallende Gefilde,
Als wenn es wircklich ſich vergülde,
Wenn man daſſelbige, zumal
Im hell entwölckten Sonnenſtrahl,
Wodurch es mehr als ſonſten glühet,
Mit aufmercksamen Augen ſiehet.

Wenn nun der Felder grüne Gräntzen,
Die dicht beſchilften Waſſer-Graben,
Was liebliches auch an ſich haben,
Und jenes Glantz noch mehr erhöhn:
So laßt uns doch ihr grünes Glänzen,

Mit welchem sie das Feld bekräntzen,
Beym gelben Glantz zugleich besehn.
Es scheint, mit seiner Blätter Spitzen,
Das Schilf den güldnen Schatz zu schützen,
Den er, als wie ein Zaun, umschränckt.
Sein flüsterndes Geräusch, sein süsses Zischen,
Wenn es sich bald erhebt, bald senckt,
Bemüht sich so durchs Ohr den Geist uns zu erfrischen;
Wie sein Smaragden Grün, beym Golde gelber Aehren,
Den Augen eine Lust bemüht ist zu gewähren.
So zierlich die Figur des schlancken Schilfs, so schön
Kan man noch überdem in ihm den Reichthum sehn,
Den die formirende Natur an Bildungs-Kräften heget,
Da sie uns manche Sort von Schilf vor Augen leget.
Bald sieht man, wie sein Blatt den Stengel fest umschränckt,
Hernach sich auf einmal herab und abwerts senckt,
Platt, breit und spitzig wird; und da es anfangs läßt,
Als wär es nicht allein an seinem Stengel fest,
Nein, daß der Stengel gar aus Blättern bloß bestehe,
So weichen sie jedoch auf einmal von ihm ab.
Verschiedne richten sich recht aufwerts in die Höhe,
Verschiedne seitenwerts, viel biegen sich herab,
Und stellen uns dadurch ein' unterschiedne Zier,
In ungezählter Art, von Form und Stellung für.
Noch sieht ein' Art von Schilf wie platte Degen-Klingen,
Und breite Schwerdter aus; daher mans Schwerdt-Gras heißt.
Noch sind verschiedene, die rauhe Kolben bringen,
Da manches auf der Spitz ein zierlich Büschel weist.
Wie jener Farbe nun dem braunen Sammt nicht weicht; Sieht

Sieht man, daß dieſes hier dem ſchönſten Purpur gleicht.
Der Blätter ſprödes, hart, rauh, dicht und feſt Gewebe,
Das grünen Bändern gleicht, ſcheint recht dazu gemacht,
Daß es nicht nur dem Aug in ſeiner grünen Pracht,
Daß es auch dem Gehör ein' Art von Anmuth gebe,
Wenn nemlich, daß ſie ſich einander oft berühren,
Durch die bewegte Luft, wir oft ein Flüſtern ſpüren,
Daß, wenn ihr raſchelndes Getön, ihr liſpelnd Ziſchen,
Sich öfters mit des Bachs gelindem Murmeln miſchen,
Es eine ſanfte Luſt, durchs Ohr, in uns erregt,
Und uns zur Ruhe reitzt, auch oftermals bewegt,
Daß man ins kühle Gras ſich, zwiſchen Blumen, legt,
In ſüſſen Schlummer ſinckt. Gedenckt man nun dabey,
Daß GOtt allein die Quell von allem Guten ſey,
Daß alle Schönheit bloß aus GOtt, dem höchſten Gut,
Entſtehe, ſtamm, entſprieſſe,
Daß alles, wie aus ihm, ſo wieder in ihn flieſſe;
Schlaft, ſag ich, jemand nun mit ſolchem Dencken ein;
(Da er ſo dann im Schöpfer gleichſam ruht:)
So gebe man mir doch Bericht:
Sollt eine ſolche Ruhe nicht
Ein faſt halb ſeelger Schlaf mit Recht zu nennen ſeyn?

Herbſt, Betrachtung.

Da wir nunmehr den kühlen Herbſt, mit ſeinen Schätzen wieder ſehn;
Da uns, um ſeine Pracht zu ſchauen, annoch die Augen offen ſtehn:

So laßt uns doch, wie itzt die Welt, auf eine neue
Weise, schön,
Mit schuldiger Aufmercksamkeit und aufgewecktem
Sinn, betrachten,
Und dessen Weisheit, der die Welt in solcher Ordnung
führt, erachten!
Jetzt lassen die bereits veränderten Gebüsche,
Im Schmuck, der minder nicht, als wie im Sommer,
Ein angenehm und liebliches Gemische, (schön,
Von sanft gebrochnen Farben sehn.
Gelb, röthlich, dunckelroth, hellgrün und dunckelgrün,
Formiret, wenn zumal auf sie die Sonne schien,
Bald da, bald hie,
Zu unsrer Augenlust, ein' holde Harmonie.
Nicht nur die Wipfel, Büsch und Hecken,
So gar den Boden selbst, bedecken
Gefärbte Blätter, die sie schmücken,
Wie der Tapeten Pracht, so uns die Serer schicken.
Die mehrentheils im Herbst bedeckte Luft
Erfüllet, wenn es still, ein falber Duft,
Und eben dieser dient der Bäume bunten Pracht,
Durch klare Dunckelheit, zu einem schönen Grunde,
Der durch den Gegensatz sie dennoch mehr erhöht,
Und, durch die Schwärtze, schöner macht.
Wodurch, so wie wenn Licht und Schatten,
In manchen Mischungen, sich gatten,
Der Landschaft schönster Schmuck entsteht.
So wohl dem Aug, als dem Gefühl,
Scheint jeder Vorwurf jetzo kühl,
Doch machet auch hingegen manche Stelle
Die gelben Bäume nicht nur helle,
Es scheint, durch ihren hell- und gelblich rothen Schein,
Die kühle Landschaft warm zu seyn.

Ein

Ein durch die trübe Luft gebrochnes sanftes Licht
Regieret überall. Zwar Schatten sieht man nicht,
Doch scheint ihr schwartzes Heer, in dem geschwächten
Der nunmehr allgemein, (Schein,
Zugleich mit eingemischt zu seyn.
Man sieht, so weit man sieht, ein trübes Gantz,
In einem bunten zwar, doch sehr gedämpften Glantz.
Es kam mir vor, als ob diß grünlich klare Grau,
So ich nunmehr an allen Orten schau,
Auf meinen Geist, auch einen Eindruck machte,
Und ihn zu einer still- und süssen Schwermuth brachte,
Er schien, schon zum voraus, das Künftge zu be-
dauren,
Und den bald nahen Raub der Blätter zu betrauren.
Ein sanfter Schauer drückt die Haut, und in den
Fieng eine sanfte Widrigkeit (Sehnen,
Allmählig an sich auszudehnen.
Allein ich munterte, durch diesen Trost, mich auf:
Genieß der Gegenwart des Guten; laß den Lauf
Der regen Zeiten, ohn Verdriessen,
Gelassen fliessen.
Es reißt das schöne Laub der nahe Frost zwar nieder,
Doch bringt der Winter uns den Lentzen,
In welchem neue besser gläntzen,
Im angenehmen Wechsel, wieder.
Indem ich also steh und dencke,
Und meinen Blick bald hie, bald dortwerts lencke:
Erhebet sich ein Wind; es fällt ein dicker Regen;
Ich spüret in der Luft ein schleuniges Bewegen;
Es fiel das bunte Laub, der Schmuck der bunten Bü-
Mit einem raschelnden Gezische, (sche,
Recht Schaarenweiß herab;
Das mir, wie folgt, zu dencken Anlaß gab:

Man wird, selbst in dem Fall der Blätter,
Von GOttes Ordnungen belehret,
Der, zu dem Endzweck, der Natur solch eine weise Richtschnur gab,
Da in dem Herbst, sowol der Wind, als viele Feuchtigkeit sich mehret.
Durch Regen muß der Stengel faulen; dann streift der Wind sie fertig ab,
Da sonst, durch ihre Zähigkeit, sie sich vom Baum nicht leichtlich trennen,
Und folglich denen folgenden nicht ihren Platz verschaffen können.

Nach der Erndte.

Wohin ist jetzt das Seegens-Meer,
Das auf dem Felde wallete?
Ich sehe ja, so weit ich seh,
Ein ungewohntes grosses Leer.
Die scharfen Blicke schauen nichts;
Sie mögen noch so weit sich strecken:
Die vorge Freude des Gesichts
Ist nirgend weiter zu entdecken.
Doch o gesegnet Leer! wie schön
Ist dein erwünschtes Nichts zu sehn!
Die schöne Frucht, des Blicks Ergetzen,
Der reiche Schatz, der nichts zu schätzen,
Der uns so lange Zeit erfreut,
Ist nicht nur glücklich abgemeyt;
Man konnt ihn, ohne Sturm und Regen,
Gottlob in unsre Scheuren legen!

Daher

Daher das Feld, auch ohne Pracht,
Den Augen neue Freude macht.
Was unser GOtt uns nun beſcheert,
Iſt fernern Denckens ja wohl werth.
Auf recht bewunderns-werthe Weiſe,
Iſt aus der Erde Korn, die Speiſe,
Wodurch wir uns ernähren ſollen,
Dem Schein nach recht hervor gequollen.
Der Saft iſt, durch ſo manche Röhre,
Von unten auf bis zu der Aehre,
Im holen Halm, empor geführt.
Er hat beſtändig circulirt,
Wie man, nachdem man es ergründet,
Den Trieb in allen Pflantzen findet.
Erwege denn, vernünftge Seele!
Sprich, wer formirte die Canäle,
Von wem iſt dieſer zarte Saft,
Voll Seegens-reicher Nahrungs-Kraft,
Für uns, auch für das Vieh bereitet?
Wer hat es dergeſtalt geleitet?
Wer ließ es in den Zäſerlein
Der Wurtzel, die kaum ſichtbar ſeyn,
Im finſtern Schooß der feuchten Erden,
Zertheilt und als verdauet werden?
Wer bildete die ſchönen Aehren,
Das nette Korn, die zarte Blüthe?
Durch weſſen unumſchränckte Güte
Konnt es ſo reichlich ſich vermehren,
Daß auch die ſtärckſten Leiter-Wagen
Nur kaum die ſchweren Laſten tragen?
Da doch nur wenig Zeit zuvor,
Der Sämann alles Saamen-Korn,

Woraus nun solch Gewicht entsprossen,
In wenig Säcken eingeschlossen
Je minder wir nun alles fassen,
Je minder muß man unterlassen,
An den, in Ehrfurcht, zu gedencken,
Der uns, durch seine weise Führung,
Durch seine gnädige Regierung,
Die Cörperchen so wohl zu lencken,
Und, uns dadurch viel guts zu schencken,
So liebreich uns gewürdigt hat.
Allein wo kommt das Elend her?
Ich dacht, ich würd unglaublich mehr
Vergnügen, Andacht, Danckbegier,
Zur Erndte Zeit, in mir befinden?
So aber find ich fast in mir
Den Trieb zur Danckbarkeit verschwinden.
Es wird das Feur der Freude kalt,
Und will, wie ich gehoft, nicht glühen
Ich muß mein Hertz, fast mit Gewalt,
Zum Lobe meines Schöpfers ziehen.
Es ist betrübt, daß im Genuß,
Wir einen solchen Uberfluß
Von Seegen und so vielen Gaben,
Die unser Schöpfer uns gegönnt,
Man lange nicht so viel erkennt,
Als wir vorher gehoffet haben;
Daß von sich selbst man wenig kan.
Ich seh, und mercke wohl hiebey,
Daß auch der Danck kaum unser sey.
Du mußt, o HErr, in diesem Leben,
Um dich im Danck auch zu erheben,
Das Wollen und Vollbringen geben.

Ach gib denn Wollen und Vollbringen
So andern Menschen, als auch mir,
Damit wir recht vergnüget dir
Von Hertzen Freuden-Lieder singen.

Fragen.

Für wen beblümen sich die Felder?
Für wen belauben sich die Wälder?
Für wen sprießt, durch der Sonnen Stral,
Der Kräuter Menge sonder Zahl?
Für wen hört man der Vögel Singen
So lieblich und so süß erklingen?
Für wen erfüllt die laue Luft,
Aus Blumen, solch ein Balsam-Duft?
Für wen sieht man, durch tausend Röhren,
Sich Gras in Milch und Fleisch verkehren?
Für wen trägt, sonder unsre Müh,
Zur Kleidung, Woll und Haar das Vieh?
Für wen entspriessen so viel Früchte?
So viel und mancherley Gerichte?
Und wem zu gut wächst Holtz und Stein?
Für dich, o Mensch, nur bloß allein:
Und kannst so unempfindlich seyn!
Von wem entstehn denn alle Gaben,
Die dich ernähren, kleiden, laben?
Von GOtt, dem Schöpfer, bloß allein,
Und kanst so gar undanckbar seyn!

* * * *
* * *
* *
*

Ihre Gnade, Barmherzigkeit und Treue.

Lied 1, 2, 3, 4, 5, 6.

Ich will des Herrn Gnade preisen, die Gnade des Herrn will ich preisen, die mir der Herr erwiesen hat, und seine große Gnade, die er an seinem Volke Israel erwiesen hat, nach seiner Barmherzigkeit, nach seiner großen Gnade. Und er sprach: Wahrlich, sie sind mein Volk, Kinder, die nicht lügen, und er ward ihr Heiland. In aller ihrer Trübsal war er auch betrübt, und der Engel seines Angesichts half ihnen. Er erlöste sie, und trug sie, und nahm sie auf, wie es vormals gewesen ist. Aber sie waren ungehorsam, und betrübten den heiligen Geist. Da ward er ihr Feind, und stritt selber wider sie. Da gedachten sie an die vorigen Zeiten, an Mose und sein Volk. Wo ist der, der sie heraufbringt aus dem Meer mit den Hirten seiner Herde? Wo ist der, der seinen heiligen Geist mitten unter sie gibt? Der seinen herrlichen Arm zur Rechten Mose sausen läßt? Der vor ihnen her die Wasser teilt, daß er sich einen ewigen Namen mache? Der sie durch die Tiefen gehen läßt, daß sie nicht anstoßen? Wie ein Vieh, das im Grunde geht, daß es nicht irre wird? Wie

Einige Betrachtungen über das Jagen, Fischen und Vogelstellen, zum Beweiß, daß diejenigen, so auf dem Lande leben, vor andern eines besondern Vorrechts zum irdischen Vergnügen in GOtt sich zu erfreuen haben, und daß es nur an sie lieget, solches zu erkennen.

Jagd-Cantata.

ARIA.

Chor. Auf auf! es fängt schon an zu tagen.
Der Berge Gipfel glühen schon:
Es schallt des Waldhorns muntrer Thon.
Auf! auf! zur Lust! auf! auf! zum Jagen!

Recit.

So sang Silvanders muntrer Sohn,
Nebst Cervamir, der mit den Hunden,
Und seiner frohen Jäger Schaar,
Mit Netzen, Flinten, Pferd und Wagen,
Sich früh zum Jagen eingefunden.
Und weil diß edle Paar
Nicht, wie die Jäger insgemein,
Die bloß nur um zu jagen jagen,
Die Jagd begunnten, nein zugleich,
Wie die Natur an Schmuck so reich,
Mit Lust besahe:
Fieng Cervamir gleich folgends an:

ARIO-

ARIOSO.

Wie schön ist die bethaute Welt /
Durch den entwölckten Morgen-Stral!
Wie funckelt das getränckte Feld!
Wie glänzt und schimmert Berg und Thal!

Recit.

Ey sehet dort die angestralte Wiese,
So gleichsam gantz bedeckt, mit Demant und Rubin!
Vergleicht sich ihr beflammtes buntes Grün
Nicht einem hellen Paradiese?
Ein schimmernd Weiß bedeckt das grüne Graß,
Das, durch gefallnen Nacht-Thau, naß,
Woran ein Jäger-Blick besonders sich ergetzet,
Wenn er, wo hie und dort das Graß gedrückt,
An einer dunckten Spur, erblickt,
Wo hie, und dort, das Wild den Fuß gesetzet,

ARIA.

Da Luft und Erde wunderschön:
So laßt uns den / der alle Pracht
Zu unsrer Lust / und seiner Ehre macht /
Auch bey der Jagd /
Zu unsrer Lust / zu seinen Ehren / sehn!

Silvand.

In den bebüschten feuchten Gründen,
Springt jetzt manch schneller Hirsch, sammt seinen Hinden,
Mit leichtem Fuß, und aufgerecktem Ohr,
Aus dem belaubten Wald, hervor.
Sieh da! dort rennt in dem beblümten Grase,
Ein flüchtiger, geschwinder Haase;
Seht! wie er plötzlich stutzt, sich setzt:
Ein Männchen macht,

Und

Und da es niemand sieht, an des Gefildes Pracht,
Mit tausend Sprüngen, sich ergetzet.

ARIA.

Te! Melampus! Hector! Te!
Te! dort läuft er! Löst die Winde!
Stoßt ins Waldhorn! eilt geschwinde!
Jetzo rennt er nach der Höh!

Da Capo.

Sie haben ihn! o welche Freude!
Wie groß ist doch, in unsrer Brust,
Mit recht die jetzt genoßne Lust,
Ob der vergönnten Augenweyde!
Drauf ward, in einem kühl- und schattenreichen
Das Morgen-Brod mit Lust verzehrt. (Wald,
Wobey man denn, das Echo wiederhallt,
Diß ihr gewohntes Jagd-Lied hört:

ARIA.

Wir verehren dessen Güte/
Mit erkenntlichem Gemüthe/
Der die Wälder und Gefilde/
Uns zur Lust/ mit schnellem Wilde
Füllt/ sie/ und durch sie uns/ nährt.
Ist nicht GOtt/ für so viel Gaben/
Die wir/ bloß durch Ihn nur/ haben/
Danckens- und bewunderns-werth:

Fischerey.

Segenfeld zu Hirtenau.

Dein lieblich Jagdgedicht hab ich mit Lust gelesen,
Um so viel mehr, als dieses mich
In meiner Meinung stärckt, vom Land- und Hirten-
Wesen, Daß

Daß, so wie jeder Mensch, in seinem Stande,
Absonderlich
Auch Edelleute auf dem Lande,
Ihr bis daher fast nicht gefühlt Vergnügen,
Auf tausend Arten zu vermehren,
Ja solche Lust zugleich, selbst mit der Gottheit Ehren,
Geschickt und fähig sind zu fügen,
Fast sonder alle Müh! Man darf nur schmecken, hören,
Empfinden, sehn und riechen lernen:
So wird der gröste Feind, worüber jeder klagt,
Der manchen Edelmann, mit Zentner-Bürde, plagt,
Die **Langeweile**/ sich von uns entfernen,
Der schwere **Müssiggang** / von unsern Gräntzen ziehn,
Und manche Laster-Brut, zugleich mit ihm, entfliehn.
Hingegen wird ein Heer von Lieblichkeiten,
So uns bisher nicht sichtbar war,
Auf allen Seiten,
Uns sichtbar werden, uns begleiten.
Recht absonderlich für euch, die ihr auf dem Lande lebet,
Scheinet die Natur zu wircken. Ein vernünftger Edelmann (nig kan,
Sieht, wenn er vernünftig sieht, besser, als kein Kö-
Wie die Wercke GOtt entdecken, überall mit Freuden an.
Selig! wenn er, GOtt zum Ruhm, sich zu freuen, sich bestrebet.
Ach! möchte beyderley Geschlecht doch dieses fassen,
Und sich, zu unsers GOttes Ehr,
Die grosse Wahrheit zeigen lassen!
Der Inhalt dieser unsrer Lehr
Ist ja so süß und nützlich, als nicht schwer.

Wir

Wir dürften nur in GOttes ſchönen Wercken,
Mit inniglich gerührter Bruſt,
Daß er ſie ſchuf zu unſrer Luſt,
Durch Weisheit, Lieb und Allmacht, mercken.
Ergetzt euch denn, genieſſet und erkennet,
Die ihr auf euren Gütern lebt,
Die Güter, die euch GOtt in ſolcher Menge gönnet!
Er will, o Wunderhuld! für alle ſeine Gaben,
Die Er, allein zu eurer Luſt, beſtimmt,
In deren Meng ihr gleichſam ſchwimmt,
Nur ein erkenntlichs Hertz, nur eure Freude, haben.
Um nun zu dieſem Zweck uns mehr noch zu bereiten,
Will ich, wie, auf dem Land, auch uns die Fiſcherey,
Nicht minder als die Jagd, zu tauſend Lieblichkeiten,
Viel Anlaß geben könn, und ſehr beträchtlich ſey,
So wie du von der Jagd gethan, mich auch bemühn,
Um, durch die Fiſcherey, uns auch zu GOtt zu ziehn.
Drauf las er Hirtenau, in dick gewachsnen Büſchen,
Worinn ein gantzes Vögel-Chor,
Die ihre zarte Tön in ſeine Lieder miſchen,
Sein jüngſt verfertigtes Gedicht, von Fiſchen,
Zu beyderſeitigem Vergnügen vor:

* * * * * * * *

An einem ſanft erhabnen Hügel,
Der Blumen- Klee- und Kräuter- reich,
Ligt, als ein groſſer Himmelsſpiegel,
Ein rings umher beſchilfter Teich,
Der, wie ein flieſſend Silber, ſcheinet,
Und, ſo den himmliſchen Sapphir,
Als ſeines Rands ſmaragdne Zier,
In holdem Wiederſchein, vereinet.
Nach dieſem Sammelplatz der Fluth,
Die in bemoſten Ufern ruht,

Worinn

Worinn ſie, wie Cryſtallen, gläntzt,
Mit Blumen, Gras und Kraut bekräntzt,
Begab ſich Segenfelds Geſellſchaft neulich hin,
Zu Pferde theils, und theils zu Wagen,
Um, mit auf andre Art vergnügtem Sinn,
Auch Wild, im Waſſer, zu erjagen,
Das, in dem Wiederſchein, von hoher Bäume Cronen,
Wie Wild in Wäldern, auch im Grünen, ſchien zu wohnen.

Man ſah in ihm bereits, mit ämſigem Bemühn,
Die Bauren ſchwere Netz, in hellen Circkeln, ziehn,
Hier, mit behäglichem Gewühl,
Sich mitten in das Waſſer wagen,
Und öfters halb nur aus dem Waſſer ragen,
Dort Eimmer, Zuber, Ketſcher tragen.

Es war das Wetter warm und ſchwühl;
Ein falbes zwar, doch klares, Grau
Verhüllete der Lüfte heitres Blau,
Und färbte folglich auch zugleich,
Mit klarer Dunckelheit, den Teich,
Der die Geſtalt des Himmels an ſich nahm,
So daß ein dunckles Licht, auf ſeiner Fläche, ſchwam.

Die Augen waren all, auf den gedehnten Rand,
Und Saum des Netzes hingewandt,
Wovon man bloß die leichten Höltzer ſah,
So auf des Waſſers Fläche ſchwommen.

So bald die erſten nun, gemählig nah,
Ans Ufer kommen,
Und man das Netz an beyden Seiten legte,
Sah man, wie hinterwerts, gewaltiglich,
Das trübe Waſſer ſich,
In Kreis und Wirbeln, ſtarck bewegte,
Wovon die Urſach noch nicht ſichtbar war,
Bis ſie ſich allgemählig wies,

Da

Da eine groſſe Schaar
Gefangner Fiſche ſich im Netze ſpüren ließ.
Ein klatſchendes Geräuſch, ein lauter Schall,
Erhub ſich überall,
Ein wimmelndes Gewühl war überall zu ſehn.
Hier ſah man einige ſich aus der Fluth erhöhn,
Um ihrem Kercker, noch durch ſpringen, zu entgehn,
Indem der gröſte Theil ſich, in den Gründen,
Umſonſt beſchäftigte, die Sicherheit zu finden.
Kaum war der ſchwere Schwarm, mit Müh und Macht,
Aus ſeinem Element ans Land gebracht;
Da theilte ſich, von ungefehr,
Der ſchweren Wolcken dunckles Heer.
Der hellen Sonne güldne Gluth
Brach durch, und fiel auf Erd und Fluth,
Wodurch, indem ſie ſie, mit vollem Licht beſtrahlte,
Sie alles, was man ſah, Bewunderns-würdig mahlte.
Des Ufers Schilf, das recht ſmaragdne Grün,
Vom weichen Silber angefeuchtet,
Worinn der güldne Strahl der Sonne ſchien,
Glänzt auſſerordentlich und leuchtet,
Ja lacht, im Wiederſchein, uns ſo erfreulich an,
Daß man nichts lieblichers erdencken kan.
Nicht minder war das emſige Gewühl,
Von Wagen, Pferden und Livreen,
Worauf der Strahl der Sonne fiel,
Faſt feurig, bunt und lieblich anzuſehen.
Doch was das herrlichſte von allen annoch, war
Der auf das grüne Gras gegoßnen Fiſche Schaar,
Die, mit viel tauſend krummen Sprüngen,
Nach ihrem vor'gen feuchten Sitz,
Sich wiederum beſtrebten hin zu ſchwingen.

Es zeugt manch hell- und ſchnellen Blitz
Der Schuppen ſilberner und güldner Glantz, zumal
Im ſchnell entwölckten Sonnenſtrahl.
Des friſchen Graſes feuchtes Grün,
In deſſen Näſſe ſich die Sonne ſelber bildet,
Schien, durch der Schuppen Gold, bald hie, bald dort
vergüldet.
Man kan nicht ſonder Luſt erblicken,
Hier Bäuche, gelb wie Gold, die rothe Federn ſchmücken.
Hier ſieht man, auf den ſchlüpfrig-glatten Seiten
Der unten liegenden, die obern hin und her,
Bald in die Läng, bald in die Queer,
Mit Schlangen-formiger Bewegung, gleiten,
Dort unter ſich die Köpfe ſtecken,
Um ſich, wo möglich, zu verdecken.
Es ſuchen viele dort, mit krummen Sprüngen,
Um zu entfliehen, hoch ſich in die Höh zu ſchwingen:
Allein ſie fallen plötzlich wieder,
Mit klatſchendem Geräuſch, hernieder.
Man kan, von Farb und Glantz, kein lieblicher Gemiſche,
Als feucht-beſtrahltes Gras, voll reger Fiſche,
Mit ſilbernen und güldnen Schuppen, ſehn.
Sie hüpfen, lärmen, ſchlagen, drehn,
Erhöhn und krümmen ſich. Ein klatſchendes Gezüſche,
Ein ſchmatzend Schnappen nach der Luft,
Wird überall gehört.
Hiedurch ward Segenfeld recht inniglich bewegt.
Er dachte, wie er meiſtens pflegt,
So wohl der Luſt, als auch dem Segen nach,
Worüber er, wie folgt, zu der Geſellſchaft ſprach:
Wenn man diß alles ſieht;
Was hindert uns daran,
Daß ein dadurch vergnügt Gemüth,

Bey ſeiner Freude nicht den groſſen Schöpfer ehret?
Was hindert uns, daß nicht ein jedermann,
Da GOtt, in Fiſchen, uns ſo manchen Segen ſchencket,
Auch wenn er fiſchen ſieht, an groſſen Geber dencket?
Wir wollen wenigſtens, zu Seinen Ehren,
Das uns bekannte Lied, vom Waſſer, laſſen hören:

A R I A.

Die ſchuppichten Bürger der wallenden Fluth
Die glänzenden Schaaren im ſchlüpfrigen Grunde/
Erheben/ auch mit ſtummem Munde/
Die Wunder/ die der Schöpfer thut.
Ihr Menſchen! wenn ſie euch ergetzen und ſpeiſen/
Vergeſſet doch nimmer den Schöpfer zu preiſen!

Worauf der Jäger gleich ins muntre Waldhorn ſtieß,
Wobey der Wiederhall ſich deutlich hören ließ.

Das Vogelſtellen.

Nicht das Fiſchen nur und Jagen
Schaffet unſrer muntren Bruſt,
Auf dem Lande, Freud und Luſt;
Noch ein angenehm Behagen,
Das, ſo wohl als Fiſch- und Jagen,
Auch Betracht- und Danckens-werth,
Gönnet uns der Vogelheerd.
Diß ergetzliche Geſchäfte
Gibt uns, nebſt des Schöpfers Wercken,
Unſers Geiſtes Schärf und Kräfte

Wunderwürdig zu bemercken.
Daß nicht nur auf Land und Meer,
Sondern sich so gar erstrecken
Auf der Lüfte schnelles Heer,
Kan der Vogler uns entdecken.
Unserm Witz ists nicht genug,
Wild im Wald, in Feld und Klüften,
Zu erhaschen, selbst in Lüften
Hemmen wir der Vögel Flug.
Laßt uns denn daran, mit Freuden,
Jetzt im Herbst, die Augen weiden.
Seht! wie jetzt die bunten Blätter, recht als wären sie gereift,
Theils annoch die Lüfte zieren, theils von Zweigen abgestreift,
Den bebrähmten Boden schmücken. Man sieht fast mit frohem Schrecken
Die entfärbte Landschaft an. Halb entlaubte bunte Hecken
Zeigen uns verschiedne Vögel, die man sonsten nicht gesehn,
Und erinnern uns dadurch, daß, zu neuer Frölichkeit,
Die so auf dem Lande leben, diese Seegens-reiche Zeit
Zu dem Vogelstellen lockt. Seht den angenehmen Ort,

Seht, bey still bedecktem Wetter,
In den bunten Büschen dort,
Den gelb-grünen Rest der Blätter.
Auch der Boden ist geschmückt,
Und, wohin das Auge blickt,
Siehet man, nicht ohn Vergnügen,
Blätter, bunt wie Blumen, liegen,

So

So daß gleichſam jetzt die Hecken,
Tiefen, Höhen, Wald und Feld,
Ja ſo weit man ſieht, die Welt
Zierliche Tapeten decken.
Seht, in dieſes Waldes Mitte,
Die mit Laub bedeckte Hütte.
Laßt uns doch geſchwinde gehn. Laßt uns durch die Büſche dringen,
Und den Vogelheerd beſuchen! auf! zu ſehn, ob ſich in Schlingen,
Und in Dohnen, dieſe Nacht keine Krametsvögel fiengen.

Gleich war jedermann bereit,
Alt und jung fieng an zu lauffen,
Hier ein Hauffen, dort ein Hauffen,
Lief mit muntrer Hurtigkeit,
Nach dem angezeigten Ort,
Was er lauffen konnte, fort.
Selbſt die ſchwächliche Beliſe
Gieng mit mir, durch eine Wieſe,
Bis wir an die Hütte kamen,
Die mit Laub und Mooß bedeckt,
Und, nachdem wir uns verſteckt,
Unſern Sitz bequemlich nahmen,
Da ich ihr denn alles wieß,
Wie bald das, bald dieſes hieß,
Und wie ſie nach mehrern fragte,
Ihr zuletzt noch dieſes ſagte:
Hör die kleinen Sänger ſingen;
Sieh die loſen Vögel ſpringen,
Und verrätheriſch ſich bemühn,
Um in die geſtellten Schlingen
Andre Vögel auch zu ziehn

Still! da kommen gantze Schaaren;
Iſt mir recht, ſo ſind es Staaren;
O! ſie fliegen ja vorbey!
Sachte! nein, ſie kehren wieder.
He! mit einem Sturtz hernieder!
Sie ſind feſt, das Netz fällt zu.
Laßt uns lauffen! laßt uns ſehn,
Welche Sorten, ob ſie ſchön;
Sieheſt du,
Wie es unterm Netze lebet,
Wie es flattert, wie es ſchwebet?
Welche Menge, welche Luſt!
Aber welch ein gräulich Morden!
Sprach Beliſa hier zu mir;
Ich entſetze mich dafür.
Solch ein allerliebſtes Thier
Iſt, o Schad, erwürget worden.
Seht den ſchönen Kopf, die Bruſt!
Seht das gläntzende Gefieder,
Die gebrochnen Augenlieder,
Nebſt dem ſchlaffen Hälschen an!
Sprecht, was haben ſie gethan?
Es betrübet ſich mein Geiſt,
Und mich deucht, ein Vogelheerd
Sey mit allem Rechte werth,
Daß man ihn der Sanftmuth Schwerdt,
Und der Unſchuld Schlachtbanck heißt.
Darauf aber ſtellt ich hier
Meine Antwort folgends für:
Deine Klage ſcheint gerecht. Aber iſt der Vögel Orden
Weniger, als andre Thier, uns zum Nutz erſchaffen worden?

Sollten

Sollten ſie denn uns nicht nützen? Sollten ſie vielleicht allein
Des ergrimmten Habichts Klauen und der Sperber Beute ſeyn?
Oder ſich zu häuffig mehren? Müſſen ſie nicht alle ſterben,
Und vermuthlich kläglicher, und empfindlicher verderben?

Alſo tröſte dich darüber!
Willſt du aber dennoch lieber
Einigen die Freyheit ſchencken,
Thu es, damit dein Vergnügen
Ja nicht unterbrochen ſey.
Laß die allerſchönſten fliegen,
Oder gib ſie alle frey.
Doch wirſt du dich mir hingegen
Zu gefallen nicht entlegen,
Und, ſo bald wir rückwerts kehren,
Einen, auf den Vogelfang,
Jüngſt verfertigten Geſang,
Beym Clavier, mir laſſen hören.
Diß verſprach ſie mir und ſang,
Daß es mir durchs Hertze drang.
Kan auf Erden wohl ein Leben
Würckliches Vergnügen geben,
Braucht man es nur mit Verſtande;
Als das Leben auf dem Lande?
Jagen, Fiſchen, Vogelſtellen,
Sind dem lauter Anmuths-Quellen,
Der dabey mit Luſt bedencket:
Daß es GOtt ſey, der ſie ſchencket;
Daß er nichts davor begehret,
Als daß man Ihn frölich ehret,

Ihm zum Ruhm, mit Lust und Freude,
Alle Sinnen frölich weide.

*

Berge, Thäler, Wiesen, Wälder,
Aecker, Wiesen, flache Felder,
Sind für uns Vergnügens-voll,
Braucht man sie nur, wie man soll.
Wenn man, im Genuß, nur dencket:
Daß der Schöpfer alles schencket;
Daß nur Er ergetzt und nährt;
Daß, im schönen Welt-Gebäude,
Man allein in unsrer Freude,
Ihn am allermeisten ehrt.

Herbst-Blätter.

Man sieht mit Lust, im frohen Lentzen,
Die jungen Blätter lieblich gläntzen.
Sie scheinen selbst vergnügt, von lauer Luft gestreichelt,
Getränckt, erfrischet, und geschmeichelt.
Doch wenn die Luft nachher sie widriger begegnet,
Sie, bald durch Dürre schwächt, bald sie zu starck beregnet,
Bald durch die Stürme neckt, bald durch die Kälte quält;
Und nimmer ruhen läßt: Scheint jedes, halb entseelt,
Als ob sichs, länger so zu leben, abgewöhnte,
Als wenn sichs wiederum nach seinem Ursprung sehnte,
Und, nach der Mutter Schooß.
Dahero wurden nun die Zweige plötzlich bloß,
Indem ein jegliches, von seinem Sitz herab,

Sich

Sich nach der Mutter Schooß in aller Eil begab,
Und sich mit ihr vereint.
Der Blätterchen Betragen stellte mir,
Wie ich es überlegt, ein nützlichs Beyspiel für.
Wann wir in unsrer Lebens-Zeit,
Von Alter, Kranckheit, Gram und Widerwärtigkeit,
Recht mürb und matt gemacht: Wie, daß wir auch, wie sie,
Ohn allerley Bekümmerniß und Müh,
Den ird'schen Theil nicht gern zu seinem Ursprung sencken,
Damit der andere, von allem Kummer frey,
Entfernt von Noth, Gefahr und Kräncken,
In einer ew'gen Ruhe sey!

Rose im October.

Es rühret mich, o spätes Rösgen, dein röthlicher Rubinen-Schein,
Nicht durch die schöne Farb und Form, auch lieblichen Geruch allein;
Ich werde, da dein edler Balsam, und schöner Schmuck mich innig rühret,
Zu dem der dich so schön erschaffen, und dich für mich hervor gebracht,
Auch mir die Kraft, an ihn zu dencken, geschencket, seine Lieb, und Macht,
Und Weißheit frölich zu bewundern, und Ihn zu preisen, angeführet.

* * * * * * *

Der gute Mann.

Ein guter Mann ist wie ein Stern,
Er leuchtet, wo er kann.
Ein guter Mann ist wie ein Baum,
Er spendet Schatten dann.

Ein guter Mann ist wie ein Quell,
Er labt, wo er nur kann.
Ein guter Mann ist wie ein Hirt,
Er führt die Seinen dann.

Ein guter Mann ist wie ein Licht,
Er brennt, wo er nur kann.
Ein guter Mann ist wie ein Hort,
Er schützt die Seinen dann.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nicht.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt sie mir oder gilt sie dir?
Ihn hat sie weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad',
Kann mir nicht mehr antworten,
Auch nicht mehr fechten helfen,
Ach Gott, wie war mir's da so leid!

Will's Gott, daß ich marschiere
In Feindes Land hinein,
Mag's gehen über Leichen,
Wird mir vor Schüssen nicht bangen,
Will selber Kamerad auch sein.

Soll's gehen in die Hölle,
Auf Kameraden zu,
Will mich nicht lassen dauern,
Will treu mit ihnen kämpfen,
Wie ich getan bisher.

Und sollt' ich wieder kommen
Mit Ehren heim ins Glück,
Will ich mich nicht mehr sehnen
Nach Liebchen noch nach Tränen,
Denk nur zurück.

Lieber GOtt! so Farb als Formen zeigen, in dem Blümchen hier,
Dir zu deinen heil'gen Ehren, eine neue Wunder-Zier.
Ich bewunderte den Rang, so der Blätter, als der Sternen,
Und betrachtete sie näher, um wie sie formirt, zu lernen.
Da ich denn, nicht ohn ein billig Stutzen und Erstaunen, fand,
Daß ein jedes Sternchen immer, mitten in zwey Blättern, stand,
Welche eine nette kleine Hülse dergestalt vereint,
Daß es nur ein eintzigs Blatt, so sich oben theilet, scheint,
Ob nun gleich die gantze Hülse, wie an einer Aehre, platt,
Ist dennoch, wenn mans betrachtet, jedes kleine schmale Blatt
In sich an den Seiten hohl, und verschränckt ein wolligt Wesen,
Dieses, sechs gesteifte Spitzen, (ligt Wesen,
Welche das so nette Sternchen rings um gleichsam unterstützen.
Letzlich ist das Sternchen selbst, in der Mitten, hell und schön,
In dem Purpur, weiß, wie Silber, und so gelb, als Gold, zu sehn,
In dem weissen Amaranth. Was man ferner an ihr sieht,
Ist, daß sie, wie andre Blumen, nicht verwelckt; nein, lange blüht.
Durch der Blätter Festigkeit, die in ihren engen Röhren,
Deren Theilchen dicht- und fester, weil sie wenig Säfte nähren,

Dauren

Dauren sie, auch sonder Wasser. Eben dieser Unterscheid
Zeigt aufs neu uns offenbar, auch in der Verschiedenheit,
Daß es GOtt nicht minder möglich, auch von festem Verband
Blumen uns hervor zu bringen.
Machst demnach du, liebste Blume, auch durch deinen Bau bekannt,
Da auch du, nach Maaß und Ordnung, eingerichtet und gemacht;
Daß ein weises Wesen dich wunderbar hervorgebracht,
Auch, daß wir dich wohl beschauen, ja in dir auch finden sollen,
Den allgegenwärt'gen Schöpfer, und Ihm Danck und Ehre zollen.
Da ich denn, Quell aller Blumen, Schöpfer der gestirnten Höhe,
In der kleinen Sternen Bildern, in der schönen Blumen hier,
Deiner wunderschönen Wercke Lieblichkeit und Pracht und Zier,
Ja, durch meiner Seelen Auge, Dich, HErr, gleichsam selber sehe;
So erfreut sich meine Seele; es ergetzt sich mein Gemüth;
Ich verehre deine Liebe, deine Weißheit, deine Macht,
In Betrachtung aller Schönheit, Ordnung, Anmuth, Farb und Pracht,
Die dich selbst zum Ursprung hat, die nur du hervorgebracht.

* * * * * * *

Herbst-Ueberlegungen.

So wie, wenn mans erwegt, jedwede Jahreszeit,
In einer eignen Pracht und eigner Lieblichkeit,
Zu unsern Freuden, prangt: So wird jetzt wunderschön
Die Welt im Herbst, auf eine neue Weise,
Zu unsrer Lust und GOtt zum Preise,
In einer eignen Art geschmückt gesehn;
Indem ich jetzt, in starck vermehrter Pracht,
Durch der nunmehro längern Nacht
Vermehrte Feuchtigkeit im Thau,
Des Feldes grüne Gras, wie Silbertuch von weiten,
Und nahe bey, mit Glantz, der grün und roth und blau,
Und der des Diamants gepriesne Kostbarkeiten,
An Feur und Fluth, beschämt, weit mehr als sonsten schau.
Ich stutze vor Vergnügen jedesmal,
Wenn ich den wunderschön gefärbten Sonnenstrahl,
In Millionen runden Spiegeln,
Zumal an dicht-begrafft-und hell-bestrahlten Hügeln,
Nachdem ich meine Blicke drehe,
Auf Millionen Art gebrochen sehe.
Ich brach ein Spierchen Gras, woran ein Tropfen hieng,
Das viele Theilchen Licht vor andern noch empfieng,
Mit spitzen Fingern ab,
So mir zu folgender Betrachtung Anlaß gab:
Ich seh in diesem Tröpfchen hier,
Von Demant und Rubin, Smaragd und von Sapphir,
In weiß-und roth-in grün-und blauer Zier,
Die Flammen-reichen Farben scheinen,
So eben insgesamt, wie Neudon spricht,

Die

Die Farben sind, die sich im Sonnenlicht
Befinden und darinn vereinen.
Wenn ich hiebey nun weiter gehe,
Und da ich öfters, in der Nacht,
Die tausendfach gefärbte Pracht,
Von so viel tausend Sonnen, sehe;
So deucht mich, daß diß glaublich sey:
So viel als Sonnen sind, daß auch so vielerley
Verändrungen von Glantz, von Farben und von
In einer jeglichen vorhanden seyn, (Strahlen,
Und daß sie wiederum, mit gantz verschiednem Schein,
Die Welte, welche sie erleuchten, auch bemahlen,
So uns, wenn mans erwegt, zur Ehre GOttes leitet,
Und seine Herrlichkeit in uns aufs neu verbreitet,
Da, in der Unerschöpflichkeit,
Der Grad- und Art- und Wechslungen des Lichts,
Zur Lust des nie zu füllenden Gesichts,
Ein Art von Vollenkommenheit,
So einem Schöpfer würdig, gläntzt,
Die, wie er selber, unbegräntzt.
Ein jedes Tröpfgen auf dem Anger
Scheint jetzo gleichsam schwanger,
Von lauter Licht, und bloß von Glantz und Schein
Gantz angefüllt und trächtig recht, zu seyn.
Es fällt das bunt und helle Licht
Durch seines Zirckels obre Ründe;
Wobey ich denn bewundernd finde,
Daß es sich an der untern Ründe bricht,
Und, voller Schimmer rückwerts strahlet,
Wodurch es sich um desto heller mahlet.
Nachhero ward ich auch so gar,
Auf dem gepflügten Land, und dessen dunckelm Grunde,
Noch einen schönen Glanz und bunten Schein gewahr.

In-

Indem der Acker überall,
Bedecket und beleget stunde,
Recht als mit glänzendem Crystall.
Viel Millionen Spinnenweben,
Die sich bald sencken und bald heben,
Und durch der Fäden Glantz und die Bewegung, eben
In einem wandelbaren Schein,
Als wie der Tauben Hals, und Schweif an einem Pfauen,
In ja so bunt- als hellem Glantz zu schauen,
Und gleichfalls zu bewundern seyn.
Woraus sich denn von neuen uns entdecket,
Daß aller Farben Pracht, im Sonnenschein allein,
Und nicht, wie man geglaubt, in ird'schen Cörpern ste-
Es läßt, wenn man diß alles übersieht, (cket.
Als wenn sich, auch so gar das braune Land, bemüht,
So wie das Kraut und Gras, im Thau nicht minder,
Durch das Gespinnst und Arbeit ihrer Kinder,
Sich ebenfalls zu zieren,
So unser Aug, als unser Hertz zu rühren,
Und in der Lust, zu GOtt zu führen,
Der aller Schönheit Quell und Pracht,
Die Sonn, und ihre Farb und Licht hervor gebracht.
Ich sah darauf, mit Lust und mit Vergnügen,
Das gantze Feld, so weit man sehen konnt,
Mit mehr, als zwantzig Pflügen, pflügen.
Es schien, da alles hin und her,
Bald einer in die Läng, ein andrer in die Queer,
Mit sanften Schritten trieb, daß alles gleichsam
Und recht als wenn der Acker lebte. (schwebte,
Es mehrte sich der dunckle braune Grund,
Und er vergrösserte sich sichtbarlich,
Indem, bey aller Pflüger Schritten,

Vom grünen Gras ein breiter Strich,
Durch den geschärften Pflug getrennet, abgeschnitten,
Und umgestürtzet ward. Ein jeder Pflug, von weiten,
Schien einem Wagen gleich, das Feld ein allgemein,
Und nur ein eintz'ger Weg zu seyn.
Die Treiber sahe man,
Mit weissen Kitteln angethan,
Auf schwartzen Pferden meistens reiten.
Das Pflugwerck schien sanft hinterher zu gleiten,
Und der, so es regiert, gieng immer Schritt vor Schritt,
In immer gleichem Abstand, mit.
Auf diesem Acker bald, und bald auf einem andern,
Sah man, noch zwischen her, so manchen Sämann wandern,
Mit festem Tritt, mit reg- und milder Hand.
Sie streueten, als einen trocknen Regen,
Die Saat, auf das gerührte Land;
Auch waren hie und da die Egen,
In grosser Menge angespannt.
Man sah auch die, bald hie, bald daher ziehn.
Durch dieses zackigte besondre Werckzeug schien,
Als ob dadurch, mit fleißigem Bemühn,
Der milden Mutter, unsrer Erde,
Der Saamen eigentlich recht einverleibet werde.
„Das grosse Werck ist nun vollbracht;
„Der Landmann hat nunmehr sein Feld
„Auf guter Zuversicht bestellt;
„Ein mehrers stehet nicht in seiner Macht.
„Das übrige muß er vom Himmel heben,
„Das übrige muß ihm der Schöpfer geben.
Diß dacht ich, da ich hier, so in der Fern als Nähe,
Die dunckten Felder übersehe.

Ich ward dabey gewahr, wie eine ſanfte Stille,
Nunmehr das ebne Feld, zuſamt der Luft, erfülle,
Und daß die ſtille Nacht zugleich mein Innres rühre,
So daß ich eine Art von Ehrfurcht ſpüre.

Es gleitet Aug und Blick, ſo weit es reichen kan,
Auf einer Ebne fort, wo weder Tieffen, Höhen,
Noch etwas höckrichtes zu ſehen.
Schien erſt das Feld voll Furchen, wie ein Meer,
Voll aufgethürmter kleiner Wellen;
So ſchien es nun, von allen Wellen leer,
Ein ſtilles Meer, an Ebne, vorzuſtellen,
Worauf ich doch, zu rechter Zeit,
Nicht ſtille Wellen, wie vorhin,
So gar in würcklicher Beweglichkeit,
Ein reges Wellen-Heer aufs neu vermuthend bin,
Und zwar ein Wellen-Heer voll Seegen,
Von dem, der im erwärm'nden Sonnenſchein,
Und im erweichenden, ernähr'nden Regen,
Von aller Fruchtbarkeit die Segensquell allein.

Ach! rief ich hier/ voll Hofnung und Vertrauen/
Ach! ew'ger Urſprung aller Dinge/
Von dem/ was iſt/ ſein Weſen bloß empfienge!
Ach! laß mich diß gewünſchte Wallen ſchauen/
Ach! laß mich an den güldnen Schätzen/
Die dieſes güldne Meer uns reichen kan und zeigen/
Zu Deiner Ehr/ o HErr! mich oft ergetzen/
Und/ voll von frohem Danck/ von Deinem Ruhm nicht ſchweigen!

Die Stoppeln.

Auf dem gemähten Rest der Halmen, auf den Stoppeln,
Seh ich mit Lust den Glantz der Sonnen sich verdoppeln.
Es gläntzet fast kein Gold so schön, so gelb, so glatt,
Wie jetzt das Feld ein Gold, in gelben Stoppeln, hat.
Es ist, mit neuem Glantz, die neue Fläch erfüllt,
Es blitzt auf jedem Halm ein kleines Sonnenbild.
Wie ich mich nun daran zu Gottes Ruhm, vergnügte,
Und man nicht lang hernach die Stoppeln unterpflügte:
Sah ich, im Augenblick, das gelbe Feld sich schwärzen.
Ich fieng mit meiner Kinder Chor
Hierüber lächelnd an zu schertzen,
Und legt ihm dieses Thun, in einem Räthsel, vor:

Räthsel.

Hat jemand wo die Welt gesehn, mit einiger Aufmerksamkeit,
Und ist vor andern weit gereiset, (samkeit,
Der nenne mir, nebst Ort und Art und Volck, absonderlich die Zeit,
In welcher jeder seine Mutter, mit ihrer Kinder Füssen, speiset.

Herbst.

Man sah auf den sonst grünen Büschen
Ein lieblich Roth und gelblich Grün,
Das oft so bunt, als Blumen, schien,
In sanfter Harmonie sich mischen,

So, daß im Rothen, Gelb- und Grünen,
Zumal, im hellen Sonnen-Glantz,
Verschiedne bunte Bäume gantz
Als bunter Amaranthus schienen;
Auf dessen Blättern, wunderschön,
Wir Roth und Grün und Gelb in hellem Schimmer,
Ja selber die verschrumpften Blätter, (sehn.
Indem sie das, was hell und schön,
Durch ihren Gegensatz erhöhn,
Sind schön, zumal bey heiterm Wetter.
Man sieht die röthlich-braunen Stellen
Der Aeste, die entblättert seyn,
Der Blätter bunten Schein,
Durch ihre Nachbarschaft, im Gegensatz erhellen;
Daher ein bunt Gemisch, das sich durch sich erhöht,
Im Herbst, zu unsrer Lust, fast überall entsteht.
Der Bäume Form ist selbst, zu dieser Zeit,
Noch schöner, als vorhin, bey minderm Laub; sie stehn
In mahlerischer Zierlichkeit,
Da sie durchsichtiger und luckrer, als vorhin.
Doch muß man ihr, in Form und Farben, schönes
Mit aufmercksamem Blick und Sinn, (Prangen,
Noch heute sehn; weil sie leicht Morgen schon vergangen.

Blätter im Herbst.

Wir haben dir,
Geliebter Mensch, so lange wir,
In unserm Sommerschmuck, gegrünet,
Zu deiner Augenlust gedienet.
Doch kanst du noch an uns dein Auge weiden,

Wir sind noch schön, auch da wir scheiden.
Was vormals bloß im grünen Schimmer schien,
Ist jetzo gelb, wie Gold, ist roth, fast wie Rubin,
Ja glänzet in der Sonnen Stralen,
In buntem Glantz, fast wie Opalen.
Doch dauret unser buntes Kleid
Nur kurtze Zeit.
Drum nimm, zum Ruhm des Schöpfers, unsre Pracht,
Mit Lust in Acht!
Uns reißt vielleicht der rauhe Nord
Noch heute mit sich fort.
Gebrauche dich demnach, wie ehedem der Stunden,
Bey uns nunmehro der Secunden.

Winter-Betrachtung.

Ein starcker Nebel fiel, und ein verdickter Duft
Erfüllte dergestalt die Luft,
Daß unser Blick fast nichts, als was sehr nah,
Und einen Schritt kaum von sich, sah.
Drauf fiel ein starcker Frost mit strengem Wüten
Es fror die gantze Nacht. (ein;
So Fluth als Erde glich, an Härte, Stahl und Stein.
Früh sahe man darauf, in seiner wilden Pracht,
Den Winter überall. Der rauhe Reif erfüllte
Fast alles, was man sah, bedeckt, umgab, verhüllte,
Das Feld, den Wald, das Land, die Häuser,
Berg und Thal,
Der Bäume Wipfel, Zweig und Sträucherchen, zumal
Sich mit dem Reiffen noch ein dicker Schnee gehäuft,
Daher denn, was man sah, beschneyt war und bereift.
Es war der kleinste Zweig so dick fast als ein Daum;

Daher

Daher in jedem Baum
Solch eine Dichtigkeit entstand, (laubet,
Daß man den Wipffel rund, und gleichsam noch be-
Jedoch, an statt grün, in weisser Zierde fand.
Die Bäume scheinen jetzt aus Silber recht gebildet,
Wovon (wenn sie zumal
Der Sonnen früh und später Stral,
Mit röthlich-gelbem Licht, zu treffen pflegt,)
Die eine Hälfte läßt, als wäre sie vergüldet,
Da denn ein achtsames Gemüth,
Nicht ohne Lust, nicht sonder Freude,
In einer fremden Augen-Weide,
Halb silberne, halb güldne Bäume sieht.
Das Buschwerck war nicht minder rauh und dicht,
Man sah durch sie die Luft (durch sie verdecket) nicht.
Da aber, wo der Morgenröthe Gluth
Durch nicht so dichte Stellen bricht,
Erblickt man einen Glantz, an Farb, als Schnecken-
Ein purpurfarbnes Licht, (Blut,
Durch Millionen Theil des luckern Reiffes dringen,
Und von der glatten Fläch derselben rückwerts springen,
Entflammt und bunt gefärbt,
Die den getrofnen Blick mit tausend Stralen rühren,
Und unsern Geist, mit höchster Billigkeit,
Zu ihrer näheren Beschaffenheit,
Und in derselben uns, zum Lobe GOttes, führen.
Da ich den luckern Reif nun nahe,
Und mit Aufmercksamkeit der Spitzen Heer besahe:
Entsetzet ich mich fast, da ich in ihnen Spuren,
Von Blätter-förmigen Figuren,
Ja würcklich Blätterchen, aus zartem Eiß, erblickte,
Davon ein jedes mir in meinen Sinn
Verwunderung und Andacht drückte.

Woher, gedacht ich, nimmt doch die Natur
In ihnen, die so zierliche Figur?
Kan denn aus Nebel und aus Dunst,
Mit so unnachahmbarer Kunst,
Sie so beträchtliche, so viele Zierlichkeiten,
Ja selber Blätterchen bereiten?
Wodurch muß dieses doch geschehn?
Ob etwan sich, durch uns verborgne Kraft,
Und fast magnetisch' Eigenschaft,
Die Zweig und Knospen sich bemühen,
Die Theilchen ihnen zuzuziehen,
Wie oder, ob die Theilchen sich die Höhlen
Der zarten Oefnungen, als kleine Formen, wählen,
Worinnen sie sich anfangs sencken,
An die sich denn hernach dergleichen Theile mehr,
Die sich zu ihnen schicken, hencken?
Doch ach! wer faßt es eigentlich,
Auf welche Weiß in ihnen, sich
Die Bildung, wie sie ist, formiret! Dennoch gab
Die Schön- und Zierlichkeit, die sich in ihnen fügen,
Mir, ihrem HErrn zum Ruhm, ein nützliches Vergnügen,
Indem ich mich daran ergetzte, und sie, als wenn sie mir zur Lust geschencket, schätzte.

Wenn diese Theilchen nun, von ihrem Sitz herab,
Auf den zwar gleichfalls weiß- doch rauhen Boden fallen.
Wo sie, wie Tafel-Stein aus Demant und Crystallen,
Zerstreuet hin und wieder liegen,
Und sich, in ihren glatten Flächen,
Der Sonnen Stralen lieblich brechen,
Entstand ein noch vermehrt Vergnügen,
In der dadurch aufs neu gerührten Brust,
Und das hell-schimmernde gefärbte Blitzen,

Von

Von ſo viel Millionen Spitzen,
Erregt mir eine neue Luſt,
Die, durch das funckelnde Bewegen,
Ein Anmuths-Licht in mir erregen,
Daß ich dadurch vergnüget, in die Höh,
Nach ihrer Schönheit Urſprung ſeh.
Da denn der Sonnenſtral
Sich, als ein herrliches Original,
Von den unzähligen Copien, zeigte.
Durch deſſen Wunder-Pracht gerührt,
Ich, zu derſelben HErrn geführt,
Mich ehrerbietig neigte,
Ihm danckte, daß er uns der Sonnen Glut und Pracht,
Nicht nur allein, in ſolcher Herrlichkeit,
Im Sommer, auch ſo gar zur kalten Winters-Zeit,
Und wenn ſie uns entfernt, zu unſrer Luſt, gemacht.
Wobey ich innig wünſcht', auch bey dem Wiederkehren,
Von ihrer Lebens-Gluth, von ihrem Wunder-Schein,
Im Stand, und ſtets bereit zu ſeyn,
Ihn in derſelben Glantz in Demuth zu verehren.

Winter-Gedancken

de 1738.

Daß auch die Welt im Winter ſchön,
Hab ich, zu ihres Schöpfers Ehren,
Nicht nur zum öftern angeſehn;
Ich hab auch wohlgemeynte Lehren,
Um es auch andern zu erklären,
Damit auch ſie zu ſehn getrieben,
Und frölich würden, aufgeſchrieben.

Heut öfnen ſich aufs neue neue Spuren
Noch nicht bemerckter Creaturen,
Die werth, daß man auf ſie gedencket,
Und die Betrachtung auf ſie lencket.
Ich habe nie das Eiß ſo ſchön,
So glänzend und ſo glatt geſehn,
Als es anjetzt in dieſem Jahr,
Recht ſonderlich gefroren war.
Kein Spiegel kan ſo glatt, ſo rein,
So klar, ſo hell poliret ſeyn,
Als wir es auf des Schloſſes Graben
Bewundernd zu bemercken haben.
Indem noch gar kein Schnee gefallen:
So ſah die Fläch im Waſſer-Reich
Nicht nur polirtem Marmor gleich;
Sie glich geſchliffenen Cryſtallen.
Man ſah von Büſchen, Bäumen, Hügeln,
So Farb- als Formen klar ſich ſpiegeln,
So deutlich, daß auch in der klarſten Fluth,
Wenn ſie in ſanfter Stille ruht,
Die Vorwürf alle kaum ſo rein,
Und deutlich vorgeſtellet ſeyn.
Und weil zugleich das Eiß ſo gar
Durchſichtig und ſo lauter war,
Daß man den ſonſt verborgnen Grund,
Und alle Steinchen ſehen konnt:
So ſcheute man auf vielen Plätzen
Den furchtſam-bangen Fuß zu ſetzen.
Verführt durch den betrognen Blick,
Zog unſer Schritt ſich oft zurück,
Ob gleich die Schollen noch ſo dick.
Was aber mir vor andern allen,
Auf der bebrückten Fluth gefallen,

War,

War, daß der rosenrothe Schein
Der Sonne, die sich abwerts neigte,
So hell, so deutlich und so rein,
Sich in dem glatten Eise zeigte;
Daß die bestralte Fläche gantz
Beflossen von des Himmels Glantz,
Nicht mehr ein irdisch Dunckel wieß,
Nein, sondern fast verhimmelt ließ;
Es schien, als ob man gieng und stunde,
Auf einem gantz verklärten Grunde.
Der sonsten dunckle Boden schien
Ein würcklich funckelnder Rubin.
Es war der Abend-Röthe Schimmern,
Nicht nur an den saphiernen Zimmern,
Und an des Firmamentes Höhn;
Sie war auch unter uns zu sehn.
Kaum hatt' ich, inniglich gerühret,
Zu meiner Lust und GOtt zur Ehr,
Den Schmuck betrachtet, und verspüret,
Als ich darauf von ungefehr,
Von meinem jetzt beschriebnen Stand,
Mich gegen Osten umgewandt.
Mein GOtt! welch einen hellen Stral
Zeigt mir der Boden abermal;
Er schien auch hier mit Glantz beflossen,
Mit reinem Silber übergossen.
Woher? es kam der Glantz, das Prangen,
Und dessen Silber-weisser Schein,
Noch eins so hell, noch eins so rein,
Durch den gefrornen Raum der Lüfte,
Und durch die gantz zerstreuten Düfte.
Zumal der gantz entwölckte Grund,
Worinn die volle Scheibe stund,

Vom scharffen Frost so rein, so klar,
Und Purpur-roth gefärbet war.
Diß bildete sich gleicher Weise
Im Spiegel-gleichen glatten Eise,
Wodurch ich denn auch hier befunde,
Daß ich auf einem hellen Grunde,
Und gantz im Himmels-Glantze stunde.
Wie lieblich und wie angenehm
Mir dieser schöne Stand gewesen,
Gäb ich dir, Leser, gern zu lesen,
Zumal ich vor dem Frost bequem
Bekleidet und gesichert stund,
Und keine Kälte fühlen konnt.
Allein, wer kan des Himmels Stralen,
Des Himmels Glantz, des Himmels Klarheit,
Mit ird'scher Dint und Farben mahlen?
Diß aber ist dennoch die Warheit,
Daß bey der Schönheit dieses Lichts,
Für die so wunderbare Gabe
Des uns vergnügenden Gesichts,
Ich innig GOtt gedancket habe;
Auch davor, daß zur Winters-Zeit,
Er dem, der auf sein Werck gedencket,
Zur Lust, so manche Lieblichkeit
Der sonst erstareten Welt geschencket.

Das dauerhafte Grün.

Man findet auch zur Winters-Zeit,
Bey feuchter Luft, und wanns nicht frieret,
Annoch mehr grüne Lieblichkeit,
Als wie man meynet, merckt und spühret.

Ich

Ich bin erſt jüngſt darauf gekommen,
Und habe, mit beſondrer Luſt,
Und innrer Regung meiner Bruſt,
Verſchiedne Schönheit wahrgenommen,
Die, weil ich nicht darauf geachtet,
Ich auch bisher noch nicht betrachtet.
Auf Wieſen, weil darauf das Gras,
Ernährt durch ein beſtändig Naß,
Noch nicht erſtickt, noch nicht vergangen,
Sieht man noch grüne Farben prangen.
Die Felder ſchmückt die junge Saat,
Die ſich mit ihren Spitzen eben
In grünem Schmuck hervor gegeben,
Und alles grün gefärbet hat.
Auf Scheun- und Hütten Dächern ſtammt
Ein unvergleichlich grüner Sammt
Von Mooß, der ſie beſchützt und ſchmücket;
Und den man, wenn man ihn betrachtet,
Und auf der Farbe Schönheit achtet,
Unmöglich ohne Luſt erblicket.
Wobey man mehrentheils verſpüret,
Daß dieſe grüne Winter-Pracht
Den ſchönſten Schmuck auf ſchlechten Hütten macht,
Am meiſten Armer Dächer zieret.
Der Gärten figurirtes Land
Prangt, wie ja jederman bekannt,
Mit des ſtets grünen Buxbaums Zier.
Die unverwelckliche Natur
Von ſeinem Laube zeiget mir
Sowol die Farb, als die Figur,
Die ich an ihm im Sommer ſpühr.
Das Winter-Grün, der Taxus-Baum
Verändern das Geringſte kaum,

Von

Von ihrem Schmuck, troz Frost und Stürmen;
Der Blätter Fest- und Härtigkeit
Und eigene Beschaffenheit
Kan sie, auch selbst im Schnee, beschirmen.
Der Boden ist noch hie und dort
Mit Hühner-Schwarm, an manchem Ort,
Der auch der Kälte trozt, versteckt,
Worauf man, daß er wircklich blüht,
Nicht ohn Verwunderung ersieht,
Und weisse Blümchen drauf entdecket.
Auch noch auf einem andern Kraut
Hab ich, in eines Blümchens Zier,
Ein lieblich Blau, wie ein Saphier,
Auch noch ein gelbliches geschaut.
Man sieht, wie Rüben-Kraut, Rabeth,
Und Erden-Kraut, ja Petersilgen,
Das Kält und Schnee so bald nicht tilgen,
Im Garten hin und wieder steht;
Woben, als wie ein kleiner Wald,
In Palmen-ähnlicher Gestalt,
Der braune Kohl auf Purpur grünet,
Der uns, im Reiffen, Schnee und Frost,
Als eine wahre Winter-Kost,
Und noch zur Lust der Augen, dienet.
Was aber mehr, als alles diß,
Ein' unverhofte Augenweide,
Und vormals nie gespürte Freude,
In nie gesehnem Schmuck, mir wieß,
War, daß ich, an der Bäume Stämmen,
Von mancherley Gewächs und Schwämmen,
Von ungezählten Formen, Arten,
Und ungezählter Farb, im Garten,
Den ihre Zier im Frost auch schmückte,
Vor Anmuth recht gerührt, erblickte.

Wie ich darauf die Augen schlug,
Und fand, daß jeder Baum von ihnen,
In einem gantz verschiednen Grünen,
Von Mooß, verschiedne Sorten trug,
Die ich mit Fleiß zusammen pflückte:
Erstaunt ich, als ich, an Figur,
So viel Verändrungen nicht nur,
Nein, auch befand, wie vielerley
Von Farben dran zu finden sey.
Ein Weiß, das keinem Silber weicht,
Ein Gelb, das feinem Golde gleicht,
War hin und her so bunt und schön,
Mit grünem Glantz vermischt, zu sehn.
Es kam mir hin und wieder vor,
Als **Drap d'argent**/ und als **Drap d'or.**
Ich legte die, an vielen Orten,
Gesammleten verschiednen Sorten
Von Mooß, auf einen Teller hin,
Und fand, mit recht gerührtem Sinn,
Unglaublich vielerley Figuren.
Von Ecken, Spitzen, Tiefen, Höhn,
War ein recht fremd Gemisch zu sehn.
Man fand von kleinen Büschen Spuren,
Die wunderzierlich, nett und rein,
Und ob sie gleich so zart und klein,
Doch Regel-recht gebildet seyn.
Wie wir an Fenstern, wenn sie frieren,
An Nettigkeit fast wunderschön
Die zierlichsten Figuren spühren,
Und kleine nette Büsche sehn:
So zierlich sieht das Mooßwerck aus.
Ich sah, wie mancher weisse Strauß,
Auf einem dunckelgrünen Grunde,

Im Gegensatz erhoben stunde.
Bey diesem stieg, in gelber Zier,
Ein kleiner güldner Busch herfür,
Der aber, da er meistens platt,
Und weder Zweig noch Stengel hat,
Ein ungemein Gewächs formiret.
Als P. . dieses kaum gelesen,
Fieng er, die Nase rümpfend, an:
Mich deucht, daß in des Mooses Wesen
Ich gantz erweislich finden kan:
Es kämen bloß von ungefähr
So Farben, als Figuren, her.
Es steckt in Stämmen eine Kraft,
Was besseres hervor zu bringen,
Doch, in Ermangelung von Saft,
Kan ihm die Arbeit nicht gelingen;
Woraus von Farb und von Figur
Denn nichts, als Mißgeburten nur,
Verworrene Gewächs, entspringen.
Er schiene gar sich nicht zu schämen,
Hieraus auf andre Dinge mehr
Noch ferneren Beweis zu nehmen.
Allein, mein lieber P. . hör:
Hat sich der Bäume Nahrungs-Saft,
Der sie zum Wachsthum nährlich tränket,
Und ihre sich vermehrnde Kraft
Dem Stamm von selbst sich eingesencket?
Kan es von ungefähr geschehn,
Daß Blätter, Blüth und Frucht entstehn?
Wenn nun, so wie du scheinst zu wollen,
Auch gleich was anders kommen sollen,
Und etwan aus der trocknen Rinde,
Aus Mangel, nichts, als Mooß, entstünde:

So sieht man doch, da dessen Zier,
Die nicht nur unser Aug ergetzt,
Und uns oft in Verwundrung setzt,
Nein, auch so gar den Stamm beschützet,
Und auch in Artzeneyen nützet,
Daß sich die Mühe nicht verlier;
Vielmehr, daß die Natur geschäftig,
Und auch, wenn sie geschwächt, doch kräftig,
Zu viel- und unterschiednen Dingen,
Was nützliches hervor zu bringen,
Und folglich, daß das Mooß auch werth,
Daß man in ihm den Schöpfer ehrt.
Doch kehr ich mich zu meiner Lieder
Vorhin erwählten Endzweck wieder,
Daß nemlich, auch im Winter, man,
So gar wenns schlackricht und nicht friert,
Dennoch die Welt mit Grün geziert,
Mehr als man glaubt, erblicken kan.
Es darf demnach, wer diß erwegt,
Wie manches Grün das Land noch trägt,
Auch in den allerschlechtsten Tagen,
Mit so viel Fug und Recht nicht klagen,
Als wie es insgemein uns scheint,
Und er bisher wohl selbst gemeynt,
Daß nemlich uns so, wie man glaubet,
Der Winter alles Grüne raubet;
Nein, daß er uns noch einen Rest,
Uns an Gewächsen zu vergnügen,
Auch mit der Lust den Danck zu fügen,
Von grünen Pflantzen überläßt.

* * *

Ein von meinem Gärtner im Winter mir gebrachter Topf,

worinnen

Tulpen, eine weisse Hyacinthe und drey grüne Zweige gepflanzet waren.

Indem ich hier, für unverhoffter Lust,
Mit einer fast erstaunten Brust,
Zugleich in einem Topf, der Tulpen rothe Gluth,
Der Hyacinthen weissen Schnee,
Und grün-belaubte Zweige seh:
Empfind ich, daß, in meinem regen Blut,
Ein sanftes Andachts-Feur sich reget;
Und daß zu gleicher Zeit
Der Hyacinthen Reinlichkeit
Mir einen neuen Trieb, von schwartzen Lastern rein,
An weisser Unschuld reich, zu seyn,
In meine frohe Seele präget.
Nicht weniger erregt in mir
Der grünen Blätter grüne Zier
Der immer grünen Hoffnung Triebe,
Auf GOttes Weisheit, Huld und Liebe.

Der liebliche Geruch erinnert mich dabey,
Daß, da nebst des Gesichts, ich auch des Riechens (Gabe
Von GOtt empfangen habe,
Ich mich, voll Lust und Danck, des grossen Gebers freu.

Ob wir nun gleich diß alles wissen:
So scheinet doch der Blumen Pracht
Zu diesem Zweck absonderlich gemacht,
Daß sie uns oft daran erinnern müssen.

Ich

Ich seh denn noch einmal die Pracht, den Glantz und Schein
Und fällt mir diß dabey voll Lust und Andacht ein:
Ich bet / in eurer Blätter Sammet /
In dem Geruch / in eurem Saft /
Worinn ein lebend Feuer flammet /
Das aus des Schöpfers Allmacht stammet /
Die Weisheit / ew'ge Lieb und Kraft /
In frölicher Bewundrung an /
Und freue mich / daß GOtt zum Ruhme /
So gar das Wesen einer Blume
Uns leiten / und ihn zeigen kan.

****

Wie es sanft schneiet.

Wenn ich der Lüfte Schaum, den weissen Schnee,
Von oben dicht herunter fallen seh;
So scheint oft selbst die Luft, von regen Flocken, schwer,
Und recht, als ob sie, sanft zu uns herab zu sinken,
Beschäftigt in Bewegung wär.
Durch welche schwebende Beschaffenheit gerühret,
Ein es betrachtendes gelassenes Gemüth,
Das dieses Flockenspiel besieht,
Ein' innigliche Lust, in sanftem Schaudern, spüret.

Wenn wir so dann, in warmem Zimmer,
Von Sorgen frey, am Fenster stehn;
Kan man, nicht sonder Anmuth, sehn
Der dichten Flocken weissen Schimmer.
Ihr zwar gedrängt, doch sanfter Fall,
Ihr spielend durch einander Fliegen,
Wirckt ein Bewegen überall,

Und uns ein sonderbar Vergnügen.
Ihr lindes Sincken, Schwärmen, Schweben,
Kan, selbst in Schwermuth, unsrer Brust
Ein' Art von einer sanften Lust,
Ein schaudrigtes Vergnügen, geben.
Es scheinen gleichsam Schwermuths-Theile,
Mit dichter Flocken Fall, in Eile,
Auch uns vom Hertzen, abzufallen.
Es scheinen, durch diß holde Schertzen,
Die aufgebrachten Trieb im Hertzen,
Allmählig sanfter auf zu wallen.
Ach möcht ich doch, so oft ich Schnee,
In der sonst rauhen Winterszeit,
Vor Frost und Unbequemlichkeit
Beschützet, lieblich schwärmen seh,
An GOttes weise Ordnung dencken,
Und Ihm, auch für die Winterlust,
Aus meiner Ihm geweihten Brust,
Ihm Danck-erfüllte Seufzer schencken!

Gedancken über Schrittschuhe.

ARIA.

Seh ich das Volck auf schnellem Schrittschuh schweben/
Und/ wie ein Pfeil/ vorüber gehn;
So düncket mich/ von unserm Leben
Ein lebend Bild zu sehn/
Da wir die Welt/ wie sie/ wenn wir es recht bekennen/
Als flögen wir davon/ durchrennen.

Siehe Ersten Theil Jrd. Verg.

Den

Den Worten dacht ich jüngst, wie ich die Fluth bebrückt,
Mit einem schönen Eis, auf Spiegel-Art, geschmückt,
Und auf demselben, mit Vergnügen,
Fast einen ungezählten Haufen,
Mehr schweben sah und fliegen,
Als rennen, gehen oder lauffen,
Mit fernerem Erwegen, nach.
Diß ämsige geschäftige Gewühl,
Kam, wie ich es erwegte, mir
Als wie das menschliche Betragen für;
Worauf ich bey mir selber sprach:
Ein jeder will voraus; mit eifrigem Bemühn,
Sucht er sich jedem vorzuziehn.
Er eilet, auf dem Wassergraben,
Beständig fort, wie wir auf Erden.
Der schöne Strand, der Grund, und wär er noch so schön,
Wird überall nicht angesehn.
Wir fühlen beyde die Beschwerden,
Die wir uns, meistentheils umsonst, zu machen pflegen,
In unserm eifrigen Bewegen,
Das meist auf Wind und Tand, und nichts gericht,
Für heftigen Begierden nicht,
Die uns fast keine Ruhe gönnen.
Die meisten rennen, um zu rennen;
Sie hindern sich einander, stossen sich,
Und fallen öfters beyde nieder.
Wer liegt, der liegt; es lacht ein jeder,
Der dieses sieht; man freut sich fast gemeinschaftlich,
Und keiner denckt: Es lauret auch auf dich
Vielleicht ein naher Fall. Die Klügsten weichen,
Nicht Mächtigern allein, auch ihres gleichen,
Mit schlauer Wendung aus. Verschiedne wollen allen,

Durch sonderbare Kunst, gefallen.
Sie brauchen mehrern Plaz. Von der, zu jener Seiten,
Sieht man sie übermüthig gleiten;
Sie wollen, mit verschiednen Zügen,
Ins Eis ihr eignes Merckmal schreiben,
Und ihr Gedächtniß, mit Vergnügen,
Dem grauen Marmor einverleiben,
Das aber, mit dem eitlen Grunde,
So bald ein Wind aus Süden weht,
Ja oftermals in einer Stunde,
Zerbricht, versincket und vergeht.
Wobey sie, durch ihr übermüthigs Schweifen,
Sie, die Gefahr zu fallen, stets noch häufen.
Ein Strohhalm, eine Ritz, ein kleiner Stein,
Kan ihnen, in dem flüchtgen Schweben,
Zum öftern Straucheln Anlaß geben,
Zum schnellen Sturtz ein Vorwurf seyn.
Mich deucht, ich sehe sie, zu beyden Seiten,
Den Ehrgeitz und die Lust begleiten.
Diß trift auch so bey uns, in unserm Leben, ein;
Der Geitz scheint überdem, mit noch geschärftern Trieben,
Uns noch, in unserm Lauf, beständig nach zu schieben.
In diesem schwärmenden Gedränge,
Ward ich noch eine grössre Menge,
Von diesen Laufenden, gewahr,
Die nicht so stoltz, als jene, vorwerts glitten,
Mit engen, nicht erhabnen Schritten,
Meist krumm gebückt und kümmerlich,
In einem mehrentheils geraden Strich,
Wobey sie doch so viel Gefahr, als jene, nicht erlitten:
Sie brauchten keinen grossen Raum:
Doch würdigte man die des Ansehns kaum.

Die

Dieselbigen nun kamen mir,
Wie auf der Welt die Armen, für.
Von einigen, die bey einander schwebten,
(Als wenn sie, so wie wir, auf festem Boden, lebten)
Hört ich ein eifrigs Raisonniren,
Und öfters gar ein Disputiren,
Von Dingen an dem Strand, die schnell für sie verschwunden,
Von welchen sie so viel, als nichts, verstunden.
Noch hatten einige, sich unter sich verbunden,
Durch einen langen Stock, den sie in Händen hielten.
Es ließ, als ob sie all auf eine Einigkeit,
In ihrem Laufen, zielten:
Doch währt auch die nur kurtze Zeit,
Da einer bald sich hier, ein andrer dort verlohr.
Diß kam mir als ein Bild, von Mascopeyen, vor.
Nachdem ich nun dem lärmendem Gewimmel
Hatt eine Zeitlang zugesehn,
Und dem verwirrt- und schwärmenden Getümmel,
Dem lauten scharr- und schwirrenden Gethön,
Nun lange zugehört,
Und etwas weiter gieng, bald aber rückwerts kehrt:
Ward ich, indem indeß der Abend angebrochen,
Verwundrungs-voll gewahr,
Daß sich die gantze Schaar
Bereits verlaufen und verkrochen.
Ich stutzt und glaubte, daß auch diß
Uns ein belehrend Beyspiel wies.
Denn recht, wie nach vollbrachtem Lauf,
Der gantze Hauf
Die Stelle des Gewühls, die glatte Bahn, verlassen;
So scheint es auch mit uns bestellt,
Wenn wir die glatte Bahn der Welt,

Nach kurtzer Zeit, wenn wir erblassen,
Den Folgenden, um auch darauf zu schweben,
Durch unsern Abtritt, übergeben.
Beglückt! wenn es bey unserm Wallen,
Nur sonder Straucheln, ohne Fallen,
So geist- als leiblich, abgegangen,
Und daß, nach diesem Leben, dort,
Wir an den uns bestimmten Ort,
Zur seligen und wahren Ruh, gelangen.

Gedancken bey einer im Februario blühenden Schonkilje.

Liebster GOtt! kans möglich seyn! kan der Winter nicht einmal
Der Natur Formirungs-Kraft, auch bey fernem Sonnen-Strahl,
Auch zur allerrauhsten Zeit, mittem im December, tilgen!
Also rief ich, als ich jüngst zärtlich blühende Schon-kilsen,
Ohne Kunst, in meinem Garten, aus der Erde steigen sah.
Wie ich ihren unverhoften lieblich-gelben Glantz erblickte;
Wie ich sie, mit frohen Händen, um sie aufzuheben, pflückte:
Waren mir, ob ihrer Schönheit, fast die Freuden-Thränen nah.
Ich vermochte, wie ich sie so vollkommen fand, so schön,
Wie sie so vortreflich roch, mich daran nicht satt zu sehn,

Mich daran nicht satt zu riechen. Meine Seele lenckte sich,
Durch den unvermutheten nie gesehnen Glantz gerühret,
Zu der Blum und meinem Schöpfer; danckt und lobt ihn inniglich,
Daß er, zu der Menschen Anmuth, ein so schön Gewächs formiret,
Daß er, da zur Sommers-Zeit, leider! durch derselben Menge,
Wir, zur Unempfindlichkeit uns unglücklich bringen lassen,
Uns zu ungewohnter Zeit, (so daß wir die Art nicht fassen,)
Durch derselben süssen Balsam, durch ihr schimmerndes Gepränge,
Auserordentlich vergnügt. HErr! wenn ich an dieser Gabe,
Durch dieselbe, durchs Gesicht, und durch den Geruch, mich labe:
Laß diß liebliche Geschöpf mich zu dir, als Schöpfer, führen;
Laß mich ein, in dir gegründet, irdisches Vergnügen spüren!

Die junge Saat.

Nach fast verstrichnem Februar,
Und da kein Schnee mehr auf den Feldern lage,
An einem angenehmen Tage,
Der, nach erlittnem Frost, noch angenehmer war,
Begab ich mich aufs Feld,

Das im verwichnen Herbst zur neuen Saat bestellt,
Um mit Aufmerckſamkeit zu sehn,
Was doch von der Natur, auch in der Winter-Nacht,
Selbst unterm Schnee, geschehn,
Wie weit es, selbst im Frost, ihr reger Fleiß gebracht.
Ich stutzte, wie der Aecker dunckle Rücken
Nicht mehr zu sehn. Ein allgemeines Grün,
Das, in dem Sonnenstral, den aufmerckſamen Blicken
Noch schöner, als Smaragd, und recht durchsichtig (schien,
Bedeckte schon das schwartze Land,
Als wie ein sammtenes Gewand.
Man konnte von der dunckten Furchen Menge
Die schwartzen Tiefen nicht, ja nicht einmal
Derselben Rücken kleine Höhn,
Vor der schon mehr, als sie, erhabnen Spitzen Länge
Des grünenden Getreydes sehn.
Ein angenehm durchleuchtend-grüner Schein,
Der überall in gleicher Höhe stund,
War allgemein;
So weit man sehen kunnt.
Durch diesen grünen Schmuck schien eine neue Welt
Uns gleichsam vorgestellt.
Ich sah durch diese grüne Pracht,
Mich gleichsam angelacht,
Ich spürt ein grünes Licht vom Felde rückwerts springen,
Und mir in mein Gehirn, durchs Auge, dringen,
Daselbst, bey einem sanften Fühlen,
Ein liebliches Ideen-Heer erzielen,
(Die in Gedancken sich zusammen setzten,)
Und zu des grossen Schöpfers Ehr,
In sanfter Andacht, mehr und mehr
Mich führten, und zugleich ergetzten,
So, daß ich ihm ein Danck- und Freudenopfer brachte,
Und inniglich gerühret, folgends dachte: HErr,

* * *
* * * * *

HErr, du läſſeſt, dir zum Preiſe,
In der Furchen grüner Gleiſe,
Hier ſchon unſre künftge Speiſe
In begrünter Hofnung ſehn.
Laßt uns doch, wie GOttes Segen,
Nebſt der Nahrungs-Kraft, auch ſchön,
Mit vergnügtem Aug, erwegen,
Und mit Andacht überlegen,
Daß uns GOtt, auf dieſer Welt,
Nicht nur unſre Koſt beſcheret,
Und zur Nothdurft nur erhält;
Sondern auch mit Anmuth nähret.

Grünender Hühner-Schwarm im Winter.

MEin GOtt, es ſteht mein Fuß gehemmt, bey dieſer grünen Stelle, ſtille;
Ich ſeh, auch ſelbſt im Februar, im Reſt der Kräuter, eine Fülle,
Von Anmuth, Schönheit, Zierlichkeit. Ein überall begrünter Grund,
Worauf ein purpurfarbnes Wäldchen, von braunem Kohl, gepflantzet ſtund,
War durch den Gegenſatz noch ſchöner. Ich ſahe Kerbel, Peterſilgen,
Nebſt vielem andern Kräuterwerck, das weder Schnee noch Froſt zu tilgen
Bishero mächtig gnug geweſen. Wie ich mich nun nach ihnen bückte,

Und ihrer einige mit Fleiß, zu näherer Betrachtung, pflückte:
Erstaunt ich, als ich ihrer viele, nicht grünen nur, auch blühen sah.
Der sogenannte Hühner-Schwarm, der, als gewebte grüne Decken,
Sich in einander recht geschlungen, sich übers Land pflegt herzustrecken,
Als wenn er es erwärmen wolte, bracht, in fast Silber-weisser Zier,
Und noch ein andres Kraut, ein Blümchen, das bald dem Golde glich, herfür,
Das süß, und recht, wie Honig, roch. Ich dacht hierbey der Ursach nach,
Wodurch sich die Gewächs' erhalten, ob gleich ihr gantzer Bau so schwach.
Es schien, ob hätte sie die Demuth am meisten vor dem Frost beschützt,
Und ihre sanfte Niedrigkeit sie vor der Winde Wuth gestützt.
Doch reichet diß allein nicht zu; daher ich billig weiter gehe,
Und, daß es eine eigne Kraft, so die Natur ihr schenckt, gestehe.
Dergleichen sonderbare Kräfte sind von sehr grosser Wichtigkeit,
Da, wenn die Pflantzen der nicht fähig, das liebe Korn, zur Winters Zeit,
Sich gleichfalls nicht erhalten könnte, das zur Erhaltung unsrer Welt,
Wie zart es gleich, trotz Frost und Eiß, recht wunderbarlich sich erhält,
Daß diß ein nützlich Wunderwerck, muß, wer daran gedenckt, gestehen. So

So laßt uns doch daran gedencken, damit wir den
im Sehn erhöhen,
Aus welchem alle Kräfte quillen, der durch sein' All-
macht, was so klein,
So schwach und zart, daß es kaum fühlbar, und kaum
zu sehnde Zäserlein,
Vor dem so strengen Druck der Kälte zu schützen, zu
bewahren weiß,
Zu unserm Nutzen und Ergetzen, und sprechen: Dem,
der alle Welt
Hervorgebracht, geschmückt, ernähret, und in so
schöner Ordnung hält,
Sey unsre Lust im Danck geopfert, und Ihm allein
sey Ehr und Preiß.

Tabac.

Wenn Kält und Feuchtigkeit die Luft erfüllt,
Und unsern Leib umringt, ja fast durchdringet;
Wenn unser Hirn ein Schwermuths-Duft umhült,
Und uns sodann ein' Art von Lust entspringet,
Aus einer Pfeife Rauch-Tabac:
So hab ich öfters nachgedacht,
Ob der **Geruch**/ ob der **Geschmack**/
Ob der von uns sanft ausgeblasne Hauch,
Und sein kurtz abgesetzt und schmatzendes **Gethön**/
Ob der, den Wolcken gleiche Rauch,
Den wir in regen Kreisen sehn;
Wie, oder ob die **Wärm** uns das Vergnügen macht?
Und finde, daß, **durch alle Sinnen**/
Wir im Tabac ein' Art von Lust gewinnen.
Man scheinet insgemein, durch sanftes Achselzücken,

Daß

Daß etwas uns vergnüget, auszudrücken.
Bey manchem scheint, wenn er die regen Kreis' erblickt,
Als würde selbst sein Geist zum Dencken mehr geschickt,
Und daß er, wenn sein Pfeifchen brennte,
Weit tief- und schärffer sinnen könnte.
Ein Pfeifchen dient, in Einsamkeit,
Ein' Art Gesellschaft abzugeben,
Und wenn ihr in Gesellschaft seyd,
Die Unterhaltung zu erheben.
Gedencket wenigstens, indem ihr euch vergnüget,
Auch, daß ihr euch vergnügt! und danckt, indem ihrs denckt,
Daß im Tabac für euch so manche Lust sich füget;)
Dem, der euch diese Lust, wie alles, schenckt.
Erwegt, daß, wenn es draussen stürmt,
Ihr sicher, ruhig und beschirmt,
In eurem Zimmer euch befindet,
Und auch, so gar im Rauch, verschiedne Lust empfindet.
Der Rauch kan euch zugleich von eurem Leben,
Und von der irdischen Vergänglichkeit,
Ein augenfällig Lehr-Bild geben.

* * *

Wenn man auf diese Weise raucht,
Und in betrachtender Gelassenheit,
Vergnüglich dieses Kraut gebraucht:
So wird man es nicht mehr so, wie in vor'ger Zeit,
Für unanständig, und noch minder
Für ein verruchtes Werck der Sünder,
Nach eitlen Grillen vieler Alten
Und neuen Heiligen, hinführo halten.

Betrachtung über den braunen Kohl.

Wir leben jetzt im späten Herbst. Der vormals schönen Welt Gestalt
Ist gantz verändert; Gras und Kraut sind welck; die Luft ist kalt;
Die Erde schlackricht, feucht und tief.
Doch weil das Wetter heute leidlich, und nach der Zeit des Jahres schön,
Die Luft nicht kalt, der Wind auch still: So laßt uns in den Garten gehn,
Sprach ich zu meinem ält'sten Sohn. Wir waren kaum hinein getreten,
So sahen wir das schöne Grün des Buxbaums um den Gartenbeeten;
Doch Anfangs sonst kein ander Grün; denn ausser Blätter-losen Zweigen,
Die sich in drohender Gestalt, als wärens lauter Ruthen, zeigen,
Und dick-verwachsnen dürren Dornen, schien anders fast kein Vorwurf da,
Bis wir gemählig weiter giengen, da er zuerst auf einem Platz,
Das Kraut, das Reich und Arme speißt, und das ein rechter Winterschatz,
Den grünlich-braunen krausen Kohl mit aufmercksamen Blicken sah.
Er zeigte mir denselben gleich, worauf wir näher zu ihm giengen,
Und diß besondere Gewächs mit Lust an zu betrachten fiengen,
Er kam in seiner dunckelgrünen mit Purpur untermischten Zier,

An

An Form uns einem kleinen Wald in allen Stücken
ähnlich für.
Die Wipfel schienen fast, in Palmen-gleichen Zwei-
In sanfter Ründe sich herab zu neigen. (gen,
Ein jeder Zweig war ein vereintes Blatt,
Und wies dadurch, daß die Natur,
An stets veränderter Figur,
Stets einen neuen Vorrath hat.
Bewunderns-werth ist dieser Pflantzen Zier,
Wenn man sie mit betrachtendem Gemüth,
Und nicht so, wie man pflegt, nur obenhin besieht.
Die Farben brennen zwar, wie bunte Blumen, nicht,
Weil ein fast röthlich Braun ihr helles Grüne bricht;
Daher er, wenn man ihn nur obenhin beachtet,
Mit einer Trauerfarb, so alles jetzt erfüllt,
Auch gleichsam angethan und eingehüllt,
Ein trübes Ansehn hat. Doch wenn ich in der Nähe
Die Farben und die Form von dieser Pflantzen sehe:
Erstaun ich und mit Recht. Mehr als man glauben
kan,
Trift, wer sie so beschaut, besondre Wunder an.
Wo ist ein Baum, des Stamm zusamt den Zweigen
Den allerschönsten Purpur zeigen?
Ein blauer Duft, der sich verwischt,
Ist mit dem glatten Roth gemischt,
Womit sich Zweig und Stamm, so beyde eßbar, decken,
Ja, auf den Stengeln nicht allein,
Selbst auf den Blättern, wird erblickt,
Wie ein bald gelb- bald grün- bald Purpur-Duft sie
Nachdem sie selbst gefärbet seyn. (schmückt:
Ein mit ein wenig Braun gemischtes Dunckelgrün,
Wodurch die Aederchen in schönstem Purpur glühn,
Wird auf den mehresten gesehn;

Woben

Wobey jedoch auf manchen Stellen,
Verſchiedne Büſch im hellen Grünen ſtehn,
Die denn das Dunckelgrün der übrigen erhellen.
Noch mehr, ein röthlich Gelb, iſt hier und dort zu ſehn,
Die ihre Nachbarſchaft, ſo bräunlich-roth, erhöhn.
Durch der ſo mannigfach gemiſchten Farben Pracht,
Wie ſehr ſie gleich gebrochen, finden wir
Ein buntes Gantz, das in verſchiedner Zier
Ein Feld mit Kohl bedeckt, um deſto ſchöner macht.
Von meinen Kindern eins, mein kleiner Julius,
Den, weil er oftermals dergleichen that,
Und manche Kräuterchen mir eingereichet hat,
Ich billig darum loben muß,
Kam eben, wie ich dieſes dachte,
Und mehrte meine Luſt, indem er mir
Ein ſchön vom bunten Kohl gepflückt Bouquetchen brachte.
Diß gläntzt um deſto mehr in einer bunten Zier,
Als er von ungefähr der Farben Unterſcheid
In einer lieblichen und bunten Zierlichkeit,
So ſüß vereint, ſo angenehm vermiſchet,
Daß es ſo wohl mein Hertz als mein Geſicht erfriſchet.
Ich lobte ſeinen Fleiß, behielt den kleinen Strauß,
Und zahlet' ihm zum Lohn zwey Groſchen aus.
Drauf hüpft er recht vergnügt in ſeinem kleinen Sinn,
Mit Freuden wiederum dahin;
Und ich ſchlug meinen Blick
Auf das beſagte Kraut zurück,
Und, GOtt zum Ruhm, von neuen, wie ſo ſchön
Der ſchöne Kohl, noch ferner anzuſehn.
Auch dieſer Pflantzen Laub vermehrt noch das Vergnügen,
Wenn man den klaren Thau, der auf den Kohl gefallen,

In groſſen Tropfen, recht als Kugeln von Cryſtallen,
Auf einem duncklen Grund hier rollen und dort liegen,
Ja Diamanten gleich voll Schimmer glänzen ſieht,
Worinn der Sonnenſtrahl oft als ein Feuer glüht,
Zumal wenn wir ſie früh vom Licht beſtrahlt entdecken.
Wer aber kan den Schmuck der krauſen Ecken,
Der unbeſchreiblich nett geſpitzet und gedreht,
In ſchön verwirrter Ordnung ſteht,
Mit ihren zwar verwirrt- doch ordentlichen Bildern,
In gnugſam ähnlicher Geſtalt und Farbe, ſchildern?
Es könnte keine Scheer, kein Meſſerchen ſo zierlich,
So nett, ſo rein geſpitzt, ſo reinlich, ſo figürlich
Sie zieren, bilden, oder ſchneiden.
Kein wahres Menſchen-Aug erblickt ſie ſonder Freuden,
Zumal, wenn einige nicht nur
Mit der ſo nett gekerbt- und zierlichen Figur,
Nein, noch dazu mit andern Farben prangen,
Als wie das gantze Blatt;
Da wir auf manchem Kohl, der an ſich dunckelbraun,
Die Ecken öfters weiß, oft roth, oft hell-grün ſchaun,
Und manches weiſſe Blatt gantz rothe Spitzen hat.
Je länger man ſie ſieht, je mehr vermehret ſich
Die Zierlichkeit und Pracht, abſonderlich,
Wenn, wie es eben dazumal
Von ungefehr geſchah, der helle Sonnenſtrahl
Die trübe Luft durchdrang, worinn ich damals mich
Nebſt meinem Sohn befand. Mein GOtt! wie wunderſchön
Fieng alles dazumal an auszuſehn!
Wie ſchön war überall der frohen Augen Ziel,
Als nicht nur auf das klare Naß
Der Sonnenſtrahl als auf ein helles Glas,
Auch durch die bunten Blätter fiel.

Da

Da denn, bey denen frischen, grünen,
Die welcken Blätter Gold, ja recht wie Blumen, schienen.

Es dachte, neben mir, mein Sohn der Anmuth nach,
Bis daß er, durch diß Kraut gerühret, zu mir sprach:
Was bey dem braunen Kohl noch mein Bewundern häuft,
Ist, daß, (wie ich anjetzt in dieser Pflantz entdecke)
In ihr recht was besonders stecke,
Da sie, durch Wärme nicht, nur durch die Kälte, reift.

Ja freylich, du hast recht, mein Sohn, rief ich, erfreut,
Daß er so wohl gedacht. Es zeigt diß abermal,
Wie künstlich die Natur, und wie fast ohne Zahl,
Die Mittel, die sie braucht, zu aller Zeit,
Uns zu ergetzen und zu nähren.
Mit Recht gereichet diß zu dessen Ehren,
Der ihr, zu unsrer Nutzbarkeit,
So manche Kräfte schenckt, da auch so gar der Frost
Uns Speise schaffen muß und eine süsse Kost,
Der Armuth sonderlich. Ach laß zu deiner Ehr,
O HErr! bey dem Genuß, uns oftermals bedencken,
Daß nimmermehr ein Ungefähr
Vermögend, solch ein Kraut zu schencken,
Das uns, ach! dächte man doch oftermals daran,
Auch selbst im Winter, Lust und Nahrung bringen kan.

Herrn Ridingers in Augspurg übersandte treffliche Zeichnungen wilder Thiere mit ernsthafer Lust betrachtet.

Dieses vortrefliche Werck ist nachher, nebst der Poesie, in Kupfer gestochen, von ihm heraus gegeben.

Wir beschreiben alle beyde /
GOtt zum Ruhm und uns zur Freude /
Das so schöne Welt-Gebäude /
Ich mit Dinte / du mit Kreide.

Die Hirsche.

No. 1.

Hat man jemals die Natur, mit der Kunst vereint, gesehn?
So geschichts auf diesen Blättern. Daß, mit etwas schwartzer Erde,
Alles, was auf dieser Welt wunderschön, so wunderschön
Vorgestellt, gefärbt, gebildet, ja fast gar belebet werde;
Ist so künst- als unbegreiflich. Schaut den nah- und fernen Wald!
Es vertieft der Blick sich hier, in den weit entlegnen Büschen,
Wo sich, mit gebrochnen Lichtern, Schlag- und andre Schatten mischen.
An des bunten Birckenstammes Riesen-förmige Gestalt,
Freut sich mein erstauntes Aug. In geruhigem Vergnügen,
Siehet man, in weichem Gras, ein, dem Schein nach, lebend Bild; Ein,

Ein, mit ſeinem zarten Kälbchen, wiederkäuendes Stück Wild,
Das, in ſeiner jungen Einfalt, diß, mit ernſter Vorſicht, liegen.
Des behaarten feiſten Spiesſerts raſch und muntre Flüchtigkeit
Zeigen die benervten Schenckel. Wer bewundert nicht, in ihnen,
Da das Urbild und der Abdruck uns zur Luſt und Nahrung dienen,
Unſers Schöpfers ſchöne Wercke, und der Kunſt Vollkommenheit?

No. 2.

Halb in friſch- und kühlem Schatten, halb in ſchwülem Sonnenſchein,
Unter Blätter-reichen Bäumen, zwiſchen Kräuterreichen Hügeln,
Sieht man einen edlen Hirſch, hier im klaren Bach ſich ſpiegeln,
So natürlich, daß der Schein ſelbſt ein Urbild ſcheint zu ſeyn.
Iſt gleich ſeine Stellung ſtill; Läßt uns doch ſein raſches Weſen
Seine ſchüchterne Natur, aus faſt regen Zügen, leſen.
Seht! es rühren ſich die Ohren. Schaut! die Augen ſehn mich an.
Hört! ob man nicht eigentlich das Geraſchel hören kan,
Des von ihm zertretnen Schilfs. Edler Ridinger! dein Geiſt,
Welcher uns des Schöpfers Macht, in der Cörper Schönheit, weiſt,
Zeiget, welche Kraft, zu bilden, GOtt den Geiſtern eingeſencket,

Und zugleich, wie groß das Maaß, welches dir von Ihm geschencket.

No. 3.

Welch Rascheln unterbricht der Stille so lang hier ungestörten Sitz?
Es rauschen Büsch, es krachen Sträucher. Was fliegt daher, als wie ein Blitz?
Es war ein angeschweister Hirsch: Er ist vorbey und fort. Doch nein;
Wie! wird er in der Flucht zu Stein?
Er fleucht, und bleibt auf einer Stelle. Diß ist nun keine Zauberey;
Doch ist es eine schwartze Kunst. Damit hier lange sichtbar sey,
Was sonst die Schnelligkeit uns raubet: Kan man, an diesem armen Thier,
Entsetzen, Unmuth, Grimm und Gram, Furcht, Wüten, Todespein und Grauen,
Nicht in den Augen nur allein, in allen seinen Gliedern, schauen.
Die Muskeln raffen sich zusammen; die strammen Nerven reissen schier.
Hier seh ich nun zwar eine Probe, wie weit des Menschen schlauer Geist,
Auch in den allerdicksten Wäldern, die Herrschaft über Thiere weist:
Doch seh ichs ohne Mitleid kaum. Weßfalls ich eilig meine Blicke,
Um mich zu trösten, in den Wald, in die bebüschte Ferne schicke.
Ich sencke mich, mit stiller Lust, in das verwachsene Gefilde,
Und wenn ich, in dem schönen Wald mich satt und doch nicht satt gesehn, Weil

Weil man stets neue Schönheit spühret: So ruf ich:
Jeder muß gestehn,
Daß hier die bildende Natur, durch Ridinger, sich
selbsten bilde.

No. 4.

Hab in diesem Kupfer-Stück ich zuerst das Pflantzen-
Reich,
Oder erst das Thier-Reich sehn, oder alle zwey zugleich
Schauen und bewundern wolle; zweifelt mein ver-
wirrter Blick.
Sucht mein Aug am kühlen Bach, unter Schatten-
reichen Büschen,
Unter Blätter-reichen Bäumen, in der Fern, sich
zu erfrischen:
Reisset ihn der edle Hirsch, mit Gewalt, auf sich zurück,
Und indem ich seine Stellung, Anstand, prächtige
Gestalt,
Sein auf mich gerichtet Aug und den festen Tritt be-
schau,
Schweift der Blick aufs neue weg, in die von der
klaren Au
Angenehm durchfloßne Gegend, wo sich, von beblüm-
ten Hügeln,
Weisse Stämme, grüne Blätter, in dem reinen Was-
ser, spiegeln.
Doch des Hirsches schöne Zweig, und sein sich bewe-
gend Ohr,
Reissen mich aus grüner Zweige ferner Tief aufs neu
hervor;
Beyder Urbild zeiget mir einen GOtt, der Cörper
macht;
Die Copie beweißt, daß GOtt auch den Geist hervor
gebracht.

No. 5.

Zwischen schroff- und jähen Felsen, hör ich das Gewässer rauschen,
Seh ich einen muntern Hirsch, hier aufmercksam stehn und lauschen,
Voller innerlichen Gluth, voller brünstigen Begier,
Ob er nirgend Wild verspühr.
Kaum getraut er seinen Lauf fest zu setzen, um im hören,
Sich, durch ungefähres Rascheln, unvorsichtig nicht zu stöhren.
Sehet, wie so scharf er sieht! hört, wie starck und laut er schreyt!
Der so schön- als wilden Gegend deutliche Natürlichkeit,
Wo auch das, was schrecket, schön ist, was verwildert, angenehm,
Und die wir, in unserm Zimmer, jetzt durch Ridinger bequem,
Sonder steigen, sehen können, bringt uns billig auf die Spur
Des hier vorgestellten Urbilds, auf die wirckliche Natur.
Da wir fürs Original, die Geschöpfe, leider blind,
Durch Gewonheit, worden sind:
Sucht er vom Gewonheits-Schlaf, uns, durch Zeichnen, zu erwecken,
Und, durch die Copie, im Urbild, selbst den Schöpfer zu entdecken.
Also seh ich seine Kunst, ja ihn, als ein Werckzeug an,
Wodurch man sich, im Geschöpf, selbst zum Schöpfer nahen kan.

N. 6.

Seht geschwinde! wie so rasch, munter, fertig, schnell und leicht,

Hier

Hier der Hirsch, auf flacher Ebne, nach dem Walde springt und fleucht!
Er ist in so reger Stellung, daß sein Flichn ich nicht nur sehe,
Sondern fast das Strampfen hör'. Seht, wie lieblich, von der Höhe,
Dort die langen Schatten fallen, und den kühlen Abend weisen;
Selbst in der Copie der Anmuth, kan man hier den Schöpfer preisen.
Denn mich deucht, ich wär im Felde, bey gekühlter Abend-Zeit,
Und bewunderte der Sonnen untergehnde Herrlichkeit.
Ist die Kunst nicht hoch zu schätzen, da durch sie wir, wie so schön
Die im Frühling schöne Welt, auch im Frost, in Zimmern sehn?
Wann du der Geschöpfe Schönheit, durch das Aug, uns einverleibest:
Rührest du, durch deine Hand, Ridinger, uns unser Hertz.
Eines guten Schreibers Griffel ist dein Griffel. Denn du schreibest
Unsers grossen Schöpfers Thaten, wircklich in der That, in Ertz.

No. 7.

Sah man, von bejahrten Stämmen, und von Blättern, die Figur
Je natürlicher gebildet? eine thierische Natur,
Gleichsam lebend, bloß in Strichen? Nein, vom Thier- und Pflantzen-Reich,
Sah man nimmer die Copie, dem Original so gleich.

In dem Aug, in allen Sehnen, ja in Muskeln, durch die Haut,
Wird an diesem Hirsch, wie sanft ihm das Streifen thut, geschaut.
Ja, es zeiget überall die so künstliche Copie,
In nur schwartzen Linien, Farben, Haltung, Harmonie.
Wie das Urbild so vortreflich, wie die Welt so wunderschön,
Davon kan man hier, im Abdruck, einen schönen Schatten sehn.
Ja noch mehr, in wahren Wäldern, wie es mir zum öftern schien,
Scheint der grüne Schatten schwartz, hier der schwartze Schatten grün;
Ja es scheint diß edle Thier, nicht zu stehn, nein, sich zu regen,
Und die Blätter an den Zweigen, durchs Gehörn, sich zu bewegen.

No. 8.

Im verwachsenen Gefilde, zwischen dick-bebüschten Hügeln,
Im mit Schilf bekräntzten Bach, der im Wiederschein stets grün,
Durch der grünen Blätter Schatten, in polirter Klarheit schien,
Sieht man hier den edlen Hirsch weiden, und zugleich sich spiegeln.
In des ofnen Maules Stellung sieht man deutlich, daß er fühle,
Wie die feucht und frische Kost ihn mit Anmuth nähr und kühle.
Doch sein Auge zeigt zugleich, daß sein prächtiges Geweih,

So

So der Wiederschein ihm zeiget, seiner Blicke Vorwurf sey.
Wer bewundert, der diß siehet, nicht des Künstlers kluge Hand?
Jeder Punct zeigt einen Geist, jede Linie Verstand.
Aber hört! erkennt dabey, wenn euch sein Gemälde rühret,
Daß er uns, durch die Copie, zum weit schönern Urbild führet.

No. 9.

Wie so wild ist dieser Wald! sehet, wie sich Licht und Schatten,
Hier mit einem holden Schrecken, und in wilder Anmuth, gatten!
Sind die Aeste, die so knorrig, nicht fast ungeheuer schön?
Seht die krumm-verwachsnen Wurtzeln uns fast recht entgegen stehn.
Aber, wie erblick ich hier, in so kläglicher Gestalt,
Einen sonst so muthgen Hirsch! Der verzehrnden Brust Gewalt
Schauet man in seinen Augen. Ein verfinstert schwaches Licht
Glimmt in seinem trüben Blick; seine Zunge starrt, er lechzet;
Und mein Auge höret fast, wie er schnaufet, keicht und ächzet.
Ja, mich deucht, als wenn er gleichsam, durch sein Keichen, zu mir spricht,
Aus dem schlammigten Moraſt: Schau / in mir / die Wuth der Triebe /
Ihr den Leib verzehrend Feur: Kurtz / ein Bild mißbrauchter Liebe.

No. 10.

In einem rauhen Fichten-Wald, der sehr verwildert
ist, doch schön,
Seh ich hier einen edlen Hirsch, so, wie es scheint,
voll Unmuth stehn.
Er scharrt begierig in den Sand, ich hör ihn fast für
Eifer schnaufen;
Sein scharf Geweih durchfährt und stöhrt den ihm ge-
sunden Ameishaufen.
Man kan, in seinem strengen Blick, so gar die Leiden-
schaften sehn.
Erwege, der du dieses siehest, wie weit die Wissen-
schaften gehn,
Wie sich die Kunst so fern erstrecket! So wie, durch
schwartze Dinte, man
Unsichtbare Gedancken bilden, und Geister fast ver-
cörpern kan,
Das ja gewiß ein Wunder ist: So stellt, durch
schwartze Farbe, hier,
Des Künstlers Hand, auf diesem Blatt, die Cörper
fast begeistert für.
Mit wie viel Fähigkeiten nun, und Kräften unsrer
Geister Wesen
Von einem höhern Geist begabt, gibt diese Bilder-
Schrift zu lesen,
Man kan sich, wenn wir diß Pappier, als der Na-
tur Copie, beschauen,
Des Urbilds Schöpfer selbst zum Ruhm, daran er-
getzen und erbauen.

No. 11.

Mit ergetzendem Erstaunen, mit bewunderndem
Vergnügen,
Sieht man hier den stoltzen Hirsch, gleichsam majes-
tätisch, liegen. Ich

Ich bewundere, mit Ehrfurcht, den, der solcher Glieder Pracht
Dieser Creatur geschenckt. Aber, wird nicht auch bedacht,
Riefich, durch die Kunst gerührt, wie, durch etwas schwartze Erde,
Solch ein Thier, als wenn es lebet, lebhaft vorgestellet werde?
Seht, es reget sich der Halß! seht, ihn crönet sein Geweih;
Seht, wie jede Muskel, selbst durch die Haut, zu sehen sey.
Aus dem Auge guckt der Hirsch-Geist. Kan man seiner Läufte Schalen
Härte, Glätt und Festigkeit deutlicher mit Farben mahlen?
Ja noch mehr, man sieht mit Lust, wie diß Kunst-erfüllte Blatt
Noch, vor allen andern Blättern, was besonders an sich hat.
Man sieht hier, durch Kunst, die Kunst sich mit der Natur vereinen.
In der Bäume Perspectiv herrscht die Ordnung, und es scheinen
Hier die Bilder keine Bilder, sondern Cörper, die versteint.
Wie nun alles, was man sieht, nach dem Aug-Punct sich verkleint:
So vergrössert sich bey mir die Bewunderung der Kunst,
Und zugleich der Preiß des Schöpfers, dessen Weißheit, Macht und Gunst

Wir so manche Wissenschaft, geist- und cörperliche Gaben,
So zur Lust, als auch zum Nutzen, bloß allein zu dancken haben.

No. 12.

Auf diesem blumigt-flach- und lustigem Gefilde,
Wovon das Auge kaum die Fern ergründen kan,
Die Blicke den Verschieß kaum zu erreichen taugen,
Sieht man verwunderlich fast die Natur im Bilde,
Im hier versammelten gantz unterschiednen Wilde.
Es sieht dem Kümmerer der Kummer aus den Augen;
Die ernste Stellung zeigt des Gall-Thiers Alter an;
Der Hirsch-Kuh kan man es fast aus den Augen lesen,
Daß sie des Hirsches Brunst ein Vorwurf sey gewesen.
Das schlancke Schmahl-Thier zeigt der frischen Jugend Spur.
Jedoch diß Kupfer-Stück zeigt uns das Wild nicht nur,
Es zeigt diß Blatt ein Blatt des Buchs der Creatur.
Des Künstlers Lettern sind Figuren, die er füget,
Daß eine solche Schrift daraus entsteht,
Worinn so Zug als Text des Schöpfers Ruhm erhöht,
Wenn jemand, der im Sehn sie ließt, sich dran vergnüget,
Durchs Bild zum Urbild erst, und dann zur Urquell geht.
Wen nun der schöne Stich und Kupfer-Druck behaget,
Der muß von der Copie die Zeichnung selbst erst sehn;
Dann wird er, nicht allein, daß ich nicht gnug gesaget,
Auch daß man nicht davon gnug sagen kan, gestehn.

Ueber wilde Schweine.

1.

Kan man denn ein Grunzen sehn? Kan uns eine Wüsteney,
Die nicht gegenwärtig, schrecken?
Daß diß beydes möglich sey,
Kan uns dieses Blatt entdecken.
Lebt nicht diese Bache fast? decket sie nicht so natürlich,
Und so sorgsam ihre Zucht, die halb wild und halb poßirlich?
Solche Wunder wirckt die Kunst. Aber laßt uns die Copey
Zu dem Urbild, der Natur, diese, zu dem Schöpfer leiten,
Ihn zu ehren, als die Quell der erschaffnen Seltenheiten.

2.

Seh ich hier die wilden Käuler, durch verworrne Hecken, dringen;
Seh ich sie in schneller Fahrt so ergrimmt als flüchtig springen;
Kan mein Blick kaum stille stehn, sondern eilt mit ihnen fort,
Und mich deucht, ich hör zugleich Grunzen, Rascheln, Schreyen, Schnaufen.
Aber seh ich ungefehr die gezackten Fichten dort,
In so wircklicher Gestalt; Stuz ich und laß jene laufen,
Dem, der alles schaft, zum Ruhm, seh ich hier, in Thier und Sträuchen,
Eine künstliche Copey der Natur, in zweyen Reichen.

3. Kan

3.

Kan man ſich auch ohn Gefahr zu den wilden Hauern wagen,
Die hier recht lebendig ſcheinen, und ſo ſcharfe Waffen tragen?
Ja, der eine ſchläft, der andre reibt ſich grunzend; wag es nur,
Tritt nur näher, und beſchaue die natürliche Figur
Dieſer Thier, auch in den Bäumen, die leibhaftige Natur.
Schau den Stamm, der Rieſen-förmig! ſcheint nicht ſeiner Blätter Schatten,
Wie ihr Urbild, ſich zu regen? Luſt und Furcht ſcheint ſich zu gatten,
In dem dick verwachsnen Buſch. Wenn uns nun die Creatur
Eine Spur zum Schöpfer zeiget, zeigt die Kunſt hier eine Spur
Zu der Creaturen Heer. Folglich kan, zu GOtt zu ſteigen,
Jedem, der ſie recht gebraucht, ſie die erſte Sproſſe zeigē.

4.

Läßt ſich ein vergnügliches Schrecken, ein geheim und ſchaudrigt Grauen,
Im gewachſnen Walde, fühlen; läßt hier dieſer ſchwartze Wald
Eben die Empfindungen, in faſt ſichtbarer Geſtalt,
Den in ihm vertieften Blick, mit nicht mindrer Regung, ſchauen?
Aber, welch ein ſtarck Geräuſch! o! zurück! ein ſchrecklich Schwein
Ligt erhitzt, dort in der Sühle, ſeinen dürren Brand zu kühlen,
Unterm Buſch, im feuchten Schilf. Hört es ſchnaufen! ſeht es wühlen! Schaut,

Schaut, wie stroblich seine Borsten, wie so lang die Waffen seyn!
Wie des schlammigten Morasts kaltes Bad es innig rühre;
Deucht mich, daß ich in den wilden halb geschloßnen Augen spüre.
Ein paar kluge Striche zeigen, von dem ungeheuren Thiere,
Selbst die innre Leidenschaft. Muß man denn nicht dessen Geist,
Der, in seiner edlen Kunst, uns so viele Wunder weist;
Der, was GOtt in wilden Wäldern für uns schuf, uns zu betrachten,
Recht als wenn es lebte, zeiget; nicht bemüht seyn hochzuachten?

Ueber Hasen.

Wer bewundert nicht die Kunst, da sich hier der Hasen Geist,
Voller Furcht und dummer Einfalt, in so mancher Stellung, weist,
Sonderlich zeigt hier die Häsinn, in den Augen, Furcht und Grauen.
Wenn wir die gespizten Ohren des erhabnen Kammlers schauen:
Stehet diesem kleinen Männchen alles so poßirlich an,
Daß man, überlaut zu lachen, schwerlich sich enthalten kan.
Wer diß Bild vernünftig sieht, wird und muß den Meister loben.
Warum wird denn, der das Urbild noch viel treflicher gemacht,

Nicht

Nicht bewundert, nicht verehret, seine Weisheit nicht bedacht,
Seine Liebe nicht gerühmt, und sein' Allmacht nicht erhoben?

Die Wölfe.

Welchen wild und öden Ort, welche grause Wüsteney,
Füllt hier ein nicht minder wild- und entsetzliches Geschrey,
Ein abscheuliches Geheul! welch ein grimmig Klaggetön
Kan man, in fünf offnen Rachen Fleisch-begierger Wölfe, sehn!
Ja mich deucht, ich sehe gar, an verschiednen schrofen Stellen
Dieser Klippen-reichen Gegend, selbst die Felsen wiederbellen.

So natürlich ist die Stellung, so lebendig die Figur
Dieser Thiere vorgestellt, und die felsigte Natur,
Daß man fast ein Echo hört; man vermeynt hier, nicht die Stimm
Nur zu hören und zu sehn: man sieht nicht nur Wuth und Grimm,
In den tückisch-schielen Augen, welches ein paar Strich uns weist,
Man sieht gar, in schwartzen Cörpern, selbst der Wölfe schwartzen Geist.
Machet diß denn nicht aufs neue, wie der menschliche Verstand
Fast zu Wundern fähig sey, unserm GOtt zum Ruhm bekannt?

Flie-

Fliehendes Wild.

In der Flucht des schnellen Wildes, flieht mein Blick mit ihnen fort,
Und begreifft nicht, wie er flieget, und doch an demselben Ort
Bleibt, und schwebend feste steht; da ich doch die Zweige krachen,
Büsch und Sträucher rascheln höre, und die Bretter fallen seh,
Die der Hirsch durchbricht und umstürtzt, samt dem leicht- und raschen Reh,
Fortgepeitscht von strenger Furcht. Kaum kan ich die Wundersachen,
Berg und Thal und grüne Wälder, die nicht grün sind und nicht da,
(Die, ob sie gleich nah und ferne, doch nicht fern sind und nicht nah)
Die in dieser schönen Zeichnung nicht, und doch gemahlet stehn,
Vor der zweifelnden Bewegung der getäuschten Augen sehn.
Doch so viel besinn ich mich, daß unmöglich auf der Erden,
Eines Thieres schneller Lauff ähnlicher gezeigt kan werden.
Ich besinne mich noch ferner, daß die Kunst hier eine Spur,
Zu den wunderreichen Wercken der formirenden Natur
In vernünft'gen Zügen weist. Da man billig höher steiget,
Weil die Kunst uns die Natur, die Natur den Schöpfer zeiget.

Die Gemsen.

Auf der allerhöchsten Berge gähen Wipffel führst du mich,
Edler Ridinger, hinauf; Blick und Geist muß mit dir steigen,
Wo kein Fuß je hingekommen, um mir, was auch dorten sich
Vor Geschöpffe finden lassen, ihrem Herrn zum Ruhm, zu zeigen.
Hier, noch höher als die Wolcken, wird uns eine neue Welt,
Voller neuen Creaturen, in den Gemsen vorgestellt.
Soll ich erst die steilen Klippen, ihre Spalten, ihre Klüffte,
Ihre fürchterliche Tieffen, die geborstnen duncklen Grüffte;
Oder erst die kühnen Bürger dieser unwirthbarē Höhn,
Dieses Licht- und Schatten-Reichs, dieser Felsen-Welt besehn?
Beyde läßt dein Zaubergriffel, sonder Schwindel, ohne Grauen,
Uns, auf einem Blatt Papier, voller Lust und Ehrfurcht, schauen.
Diß Papier ist gantz beschrieben, und mit Lettern ausgeziert,
Wozu dir selbst die Natur, durch die Kunst, die Hand geführt.
Diese Schrift ist leserlich; jeder kan den Inhalt fassen;
Daß der Schöpfer überall sich nicht unbezeugt gelassen.
Auch auf unersteiglichen unwegbaren schroffen Höhn,
Sind, in tausend Wunder-Dingen, GOttes Wunder anzusehn.

Die

Die Lüchse.

Welche Schrecken-reiche Höle, voller Spalten, voller Klüfte,
Welche Last gewölbter Felsen, voller tief-und dunckten Grüfte,
Welch ein würdigs Nest der Thiere, deren heissen Durst nach Blut,
Grimm, Gefräßigkeit und Bosheit, Hurtigkeit und List und Wuth,
Ihre gantze Stellung weist! Kan man doch, fast ohne Grauen,
Kaum die sichere Copie, weil auch sie fast lebet, schauen.
Seht, wie die bey ihren Jungen, grimmiglich die Zähne bleckt,
Wie ein andrer dort bequem seine Tatzen von sich streckt,
Und, auch mit verdeckter Schärffe eingezogner Krallen, schreckt.
Einer sieht sich grimmig um. Selber an der jungen Schaar,
Wird man eine junge Bosheit, kleine Tücke schon gewahr.
Seht, wie jener alle Muskeln, zu dem nahen Raub bestimmt;
Wie in seinem scharffen Blicke recht ein wildes Feuer glimmt!
Sehet, wie der grosse dort mordbegierge Klauen krümmt.
Doch warum, macht etwa jemand mir vielleicht hier einen Zweifel,
Zeugt in Lüchsen die Natur gleichsam eingefleischte Teufel?

Nicht umsonst. Sie dienen uns. Man kan sie zum Jagen nützen,
Und es müssen ihre Bälge uns für scharffer Kälte schützen.

Die Füchse.

Seht! wie ein Gemisch von Falschheit, Schmeicheln, Fräßigkeit und List,
Hier, im Blick der schlauen Füchse, deutlich abgebildet ist!
Ridingern ists nicht genug, Cörper lebhaft vorzustellen;
Er zeigt unsern Augen gar dieser Thiere hämisch Bellen.
Ja noch mehr, er kan so tief in den Geist der Thiere dringen,
Ihn mit aller Leidenschaft sichtbar in ein Kupfer bringen,
Und der Füchse Geist von innen, recht heraus zu sehen, zwingen.
Schau die junge Brut doch an! wie ein schelmisches Gemüth,
Voller schmeichelnden Betrug, voller Schalckheit, voller Tücke,
Und verstellter Gleißnerey, aus fast noch halb blindem Blicke,
Schon auf Fleisch zu lauren scheint, schon auf Blut und Rauben sieht!
Scheint nun gleich der schlimme Fuchs mehr zu schaden, als zu nützen,
Müssen uns doch ihre Bälge für dem scharffen Frost beschützen,

Und

Und uns in der Kälte kleiden. Also dient, wie Wolf und Luchs,
Doch, Trotz ihrer Schädlichkeit, uns zum Besten auch der Fuchs.

Der Rehe-Bock nebst der Geiß und ihren Jungen.

Hier weiß würcklich unser Geist sich so bald nicht zu entschliessen,
Ob er sehn soll, oder hören. Läßt er seine Blicke schiessen,
Auf die Thiere, die sich regen, auf die Kunst und die Natur,
Die in diesem prächt'gen Garten, so durch Farben, als Figur,
Majestätisch sich verbinden; reitzt ein angenehmer Schall,
Reitzt ein sprudelndes Getöß', in dem weissen Wasser-Fall,
Durchs Gehör sich zu vergnügen. Ja noch mehr, das laute Saugen,
Und das schmatzende Getön des geschäftgen Böckleins hemmt
Ihm durchs Ohr, noch eine Zeitlang dem Gebrauch der frohen Augen.
Endlich aber sieht er wieder. Seht, wie sich das Thierchen stremmt
Und mit kurtzen Stössen zieht! In der kleinen Schenckel Biegen,
Sieht man eine sanfte Lust. Und ein mütterlichs Vergnügen,

Ein empfindliches Gefühl, in der Geiß Zung, Aug und Ohr,
Was ihr Innerstes empfindet, gibt sie äusserlich hervor,
Und man siehet, was sie fühlet. Seht, welch einen ernsten Geist
Der gestreckte Rehe-Bock, der der sanften Ruh geneußt,
Welchen muntern seine Zucht, in der raschen Stellung, weißt.
Aber seht doch auch dabey, wenn ihr diesen Abdruck sehet,
Wie er, nebst dem schönen Urbild, unsers Schöpfers Macht erhöhet!

* * * \

Muß jeder, ſo im Bild, als Urbild der ſtarcken Bähren nicht geſtehn,
Daß auch aus ihnen, wie aus allem, ein helles Licht der Allmacht ſtralet.
Die Maaß, auch in ſo plumpen Gliedern, ein Art von Großmuth in dem Geiſt,
Da er den Menſchen ungereitzt, nicht leichtlich, ſchadet noch zerreißt,
Wo Hungern ihn nicht wütig macht, noch mehr, die uns erwärmnde Haut,
Womit er uns im Winter nützt, ſind einer weiſen Schöpfung Proben,
Es wird auch eine weiſe Vorſorg in dieſem Thier für uns geſchaut,
Wer wollte denn, auch in dem Bähren, des Schöpfers Lieb und Macht nicht loben!

Die Löwinn.

In der Thiere Königin regen Stellung ſieht man hier,
Muth und Sorge, Lieb und Grimm, recht verwunderlich vereinet.
Aus den Augen brechen recht dieſe Regungen herfür,
So, daß ſie, nicht nach dem Leben nur gemahlt, zu leben ſcheinet.
Seht, mit welcher Zärtlichkeit, Vorſicht, Eifer, Sorg und Kraft,
Sie, zum Schutz, die junge Zucht unter ſich zuſammen raft,
Und ſie mit ſich ſelber decket! An der Jungen jungen Klauen,

Kan man schon die Art und Stärcke, können wir schon Löwen schauen.
Sehet den, mit einer Tatzen, seine Mutter gleichsam reitzen,
Mit der andern sich schon böß gegen seinen Schatten spreitzen!
In das flache Blatt-Papier tritt das Thier-Hauß tief hinein,
Und man siehet, fast mit Schrecken, wie die Gattern aufgezogen;
Denn es scheint, es käm das Thier, gegen uns heraus geflogen.
Geht die Bildungs-Kunst nicht weit? Da sie, nicht nur durch den Schein,
Unser' Augen-Lust vermehrt, sondern selbst die Seele rühret,
Und zu einer Creatur, so Bewundrung-werth, uns führet,
Die uns, wenn wir, wie ein Mensch dencken sollte, dencken, leitet
Auf ein unbegreiflich Wesen, das so starcker Glieder Pracht,
In so richt'ger Eben-Maaß nebst dem Geist hervor gebracht:
Und ein majestätisch Thier in den Löwen zubereitet.

Die Bieber.

So oft ich hier vor diesem Kupfer, wenn es im Zimmer hänget, stehe:
So deucht mich, daß ich in demselben ein recht natürlich-würcklichs Feld,

Und

Und ein durchsichtig-klares Wasser aus einem ofnen Fenster sehe.
Des Zimmers Wand scheint auf der Stell, als wär sie in der That durchbrochen;
So gar natürlich ist die Landschaft gebildet, und in Ertz gestochen.
Die beyden Bieber sind so lebhaft in ihrer Handlung vorgestellt;
Man glaubt, man hör und seh sie nagen. Doch laßt uns nicht die Kunst allein,
Laßt uns das Urbild, die Natur, zum Ruhm des Schöpfers, hier betrachten,
Und wie sie diese Thiere, fast mit einem weisen Geist, verein'!
Der fast den Thier-Geist übertrift, der unserm sich fast naht, beachten,
Der Bieber Geist in Canada, daß nicht die Fluth ihr Nest verschwemme,
Haut grosse Balcken, schleppt sie fort, verbindet sie, verfertigt Dämme,
Und leitet Ströme von sich ab. Ist dieses nicht Bewunderns-werth,
Daß die Natur so plumpe Thiere so sonderbare Künste lehrt,
Und wird derselben Quell und HErr, auch hierinn, nicht mit Recht verehrt?

Marder und Wiesel.

In der so schön-als wilden Landschaft, sind kleine böse Bürger hier,

Von unterschiedner Art, zu sehn. So Stein- als
Edel-Marder zeigen
Die räuberische Fertigkeit, hier in den Höhlen, dort
auf Zweigen,
Sammt ihrer kleinen wilden Bruth. Wie schädlich
nun das kleine Thier,
So nützt es uns dennoch nicht minder. Die Bälge
decken uns im Frost.
Die Losung riechet, recht wie Biesam, die Mäuse die-
nen ihm zur Kost.
Auch schleicht die Wiesel hier herum, die auch, mit
ihren guten Wercken,
Nicht sonderlich beliebt sich macht, jedennoch ist von
ihr zu mercken,
Daß sie nicht nur der Mäuß und Ratzen, sie ist zu-
gleich der Schlangen Feind.
Ihr Balg heilt selber ihren Biß, der giftig seyn soll,
und man meynt,
Ob heil ihr Blut die böse Sucht. Hieraus nun wird
aufs neu entdeckt,
Wie auch in Thieren, welche schädlich, ein noch viel
größrer Nutzen steckt.

Die Iltiß.

Die Ordonanz in diesem öden und recht verwildertem
Gefilde,
Ist würdig, daß man sie betrachtet; es zeigt von dem
erstorbnen Baum,
Ein dürrer Ast sich auf dem Stamm des abgehaunen
Stamms im Bilde,
So deutlich, daß man, durch den Schatten, den Son-
nenschein fast warm erblickt, Wo-

Wodurch zugleich sich, im Verschieß, die Fluth und
das Gebürge schmückt.
Doch halt! was regt sich auf dem Vorgrund? ich
seh hier unvermuthet vier
Blutgierig Eyerdiebe wühlen; man kan in ihren Au-
gen schier
Den schwartzen kleinen Mord-Geist sehn. Sie wür-
gen mehr, als sie verzehren,
Und saugen, aus zerbißnen Köpfen der Tauben und
der Hüner, Blut.
Doch, ausser daß sie unsre Häuser von Mäusen und
von Ratzen leeren:
So kommen diese Thier uns Menschen auf andre Wei-
se noch zu gut.
Indem sie gar nicht kostbar fallen: Hat GOTT auch
Armen wollen gönnen,
Daß sie mit dieser Thiere Bälge in scharffem Frost sich
wärmen können.

* *

Die wilden Katzen.

Seht! wie in des wilden Waldes dunckel-grüner
Schatten-Nacht,
Auf dem dürr- und morschen Baum halb ergrimmt,
halb lächerlich,
Dort ein bunter wilder Kater einen Katzenbuckel
macht!
Seht, wie mit entflammten Augen hier ein andrer
über sich,
Schon im Sprung begriffen, sieht! seht, wie müt-
terlich die Katze
An den närrischen Figuren ihrer Jungen sich vergnügt,
Und,

Und, indem sich eines weltzt, eines mit gestreckter Tatze,
Springt, und sich im Sprunge dreht, eine sich possirlich biegt,
Und den regen Rücken krümmt, innig sich zu freuen scheint!
Ist diß Thier nun gleich sehr schädlich, nützt es mehr doch, als man meynt,
(Welches wir erkennen sollten) denn, so bald sie aufgerieben,
Wird mit ihren bunten Bälgen grosse Handelschaft getrieben.
Da man sie, nicht nur im Winter gegen strenge Kälte trägt;
Sondern er auch gegen Flüsse wunderbare Kräfte hegt.

Damm-Hirsch.

So natürlich hat der Damm-Hirsch den herabgezognen Ast,
Vom belaubten Eich-Baum hier mit den Zähnen angefaßt,
Daß mich deucht, ich seh den Zweig, da der scharffe Biß geschehn,
Mit geschwind-und schnellem Ruck wieder in die Höhe gehn.
Daß im übrigen auf Erden die nie müßige Natur
Unerschöpflich im Formiren, davon zeigt das Damm-Wild hier
Uns von neuen eine Prob, und ein' unleugbare Spur.
Von dem andern rothen Wilde, weiset sich diß bunte Thier, So

So an Farb als Form verschiedlich. Auſſer den vier
Augen-Sproſſen,
Gleicht faſt ſein Geweih den Schaufeln; ſeine mei-
ſtens weiſſe Haut
Wird, zu unſrer Augenluſt, öfters ſchön gefleckt ge-
ſchaut.
Und ſein noch viel zarter Fleiſch wird mit mehrer Luſt
genoſſen.
Wenn wir denn an dieſem Thier nebſt dem Gaum das
Auge laben;
So vergeßt nicht dem zu dancken, dem wir es zu dan-
cken haben.

Das Eichhorn und der Dachs.

Zwey gantz unterſchiedne Thiere ſtellt diß ſchöne
Kupfer hier,
Und in ſelbigen die Trägheit, auch die Munterkeit uns
für,
Nebſt der Faulheit und dem Fleiß. Eines lebt auf
hohen Zweigen,
Fliegt faſt mehr noch, als es ſpringt, ſammlet in dem
kleinen Neſte
Seinen Vorrath und, (was mercklich) allezeit das Al-
lerbeſte;
Wobey denn, bey jeder Handlung, ſie ſich ſehr poßirlich
zeigen.
Da der träge Dachs hingegen in der ſchwartzen Erde
gräbt,
Seine meiſte Zeit verſchläft, und vom eignen Fette
lebt,
Das zu vielen Dingen dienlich, wie nicht weniger die
Haut,

Samt

Samt dem ziemlich ſanften Haar, woraus, nebſt noch andern Sachen,
Wir das beſte Mahler-Werckzeug, auserleſne Pinſel machen.
Wenn das Eichhorn, welches man faſt nicht ohne Lachen ſchaut,
Uns mit raſcher Gauckeley nur vergnügt in ſeinem Leben;
Kan der Dachs, was an ihm gut, uns nach ſeinem Tod erſt geben.
In den beyden, wie in allen, zeigt ſich eine weiſe Macht
Deſſen, der ſo mancherley Creatur hervor gebracht.

****

Die Fiſch-Ottern.

WEr bewundert nicht die Höle? wer ergetzet ſein Geſicht
An der unterirdſchen Landſchaft Schrecken-reicher Schönheit nicht!
Wer bewundert der Bewohner ſo des Landes, als der Fluth,
Der recht mörderiſchen Ottern, nimmer ſatten Fraß und Wuth
Nicht, mit einem halben Grauen? Seht, wie lebhaft alles iſt!
Seht doch, wie das Otter-Paar ſo natürlich Fiſche frißt!
Schien des ſtrengen Waſſerfalles Rauſchen es nicht zu verwehren;
Deucht mich, daß man ihren Biß deutlich würde knarſchen hören.
Wie diß Thier, zu ſeiner Nahrung, recht Bewunderns-werth formirt,

Muß

Muß man halb erſtaunt geſtehen. Kopf und Schwantz und Balg und Klauen
Laſſen eine weiſe Vorſorg, einen weiſen Endzweck ſchauen.
Ob man nun gleich oft durch ſie Schaden in den Teichen ſpürt:
Wird doch durch die ſchönen Bälg' oft auch der Verluſt erſetzet,
Da man ihr ſchön gläntzend Haar beſſer, als der Biber, ſchätzet,
Und zun feinſten Hüten braucht. Ja es ſoll den Schwindel mindern,
Und ein Strumpf von Otterbalg podagrämſche Schmertzen lindern.
Wird man alſo, wenn wir dencken, wie wir ſollen, auch ſo gar
Selbſt an Ottern, nebſt dem Nutzen, einer weiſen Macht gewahr.

Der Löwe.

Welch ein ſtrenges würcklich Feuer, welch ein hell und dunckles Licht
Flammet in des Löwen Augen, ſtralt heraus, dringt durchs Geſicht,
Trift und ſchrecket unſern Geiſt, daß er, gleichſam ſelbſt durchſtralet,
Nur mit Müh ſich faßt und dencket: Iſt diß Feur doch nur gemahlet.
Welche finſtre Majeſtät herrſcht in dieſem gantzen Thier!
Seiner Nerven, Muskeln, Knochen, Rieſen-förmiger Verband Zeiget,

Zeiget, unter andern Thieren, seinen königlichen Stand.
Eine Art von ernster Großmuth, nebst der Stärcke, stellt ihn mir
Recht als einen Hercules unter andern Thieren für.
Sein beständiger Begleiter (ob er ihn gleich selbst nicht kennt)
Ist der Schrecken, welcher sich nie von seiner Seiten trennt.
Wenn ich hier den Bau des Cörpers, wenn ich hier die Löwen-Seele,
In dem Abdruck gnug bewundert, und das Urbild, dem zur Ehr,
Der es so vortreflich schuf, stets bewundre mehr und mehr:
Werd ich dort, noch in der Tieffe der geborstnen Felsen-Höle,
In verschiednen Handlungen, ein' entfernte Löwen-Schar,
Mit nicht weniger Bewundrung und mehr Sicherheit, gewahr.
Da denn sonderlich die Felsen so natürlich, daß es scheint,
Durch des Künstlers Zaubergriffel, wäre sein Papier versteint.

Das Rennthier.

Mein erfrorner Blick erstarrt, da ich wahres Eis auch Schnee,
Und von Eis-Gebirg und Schollen alles hier erfüllet seh.

Mich

Mich verblendet dieſe Weiſſe, die die ſchwartze Luft noch ſtärckt,
Daß mein Auge kaum die Strahlen der entfernten Sonne merckt,
Welche mit gefärbten Streifen die beeißte Luft vergüldet.
Wird denn hier, durch Schwärtz und Schatten, Schnee und Glantz und Licht gebildet?
Doch was fährt daher? ein Rennthier. Möchte doch auch diß gefrieren,
Daß ich es betrachten könte! Gut. Es ſtarrt, es ſtehet ſtill,
Und, als ob es ſich von uns recht beſchauen laſſen will,
Scheinet es, zum fernern Lauf, alle Kräfte zu verlieren.
Welch ein ſtarck und raſches Thier! welch ein prächtiges Geweih,
Das ſich vorn und hinten ſtreckt! wie ein Pferd iſt es gemähnet,
Einem Kalbe gleicht ſein Haupt. Einige ſind wild und frey;
Andere ſind uns zum Dienſt, zahm und ſonderbar gewöhnet.
Dieſes Thier nun zu erhalten, ſind die Koſten gar nicht groß,
Denn es kratzt, zu ſeiner Nahrung ein verworffnes weiſſes Mooß,
Das in öden Feldern wächßt, ſelber unterm Schnee, herfür,
Und dennoch ſind Fleiſch und Haut, Knochen, Sehnen, Milch und Haar,
Alleſamt dem Menſchen nützlich. Wird denn, auch in dieſem Thier,
Seines Schöpfers Weisheit, Allmacht, ſamt der Huld nicht offenbar?

Das Elend-Thier.

Welch ein sonderbar Geschöpf! halb ein Hirsch und halb ein Pferd,
Wovon das Original, auch die künstliche Copie,
Beyde, daß man sie bewundert und mit ernsten Blicken sie,
Der Natur und Geister Urquell bloß zum Ruhm betrachtet, werth.
Sein Geweih ist gantz besonders, und als sonst kein Thier es träget,
Eines Adlers Schwingen gleich, wenn er sie herunter schläget.
Von der Klaue saget man, daß sie grosse Kräfte heget,
Und im Krampf und Nervenschmertzen, Linderung und Hülffe bringet.
Da die Dicke seiner Haut weder Stich noch Hieb durchdringet:
Braucht man sie an Pantzers statt, da sie Schirm und Nutzen bringet.
Seines Cörpers Schwere gleichet einer ziemlich starcken Kuh.
Vorn am Halse ist es zottigt, aber glatt nach hinten zu.
Um sein langes Obermaul, soll man es nicht vorwerts gehen,
(Daß es ihm nicht hindr' im Grasen,) sondern rückwerts weiden sehen.
Langen Durst und schwere Arbeit ist es tüchtig zu ertragen.
Doch da ich diß Kupfer seh, zwingt mich fast die Kunst zu fragen:
Ob die kluge Schwärtz am Thier mehr die Landschaft weichen macht,
Oder ob die linde Landschaft es noch mehr heraus gebracht.

Die

Die Leoparden.

Eine sehnliche Begier: Was er siehet, zu zerstücken,
Schielt, nebst Mordlust, Unvergnügen, hämischen geschwinden Tücken,
Grausamkeit, Wuth, Grimm und Gram, aus des Leoparden Blicken.
Sein am Kopf gedrucktes Ohr, sein von Blutdurst dürrer Rachen,
Voller scharf- und starcker Zähne, gleichen einem wahren Drachen.
Ist doch, in des Todes Werckzeug, den gekrümmten starcken Klauen,
Und der schweren Pfoten Last, fast der sichre Tod zu schauen.
Aber welche sanfte Triebe, welche Lust in ihrer Ruh,
Sieht man die von ihren Jungen ausgesogne Mutter fühlen!
Der geschloßnen Augenlied deckt ihr grimmig Feuer zu,
Und es scheint, sie fühl im Traum ihrer jungen Welpen Wühlen.
Wie so sanft, gelenck und weich, ligt ihr Cörper ausgestreckt!
Dächte man, daß in demselben ein so harter Geist versteckt?
Was ist ferner nicht für Schönheit auf der Thiere Balg zu sehn?
Welche Farben! heisset man sie nicht recht erschrecklich schön?
Doch ich muß bey dieser Schönheit leider eins noch zugestehn,
Ob mir gleich für das Geständniß dieser bittern Warheit graut,

Nemlich daß nicht nur bey Thieren Schön- und Bos-
heit oft verbunden;
Ach wie oft wird unter Menschen, unter einer schönen
Haut,
Auch ein Leoparden-Geist, voller Neid und Wuth,
gefunden!

Ein neues Gestirn.

O GOTT! wie herrlich ist der Himmel! wie über
Wunder Wunderschön
Sind, in den Tieffen, deine Schaaren, o HERR
der Schaaren! anzusehn!
Wie lieblich glänzen, spielen, blitzen, wie feurig schim-
mern, flammen, funckeln
Die ungemeßnen grossen Lichter der Welt- und Son-
nen-Heer, im Dunckeln!
Wie kräftig strahlt, von ihrer Grösse (sind sie gleich,
durch die Ferne, klein,)
Der von so vielen Billionen gefügter und getheilter
Schein!
Wenn Heiden diese helle Cörper, da sie so unaus-
drücklich schön,
Ob ihrer Grösse, Glantz und Pracht erstaunt, für
Götter angesehn:
Scheint auch in ihrer Finsterniß ein' Art von Gottes-
dienst zu stecken.
Ein' Art von Andacht können wir in ihrem Irrthum
selbst entdecken.
Daher entsteht mit Recht die Frag', ob die Viel- und
Abgötterey
Nicht ehe zu entschuldigen, und nicht viel minder sträflich
sey,

Als wenn wir, wie von uns geschicht, vernunftloß nur
für güldne Zwecken
Sie anzusehen, uns nicht schämen, da wir, fast vie-
hisch, uns bemühn,
Durch Blendung unsrer Seelen-Augen, uns der
Betrachtung zu entziehn.
Zwar ist es lächerlich genug, wenn sie mit abgeschmack-
ten Bildern,
Das Firmament bemüht gewesen, nach ihrer Phan-
tasey, zu schildern,
Und zwar ohn alle Gleichheit, Ursach, ohn alle Deut-
lichkeit und Klarheit,
Ohn einigen Zusammenhang und den geringsten
Schein der Warheit.
Wenn aber doch in der Erfindung, wie seltsam sie
sie gleich verbunden,
Und schlecht gefügt, doch wenigstens ein' Art von
Ordnung wird gefunden:
Wär es vielleicht der Mühe werth, der Bilder Ord-
nung zu verbessern,
Von den unförmlichen Figuren die Deutlichkeiten zu
vergrössern,
Und von der unbekannten Schrift, in weniger ver-
wirrten Zügen,
Doch einen etwas klärern Eindruck und deutlichern
Begrif zu kriegen.
Mit den Gedancken sah ich jüngst den hell-gestirnten
Himmel an,
Und fiel das prächtige Gestirn, so man Cassiopea nennet,
Das meistens culminirt, und nimmer von unserm Ho-
rizont sich trennet,
Zu allererst mir ins Gesicht. Es kam desselben Bil-
dung mir

Als wie, mit aufgesperrtem Rachen, das Haupt
von einem Drachen, für,
An welchem sich ein krummer Hals, auf einer aus-
geschweiften Brust,
Und einem runden Leib, der sich bis an die Pleiades er-
streckte,
Aus Perseus und Meduſa Kopf, nebst den Trian-
geln, klar entdeckte.
Den so genannten Ochsen-Kopf sah ich, mit nicht ge-
ringer Lust,
Ein wohlgezeichnet krummes Bein ihm, an dem rech-
ten Ort, formiren.
Man siehet diesen Drachen-Cörper zween ausgespann-
te Flügel zieren,
Die von einander ausgesperrt, am rechten Ort, in
rechter Maasse.
Der eine, der sich etwas krümmt, und an der rechten
Seiten sasse,
Ist in der zierlichsten Figur, der, welchen man Au-
riga nennt.
Den lincken macht Andromeda/ der Schwan/ die
Eydex bis zur Leyer.
Man kan nicht ohn Erstaunen sehn, in welchem hellen
Glantz und Feuer
Diß herrlich prangende Gestirn, wenn man es also
füget, brennt.
Nachhero zeigt sich unsern Augen Orion/ welcher
die Figur
Von einem Helden hat, der kämpfet, der nahe bey
dem Drachen steht,
Der seinen Schild mehr gegen ihn, als gegen seinen
Ochsen, dreht,
Und selben zu verfolgen scheinet. Derselbige vermehrt
nicht nur Diß

Diß Sternen-Bild; Es geben mir die hier so nett gestirnten Schrancken
Verschiedne, künftig wohl einmal noch zu eröfnende, Gedancken.
Die Zeichnung ist so rein und richtig; man folge dieser Vorschrift nur,
So findet sich, aus lauter Sternen, die nett gezeichnete Figur.
Man brauchet keines andern Umstrichs; es macht der Sternen Stand und Schein,
Ohn alle Hülf und Künsteley, die deutliche Figur allein.
Ein solches Bild nun macht recht deutlich, in wohlgefügetem Verband,
Fast von dem gantzen Firmament der meisten Sternen Ort und Stand,
(So daß, wenn man nur einen sieht, man auch die andern weiß,) bekannt.
In dem (wie es uns scheint) verwirrten und Bilderlosen Stand der Sternen,
Ist man, durch dieses Bild, geschickt, auf eine leichte Art zu lernen,
Wie ein Gestirn dem andern folgt. Auch dürft auf diese Weise sich
Die Menge heidnischer Erfindung- und Namen, die theils lächerlich,
Theils schimpflich, mit der Zeit vielleicht, aus unserer Idee entfernen.
Nächst diesem zeigt uns der Gedancke noch ferner etwas grosses an,
Das uns zu GOtt, durch seine Wercke, in stiller Ehrfurcht, leiten kan.
Denn da ich aller Sternen Menge, woraus diß Sternen-Bild besteht,

Sammt ihrem ungemeßnen Abstand, und die so ungeheure Grösse,
Von einem jeden unter sich, mit meines Geistes Blick, ermesse:
So wird die unumschränckte Macht des Schöpfers würdiglich erhöht,
Der viele Billionen Sonnen, in vielen Billionen Sternen,
Die viele Billionen Meilen weit von einander sich entfernen,
Und selbst viel tausend Meilen groß, im tiefen Himmels-Raum formirt,
Der alle Boden-lose Tiefen, mit Stralen, Licht und Glantz, geziert,
Der, aus dem Abgrund seiner Klarheit, und undurchdringlich hellen Licht,
Als wie aus einem tieffen Meer, in vielen kleinen Quellen bricht,
Woraus man, wie Anbetungs-würdig, und groß der Gottheit Wesen ist,
Am allerdeutlichsten erblickt, am allerwürdigsten ermißt
Aus dem, daß aller Himmel Lichter und ungezählter Sternen Schaaren
In unverrücktem Abstand sind, nunmehr seit so viel tausend Jahren,
Und so für uns, als unter sich, beständig an demselben Ort,
So unverändert stehn, erhellt, wie unveränderlich sein Wort,
Wie unveränderlich sein Wille, wie ungeschwächet seine Macht,
Da er so unverrückt erhält, was er aus nichts hervor gebracht.

Wann

Wann die Bewundrung nun in uns der Seelen
edelst' Eigenschaft,
Und der durch sie erzeugte Preiß derselben beste Frucht
und Kraft;
Wer wollte denn den HErrn der Sterne, in seiner
Schaaren Pracht, dort oben,
In ehrerbietigster Bewundrung, nicht ehren, preisen,
rühmen, loben?

Der lehrende Vogel.

So oft ich, mit dem frühen Tag,
Die Vögelchen zu füttern pflag,
In einem kleinen Vogelhause, mit Tannen rings umher (besetzt:
Hab ich, an ihrer netten Bildung, an ihrer Farben
Schmuck und Pracht,
Zum Preise deß, der sie so zierlich, so künstlich-bunt und
schön gemacht,
Mit solcher Munterkeit begabt, so schön gebildet,
mich ergetzt.
Die rege Fertigkeit derselben, das Wunder ihrer
schnellen Schwingen,
Der kleinen Augen süsse Schwärtze, ihr Schweben,
Hüpfen, Schlupfen, Springen,
Der kleinen Köpfchen hurtigs Drehn, und ungezählte
Gauckeleyen,
Mit welchen sie, fast nimmer still, ein sie betrachtend
Aug erfreuen,
Wenn sie, bald an den schwancken Zweigen, die sie
durch ihre Bürde biegen,
Bald über- und bald unterwärts, im Hangen, hin
und her sich wiegen,

Vergnügten mich recht ungemein. Vor andern aber war ein Zeischen,
Das eben nicht besonders schön, indem es rauch war, wie ein Mäuschen,
So mich insonderheit ergetzte. Es war so heimlich, und so zahm,
Daß es die Kost mir aus der Hand, ja öfters aus dem Munde, nahm;
Es scheut' und fürchtete mich nicht; es zeigt ein völliges Vertrauen;
Und daher konnt ich mich nicht satt an dieses kleine Thierchen schauen.
Ich trug an sein so freundlich Wesen, und sein vertrauliches Betragen,
Ein' ihm gewogne Gegen-Neigung, und recht ein inniges Behagen.
Hierüber fielen mir nun einst die tröstlichen Gedancken bey:
Daß dieses Thierchens liebreich Wesen uns ein erbauend Beyspiel sey.
Da wir, in uns, durch ein Vertrauen zu uns, ein' Art von Anmuth spüren;
Wie sollt ein kindliches Vertrauen nicht den, der uns erschaffen, rühren.
Wo etwas, an der Menschen Seele dem ew'gen Vater kan gefallen,
Muß es ein gäntzliches Vertrauen, (indem man dadurch ihm allein,
Sich gleichsam in die Arme wirft; ihn über alles schätzet) seyn.
Diß ist ein ihm gefällig Opfer, das sein erbarmend Hertz, vor allen,
Was wir ihm geben können, rührt. Lieb, Andacht, Demuth, Zuversicht, Sind

Sind unſrer Seelen beſte Kräfte, wodurch ſein Va-
ter-Hertze bricht.
Mich deucht, ich ſeh, in ſeinem Weſen, die Tiefen
ſeiner Liebe wallen:
Er ſehnet ſich, uns wohl zu thun. Wir dürfen uns
nur ihm ergeben;
Wodurch wir, neben ſeiner Liebe, auch ſeine weiſe
Macht erheben.
So hat denn heut ein Vögelein, durch ſein Betra-
gen, uns gelehrt:
Es ſey der beſte Gottesdienſt, wenn wir auf ſeine Güte
bauen,
Und daß man GOtt, im kindlichen und zuverſichtli-
chen Vertrauen,
Am allerſicherſten gefällt, am allerwürdigſten verehrt.

Ich hatte diß Gedicht des Abends ſpät gemacht.
Wie ich nun früh, mein Vögelchen zu ſehen,
Ihm und den andern Futter bracht:
War es bereits um ihn geſchehen.
Ich fand ihn todt, erſtarrt, und ohne Leben liegen.
Hierüber ſtutzt ich recht. Mich übernahm,
Eh ich mich recht beſann, ein bittrer Gram;
Es preßt und drückt mich recht ein innig Unvergnügen.
Doch faßt ich bald darauf mich wieder,
Und dacht: Es kommt mir gleichſam für,
Als ob diß kleine Thier
Nur darum bloß ſo lange leben wollen,
Bis ich, durch ihn gereitzt, die aufgeſetzten Lieder
Verfertigen und machen ſollen,
Die wircklich, ſonder ihn, zu GOttes Ehren,
Wohl nicht verfertigt worden wären.

* * * * * * * *

So hast du auf der Welt was nützliches vollbracht,
Geliebtes Thier, und stirbst zu rechter Zeit.
Drum sag ich dir, wiewol nicht sonder Zärtlichkeit,
Die letzte gute Nacht.
Und wo vielleicht, geliebtes Vögelein,
Da nichts zu nichts wird, und vergehet,
Dein kleines Geistchen noch bestehet:
So wünsch ich, daß ihm wohl mag seyn.

Verkehrtes Beginnen.

Kan denn bey dem, was wir auf Erden, vom Schöpfer wunderwürdigs sehn,
Wann wir es GOtt zum Ruhm gebrauchen, der Seelen Sorge nicht bestehn?
Ist dieses nicht unstreitig wahr, wenn der Geschöpfe Pracht uns rühret,
Daß sie zu ihrem grossen Ursprung, zur Gottheit, Staffel-weiß uns führet?
Wer also GOttes Werck verachtet, und seiner Creaturen Prangen,
Der stößt die untre Leiter um, um auf die obre zu gelangen.

Nöthige Lese-Schule.

Der Idee vom Natur-Buch dacht ich neulich bey mir nach,
Bis mich deucht, daß die Natur selber folgends mit mir sprach:

Ihr

Ihr verstehet eure Wörter, und ihr könnet Schrifften lesen,
Meynt ihr denn, daß ihr allein Wörter habt und Schrifften kennet,
Da ihr doch derselben Zeichen bloß allein durch mich benennet?
Es sind meine Red- und Schriften immer in der Welt gewesen.
Nehmt mein A B C zur Hand, das sind Cörper und Figuren,
Von so mancherley vorhandnen ungezählten Creaturen.
Berge, Bäume, Thier und Kräuter, samt dem Meer und denen Sternen,
Sind so laut, als stumme Lettern. Aber ihr müßt lesen lernen.
Euer Lesen lernet ihr, und gewiß nicht sonder Müh;
Ist denn meine Schrift nicht werth, euch mit etwas Ernst, um sie
Zu begreiffen, zu bequemen,
Und, des grossen Inhalts halber, etwas Müh zu übernehmen?
Meine Lettern können euch unvernehmlicher nicht scheinen,
Als wenn ihr Arabiens krummgezogne Schriften sehet,
Da ihr doch, durch etwas Müh, ihren Innhalt bald versteht,
Und ihr dürfet, daß die meinen gantz unlesbar sind, nicht meynen.
Ja, gesezt, ihr könnet nicht ihren Innhalt bald ergründen;
Werdet ihr schon Weisheit gnug fast in jeder Letter finden.
Jeder Buchstab ist ein Buch, welches voller weisen Lehren,
Jeder Cörper eine Schrift, welche zu des Schöpfers Ehren,
Macht

Macht und Lieb und Weisheit weist. Fange doch nun jedermann,
In dem grossen Buch der Welt, erst zu buchstabiren an.
Machet ihr euch hier geschickt, fertig nur zu buchstabiren,
Als wozu ihr, hier auf Erden, glaublich nur bestimmet seyd:
Werdet ihr vermuthlich fähig und geschickt, nach dieser Zeit,
Auf der rechten hohen Schulen, zu des Schöpfers Preis und Ehr,
Als des Buchs des Creatur wahren Innhalt, mehr und mehr,
Im beständigen Entzücken ewig selig, zu studiren.

Wanckelmuth und Unachtsamkeit der Menschen.

Wie oft und vielmal wünschten wir,
Als uns der Winter alle Zier
Der grünenden Natur beraubet,
Das Kraut erstickt, die Bäum entlaubet;
Da Feld und Wald mit Schnee bedeckt;
Da uns der rauhe Nordwind schreckt;
Ach wenn der Frühling wieder käme,
Und die Beschwerde von uns nähme!
Ach wenn die Lüfte klar und rein,
Erwärmt vom hellen Sonnenschein,
Und lau und sanft und lieblich wären!
Ach könnte man, in hellen Chören,
Die bunten Vögel wieder hören!
Ach sähen wir die gelben Aehren

So angenehm als ungemein,
Bey ſanfter Kühlung, lieblich wallen!
Ach möcht in flieſſenden Cryſtallen,
Des grünen Ufers Wiederſchein
Zu ſehen ſeyn!
Wie wollten wir uns denn nicht freuen!
Wir wollten Lob und Danck erneuen.
Jetzt ſeht und hört ihr alles das,
Was ihr gewünſcht. Es iſt erſchienen
Die Zeit, die ſo erwünſchte Zeit.
Die Welt iſt voller Lieblichkeit;
Es ſtehet jetzt, durch Laub und Gras,
So Feld, als Wald, im holden Grünen.
Es ſind die Lüfte klar und rein,
Erwärmt, vom heitren Sonnenſchein.
Ihr könnet jetzt, in hellen Chören,
Die bunten Vögel ſingen hören.
Ihr ſehet jetzt die gelben Aehren,
So angenehm als ungemein,
Bey ſanfter Kühlung, lieblich wallen.
Ihr ſeht, in flieſſenden Cryſtallen,
Des grünen Ufers Wiederſchein;
Wie? wollt ihr euch denn nicht erfreuen,
Und Preis und Lob und Danck erneuen?
Warum wollt ihr es nicht genieſſen,
Und laſſet dieſen Tag verflieſſen,
Als wie den geſtrigen? Warum
Vernehmt ihr nicht die Süßigkeiten,
Der ſchönen Creaturen Stimm?
Die euch in dieſen ſchönen Zeiten,
Durch jeden Sinn, in vielen Chören
Euch reitzt, den Schöpfer zu verehren?
Ihr ſeht unachtſam vor euch nieder;

Man ſieht an Mienen und Geſicht,
Daß etwas euch ergetzet, nicht.
Man hört nicht Danck-, nicht Lobes-Lieder.
Wie ſchnell verfliegt die ſchnelle Zeit!
Wollt ihr mit eurer Luſt denn warten,
Bis Wieſen, Feld und Wald und Garten
Entlaubt, verwelcket und beſchneyt?
Um dann zu wünſchen, was ihr itzt,
Ohn daß ihr es erkennt, beſitzt?
Damit, wenn ihr es wieder krieget,
Mit einem ungerührten Sinn,
Ihr euch ſo wenig, wie vorhin,
An aller Herrlichkeit vergnüget?

Das beſte Opfer.

Mein Schöpfer, in empfundnem Glücke,
In Sicherheit und ſanfter Ruh,
Bring ich hier dieſe Augenblicke,
Die du mir ſchenckeſt, frölich zu.
Ich ſeh ſie an als dein Geſchencke,
Und diß vergröſſert meine Luſt,
Und das Vergnügen meiner Bruſt,
Daß ich dabey an dich gedencke.
Ich will dein Lob vergnügt erzählen;
Und weil ich ſonſt nichts geben kan:
So nimm, o HErr! zum Opfer an,
Die Freude der gerührten Seelen.

Zuversichtlicher Trost.

Da ein Sterblicher dem Nächsten sein Vergehn soll siebzigmal
Siebenmal des Tags vergeben,
Selbst nach Christi Unterricht;
Mit wie vieler Zuversicht
Kan man sich zu GOtt erheben,
Da er die selbstständge Liebe, Huld, Barmhertzigkeit und Leben,
Und Vergebung von ihm hoffen: Wär die Sünd auch ohne Zahl.

Ein der GOttheit gewidmetes Geschenck.

Recht mitten in vergnügter Lust, umringt mit tausendfachem Segen,
Mit vielem Guten überschüttet, empfind ich eine Traurigkeit,
Weil für so unverdientes Glück, so ungezählter Gaben wegen,
So mancher grossen Wohlthat halber, zumal in dieser holden Zeit,
Ich nichts dem grossen Geber habe, zu schencken, oder zu erwiedern.
Denn Dancken, wodurch bloß allein,
Es sey in Schriften oder Liedern,
Wir uns zuweilen überreden, dem Schöpfer angenehm zu seyn,
Ist ja von so geringem Werth, daß wir uns billig schämen müssen,

Als wenn diß unsre Schuld bezahlte, und GOtt vergnüget sey, zu schliessen.
Jedoch, ein sonderbarer Trost fällt mir in diesem Trauren bey.
Es fragt sich, ob diß mein Betrüben nicht eine Frucht des Hochmuths sey?
Will ich der GOttheit was vergelten? der Schöpfer Himmels und der Erden
Will, soll und kan derselbe wohl von einem Wurm belohnet werden?
Aus lauter Gnad und Liebe schencken, nicht, um Belohnung zu geniessen,
Ist eigentlich der GOttheit eigen, und kan nur aus der GOttheit fliessen.
Da ich mich nun noch einst bemühe, ob denn so gar nichts auszudencken:
So fällt mir doch ein einzigs ein: Ich will ihm meine Freude schencken.

Vermahnung.

Wenn ihr den Schöpfer in den Cörpern, und durch die Sinnen, wie ihr sollet,
In frölicher Bewunderung, mit Lob und Danck nicht ehren wollet:
So denckt doch einmal, was ihr thut.
Ihr achtet GOttes Ordnung nicht;
Ihr haltet GOttes Werck nicht werth,
Daß man die Seel, auch durchs Gesicht
Und andre Sinnen, auf es kehrt.
Da uns der Schöpfer hier in eine mit so viel Pracht erfüllte Welt,

Die

Die nicht von ungefähr entstanden, gesetzet; da er unsre
Mit unserm Cörper hier verbunden, (Seelen
Sie, nebst dem Cörper, durch die Sinnen, mit andern Cörpern zu vermählen,
So weis, als liebreich, gut gefunden,
Auf eine so Bewundrungs werth- als unbeschreiblich weise Weise:
So scheints, ob wolltet ihr euch lieber nicht freun, um ihn nur nicht zu ehren,
Man sieht uns, seinem Ruhm zum Nachtheil, zur Minderung von seinem Preise,
Die weisen Ordnungen verkehren,
Und gar der Bibel selbst zuwider, die uns sie zu betrachten heißt.
(Da wir ja selbst noch cörperlich, und rings mit Cörpern noch umgeben:)
Doch gegen seinen weisen Willen auf dieser Welt nicht anders leben,
Als sollten wir schon hier entcörpert, und auf der Welt nichts seyn, als Geist,
So uns jedoch dann allererst, wann wir vom Cörper abgeschieden,
Nach unsers Schöpfers weisen Ordnung, wird künftig vorbehalten seyn.

Doch wird, nach dieser unsrer Meynung, im Geistlichen, des Geists Gebrauch,
Als der den Leib weit übertrift, durchaus nicht ausgeschlossen; nein.
Nur ists nicht recht, daß man die Mittel, wodurch die Seele selbst sich bessert,
Wodurch sie gleichsam zunimmt, wächset, und ihre Grösse sich vergrössert,

Durch einen Stolz, der faſt unleidlich, ja in dem-
ſelben den verachtet,
Durch welchen ſie und alles iſt. Man ſucht ſie gleich-
ſam zu entgeiſtern,
Und todt zu ſeyn, noch eh man todt. Des groſſen
Schöpfers Wundergaben,
Die wir zu dieſem Zweck allein,
Daß unſer Schöpfer, im Geſchöpf, von uns möcht
angebetet ſeyn,
Und in Bewunderung derſelben mit Luſt verehrt, em-
pfangen haben,
Verlieren wir, da wir dieſelben nicht achten, nicht be-
trachten wollen.
Hingegen das, ſo wir vermuthlich allhier noch nicht er-
langen ſollen,
Und uns dereinſt, wenn ohne Cörper wir bloß allein
Verklärte Geiſter werden ſeyn,
Uns dann erſt wird beſchäftigen; ſucht man mit äng-
ſtigem Bemühn,
Mit aller cörperlichen Dinge Verachtung, hier her-
bey zu ziehn.
Der Schöpfer hat euch Leib und Seel für euch, zu
Seiner Ehr, gegeben,
Ihr wollet, ohne Leib und Sinnen, wie ihr es nennet,
geiſtig leben.
Halb cörperlich nur, ohne Sinnen, und halb nur
geiſtig, kommt ihr mir,
Nicht cörperlich, auch geiſtig nicht und recht als wie
Geſpenſter für.

Wohl-

Wohleinzurichtender
Gebrauch unſrer Sinne.

WIe wunderſchön iſt doch der Himmel! wie ſchön die Fluth! wie ſchön die Welt!
Wie ſchön iſt alles, was der Schöpfer, zu unſrer Luſt, uns vorgeſtellt!
Mein Geiſt wird, durch der Sinnen Thür, da alle Dinge ſo geſchmückt,
Zumal wenn er an den gedenckt, der ſie ſo ſchön geſchmückt, entzückt.
Ach laß mich, HErr, du ewge Güte, zu deines Namens heilgen Ehren,
In ihrer Schönheit, dich zu preiſen, ſowol mich ſelbſt, als andre lehren!
GOtt will, man ſoll ſich hier vergnügen, an ſeinen Wercken, die ſo ſchön;
Sonſt hätt er ſie ſo wunderbar, mit ihrer mannigfachen Pracht,
Und uns nebſt ihnen, ſie zu nützen, ſo kunſtreich nicht hervor gebracht.
Er ſchenckt ſie uns; er ſchenckt uns Sinnen, wodurch wir ſchmecken, hören, ſehn,
Sie riechen und ſie fühlen können; er ſchencket uns das Sonnen-Licht:
Wir aber brauchen unſre Sinnen und unſers Geiſtes Kräfte nicht.
Man macht ſich fühllos, taub und blind, Geruch- und Schmack-loß, ja man reißt,
Von GOttes hier erſchafnen Wercken und ſeinen Wundern, unſern Geiſt,
Und zwinget ihn der Ordnung GOttes, die will, man ſoll auf Erden leben,

Man soll sich seiner Huld hier freun, man soll sein herrlich Lob erheben,
Theils durch Gewonheit, theils Exempel verführet, stets zuwider streben,
Und alle Kräfte anzuwenden, hier reich und selig dort zu seyn;
Als wären wir, zu solchem Endzweck und in der Absicht bloß allein,
Auf diese Welt gesetzet worden, daß wir, als wären wir nicht hier,
Nicht sehen müßten, was wir sehn, und das nicht hören, was wir hören.
Wenn man der Menschen Thun erweget: So scheint es recht, als meynten wir,
GOtt sey nur in der künftgen Welt, in dieser gar nicht, zu verehren.
Wenn GOtt von uns, nur bloß aufs Künftge zu dencken, hätte haben wollen;
Wozu denn hätten seine Wercke, nebst unsern Sinnen, dienen sollen?
Wer heißt uns so aufs Künftge dencken, daß wir der Gegenwart vergessen,
Und GOttes Liebe, Weißheit, Macht, auf Erden, drüber nicht ermessen?
Auf Erden hat er uns gesetzt. Wir wollen nicht auf Erden leben.
Wir würden, wenn wir fliegen könnten, gewiß uns von der Erden heben.
Heißt dieses nicht des Schöpfers Ordnung recht augenscheinlich widerstreben?
Da, wenn wir uns an seinen Wundern, im Gegenwärtigen, ergetzten,
Und seine herrliche Geschencke, als herrliche Geschencke, schätzten, Wir,

Wir, durch vernünftigen Gebrauch der hier von GOtt
geſchenckten Gaben,
Uns ſelbſt geſchickter machen würden, auch künftig
etwas guts zu haben.
Es machet uns die heilge Schrift ſelbſt einen Felſen-
feſten Grund,
Wie hoch das Irdiſche zu ſchätzen, in Moſis Fluch
und Segen kund.
Ich habe lange dieſen Ort und andre nicht verſtehen
können,
Weil mir ein ſtarckes Vorurtheil nicht wollen die Er-
klärung gönnen:
Jetzt aber ſeh ich ſonnenklar, wie, nebſt den übrigen
Propheten,
Auch Moſes GOttes Ordnung weiſt, daß man des
Irdiſchen vonnöthen,
Daß es nicht ſo verächtlich ſey, wenn, nebſt Geſund-
heit, Freud und Frieden,
Auch Nahrung und Bequemlichkeit uns und den unſri-
gen beſchieden.
Noch ſtellet das Exempel Adams uns ein Exempel,
das ſo klar,
Und auſſer allen Widerſpruch, vor unſer aller Au-
gen dar.
Womit hätt er im Paradieſe ſich ſonſten wohl be-
ſchäftgen können,
Als GOttes Allmacht zu bewundern, in der Geſchö-
pfe Schmuck und Pracht,
Und, gegen den, der ſolche Wunder, aus weiſer Lieb,
hervorgebracht,
Durch nimmer müßiges Betrachten, in Gegen-Lie-
be zu entbrennen?
In Kirchen wär er nicht gegangen; kein alt noch neues

Hätt er gehabt, noch haben können; einfolglich würde bloß allein
Das schön und grosse Buch der Welt sein' heilge Schrift gewesen seyn,
Worinn er einen grossen Schöpfer, aus jeglichem Geschöpf, erkennt.
Diß wär das rechte Buch der Weißheit, worinn was rechts von GOtt zu lesen,
Von seiner Weißheit, Lieb und Macht, für ihn in dieser Welt gewesen.
Erwegt man nun den Unterscheid,
Der itzt bey uns auf Erden herrscht, und meist aus Unempfindlichkeit,
Und Unerkenntlichkeit besteht, woraus die faule Trägheit fliesset,
Des Schöpfers Allmacht zu bewundern: So scheints, daß man nicht unrecht schliesset,
Daß der Verlust des Ebenbildes der GOttheit hierinn sonderlich,
Und fast am meisten, mit besteht, daß wir, für seine Huld und Gaben,
Ein solches unaufmercksames, solch danck- und fühlos Hertze haben,
Daß man nicht Himmel, Meer, noch Erde, nicht Thier und Pflantzen, ja nicht sich,
Als göttliche Geschöpf erkennet, nichts unserer Betrachtung werth,
Noch danck- noch rühmens-würdig schätzt, und folglich nicht den Schöpfer ehrt;
Ja eben durch ein solch Betragen, voll Unerkenntlichkeit, auf Erden,
Wir uns selbst unglückselig machen, und wircklich unglückselig werden.

Viel-

Vielleicht zeigt dieses klärer noch, und mehr, als
sonst was zeigen kan,
Am deutlichsten uns einen Fall, und der Natur Zer-
rüttung an.
So laßt uns doch nach allen Kräften, uns aus der Tie-
fe zu erheben,
Uns unsers Schöpfers Huld zu freuen, wie Adam vor
dem Fall, zu leben,
Und unserm GOtt die Ehr allein in aller Creatur zu ge-
ben,
Im rechten Brauch von unsern Sinnen, mit froher
Andacht, uns bestreben;
Um (wenn wir nicht so, wie zuvor, des Höchsten Ord-
nungen verachten,
Die uns auf diese Welt gesetzt, mit Lust sein' Allmacht
zu betrachten,)
Uns durch die gegenwärtgen Freuden, und die uns
hier geschenckten Sachen,
Zu jenen künftigen uns fähig, bereit und recht geschickt
zu machen.
Wann aber auch das Wollen selber nicht einst in
unsern Händen steht,
Und wir aus uns fast nichts vermögen, noch wozu
tüchtig seyn: So fleht
Im grossen Sohn den Vater an, daß er, um ihn
recht zu erheben,
Uns selbst aus Gnaden dazu wolle das Wollen und
Vollbringen geben.

Sinnen-Schule.

Oculus non videt, cum animus alias res agit.

Welch eine Menge fremder Dinge bemüht sich nicht
der Mensch zu wissen!
Wie viele Künste, Sitten, Sprachen sind, die wir
alle lernen müssen,
Und eins der allernöthigsten, das uns fast bloß zu
Menschen macht,
Schlägt man, zu unserm größten Schaden, recht
unvernünftig aus der Acht.
Wir glauben, es sey gar nicht nöthig, mit Ernst
zu lernen und zu lehren,
Wie wir recht riechen, fühlen, schmecken, recht sehen
können und recht hören.
Warum? wir sehn und hören ja. Wer leugnet die-
ses? Es ist wahr,
Wir hören, fühlen, riechen, schmecken und sehn:
Doch wie der Thiere Schaar,
Ohn alles Zuthun unsrer Seelen, ohn auf das, was
wir sinnlich spüren,
Mit Einsicht und Vernunft, zu achten, ohn auf die
Quell zu reflectiren.
Es scheint, wenn wir es recht erwegen, als wenn
der Menschen beste Gabe,
Die Seele, mit der Sinne Wundern nichts überall
zu schaffen habe;
Als wären selbige nicht würdig; daß wir ein sonst be-
schäftigt Dencken,
So wenig auf die Sinne selbst, als ihre Vorwürf hin-
zulencken,
Nur die geringste Müh uns geben. Man siehet, hö-
ret, riechet, ißt,

Ohn

Ohn daß man, wie die Fähigkeit sey eine GOttes Gab, ermißt,
Ohn daß wir auf der Sinnen Vorwürf, ob sie gleich nicht zu zählen, achten.
Wir sollten, ohn Erstaunen nicht, nicht sonder Ehrfurcht, diese Welt,
In die der Schöpfer uns gesetzet, und sie den Menschen vorgestellt,
Sie durch die Sinnen zu geniessen, die Sinnen ebenfalls nicht sehn.
Die Seele sollte für die Gaben, auch für das Werckzeug, GOtt erhöhn.
Worinn kan doch die Menschheit sonst sich unterscheiden von den Thieren?
Wozu soll die Vernunft ihr nützen; gebraucht er sich derselben nicht,
Um durch die Sinnen zu betrachten, was herrlichs hier, durch GOtt, geschicht?
Die Seele kan, nur durch die Sinnen, wie weis und liebreich GOtt, verspüren.
Sie aber trennt sich unglückselig mit ihrem Dencken von den Sinnen;
Sie sieht und höret ohne Dencken; einfolglich hört und sieht sie nicht.
Des Schöpfers in den Creaturen uns angesteckte Weißheit-Licht
Rührt ihre Sinnen, wie der Thiere, von aussen, aber nicht von innen,
Betrübt ists, daß man sagen muß: Es kan fürwahr das dummste Thier;
Mit keinem wenigern Betrachten, mit keinem mindern Ueberlegen,
Des Schöpfers herrlich Werck besehn, den schönen Schmuck der Welt erwegen, Und

Und minder einer GOttheit Stral in selbiger erhöhn,
als wir.
Ich habe jüngst von ungefähr, von meinen Schaafen eins gesehn,
In einer aufmercksamen Stellung, mit grossen ofnen Augen, stehn,
Als wenn es das beblümte Feld, und wie die schöne Welt sich schmückte,
Recht inniglich dadurch gerührt, mit rechter Achtsamkeit erblickte.
Ich wunderte mich erst darüber, allein, ich sahe plötzlich, daß
Es seinen aufgehobnen Kopf, mit schnellem Ruck, zur Erden bückte,
Und daß es, mit bewegtem Kiefer, in aller Aemsigkeit, sein Gras,
Als wenn es nichts gesehen hätte, ohn ferners Sehn und Dencken fraß.
Ach! dacht ich, handeltest du so, mein Schäfgen, mit der Welt allein!
Ach möchtest du doch nicht von uns ein gar zu ähnlich Sinn-Bild seyn!
Wenn wir das Sinnen mit den Sinnen und den Geschöpfen nicht vereinen:
So kan uns, von des Schöpfers Wercken, fast nichts Betrachtungs-würdig scheinen.
Ja wir vermögen, auf der Welt, den Schöpfer selber nicht zu finden,
Wo wir mit unsrer Sinnen Kräften der Seelen Kräfte nicht verbinden.
Ich stutzt hierüber, und mit Recht, daß so viel Menschen nicht verspüren,
Wie, durch den Geist und seiner Trennung, sie sich, die Welt, ja GOtt verlieren.

Es

Es hat ja wohl durch Adams Fall, wovon wir in der Bibel lesen,
Kein grösser Unglück auf der Welt den Menschen überkommen können,
Als da, bey unsers Schöpfers Wercken, in uns sich Seel und Sinnen trennen,
Die ehedem, im Paradiese, unstreitig sind vereint gewesen,
Wodurch so viele tausend Sprossen, in unsrer Lust zu GOtt zu steigen,
Auf aller Creaturen Leiter, sich unserm Geiste nicht mehr zeigen,
Wofern wir, durch ein neu Betragen, nicht auch ein neues Mittel finden,
Die Leiter wieder zu ergäntzen; und Geist und Sinnen zu verbinden.
Wozu ist uns der Sinnen Werckzeug, wozu ist uns der Geist gegeben?
Zu welchem Zweck sind sie vereint? in welcher Absicht ist die Welt
So wunderwürdig? wir in sie gesetzt, und sie uns vorgestellt,
Als daß wir sie geniessen sollen, und, im Geniessen GOtt erheben?
Nun aber kan von beyden keins, wenn Sinn und Geist getrennt, geschehn.
Wir können, ohne Dencken, nicht empfinden, auch nicht GOtt erhöhn.
Die Sinnen, sonder Geist, sind todt; kein Ohr vernimmt, kein Auge sieht,
Wenn, mit den herrschenden Gedancken, ein sonst beschäfftigtes Gemüth
Von ihnen abgesondert ist. Ach! liebste Menschen, lernet dann,

Da man, mit unvereinten Geist und Sinnen, hier sich
nicht vergnügen,
Des Schöpfers Allmacht nicht bewundern und ihm
unmöglich dancken kan,
Mit allem Ernst von Jugend auf, die Sinnen mit dem
Geist zu fügen!
In Kindern stecket noch ein Trieb, die Creaturen
anzusehn,
Und ihre Schönheit zu bewundern, Figur und Farben
zu erwegen.
Wir aber unterdrücken ihn, da wir sie zu verlachen
pflegen,
Und lassen den so edlen Saamen dadurch in ihnen un-
tergehn.
Hingegen wenn wir durch Exempel, wenn wir des
Schöpfers Werck bemerckten,
Den ihnen angebohrnen Trieb nicht unterdrückten,
sondern stärckten,
Wir würden eine neue Welt, die sich, an GOttes
Wundergaben,
Auf Adams Art vor seinem Fall, ergetzete, zu hoffen
haben.
Es ist nicht schwer, ihr dürfet nur, mit Ernst, euch
allgemach bemühn,
Euch eurer vorigen Gewohnheit, durch eine neue, zu
entziehn,
Und euch bestreben, euer bald zu flüchtig-bald zu trä-
ges Dencken
Oft auf die Vorwürf eurer Sinnen, und eure Sin-
nen selbst zu lencken.
Ihr dürft nur, wenn ihr etwas schmeckt: es schmeckt
schön / zu euch selber sagen.
Wenn ihr was seht, was seh ich hier: wenn ihr was
hört: was hör ich: fragen. So

So bald wir nun auf solche Weise, was wir geniessen, recht geniessen,
Auf eine neue Weise fühlen, verspüren, schmecken, hören, sehn,
Wird ohne Zweifel ein Bewundern in der gerührten Seel' entstehn.
Es wird aus der Bewunderung, für GOtt ein frohes Lobgetön,
Da man als Geber ihn entdeckt, auch Ehre, Preis und Danck entspriessen.
Da sonst, wofern es nicht geschicht, wenn wir dereinsten sterben müssen,
Wir (ohne von des Schöpfers Wundern auf dieser Erden was zu wissen,
Da wir ihn nicht gehört, gespürt, gefühlt, geschmecket und gesehn,)
Dem Schöpfer eine leere Seele, von ihn bewundernden Ideen,
Und von metallischen nur voll, nach unserm Abzug von der Erden,
Wohl nicht zum lieblichen Geruch und Opfer, überliefern werden.

Macht des Aberglaubens.

Ich las' in einer Reisbeschreibung erstaunet jüngst, daß
Gewisse Völcker sollen seyn, (auf der Erden
Die bey dem fruhen Sonnenschein,
Mit laut- und eifrigem Gebet und mit andächtigen Geberden,
Die Hände gegen sie erheben,
Und sich, in einer solchen Stellung, in einen tieffen Strom begeben,

Den

Den gräuliche, gefräßige und blutbegierge Crocodillen
In grosser Meng, erfüllen,
In Hoffnung, durch derselben Rachen,
Sich einen Weg ins Paradies zu machen.
Ob nun der Autor dieses Buchs die That, mit einem kalten Muth,
Für Grillen schilt: Fand ich mich doch, durch diß Betragen, sehr gerührt,
Und zwar dadurch um desto mehr, als dieser Menschen heilge Wuth, (ziert,
In einem schönen Kupferstück, womit dasselbe Buch ge-
Sehr deutlich vorgestellet war. Ich sah das schöne
Am Horizont, mit vielen Strahlen, (Sonnenlicht
Den Himmel, und zugleich den Fluß im Wiederschein, recht lieblich mahlen;
Ich sahe gantze Heerden Menschen andächtige Gebärden zeigen, (steigen,
Und, mit erhabnen Aug- u. Händen, in das fatale Wasser
Woraus bald hier, bald da, bald dort erschrecklich häßliche Figuren,
Von Crocodill- und Wasser-Drachen, mit aufgesperrten Rachen, fuhren,
Die unglückseligen Vergnügte, die sich mit Fleiß zu ihnen drungen,
Bald hie bald dort ergrimmt ergriffen, zerfleischt- zerquetschten und verschlungen.
Durch diesen Anblick fast erstarrt, empfand ich schreckende Ideen
In meiner aufgebrachten Seele, mit Mitleid untermischt, entstehen,
So daß ein tief geholter Seufzer aus meiner Brust voll Schwermuth brach,
Und ich, mit einem heilgen Gram erfüllet, zu mir selber sprach: O GOtt!

O GOtt! du Schöpfer aller Dinge, unendlichs
All! vollkommner Geist,
Selbstständig ewge Lieb! o Vater von allem, was da
Kinder heißt!
Der du die innern Triebe siehst, die Absicht weißt,
den Zweck erkennest,
Von diesen irrenden Geschöpfen, die Menschen sind,
so wohl als ich,
Da sie gantz überzeuglich glauben, und sich versichern,
daß sie dich,
Mit ihres eignen Leibes Opfer, versöhnen und dich
ehren können,
Wenn sie, voll Hoffnung, unverzagt, dem schwar-
tzen Tod in Rachen rennen.
Wie unerforscht ist dein Gericht, wie unbegreiflich sind
die Wege,
Die du mit diesen Menschen gehst.
Ich zittere, wenn ich mit Ernst, auf welche Weise sol-
che That,
Die so viel Finsterniß und Blindheit, als Lieb und
Eifer, in sich hat,
Von dir gerichtet werden wird, nach jedem Umstand,
überlege,
Und stell in tief gebückter Demuth, o ewge Weisheit!
dir allein
Und deiner ewgen Lieb anheim, wie sie vor dir gerich-
tet seyn.
Nur wend ich mich, um diesen Eifer, im Gottesdienst,
mit dem, den wir,
Darinn bezeugen, zu vergleichen. Ich stutz und ich
erstaune schier.
Die Menschen, die in solcher Blindheit und dickſten
Finsternissen leben,

Die lassen eine solche Sucht, der Gottheit zu gefallen,
sehn,
Ein solches brennendes Verlangen, und solch ein feu-
riges Bestreben,
Mit dem sich wieder zu vereinen, aus dem sie glauben
zu entstehn.
Wir aber, die wir uns im Licht und mitten in der heil-
gen Klarheit
Des Evangelii befinden, betragen uns in unsrer
Warheit,
Dem äusserlichen Ansehn nach, nicht anders, als
wenn unsre Lehre
Ein Unglaub, und der andern Unglaub ein recht- und
wahrer Glaube wäre.
Man kan, aus dieser Handlung, noch ein überzeug-
lich Beyspiel nehmen,
Zu welchen irrigen Ideen der Menschen Seelen sich
bequemen,
Wenn ihnen etwas in der Jugend, und ehe sie zum
Dencken tüchtig,
Als Warheit vorgestellet wird. Man nimmt so
Wahr- als Thorheit an,
Und beydes klebt so fest an uns, daß man sich nicht be-
freyen kan,
So lange man hier lebt, es sey die Meynung närrisch
oder richtig.

** ** ** ** ** ** ** ** ** **

Unbegreiffliche Gleichgültigkeit.

Wie manche Lust, wie manche Freude
Erreget uns zur Frühlings-Zeit,
Durch tausendfache Lieblichkeit,
Das wunderschöne Welt-Gebäude!

Was zeigt der Sonnen nahes Licht
Vor Pracht und Anmuth dem Gesicht:
Was läßt uns jetzt, in süssen Chören,
Der Vögel buntes Heer nicht hören:
Was macht die Luft, die lau und kühl,
Nicht vor Vergnügen dem Gefühl:
In Kräutern und in Früchten stecken
Viel Säfte, die uns lieblich schmecken.
Wie sind die Lüfte balsamiret,
Die im Geruch die Seele spüret,
Durch das gefärbte Blumen-Heer!
Und kurtz: Ein rechtes Anmuths-Meer,
Das lauter Wunder in sich hält,
Erfüllet jetzt die gantze Welt.
Bey allen diesen Wunderwercken,
Worinn die GOttheit klar zu mercken,
Und welche von ihr Zeugen sind,
Ist mancher Christ dennoch so blind,
Daß er dieselben nicht betrachtet,
Nicht sie, nicht ihren HErrn beachtet.
Ja, wenn auch GOtt noch irgendwo
Für das, so er uns hier erwiesen,
Mit Worten etwan, wird gepriesen:
So wird man dessen doch nicht froh.
Es scheint, als hielte mans zu klein,
Und keiner Achtung werth zu seyn.
Da wir, von unsers Schöpfers Gaben,
Solch ein vortrefliches Gedicht
Im Luthrischen Gesangbuch haben;
So weiß es auch ein solcher nicht,
Der der vortreflichen Gesänge
Erhabnen Inhalt, Wort und Menge
Fast sonsten auf den Finger weiß.

Wie ich denn einst erfahren mußte,
Daß einer, der gewiß der Preis
Von allen Geistlichen, nicht wußte,
Daß das vortrefflich-schöne Lied,
So man in allen Büchern sieht:
Geh aus / mein Herz! und suche Freud /
In dieser schönen Sommerszeit.
Dergleichen ich noch keines funde,
Und welches ihm, da man es sang,
Ins Innerste der Seelen drang,
Im Luthrischen Gesangbuch stunde.
Und diß hab ich, von vielen Frommen,
Mit bitterm Mitleid, wahrgenommen.
Wodurch Verwundrung, Grimm und Gram
Ob dem Betrieb mich übernahm.
Mein GOtt! wo kommt doch immermehr,
Gedacht ich, solche Schlafsucht her?
Die leider jetzt so allgemein,
Daß auch so gar in Lehr und Leben,
Die GOttes eigne Diener seyn,
Auf GOttes Werck nicht Achtung geben.

Vier Welte.

Von einer heitren Frühlingsnacht,
Als durch des vollen Monds entwölckten Lichtes Pracht,
Das reine Firmament so kräftig angefüllet,
Daß aller andern Sternen Schaaren,
Durch seinen nähern Glantz, verhüllet
Und überall nicht sichtbar waren,
Erstaunt ich fast vor Lust, als ich erblickte,

Daß

Daß neben ihm, an den saphirnen Gräntzen,
In einem reinen Licht, und Feuer-reichen Gläntzen,
Auch Jupiter und Mars zugleich den Himmel schmückte,
Und zwar von ungefähr in einer Linie,
In Regel-rechter Richtigkeit,
So, daß der Mond von beyden gleiche weit,
Ein wenig mehr nur in die Höh,
Recht mitten zwischen beyden, stand.
Indem ich die Figur entdeckt und herrlich fand:
Erstaunt ich fast für Lust. Inzwischen fällt
Mein Blick zugleich auf unsre Welt,
Die von gefallnem Thau befeuchtet,
Vom Mondschein angestralt, in sanftem Schimmer leuchtet,
Und dachte: Liebster GOtt! an den saphirnen Höhn
Kan ich allhier / o Wunder! auf einmal /
Erleuchtet von der Sonnen Stral /
Vier Welt in vier Planeten sehn /
In einer so merckwürdigen Figur.
Diß Schauen präget mir ein heiligs Schaudern ein;
Ich denck dem Reichthum nach im Reiche der Natur.
Mit wie viel Wundern wohl die Welt' erfüllet seyn,
Die ich dort, in des Himmels Höhe,
In solcher Gröss' als Klarheit sehe;
Läßt, aus der unsrigen allein,
Und ihrer Wunder Wunder-Wesen,
Sich klärlich schliessen, deutlich lesen.
Ich stelle mir
So vieler tausendfach-geformter Creaturen,
Uns unbegreiflichen Figuren,

Veränderung, Beſchaffenheit und Zier,
Den tauſendfach-verſchiednen Grad,
Von Schatten und von Licht, von Farben und von Kräften,
Von tauſendfach von uns verſchiedenen Geſchäften,
Die jede Creatur vermuthlich dorten hat,
In einer dunckten Klarheit für.
Es fielen, bey ſo hellem Schein,
Die Ueberlegungen mir ein:

✻ ✻ ✻

Die Menge deiner Werck' / o HErr! derſelben Unerſchöpflichkeit /
Eröfnet uns am allermeiſten des Cörpers und der Seelen Augen /
Daß ſie / mit Ehrfurcht / Lob und Danck / Bewunderung und Andacht / taugen /
Zu ſehen / deiner Majeſtät unendliche Vollkommenheit.

Das unſichtbare Licht.

Indem ich geſtern, etwas ſpat, mich in mein Bett zur Ruh verfüge,
Und, bey noch nicht erloſchner Kertz, annoch mit ofnen Augen liege,
Bald diß, bald jenes überlege, und ruhig denck; verliſcht das Licht.
Jedoch die Dunckelheit der Nacht, die Finſterniß, der ſchwartze Schatte,
So ich denſelben Augenblick ſogleich zu ſehn, vermuthet hatte,
Und meinen Blick dazu bereitet, entſtund und zeigete ſich nicht.

Die

Die düstre Finsterniß blieb aus, und es verblieb, an deren Stelle,
Mein gantzes Zimmer ungeschwärtzt, die Wände weiß, und alles helle.
Die Ursach war: Es schien der Mond. Es nahm sein heller Silber-Schein,
(Den ich, so lange mir vorher mein kleines Licht annoch gebrannt,
Aus Schwachheit meiner blöden Augen, nicht sehen können, nicht erkannt,
Und nichts davon gemercket hatte,) mein gantzes Zimmer völlig ein.
Der Zufall, den ich nicht verhoft, diß unvermüthete Gesicht,
Erregte mir in meiner Seel ein unvermuthet helles Licht,
Voll Lehr, Erbauung, Nutz und Trost. Es kame dieser Zufall mir,
Fast, als ein sicherer Beweiß, und minstens, als ein Beyspiel, für,
Daß uns auf eine gleiche Weise, wie hier, in unsrer Lebens-Zeit,
Ein von uns nicht gesehnes Licht, manch ungespürte Herrlichkeit
Uns so, wie mich des Mondes Glantz, auch ungesehen könn' umgeben,
Voll Schimmer gegenwärtig seyn, und unvermercket um uns schweben,
Von dessen Herrlichkeit, so lang in uns die Lebens-Kertze brennt,
Durchs nahe Sonnenlicht gehindert, man den vorhandnen Glantz nicht kennt.

Wann aber Sonn und Hinderniß für uns verlöschen wird und schwinden:
Wird man, mit einem hellern Glantz, vermuthlich sich umgeben finden;
Weil ja weit näher und gewisser, als wie bey uns des Mondes Schein,
Des Schöpfers Herrlichkeit und Allmacht muß überall zugegen seyn,
Die licht- und heller, wie die Sonne (so bloß nur zum Gebrauch der Welt,
Zum Nutzen schwacher Creaturen, und denen gantz unmöglich fällt,
Das Licht der Gottheit zu ertragen) uns auf der Erden dargestellt.
Wenn wir zu einem andern Stande, nach unserm Abschied von der Erden,
Von unserm schwachen Fleisch getrennt, nun fähig und geschickter werden,
Ein hellers Gläntzen zu ertragen: Wird es vermuthlich ja geschehn,
Ohn erst viel Millionen Meilen nach einem andern Ort zu reisen,
Daß wir den überall vorhandnen, verhüllten Schein der Gottheit sehn.

* * *
** ** **

Auf diese Weis' an GOtt gedencken, wird auch bereits in diesem Leben,
In unsrer Seelen Trieb erregen, um GOtt, was GOttes ist, zu geben
Es kan und wird der überall-allgegenwärtgen Gottheit Schein,
So wie ein Scheu vor allen Lastern, ein Sporn zu allem Guten seyn.

Frage.

Frage.

HErr, nur bloß durch deine Güte
Steht jetzt alles in der Blüthe;
Alles zeigt und lobet dich.
Alles scheint sich zu bestreben,
Deinen Namen zu erheben;
Ach! warum denn auch nicht ich?

Wunsch.

WIe ist das Firmament dort oben,
Und hier die Welt so wunderschön!
O GOTT! laß mich sie nimmer sehn,
Ohn deine Lieb und Macht zu loben.

Lob.

JE mehr ich meines Schöpfers Wercke,
Betracht und allenthalben mercke:
Je mehr ergetzt mich ihre Pracht.
Ich lobe denn, von Lust gerühret,
Den, dessen Huld sie so gezieret,
Und preise Seine Wunder-Macht.

Meynung.

WIe wir neulich sahn und hörten,
Daß verschiedne Weisen lehrten,
Wie durch Meynung auf der Erde,

Jederman regieret werde:
Dachten wir im Ernst dabey,
Daß die Meynung Phantasey.
Draus wir denn die Lehre faßten:
Alle Menschen sind Phantasten;
Und der Allergröste scheint,
Der es nicht zu seyn vermeynt.

Gefährliche Verachtung der Welt.

Man saget, unser Leben sey
Hier bloß ein Durchgang, eine Reise,
Wohin? Der Zweck ist zweyerley,
Zur Höllen, und zum Paradeise.
So reißt man hier denn, ohne Zweifel,
Zum Schöpfer oder auch zum Teufel.
Diß klingt warhaftig hart, die Welt,
Die so viel Wunder in sich hält,
Verächtlich einen Post-Weg nennen,
Und, sonder Ohr, Gefühl, Gesicht,
Den schönen Bau der Welt durchrennen,
Den GOtt so herrlich zugericht.
Sind uns die Sinnen, hier im Leben,
Denn nur fürs Künftige gegeben?
Sind sie und diese Welt nicht werth,
Daß man denjenigen verehrt,
Der sie so herrlich schaffen wollen,
Nebst uns, damit wir, im Genuß,
Bey einem solchen Ueberfluß,
Uns freuen und ihm dancken sollen?
Allein man hält uns, bis ins Grab,
Ach leider! so zu dencken ab.

Und

Und, bey dem Handel, glaubet man,
Daß man doch selig werden kan.
Ist es vernünftig, so zu dencken:
Ich hab / o Schöpfer / deine Macht /
Und Lieb und Weißheit nichts geacht /
Drum wirst du mir den Himmel schencken:
Wohl aber würd' es besser klingen:
Mein GOTT / ich hab in allen Dingen /
Die deine Huld hervor gebracht /
Die Macht und Weißheit / mit Bedacht /
Betrachtet / und mit Lust besehen /
Und / um dich würdig zu erhöhen /
Den mir gegebenen Verstand
Aus allen Kräften angewandt /
Nach den Gesetzen meiner Pflicht /
Dein im Geschöpf verhülltes Licht /
Und in den wunderbaren Wercken /
HERR! Deine Weißheit zu bemercken.
Du wirst demnach nach diesem Leben /
Da ich nach Möglichkeit gelebt / wie ich gesollt /
Und das dabey geglaubt / was du gewollt /
Aus Gnaden mir den Himmel geben.
Damit ich auch / nach dieser Zeit /
In jener seel'gen Ewigkeit /
An deinen nie erschöpften Schätzen /
Mich / sonder Ende / mög ergetzen.

Wunsch.

HERR! in deiner Wercke Pracht,
Kan ich deine weise Macht,
Mit gerührtem Hertzen, sehn.

Wie

Wie iſt alles doch ſo ſchön!
Wer kan ihre Menge zählen!
Ruf ich, mit erfreuter Seelen.
Wüßt ich doch, zu deinem Preiſe,
Eine dir gefäll'ge Weiſe,
Dich in ihnen zu erhöhn!

Die Sonne der Sonnen.

So wie uns, in des Mondes Pracht,
Der Sonnenſtral ſich ſichtbar weiſt:
So ſieht, im Sonnenlicht, mein Geiſt
Die Stralen deß, der ſie gemacht.

Zum Traum-Geſicht.

Tom. IV. p. 160.

Diß Lehr-erfüllte Traum-Geſicht
Hatt ich, zur ſpäten Abend-Zeit,
Zu anderer und meinem Unterricht,
Mit inniger Bedachtſamkeit,
Nicht ohn Vergnügen, nachgeleſen;
Als bald darauf der Schlaf mich überfiel.
Der träumenden Gedancken Spiel
Verändert abermal mein gantzes Weſen,
So wie, zur Zeit des Schlafs, der Träume Schaar
Mit Schlaffenden zum öftern handelt,
Und gleichſam unſern Stand und gantzes Seyn verwandelt.
Man glaubt, nicht das, nicht da zu ſeyn,
Was, und wo man noch kurtz vorhero war.

Ein

Ein lichter und ſo dichter Schein,
Der meinen Blick gantz undurchdringlich füllte,
Umgab, beſloß mich gantz.
Ich ſah, vor überhäufftem Glantz
Und ſtrenger Fülle dieſes Lichts,
Zu Anfangs nichts,
Bis ich nach kurtzer Zeit (die mir die Augen ſtärckte,)
Daß, ich mich ſanft bewegt, und bey mir etwas merckte,
Von herrlicher Geſtalt,
Das, in derſelben Fahrt, mit mir zu fliegen ſchien.
Der Glieder Symmetrie
War unbeſchreiblich ſchön; der Leib ſchien ein Rubin,
Durchſichtig, hell und rein; die ſüſſe Harmonie
Der Farbe ſeines Rocks beſtand aus gelb und grün,
Recht wie die Bogen nach dem Regen,
Mit ihrem bunten Glantz, uns zu ergetzen pflegen.
Ein Engel war es nicht;
Er hatte keine Flügel; (ſtehn,
Auch ſprach er nicht wie wir, doch konnt ich ihn ver-
Und ſeine Meynungen, als wie in einem Spiegel,
Auf ſeiner hellen Stirne ſehn.
Ich ſahe denn gantz deutlich ſeinen Sinn.
Wir kommen beyde jetzt von einem Orte her,
Und eilen alle beyde nun nach einem Orte hin.
Wir kommen aus der Erd und gehn zum Jupiter,
Woſelbſt mein Vaterland.
Man hat von dorten mich nach eurer Welt geſandt,
Um von der Menſchen Thun und Stand,
So uns bishero nicht bekannt,
Auch etwas zu erfahren.
Ich ſagte nichts, doch konnt er, ohn mein Sagen,
So wohl, als ich an ihm, auch was ich dacht, entdecken.
Ich konnte nichts vor ihm verſtecken,

Und

Und sah die Antwort schon auf meine Fragen,
Die ich noch nicht gefragt. Die Erde sind ich schön,
(Ließ er aufs neue mich an seiner Stirne sehn)
Und dient euch euer Kreis,
Die Herrlichkeit, den Ruhm und Preis
Des grossen Schöpfers zu erhöhn.
Allein ich konnt, oft sonder Grauen,
Oft sonder Lachen nicht, der Menschen Thun beschauen.
Wie mußt ich oftermals bedauren,
Daß aller Menschen Lust und Trauren,
So seltsam wunderlich und eitle Dinge seyn.
Vom Wesen haben sie ja nicht einmal den Schein.
Die Vorwürf ihrer Lust (und wenn sie sie entbehren,
Auch ihrer Traurigkeit,) sind nichts auf eurer Welt,
Als wie ein eitler Hauch der Ehren /
Als kurtze Wolluſt / todtes Geld.
Wie kan so eitle Sucht, von ewig währnden Geistern,
Sich doch bemeistern?
Zu Anfangs konnt ich, fuhr er fort,
Am allerwenigsten begreiffen,
Zu welchem Endzweck doch an diesem Ort,
Bey ihrer kurtzen Daur, sie Gold und Silber häuffen?
Was Acker, Wiesen, Wald und Land,
Das anders nichts, als ein gehäuffter Sand,
Doch einem solchen Wesen nützet,
Der einen ewigen vernünftgen Geist besitzet?
Was, dacht ich, heißt denn eigentlich,
Auf Erden haben / zugehören?
Und fand es hieß: Diß Ding hab ich /
Und alle Welt muß es entbehren.
Auf solche Art, gedacht ich, setzet sich
Ein jedes Ich der Welt, gerad dem andern Ich entgegen.

Was

Was Wunder, daß sich überall,
Von allen Seiten, Sturtz und Fall,
Von allen, gegen alle regen!
Mir schienen eure Wiesen, Wälder,
Gebüsche, Thäler, Berg und Felder,
Worauf ihr geht, von keinem grössern Werth,
Als wie der Wolcken buntes Heer,
Das über euch in Lüften schwebend fährt.
Hierüber (ließ er mich durchs Auge ferner hören)
Gedacht ich Anfangs gar, ob denn der Menschen Seelen,
Da sie sich bloß mit Tand beschäftigen und quälen,
Den ew'gen Geistern beyzuzählen,
Und ob sie wircklich auch unsterblich wären?
Aus ihren unvernünft'gen Wercken,
War es warhaftig nicht zu mercken.
Zumal da sie, durch diese Wuth getrieben,
Nicht GOtt, nicht ihren Nächsten lieben,
Indem sie sich, zu hassen, afterreden,
Verketzern, zu verfolgen, sich bemühn,
Mit Feur und Schwerdt, ja gar mit Krieg, zu überziehn,
Sich nicht entblöden,
Um die ja ohne das so kurtze Zeit zu leben,
So ihnen die Natur gegeben,
Noch zu verkürtzen, zu vermindern,
Ja gar, so lang sie sind, vergnügt zu seyn, zu hindern,
Und ihren Stand, der leidlich, zu vergällen,
So daß bey euch ja leider! sonder Zweifel,
Das Sprichwort wahr: Es ist ein Mensch des andern Teufel.
Nun sprich du selbst, was doch ein solcher Stand,
In welchem ich die Menschheit fand,
Bevor ich etwas bessers wußte,

Mir

Mir vor Begriffe machen mußte.
Ob ich die Menschen nicht für Mitteldinge,
Die klüger zwar, als wie ein Thier,
Doch lange nicht so klug, als wir,
Verwerfflich, eitel, sehr geringe,
Ihr Wesen folglich auch zerstörlich schätzen mußte.
Wie aber ich hingegen auch erwog,
Was für besondere Vollkommenheiten,
Gelehrigkeit, Begriffe, Fähigkeiten,
Für sonderlich- und auserlesne Gaben,
Sie noch bey allem Irrthum haben:
So ward ich ungewiß, und wußte nicht zu fassen,
Wie solche widrige Beschaffenheiten sich,
Ohn eine gäntzliche Zerrüttung, fügen lassen;
Wie Bös und Gut so gar verwunderlich
In euren Geistern sich verbinden,
Ja wie im Leiblichen so gar, auf eurer Erden,
Sich solche Widrigkeiten finden,
Und überall fast angetroffen werden:
Kalt, warm, licht, finster, trocken, feucht,
Geschwind und träge, schwer und leicht,
Bis endlich ich zuletzt auf die Gedancken kam:
Zeugt unser Jupiter von seines Schöpfers Ehr;
So thut es fast der Erdenkreis noch mehr,
Da wir in dem Verband so sehr verschiedner Gaben,
Im Geist- und Leiblichen, die wir auf Erden sehn,
Wie sie, in reger Ruh, trotz ihren Streit bestehn,
Ein gröſſer Wunderwerck fast zu bewundern haben.
Hiedurch wird GOttes Macht aufs neu erkannt, erhoben.
Es zeigen sich in jeder Welt,
Die er ohn alle Zahl erschuf und noch erhält,
Von seiner Lieb und Weisheit neue Proben.

Ich

Ich fiel ihm völlig bey, und wollte, GOtt zu loben,
Die Stimm erheben:
Doch in dem Augenblick, wie ichs zu thun gedachte,
Verließ mich eben
Mein Lehr-reich Traum-Geſicht, und ich erwachte.

Die allergröſte Tieffe.

Drey Tieffen ſind auf dieſer Welt. Die eine Tief erfüllt die Fluth,
Die andre Tieffe füllt die Lufft / die dritte füllt des Lichtes Gluht.
So wie die andre Tieffe nun ſich in die erſte Tieffe sencket,
Sich mit derſelbigen vereint, ſie auch umringet und (umſchräncket:
So wird die andre wieder, eben
Auch von der dritten Tief umgeben,
Durchdrungen, und erfüllt.
Von dieſer ſcheint nun wieder überzeuglich,
Daß ſie, wie alle Ding, aus einer Quelle quillt,
Wodurch ſie alle ſich beleben.
Da dieſe nun ſo unergründlich iſt, als unerſteiglich,
Iſt es vermuthlich die, von welcher Paulus rieffe:
O! welche Tieffe!

Vergnüglichkeit.

Haſt du dein Brodt, und deinen Tranck;
Haſt du ein Kleid, und biſt nicht kranck:
So biſt du nicht befugt zu klagen,
Und muſt dem Schöpffer Lob und Danck,

Mit froher Ehrfurcht, billig sagen.
Es ist ein wunderlichs Betragen,
Daß wir uns, unser lebenlang,
Mit selbst gebundnen Ruthen, schlagen,
Und, um ein Blendwerck zu erjagen,
Uns selber unaufhörlich plagen.

Gedancken bey der Section eines Cörpers.

Kaum warf ich meinē Blick auf das zerstückte Weib,
Kaum sah ich den zum Theil von Haut entblößten Leib,
Ich konnte kaum so bald die blutgen Muskeln schauen,
Als mich ein widriges und eckelhafftes Grauen
Den Augenblick befiel. Allein es hatte kaum
Der kluge Carpser angefangen;
Er ließ uns kaum so bald die weisen Wunder sehn,
Die von der bildenden Natur daran geschehn:
So macht die Regung gleich weit süßrer Regung Raum.
Furch, Grauen, Eckel war den Augenblick vergangen;
Mich nahm Bewundrung erst, darauf Erstaunen ein,
Dem folgt Erniedrigung und Ehrfurcht allgemach,
Und diesem auf den Fuß Lob, Brunst und Andacht nach.
Es fieng ein helles Feur von einer heilgen Lust
In meiner, GOtt zum Ruhm, mit Danck erfüllten (Brust,
Zur Ehre deß, der hier so wunderbar
Des Cörpers Wunder-Bau gefüget, an zu brennen.
Ich wußte selber nicht, wie mir zu Muthe war.

Den

Den Menschen giebet sich der Schöpffer hell und klar
Am allerdeutlichsten am Menschen zu erkennen.
Es scheint ob könne man in diesen Wunderwercken,
In diesem Meisterstück der bildenden Natur,
Von unserm Schöpffer selbst hier eine helle Spur,
Gantz überzeuglich klar und gleichsam sichtbar mercken.
Ach! rief ich, laßt denn hier an diesem Schau-Platz schreiben:
Hier kan kein Atheist ein Atheiste bleiben.

Zügel der Begierden.

WAs ist der Hunger? sag es mir. Ein Trieb, dein Wesen zu ernähren.
Was ist die süsse Liebe dann? Ein Trieb, dein Wesen zu vermehren.
Damit nun beyde Triebe nicht, durch ihr empfindliches Vergnügen,
Wie gantz gewiß geschehen würde, durch Ubermaaß, uns Schaden brächten,
Und wir im hefftigen Gebrauch an Kräfften uns erschöpffen möchten,
Zumalen des Verstandes Kräfft' in diesem Kampff mit Lust erliegen:
So finden wir ein neues Wunder, so würdig, daß man es bedenckt,
Auch dem, der alles weißlich ordnet, ein Opffer der Betrachtung schenckt,
Und im Bewundern ihn verehrt. Ein jeder Trieb ist so bereitet,
Daß ihn, bey aller Ubermaaß, ein Eckel auf den Fuß begleitet.

Will man zu ſtarck ſich übernehmen, ſo ſchiebt in beyden dir und mir
Noch mehr, als alle Sattigkeit, der Eckel einen Riegel für.
Sein Nutzen zeiget überzeuglich, da er Begierden und Gedancken,
Trotz ihrer Unerſättlichkeit, in ihre zugetheilte Schrancken
Zu ſetzen und zu halten weiß, er komme nicht von ungefähr.
Es ſtammt, wie alles, auch der Eckel, aus einer weiſen Vorſicht her.

Fabel.

Erde.

Du wärſt, o Lufft, wenn ich nicht wär,
Von Laub, von Blüht, Geruch und Blättern cleer.
Durch mich gereichen Zweig und Aeſte
Den Bürgern deines Reichs zum Neſte,
Und kurtz, es ſtammet deine Zier,
Und alle Pracht allein von mir.

Lufft.

Du irreſt dich. Wenn ich nicht wär,
So wärſt du ſelbſt von allem leer.
Schenckt ich dir nicht mein fruchtbar Naß:
So wüchſe nicht ein Spierchen Graß.
Noch minder könnteſt du mit Zweigen
So ſchön gekrönte Stämme zeugen.

Erde.

So meyneſt du, daß dieſe Fluth
Die freylich vieles an mir thut,
Mich nährt und tränckt, dein eigen Gut?

O nein!

O nein!
Es iſt ſo gar das Waſſer mein;
Es ſchenckt es dir der Sonnenſchein,
Der es aus mir hinaufwärts treibet,
Und deinem Weſen einverleibet.

Lufft.

Das Waſſer iſt ſo wenig dein,
Daß man vielmehr von dir kan ſagen,
Mit groſſem Recht: Du wäreſt ſein,
Da es dich in dem Schooß getragen.
Es iſt das ſämmtliche Gewäſſer
Nicht nur an Weit und Umfang gröſſer,
Als wie du ſelbſt; Du wirſt ja wiſſen,
Daß dich die Fluthen in ſich ſchlieſſen,
Ja daß, ſo wie du jetzt vorhanden,
Du meiſt aus Waſſer gar entſtanden.

Sonne.

Ihr müßt euch nicht wie Menſchen zancken.
Ich finde, daß Lufft, Erd und Meer,
Sammt aller Creaturen Heer,
Ihr Weſen eintzig dem zu dancken,
Ohn den ihr eure Eigenſchafft
So wenig, als ich meine Krafft
Uns von uns ſelber können geben.
Du könntſt nicht ruhen, du nicht ſchweben,
Ich könnt euch beyde nicht beleben.

* * * * * * * *

Laßt uns denn auf unſre Weiſe /
Aller Weſen Quell zum Preiſe /
Da wir ſeiner Allmacht Proben /
Auch von ſeiner Macht allein
Werckzeug ohne Zancken ſeyn /
Und ihn / durch Gehorſam loben.

Demuth.

O GOtt! von dem wir, was du nicht, nicht aber
was du biſt, verſtehen,
Ach laß uns dich auf eine Weiſe, die dir gefällig iſt,
erhöhen!
Was dir an uns gefallen kan, wird, allem Anſehn
nach, allein
Die, bloß durch deiner Gröſſ Erkänntniß, in uns ge-
wirckte Demuth ſeyn.

Zuſatz

ad p. 282. Tom. IV. des irdiſchen Vergnügens.

Wirffſt du vielleicht mir hierauf ein:
Dein Schluß hat nur vom Troſt den Schein;
Denn, wird gleich aus jedwedem Heut
Ein baldigs Geſtern; wird jedoch
Ein Heut aus jedem Morgen wieder,
Und ſo drückt uns des Leidens Joch
Nicht minder heut, als geſtern, nieder:
So muß ich diß geſtehn. Doch iſt auch dieſes klar,
Und von der Tage Fluß unwiderſprechlich wahr.
Es iſt ein Fluß, der nie verweilet,
Der unaufhörlich vorwärts eilet,
Und wie der Schöpffer es beſtimmt,
Ein gantz gewiſſes Ende nimmt.
Zu welchem Ende dich, nicht nur jedwede Stunde,
So gar ein jegliche Secunde,
Die ſich all Augenblick verliert,
Unwiderſprechlich näher führt.
Wann nun der ſchnelle Lauff vorbey:

So

So findet sich, daß auch die allerlängste Zeit,
Bey der gewissen Ewigkeit,
Wahrhafftig nicht einmal ein Punct gewesen sey.

***

Ich mags, so viel ich will ergründen,
Kein ander Ursach ist zu finden,
Als daß man sich mit sich allein
So sehr beschäfftigt, wohl zu seyn.
In der Geschöpffe Herrlichkeit,
In ihrer Anmuth, Zier und Pracht,
Die Herrlichkeit des, der sie macht,
Zu sehen, hat man keine Zeit.
Man hat für sie nicht Aug, nicht Ohren,
Da man sie nicht mit Lust erwegt,
Dadurch wird, was GOtt drinn gelegt,
Ja GOtt fast selbst für uns verlohren.
So hab ich offtermahls gedacht;
So hab ich offtermahls gelehret.
Doch alles schlägt man aus der Acht,
Und hat sich nicht daran gekehret.
Ich schliesse dann hieraus mit Recht,
Daß es in unsrer Krafft nicht stehe,
Und daß das menschliche Geschlecht
Sich nicht, durch sich, zu GOtt erhöhe.
Ich sage denn: Es bleibt dabey,
Daß an des Schöpffers Wunder-Gaben
Mit Seel und Sinnen sich zu laben,
Ein' eigne GOttesgabe sey. *
So laßt uns dann zu GOtt uns lencken,
Um ihn in Demuth anzuflehn,
Er woll uns diese Gabe schencken,
Ihn überall mit Lust zu sehn!

* Ein hörend Ohr und sehend Auge, die machet beyde der HErr. Proverb. 20, 21.

Bereitung aufs Künfftige.

Da Adam vor dem Fall, im Paradeiſe,
Kein ander Leben führen können,
Als daß er frölich, GOtt zum Preiſe,
Die Güter, die er ihm gewürdiget zu gönnen,
Genoſſen, ſie mit Luſt beachtet,
Und, in der VollenKommenheit
Derſelben, deſſen Herrlichkeit,
Der ſie ſo wunderbar bereit,
Für Freuden halb entzückt, betrachtet,
Einfolglich, wie wirs deutlich leſen,
Im Irdiſchen in GOtt vergnügt geweſen:
So iſt es wohl betrübt, daß, da wir noch auf Erden,
Annoch ſo viele Wunder-Gaben
Auch für dieſelben Sinnen haben,
Die uns der Schöpffer ja gelaſſen,
Wir nicht dadurch gerühret werden;
Wir weder GOttes Macht, noch ſeine Liebe faſſen;
Uns im geringſten nicht beſtreben,
Nach Möglichkeit, wie Adam dort, zu leben;
Auch im geringſten nicht, zu jenen Herrlichkeiten,
Die GOtt uns geben wird, die Seele zu bereiten,
Und allgemach uns zu den ſüſſen Pflichten,
Nicht wiederum bemüht ſeyn, einzurichten.
Denn das, womit wir uns auf dieſer Welt bemühn,
Wird uns, ſo bald wir todt, verlaſſen, von uns fliehn,
Als wie ein leerer Traum, und in den Ewigkeiten
Der Ewigkeiten wird von dem, was uns auf Erden,
So ſehr beſchäfftiget, nichts angetroffen werden.
Vielmehr wird unſre Seel, in der Vollkommenheit
Der von dem ewgen GOtt gewirckten ewgen Wercken,
Den Ausbruch ſeiner Lieb und weiſen Macht bemer-

Der allergröste Theil von ihrer Seligkeit,
In welcher sie zugleich des Schöpffers Gröss erhöhn,
Wird in derselbigen Betrachtungen bestehn.
Ach laßt uns uns denn doch, zu jenen Herrlichkeiten,
Und, GOtt zugleich zum Ruhm, schon hier bereits bereiten!

Die unumschränckte Grösse der Gottheit.

Ich habe selbst von grossen Geistern die Meynung offtermahls gehört:
Ob wär ein Mensch, ja nicht einmal die gantze Menschheit, so viel werth,
Daß GOtt, ein solch unendlich Wesen,
Das Millionen Sonnen schuff, und viele Millionen
Zum Vorwurff seiner Macht erlesen, (Welte
Die er bloß durch ein Wort erhält, (terlasse,
Von seiner Unermeßlichkeit fast schimpflich sich herun-
Und mit derselbē Kleinigkeit auf eine Weise sich befasse.
Ja, wenn auch dieses möglich wäre, so würde diß daraus entspringen.
Daß auch der Gottheit Majestät sich gar, annoch mit
Beschäfftigen und plagen müsse, (kleinern Dingen
Und dieses halten sie für ungereimte Schlüsse.
Man kan hierinn hingegen klar entdecken,
Daß hierinn eine Lästerung
Für unsern GOTT, für uns Verzweifelung,
In dieser schlimmen Meynung, stecken.
Für uns kan nichts unglücklichers auf Erden,
Als solch ein Schluß ersonnen werden.
Denn wären wir, weil wir nicht GOttes Obacht werth,
Auch nicht von Ihm geliebt, geführt, ernährt:

Wär

Wär unser Gottesdienst, Glaub, Hoffnung, Seligkeit,
Ein eitler Tand, und wir, in kurtzer Zeit,
Nachdem uns hier so manches Leid beschwehrt,
Weit ärger, als ein Vieh, in nichts verkehrt.
Was GOtt betrifft, scheint nur die Meynung groß
Und seine Majestät zu ehren : (zu seyn,
Doch ists wahrhafftig nur ein Schein.
Sie scheinet GOttes Ruhm zu mehren,
Und machet seine Grösse klein.
Sie schräncket seine Lieb und Macht und Weisheit ein;
Ja höhnet ihn, statt ihn zu preisen :
Wie dieses hieraus klar und deutlich zu erweisen;
Da auch das Gröste, was ihr sehet,
Aus Kleinigkeiten bloß bestehet;
So wird ein GOtt ja mehr erhöhet,
In den verehrenden Gedancken,
Daß er so wohl was klein, als das, so groß, regiere,
Als wenn man ihm gewisse Schrancken
Zu setzen unternimmt, wo sich sein Blick verliere.
Ey! sprecht, wie weit doch seine Schrancken gehn,
Aus wie viel Theilen eigentlich
Müßt, eurer Meynung nach, bestehn
Ein Wesen, eh die Gottheit sich
Nach ihm bemüht, sich umzusehen?
Wär es nur nach dem Werth allein:
So würd ihm ja fast nichts, auf dieser Erden,
Ja kaum die Erde selbst, ein würd'ger Vorwurff wer-
Und GOttes Aufsicht würdig seyn. (den,
Diß zeiget die Vernunfft, und daß es wahr,
Zeigt ebenfalls die Bibel klar.
Sie spricht: Es sorge GOtt für Sperlinge so gar;
Sie spricht: Es fällt ohn unsers Vaters Willen
Von unserm Haupt kein eintzigs Haar,

Und

Und alles muß des Schöpffers Winck erfüllen.
Es ist demnach gewiß, daß unsre Lehre,
(Zumalen dieser Satz) des Schöpffers Ehre
Aufs Herrlichste verbreit, auch unsern Glauben mehre:
Das Kleinste scheint für GOtt so wenig klein,
Als wie das Gröste groß zu seyn.

Mißbrauch des Worts Natur.

Zwey Dinge sind, die viele Menschen zu einem Götzendienst verführen.
Das erste, die Erbarmungs-würdig' und GOtt-verkleinernte Idee,
Von einem grossen alten Mann, dort oben in des Himmels Höh.
Das andre, da wir ungescheut im Irrthum uns so weit verlieren,
Daß wir auch eine Göttin machen, die wir ihm gleichsam zugesellen,
Und sie mit seiner Majestät zum öfftern in Vergleichung stellen.
Die Göttinn heisset die **Natur**, die wir in allen unsern Reden,
Als thät sie alles, was geschicht, uns vorzustellen, nicht entblöden.
Wer lehrt die Thiere, sich zu nähren? Wer lehrt die Vögel Nester machen?
Wer lehrt die kleinen Kinder saugen? Wer wirckt so viel verborgne Sachen,
Auf Erden, in der Lufft, im Meer? Wer? Die Natur, spricht jedermann;
Ja, zeigt man seine Meynung nicht in dem gewohnten Sprichwort an:

Es wircken GOtt und die Natur nie was vergebens: Scheint es nicht,
Daß man von zwey verschiednen Wesen auf eine solche Weise spricht;
Als wären sie einander gleich? Du wendest hier vielleicht mir ein;
Es müsse dieses eben nicht so eigentlich verstanden seyn;
Nein; sondern so: Daß die Natur auf göttlichen Geheiß vollführe,
Was ihr von ihm befohlen sey. So folgt doch diß daraus, daß sie
Ein eignes Wesen müsse seyn, das nach der Ordnung sich bemühe,
Des Schöpffers Willen auszurichten; und dieses ist schon sonderlich,
Und streitet mit der Wahrheit ja. Du sprichst: Du übereilest dich;
Weil wir die Wörter aus Gewohnheit so schlimm, wie du, nicht auszulegen,
Und so genau zu untersuchen, ja gar nicht drauf zu achten pflegen:
So sprech ich: Wenn auch dieses wär; ist es doch ärger, als man meynt,
So wunderlich sich auszudrücken; und schadet mehr noch, als es scheint.
Indem man, da man ohne diß so selten an den Schöpfer dencket,
So selten seine Macht bewundert, durchs Wort Natur gleich abgelencket,
Und wenigstens gehemmet wird, in unsrer Ehrfurcht fortzugehn,
Da das, was ihm allein gebührt, sich gleichsam theilt. Man bleibt bestehn.

Wenn.

Wenn man nur die Natur genannt: So wird man insgemein befinden,
Man hört in der Betrachtung auf, und läßt Geschöpff und Schöpffer schwinden.

(A.)

Was du hier schreibst, ist mehr als wahr. Ich bin, durch solche Redens-Art,
Nicht nur, wenn ich an GOtt gedacht, durchs Wort Natur offt abgezogen;
Mein Dencken ist vertheilet worden, da man es mit der Gottheit paart.
Ich ward so gar durch dieses Sprichwort: **GOtt und Natur**, gar offt bewogen,
Der Sache weiter nachzudencken. Die allerklügsten Völcker haben
Die alles-wirckende Natur, als eine Mutter aller Gabē, Betrachtet, und sie angebethet. Der Gottesdienst war mit Bedacht,
Und, nach den Gründen der Vernunfft, nicht eben ungereimt, vollbracht.
Sie opfferten ihr Frücht und Blumen, wobey sie denn, zu ihrem Preise,
Voll danckbarer Erkenntlichkeit, und recht gerührt, auf diese Weise,
Der Göttin folgend Lob-Lied brachten: **Wir opffern/** sang der gantze Hauff,
Dich/ dir/ du eintzige/ die alles, o grosse Göttin/ Isis/ auf.
War es den Heiden zu verdencken, daß, da sie sich doch Götter machten,
Beym grossen Ursprung aller Dinge, sie auch auf eine Göttin dachten?
Da sie in allen Dingen sahn, biß auf sich selbst, aus zweyen Dingen,

In

In unterſchiedlichem Geſchlecht, ein drittes allererſt
entſpringen,
Nach der Natur vollkommnen Ordnung. Worinn
ja mehr, als wie man meynt,
Ein Ehrfurcht-würdiges Geheimniß verborgen und
zu liegen ſcheint,
Denn, kan man gleich von Cörpern nicht auf eines
Geiſtes Zeugung ſchlieſſen:
So ſcheint doch aus der Schöpffung ſelber, der Menſch
ſey GOttes Bild, zu flieſſen.
Wie dieſe nun, um ſich zu zeugen, nothwendig zweyer-
ley Geſchlecht,
Nach GOttes Ordnung, brauchen müſſen: So
deucht es ihnen gleichfalls recht,
Den Wirckenden aus den Gewirckten am ſicherſten
ſich vorzuſtellen,
Und würde diß, nach ihrer Meynung, ja noch viel
deutlicher erhellen.
Wann ſie der Chriſten Redens-Arten von der Natur
noch ſollten hören:
Sie müßten die Natur noch mehr, gereitzt durch ihr
Exempel, ehren.

(B.)

So weit geht meine Meynung nicht. Nur iſt mir
dieſes ärgerlich,
Daß, da wir ſonſt auf GOttes Wercken nur gar zu
ſelten unſer Dencken,
Und in demſelben die Betrachtung noch minder auf
den Meiſter lencken,
Man, wenn es einmal noch geſchicht, durchs Wort
Natur ſo eilend ſich
Vom Schöpffer unbedachtſam zieht; und wenn man
einmal noch gerühret,

Von

Von GOttes wunderbaren Wercken, und ihrer
Pracht gezwungen spüret,
Man meynt, genug gethan zu haben, wenn man mit
kurtzen Worten nur,
(Vom Schöpffer nicht) wenns hoch kömmt, spricht:
Wie wunderbar ist die Natur!

Die schlimmste Abgötterey.

WIr haben biß daher gezeiget, wie leibliche Abgötterey,
Im Bildniß eines alten Mannes, der Gottheit unanständig sey.
Nun wird es ja so nöthig seyn, ein wenig weiter noch zu gehn,
Und, wie die geistliche nicht minder unleidlich, gleichfalls anzusehn.
Weil ja so wenig, als die Form, die unvollkommnen Leidenschafften,
Affecten, Aenderung und Triebe der Menschheit, an der Gottheit hafften.
Es ist und bleibt unstreitig wahr, daß Zorn und Eifer, Grimm und Rache,
So gar bey Menschen, Laster seyn. Wenn man bey uns den Zorn beschreibt:
So heißts: **Er sey ein kurtzes Rasen.** Wie, daß man denn solch eine Sache,
Die sträflich an sich selber ist, von der vollkommnen Gottheit gläubt.
Wenn dort die Heiden Jupitern den fleischlichen Affect der Liebe
So frech, als thöricht- zugeeignet; scheint es uns läch- und lästerlich,

Und

Und zwar mit grossem Fug und Recht. Nun aber überleg und sprich:
Sind denn von Eifer, Zorn und Grimm und Rache die so heftgen Triebe
Nicht ja so schlimm, ja noch wohl gar von schlimmerer Beschaffenheit?
Du sprichst: Was bey uns Menschen Zorn, das heißt in GOtt Gerechtigkeit.
Hiewider hab ich nichts. Der Schöpfer ist, sonder Widerspruch, gerecht.
Doch, zwischen zornig und gerecht, ist ja ein grosser Unterscheid.
Wer leidet Zorn an einem Richter, nur bey dem menschlichen Geschlecht?
Du magst mir sagen, was du willt: (Hör ich dich hier voll Eifer sprechen)
Ich bleibe bey der heilgen Schrift. Dieselbe spricht von Zorn und Rächen,
In GOtt, so deutlich und so oft, daß ich es nicht begreiffen kan,
Wie du, so frech, dich unterstehest, diß zu verneinen und hieran
Nur im Geringsten noch zu zweifeln. Allein, verdamme mich nicht eh,
Und übereile dich nur nicht, bevor du mich hierauf gehört.
Ich bin gewiß, daß, wie du glaubest, ich mich hierinnen nicht vergeh.
Es ist und bleibt unstreitig wahr: Es wird die heilge Schrift erklärt.
In allen Stellen, wo wir finden, daß GOtt nach Menschen-Art gesprochen.

Wenn wir an vielen Orten lesen: GOtt hab ein Auge, Fuß und Hand:
So wird ja die Figürlichkeit von solchen Stellen leicht erkannt.
Demselben tritt noch ferner bey,
Daß ja die Art der Morgenländer zu lehren, meist figürlich sey.
Da man nun so die meisten Stellen, wie billig, anders nicht erklärt;
Wie, daß man denn, in diesem Punct, nicht auf dieselbig' Art verfährt?
Wenn wir noch überdem erwegen, der Jüden so verstocktes Wesen,
Und ihres Hertzens Härtigkeit. Was Moses für ein' Art erlesen,
Sie zu bedrohn und sie zu segnen, als wovon beyde Theil allein,
(Indem er nichts vom Künftgen saget,) aufs Irdische gerichtet seyn.
Er segnet bloß mit irdschem Heil, er drohet bloß mit irdschen Nöthen;
So scheint um desto nöthiger zu schliessen, daß auch die Propheten,
Und andre heilge Männer auch, wenn sie der GOttheit Bild beschreiben,
Sie, ihrer bösen Hörer halber, auch bey derselben Weise bleiben,
Und ihn, als einen grimmigen, erzürnten Herrscher ihnen zeigen,
Um, durch die Furcht der nahen Straf, ihr Hertz um desto eh zu beugen.
Denn, daß diß nicht vom wahren Wesen der wahren GOttheit zu verstehn;
Als dem solch kleines Bild zu klein, da er ein Geist: kan jeder sehn.

Ge-

Gebrauchten wir nur die Vernunft: So würd uns
Sonnenklar entdecket,
Daß alle leibliche Gedancken und was nur nach der
Menschheit schmecket,
Der GOttheit unanständig sey; ja, daß der, welcher
so gedacht,
Entweder uns zu einem GOtt: Wie? oder GOtt
zum Menschen macht:
So beydes Gotteslästerlich. Sprich nicht: Indem
die Bibel spricht:
GOtt schuf den Menschen / ihm zum Bilde;
so wär es auch der Menschen Pflicht /
Von GOtt was menschlichs zu gedencken. Denn
hör: Wenn du den Ort erwegest,
Und Mosis Worte mit Bedacht, ohn Vorurtheil,
recht überlegest;
So wirst du überzeuglich finden, daß sie unmöglich eigentlich
Von uns verstanden werden können. Denn erstlich
hat ja GOtt kein Bild.
Diß wirst du wohl nicht leugnen dürfen. Der die
Unendlichkeit erfüllt,
Kan keine Bildungs-Gräntzen haben; diß zeigt die
Schrift an tausend Orten,
Es zeigt uns GOtt und die Vernunft. Allein / es
steckt in diesen Worten /
Wirfst du vielleicht mir ferner ein, doch wenigstens
so viel / daß man
Doch etwas Göttliches in uns mit Fuge folgern
muß und kan:
So will ich diß zwar nicht verneinen. Doch geht diß
Gleichniß weiter nicht,

Als wenn die Schrift, an vielen Stellen, mit fast denselben Worten spricht:
Es habe GOtt der Obrigkeit sein Bild auf Erden angehangen.
Die Richter wären alle Götter. Kan nun ein Richter wohl verlangen,
Er habe von der GOttheit Wesen ein wesentliches Theil empfangen;
Und wüßt er aus sich selber nun, was GOtt nicht, oder was er sey?
Diß hieltst du selbst für lächerlich; und beydes ist doch einerley.
Es ist und bleibt unstreitig wahr: GOtt hat uns allerdings hienieden
Mit Weisheit und Vernunft begabt, von allen Thieren unterschieden,
Und uns zu seinem Lob erwählt. Allein es bleibt auch diß dabey:
Wer sich mit GOtt, und GOtt mit sich, vergleicht, begeht Abgötterey.
Hingegen wird, voll Lieb und Andacht, der tiefgebognen Demuth lallen:
Du, GOtt, bist alles, ich bin nichts; Dir, GOtt, verhoffentlich gefallen.

Auf den Tod des seligen Herrn Fabricii.

Bey Teutschlands allgemeinem Gram, worinn es sich kaum weiß zu fassen,
Weil sein Fabricius erbleichet, werd ich durch diesen Trost gerührt: Daß

Daß GOtt / in ihm / die wahre Tugend der
Welt / wo Laster sonst regiert /
Zu ihrer Besserung gezeigt / und acht und sechs-
zig Jahr gelassen.

Eine zu Altenbruch gegoßne Glocke.

Auf Ersuchen des dortigen Kirchspiels.

So oft, in meinem weiten Munde, die harte Zun-
ge schallt und klingt,
Laßt euer Hertz vom Ertzt erweichen, und denckt an der
Posaunen Schall,
Der, bey dem letzten Donner-Knall,
Euch vor des Höchsten Thron zu ruffen / auch
durch die tiefen Gräber dringt.
Es ließ das Kirchspiel Altenbruch in eine neue Form
mich fliessen,
Und, siebzehn hundert sechs und dreyßig, zum Werck-
zeug eurer Andacht, giessen.

Gute Anwendung unsrer kurtzen Zeit.

Ich war ein Nichts von aller Ewigkeit,
Und werde wenigstens auf dieser Erden
Ein Nichts aufs neue wieder werden.
Ach HErr! so laß mich doch die kurtze Zeit,
Die du mir, bloß aus Gnad, hienieden,
Zu leben, und zu seyn, beschieden,
Zu deinem Ruhm und Preiß zu leben,
In deiner weisen Macht Betrachtung, mich bestreben!

Vergleichung.

Indem ich hier vergnügt, auf einer Brücke, stehe,
Und durch die klare Fluth,
Worauf der Sonnen helle Gluth,
Im Wiederschein, mit güldnen Stralen, schwam,
(Wodurch sie die Gestalt des Himmels an sich nahm,)
Derselben bunten Grund besehe:
Kommt der von mir entdeckte Grund,
Auf dem ich Tiefen, Höhn, Gewächse, Stein und
Wie sonsten auf der Erden, fand, (Sand,
Mir anders nicht, als unsrer Erden Rund,
Das Wasser, als der Luft-Kreiß, für.
Ich überlegete bey mir,
Ob es nicht etwan glaublich wär,
An statt den grossen Raum der obern Luft sich leer,
Von Creaturen, vorzustellen,
Daß, über unsrer Lüfte Kreiß,
Geschöpfe könnten seyn, die, zu des Schöpfers Preiß
Auf eine andre Weise lebten,
Nicht giengen, so wie wir, nicht schwümmen, auch
nicht schwebten,
Und die von solchen Höhn, auch durch der Lüfte Fluth,
(Worauf vielleicht auch dort, im Wiederschein, die
Gluth,
Von einem reinern Himmel, ruht,)
Den Blick auf unsre Welt zu lencken,
Und ihn auf uns herab zu sencken,
Beschäftigt und geschickt. Ich stellte mir,
Bey den Gedancken, für:
Ob unser hiesiges Gewühl und Lärmen
Nicht ihnen so, wie hier der Fische reges Schwärmen
Uns scheinet, etwan scheinen möchte;

Und

Und dachte, was doch solch Geschlechte
Wohl von der Menschen Thun gedächte?

Gewiß das irdische Getümmel,
Ob es die Menschen gleich nicht meynen,
Könnt ihnen fast nicht anders scheinen,
Als uns der Fische Thun, und schwärmendes Gewimmel.

Wir werden, durch das Netz der Leidenschaft, bestri-
So wie der Hamen sie berücket. (cket,
Wie Menschen sich einander plagen,
So sehn wir sie einander jagen.
Wann grosse Fische kleine fressen,
Wird dieses auch bey Menschen nicht vergessen.

Ja, wenn ich an das höllische Geschencke,
Carthaunen, Mörser, Bley, Cartätschen und Granaten
Und neben mördrischen verwegnen Helden-Thaten,
Noch erst an förmliche Bataillen dencke:
Entsteht bey mir, zumalen bey den Schlachten,
Die Frag: Ob sie, wofern sie uns nicht dümmer,
Doch wilder, mördrischer und schlimmer,
Als wie die Fische, würden achten?

Thörichter Hochmuth.

Wenn ich aufs Ufer-lose Meer, und seiner Fluthen
Last gedencke;
Wenn ich mich in die hohle Tiefe der ausgespannten
Luft versencke;
Ja, wenn ich aller Sternen Heer, ins unumschränck-
ten Himmels Höh,
Erstaunet schau, und denn zugleich auf mich und meine
Kleinheit seh:

Erschreck ich, und begreife nicht, wie ein so kleines Wesen sich,
Da es sich kaum des Nichts erwehrt, so thöricht als vermessentlich,
Den Schöpfer aller Welt zu fassen, und zu beschreiben, unterstehn.

Die Welt, ein göttlicher Lehrer.

Central der unsichtbaren Sonne! Welt-Kreiß, der noch mehr, als sich
Unsern Augen, unserm Geist,
In der Schönheit, Pracht und Ordnung, die verborgne Gottheit weist!
Man kan durch dich blos allein, und warhaftig, ohne (dich,
Keinen GOtt verstehn und finden!
Wesen! worinn unsre Seelen, durch die Sinnen, ihn empfinden,
Worinn wir, durch hören, riechen, fühlen, auch durch sehn und schmecken,
Eine Weißheit, Liebe, Macht, so die Gottheit selbst, entdecken,
Und worinn, wenn wir mit Freuden und Bewundrung dich besehn,
Als ein würdig Werck des Schöpfers, wir den Schöpfer selbst erhöhn.
Aller Himmel Himmel Heere, alle Welt hat GOtt gemacht,
Wie er wollt, daß sie entstünden. Es entdecket ihre Pracht
Seinen überall verborgnen, überall vorhandnen Schein.
Laß doch deine Seele dann, liebster Mensch, nicht Sinn-loß seyn! Weil,

Weil, wenn du die Creatur, und die schöne Welt nicht spürest,
Du, nicht deine Lust allein, dich, ja selber GOtt, verliereſt.

* * * \

Sind Grillen, die ein Sybarith und ein Sardanapal sich macht.
Gedencken, daß der Erden-Kreiß, zusammt den Menschen und den Thieren,
Sich, nach des weisen Schöpfers Willen, beständig in der Ordnung führen,
Und das seyn, was sie sollen seyn, ist, wie man dencken soll, gedacht.

Disputir-Kunst.

Willt du ruhig und beliebt, überall gelitten seyn:
Disputir mit keinem Menschen, er sey vornehm (oder klein.
Denn, du wirst entweder siegen,
Oder aber unten liegen.
Letzters kan dir nicht gefallen; ersters thut dem andern weh,
Mehr, als einer Ursach halber. Sein Verstand soll von der Höh,
Drauf er sich geglaubt, herunter. Dieses ist ihm ärgerlich;
Und er thuts mit Widerwillen. Aber, daß zugleich er dich
Noch vernünftiger, als sich,
Halten und erkennen soll? sind zween Schläg in einer Wunden,
Die von seinem lieben Ich gar zu heftig sind empfunden.
Und er wird, ohn allen Zweifel, dich, nebst deiner Warheit, hassen.
Soll er aber, sonder Haß, sich von dir besiegen lassen:
Mußt du erst sein Hertz gewinnen, und dazu beliebter Minen,
Sanfter Thöne, süsser Wörter, holden Ausdrucks dich bedienen.

Bey

Bey der Thon-Kunſt brauche ja eines freundlichen Geſichts,
Und bemüh dich, deine Schlüſſe, wie mit Honig, zu verſüſſen.
Sonſten richteſt du bey allen mit den ſtärckſten Schlüſſen nichts;
Und dir wird aus deiner Klugheit nichts, als bittre Wermuth, ſprieſſen.

Einzige Quelle des Vergnügens.

Die Welt iſt voller Luſt und Anmuth, für ein vergnügt und frölichs Hertz;
Für einen unzufriednen Sinn iſt ſie voll Unmuth, Laſt und Schmertz.
Diß iſt unwiderſprechlich wahr. Es ſind auf Erden alle Sachen
Durchaus nicht, was ſie ſind; ſie ſind das, wozu wir ſie ſelber machen.
Darum ja wohl nichts nöthigers, als daß wir uns mit Ernſt bemühn,
Den Geiſt von ſchwartzer Schwermuth ab- und ſeine Kraft zur Luſt zu ziehn,
So viel uns immer möglich iſt. Ach! laßt es doch nicht aus der Acht,
Weil diß allein, was ſüß iſt, ſüſſer, das Bittre minder bitter macht.
Es hat ein jedes Ding zwo Seiten. Nachdem wir jedes Ding nun drehn,
Iſt es verdrießlich und vergnüglich, iſt es verächtlich oder ſchön.
Der leichtſte Weg zu dieſem Glück, ohn den kein Glück ſonſt, zu gelangen, Iſt,

Ist, mit Bedachtsamkeit zu achten auf alles, was wir Guts empfangen;
Ist, uns von Blindheit der Gewonheit im Guten, eifrig zu entfernen;
Ist, besser, als bisher geschehn, die Sinnen zu gebrauchen lernen,
Und nimmer ohne Dencken, Sehn, Empfinden, Riechen, Hören, Schmecken,
Weil unser Glück und GOttes Ehr, allein durch Dencken, zu entdecken.
Bedächten wir, wie viel wir haben, und wie so wenig wir verdienen:
Unmöglich könnten wir so oft, so viel zu klagen, uns erkühnen.
So aber kehren wir es um, und lencken unsre Kraft der Seelen
Von allem, was wir haben, ab, und bloß auf Dinge, die uns fehlen.
So lange wir also verfahren: Kan es unmöglich anders seyn,
(Und, träf auch alles, was wir wollen, nach unserm eignen Wünschen ein,)
Unmöglich kan man sich vergnügen. Denn, eben dadurch, daß wirs kriegen,
Und denn nicht mehr daran gedencken, verschwindet eben das Vergnügen.
Dadurch wird meistens nun die Welt so voller Gram und voller Leid,
Und nicht so sehr durch ihr selbständig' und eigene Beschaffenheit.
Wofern nicht jemand die Gesundheit, und etwan Speis und Kleider fehlen:
So thut er wircklich Unrecht, sich den Unglückselgen zuzuzählen.

Wenn

Wenn er nur in ſich gehen will, und ſeiner Plagen
Quell ergründen:
Wird er ſie meiſt in ſeinem Hertzen, und ſelten auſſer
ſich befinden.
Erkenneſt du nicht überzeuglich, wenn du nur ſelbſt
willt in dich gehn,
Daß mehrentheils bloß in der Meynung die Dinge
dieſer Welt beſtehn.
Willt du nun wircklich glücklich ſeyn, und ſucheſt es
nicht bloß zu ſcheinen;
So fange bey dir ſelber an; lern anders, als bishero,
meynen.
Vergiß hinfort nicht mehr ſo ſchändlich des Guten, ſo
dir GOtt beſchert,
So wird ein groſſer Theil verſchwinden, von dem,
was dich bisher beſchwert.

Nutz der Demuth.

WEr ſeines Geiſtes wildes Feuer und ſtoltzen Muth
nicht dämpfen kan,
Der ſeh, von ſich und allen Menſchen, den Urſprung
und den Abſchied an.

Veränderung des Menſchen in Veränderung ſeines Alters.

EIn Fleiſch-Narr iſt ein junger Menſch, ein Narr
vom Ehren-Wind allein,
Wenn er ein Mann; und wenn er alt, iſt er ein Ertz-
Narr insgemein.

Eigen-

Eigennützіger Gottesdienſt.

Wenn du, im Gottesdienſt, dich bloß um deine Seeligkeit bemüheſt,
Und in des Schöpfers Wunderwercken auf ſeine weiſe Macht nicht ſieheſt.
So ſeines Namens Ruhm befördert; So deucht mich, daß ich billig gläube,
Und daß ich unſrer beyden Meynung nicht unrecht thue, wenn ich ſchreibe:
Du liebſt den Schöpfer deinetwegen. Ich meyn, ihn kindlich zu verehren,
In der Betrachtung ſeiner Wercke. So kommt es mir nicht anders für.
Es ſcheint, du liebeſt dich in GOtt; ich hoff, ich liebe GOtt in mir.

Definition der Tugend.

Sollt auch die Tugend anders was, wenn mans erweget, als allein
Ein Regel-mäßiger Gebrauch von unſern Leidenſchaften ſeyn?

Item: des Laſters.

Hingegen iſt das Laſter auch
Nichts, als von unſern Leidenſchaften ein unvernünftiger Gebrauch.

Die Kunſt vernünftig ſehen zu lernen.

Nachdem ich nun, mit allen Kräften, die groſſe Wahrheit vorgetragen,

Daß

Daß wir des Schöpfers Creatur, wie sie so herrlich
und so schön,
So künst- und wunderlich gebildet (um seine Weisheit
zu erhöhn,)
Mit einem aufmercksamen Blick, verpflichtet seyn,
oft anzusehn;
So hör ich viele meiner Leser hierauf vermuthlich dieses
sagen:
Wir finden, daß es alles wahr, wir sehen unsre
Schuldigkeit,
Wir sind von der Geschöpfe Pracht, von ihrer Vol-
lenkommenheit,
Zum Ruhm des Schöpfers, überzeuget. Wir ha-
ben oft auch angefangen,
Auf sie zu unsers GOttes Ehren, die Augen ernsthaft
hinzulencken,
Und, daß sie wircklich schön, vortreflich und sehr be-
trächtlich, zu bedencken:
Allein es ist uns unser Absicht nur gar zu schlecht von
statten gangen.
Wir sahen Gras und Kräuter an, auch Feld und
Wald: Allein es schien
Uns alles meistens einerley. Gras, Kraut und Feld
und Wald war grün,
Die Erde braun, der Himmel blau. Daher wir bald
zu Ende waren,
Und konnten wir, wie gern wir wollten, von aller
Creaturen Schaaren,
Uns doch nicht recht gerühret fühlen. Hierauf erwiedr'
ich: Ihr habt Recht.
Geliebte Leser! euer Klagen ist leider gar zu sehr ge-
gründet,
Weil diese Unvermögenheit beym gantzen menschlichen
Geschlecht, Durch

Durch böß' Exempel und Gewohnheit, sich leider! eingewurtzelt findet,
So daß wir, auch mit offnen Augen, nicht sehen, was wir sehn; nicht hören,
Was wir unwidersprechlich hören. Woher? Dieweil wir uns entfernt,
Von unsrer allerersten Pflicht. Wir haben nimmer sehn gelernt,
Auf eine Weise, die vernünftig. Wir sehn: Allein es sieht ein Vieh
So gut, als wir. Wo man den Geist, der unsern Cörpern eingesencket,
Und welchen uns, vor andern Thieren, der Schöpfer uns voraus geschencket,
Nicht mit der Sinnen Kraft verbindet, und wenn man sieht, dabey gedencket:
So sieht und hört der klügste Mensch wahrhaftig anders nicht, wie sie.
Um zu der Schule des Gesichts, auf eine Weise, nun zu kommen,
Die nöthig ist und doch nicht schwer, hab ich mir jetzo vorgenommen,
Euch einen neuen Weg zu weisen. Da alle Wercke der Natur,
Und alle göttliche Geschöpfe, nur bloß in **Farben** und **Figur**/
Wenn man es recht erwegt, bestehn: So will ich eine Kunst euch zeigen,
Der diese Vorwürf alle beyde, so wohl **Figur** als **Farben**/ eigen,
Und die daher, auf welche Weise man GOtt in seinen Wercken ehrt,
Wenn man sie mit Vernunft gebraucht, zumal vernünftig sehen, lehrt. Diß

Diß ist die edle Mahlerey. Das Zeichnen lehrt auf Formen achten,
Die kluge Mischung bunter Farben, die Farben ernstlicher betrachten,
Als wie man sonst zu thun gewohnt. Es ist die gantze weite Welt,
Es sind Luft, Wasser, Berge, Bäume, beblümte Gärten, Wald und Feld,
Ein Vorwurf dieser grossen Kunst. Sie leitet, sie regiert und lencket
Die Seele, daß sie allgemach die sonst in ihr verborgnen Kräfte,
Zu dem so nöthig-nützlichen und GOtt gefälligen Geschäfte,
Recht anzuwenden sich bemüht, und daß sie, bey dem Sehn, auch dencket.

Ob nun vielleicht die Mahler selbst nicht auf den rechten Weg gekommen,
Noch selber den so edlen Zweck von ihrer Kunst in Acht genommen,
Der sie zu GOtt dem Schöpfer führet: So hindert dennoch dieses nicht,
Die grosse Wahrheit zu erkennen, und zu bekennen, daß das Licht,
So uns die Mahlerey entdecket, uns zu den Vollenkommenheiten
Der gantzen Schöpfung, und dadurch zum Ruhm des Schöpfers, uns zu leiten,
Am allermeisten fähig sey. Zwar, deucht mich, wendest du hier ein:
Diß, was du zeigest, ist nicht leicht. Es ist ja diese Kunst so schwer,

Daß, unter tausenden, kaum einer, es sey denn recht von ungefähr,
Ein Mieris oder auch ein Denner zu werden, je geschickt wird seyn.
So sag ich: Dieses braucht es nicht. Du darfst dich nur allein gewöhnen,
Von Cörpern etwas nachzuzeichnen, auch Farben dann und wann zu mischen,
So wirst du, nicht allein durchs Aug, auch selber deinen Geist erfrischen;
Du wirst, durch diese Fähigkeit, auch einen Weg zugleich dir bähnen,
Die Welt und GOtt in ihr zu sehn. Wär es nun gar mit dir zu spat,
Nach deiner Meynung; Geb ich dir dennoch noch diesen guten Rath:
Besorge, wenn du Kinder hast, daß sie, durch diese Kunst, bey Zeiten,
Sich, zur Verehrung ihres Schöpfers und ihrem eignen Glück, bereiten.
So wird, für göttlicher Geschöpfe, die grobe Blindheit von der Erden,
Zu GOttes Ehr und unserm Besten, auch allgemach vertrieben werden.

Stille im Sturm.

Man hörte von weiten ein Rauschen, ein Brüllen,
Ein fürchterlich Sausen den Luftkreis erfüllen.
Diß nähert sich plötzlich. Ein wütender Grimm
Ergriff, was erhöhet, riß alles herum,
Stürtzt alles zu Boden, was fest und erhaben,
Droht alles in Trümmer und Schutt zu begraben.

Wie / wenn im Glaſe man mit Eßig Kreide
mischt /
Man mit Erſtaunen ſieht / wie alles brauſt und
ziſcht /
Wie alle Theile ſich bald auf- bald abwärts trei-
ben /
Sich ſtoſſen / drängen / fliehn / beſtürmen / preſ-
ſen / reiben /
Bald ſincken / bald aufs neu ſich ämſig aufwerts
heben /
Stets eilen / nimmer ruhn / bald hoch / bald nie-
drig ſchweben /
In allgemeinem Krieg ſich alle widerſtreben /
In reger Flüchtigkeit an allen Orten ſchwärmen /
Und wütend mit einander lärmen:
So kämpften die Lufttheil und ſtritten; es ſtrebte
Ein jeglichs, das andre zu ſchwächen. Oft ließ,
Als wenn mit dem Südwind der Nordwind ſich ſtieß,
Daß alles erſchütterte, zitterte, bebte.

In dieſer fürchterlichen Zeit,
Da ſelbſt die Elementen ſtritten,
Saß Licidas in ſeiner Hütten,
Beſchützt von ſeiner Niedrigkeit,
Und danckte GOtt für ſeine Sicherheit.

Die Quadratura Circuli.

Die Quadraturam Circuli, das wahre Viereck in
dem Runden,
Hat Phryx / der ſich bisher umſonſt, es zu erfinden,
unterwunden,
In unſrer Mutter rundem Schooß, in ſeines Grabes
Viereck, funden.

Die Liebe.

Dein bitteres Honigseim, schmeichelnde Liebe!
Wirkt liebliche Plagen, wirkt kränckenden Scherz,
Ergetzenden Kummer, erquickenden Schmerz,
Und füllet mit Nectar und Wermuth ein Herz,
Das deine vergnüglich-versehrende Triebe,
Mit Unmuth und Anmuth gemischet, genossen.
Dein loderndes Frieren, dein kühlender Brand,
Aus welchem der Sterblichen Wesen entsprossen,
Macht unsre Beschaffenheit, Wesen und Stand,
Voll stetigen Widerspruch, deutlich bekannt.

Metall.

Der Pflantzen und der Thiere Reich scheint unserm Geist, in diesem Leben,
Sie, GOtt zum Ruhm, mit Lust zu brauchen, zum würdgen Gegenstand gegeben.
Wir aber wählen uns, zum Vorwurf, von andern Creaturen allen,
Zur Lust, zur Absicht, fast zur Gottheit, das Reich der schmutzigen Metallen.
An statt uns an den schönen Farben und schönen Formen, in den Schätzen,
Die uns die beyden Reiche schencken, zusamt dem Licht, uns zu ergetzen:
Gräbt man den ungeformten Götzen, um gleichsam irdischer zu werden,
Aus dem verborgnen Abgrunds-Grund und aus dem finstern Schooß der Erden;
Bemüht sich, weil dem groben Klumpen die alles zierende Natur

So

So Farben, als Figur, versagt, mit Müh ihm einige Figur,
Im Müntzen, durch die Kunst, zu geben. Nun ist es wahr: Weil jedermann,
Durch Meynungen, die allgemein, fast alles, was man hört und siehet,
Für das an sich verworffne Wesen von andern sich verschaffen kan,
Daß auch darinn ein Segen steckt; einfolglich, wenn man sich bemühet,
Es zu erhalten, zu ersparen, man gar daran nicht unrecht thut:
Doch muß ein Gut, das nur durch Zufall, und nicht an sich ein würcklich Gut,
Mit Unterlassung aller Pflichten, mit der Verachtung aller Pracht,
Die GOtt zu unserm Nutz und Freuden, und seines Namens Ruhm gemacht,
Mit solcher Sucht, die uns für alles verblendet, und zwar fast allein,
Uns selbst zum wahren Unvergnügen, so hefftig nicht gesuchet seyn.

Der Mensch

Es läßt sich, von der Menschen Wesen, der Widerspruch hierinn vereinen:
Wir sind warhaftig nicht so gut / und nicht so böß / als wie wir scheinen.

Thorheit des Hochmuths.

Ein Wesen, das zu seinem Wesen und seinem Ursprung nichts gethan,
Dem alles, was es hat, geschenckt, ja dem es wirckl'ch nur geliehen,
Dem alles, keiner weiß, wie bald, gewiß sich wieder wird entziehen,
Erhebet sich in seinem Sinn, und sieht sich, als was Hohes, an;
Will bald mit Schönheit, bald mit Gütern, und bald mit andern Gaben prangen,
Die es doch selber Gaben nennt. Heißt dieses wohl mit Recht Verstand?
Ach würde doch die grosse Warheit von dieser heilgen Frag erkannt:
Was rühmest du dich des Empfangnen / als hättest du es nicht empfangen?
So würde zu des Schöpfers Ehr, und unserm Besten, auf der Erden,
Bald aller Hochmuth lächerlich, die Demuth nur geehret werden.
O GOtt! bey allen deinen Gaben, die du uns würdigst, uns zu schencken,
Verleih uns diese doch dazu, daß wir bey jeglicher gedencken:
Daß wir sie haben und geniessen, doch auch absonderlich dabey,
Daß sie von deiner Huld allein aus Gnaden uns geschencket sey.

* * * *
* * *
* *
*

Der

Der Mensch, ein Schmidt seines eigenen Unglückes.

Wenn wir nicht selber Menschen wären,
Und sollten wo von einem Wesen, das dencken könnte, reden hören,
Das heißt, sich selbst Gedancken zeugen; wie glücklich würd ein solches Wesen
Von uns nicht angesehen seyn! Zu seinem eignen Heil und Glück
Hat jeder, (dächten wir,) den Schlüssel; er wird in jedem Augenblick
Zu seinem eigenen Vergnügen, sich frohe Vorwürf selbst erlesen,
Und durch ein stets auf seine Lust nur bloß allein gerichtet Dencken,
In immer frölichen Gedancken, sich selber neue Freude schencken.
Allein, wie gehet es denn zu, daß wir, die wir ja dencken können,
Und zwar mit einem freyen Willen, uns selbst so wenig Gutes gönnen?
Wir brauchen diß so grosse Gut, das beste Theil von unsrer Seelen,
Ja fast zu nichts, als uns dadurch fast unaufhörlich selbst zu quälen.
Der Schöpfer schenckt uns, in fünf Sinnen, fünf immer-aufgesperrte Thüren,
Durch welche Millionen Vorwürf in unsern Geist sich selber führen.
Es steht bey uns, von ihnen allen,
Diejenigen, die uns gefallen,

Es sey an geistigen Ideen, es sey an leiblichen Gestalten,
Durch ein auf sie gerichtet Dencken, uns zuzueignen,
zu erhalten.
Wir können, wenn wir selber wollen, durch eigne
Kräfte unsrer Seelen,
Ideen, die uns widrig sind, vertreiben, angenehme
wählen.
Wie kommt es, daß wir dieser Kraft, die wir war-
haftig in uns hegen,
Nicht, als uns selbst zu plagen, brauchen? vergnügte
schnell verfliegen lassen,
Und die, so uns mit Bitterkeit und Gram erfüllen,
fertig fassen,
Beständig uns mit ihnen schleppen und plagen, ja mit
allen Kräften
Die regen Kinder unsrer Seelen an widerwärtge
Vorwürf heften?
Sprich nicht: Es stehet dieses ja, zu ändern, nicht
in unsrer Macht.
Wer kan doch die Gedancken zwingen? Denn, wo
die Menschen diß nicht können:
So können sie nicht sündigen; und was sie freyen
Willen nennen,
Fällt alles weg; wofern sie nicht dasjenige, so sie gedacht,
Durch Dencken selbst zu ändern fähig, und diß Ver-
mögen nicht in ihnen.
Daß aber es so leicht nicht ist, kan zur Entschuldigung
nicht dienen,
Weil wir viel Dinge lernen müssen, nur bloß ums
Brodt, die schwerer seyn.
Liegt alles menschliche Vergnügen denn in dem
Dencken bloß allein,
Wie es warhaftig bloß nur liegt: So laßt uns doch,
zu GOttes Ehren, Und

Und uns zum Beſten, künftighin von unſerm Unſinn
uns entfernen,
Und beym vernünftigen Empfinden, beym Riechen,
Schmecken, Sehn und Hören,
Aufs Gute länger, als vorhin, doch die Gedancken
heften lernen;
Jedoch dabey, daß GOtt das Wollen und das Voll-
bringen geb, ermeſſen,
Und darum, ihn um ſeiner Gnad oft anzuflehen,
nicht vergeſſen,

Die Warheit.

Dein groß-zugleich auch kleiner Geiſt, dein unver-
ſtändiger Verſtand,
O Menſch! womit du ſehr gerecht, (zugleich Partey
und Richter) richteſt,
Und mehrentheils zu deinem Vortheil, die allermeiſten
Dinge ſchlichteſt,
Spricht kühn: So wie mir alles faſt, ſo iſt auch die-
ſes mir bekannt,
Daß alle Warheit einzig iſt. Allein, wie du in vie-
len Sachen
Dich übereilſt: So gehts auch hier.
Iſt es nicht wahr, daß drey und vier,
Imgleichen ſechs und eins ſowol, als zwey und fünfe,
ſieben machen?

****

Die Wallfiſche.

Mein geiſtigs Auge ſieht aufs neu, mit einem gei-
ſtigen Vergnügen,

In der beweglich-tieffen Fluthen fast Gräntz- und Boden-losen Gruft,
Ein nicht zu zählend Heer von Fischen, recht, wie die Vögel in der Luft,
In einer stetigen Bewegung, so sehr nicht schwimmen, als fast fliegen,
Und überall sich hinbegeben. Absonderlich nimmt abermal
Der ungeheuren Wasser-Wunder so ungeheure Gröss und Zahl.
Wenn ich mich mit erstauntem Geist zu ihnen in die Tieffe sencke,
In ihnen, Berge, welche leben, und Inseln, die beseelt, bedencke,
Mich, als ein würdger Vorwurf, ein. Sie führen den erstaunten Sinn,
Durch ihre Gröss und rege Last, von neuen zu dem Schöpfer hin,
Indem ich, auch so gar in Cörpern so ungeheurer Creaturen,
Von einem Wesen, welches wollte,
Daß ihnen, da es sie gemacht, auf ihre Weise wohl seyn sollte,
Fast unleugbare Proben find und überzeuglich klare Spuren.
Mich deucht, ich hör ein dunckles Thönen, aus ihren holen Schlünden, brechen,
Und bald im Schwimmen, bald in Ruh, die Wallfisch alle gleichsam sprechen:
Wir fühlen Lust / wenn wir uns nähren /
Nicht minder / wenn wir uns vermehren;
Wenn wir uns in den Tieffen kühlen;
Wenn wir auf fettem Grunde wühlen;

Wenn

Wenn wir der Liebe Flammen fühlen/
Und schwärmend durch einander spielen.
Und diese Lust im tieffen Meere/
Gereicht dem/ der uns schuf/ zur Ehre.
Sprich nicht, mein Leser: Diß sind Grillen,
Die deinen Kopf und nicht den Kopf des Wallfischs füllen;
Du dichtest, denn der Wallfisch spricht
Von seines Schöpfers Wundern nicht.
Sprich, sag ich, nicht also. Ich könnte dir erweisen,
Daß sie nicht minder GOtt, als viele Menschen preisen.
Denn minder, als wir es von vielen Menschen sehn,
Kan es, im tieffen Meer, vom Wallfisch, nicht geschehn.

Heilsames Mittel für Schiffende.

Es ward ein ungemeiner Brief mir jüngst von unbekannter Hand,
Ohn Unterschrifft, ohn Ort und Namen, und sonder Datum, zugesandt,
Worinn ein sonderlich Geheimniß, zum Nutz dem menschlichen Geschlechte,
Mir edelmüthig mitgetheilet, dabey verlangt ward, daß ich es,
Zu GOttes Ehr, in meinen Schriften, als etwas recht besonderes,
Der Welt, zumal den Schiffenden, zum Besten offenbaren möchte.
Ich muß gestehn, daß durch den Styl, den Inhalt, durch den Zweck, die Art
Des Briefes ich recht eingenommen, und in der That gerühret ward.
Die Unabsichtlichkeit des Schreibers, sein Endzweck, daß er bloß allein,

Zu

Zu GOttes Ruhm, dem Nächsten dienen, und nutzen möchte, nahm mich ein.
Ich halte mich demnach verpflichtet, so viel mir möglich, seinen Willen,
In guter Absicht, GOtt zum Ruhm, zum Nutz der Menschen, zu erfüllen.
Ich will denn denen, die es brauchen, hier sein Geheimniß nicht verschweigen,
Und was er mir, zum Nutz der Schiffart, geoffenbahrt, auch andern zeigen.
Wie groß die Noth der Schiffenden, wenn ihnen es am Wasser fehlet,
Das trinckbar ist, wird jeder wissen, indem es öfters fault und stincket,
So gar daß Würmer darinn wachsen, wodurch denn jeden, der es trincket,
Nicht nur ein eckelhaftes Grauen, so gar Scorbut und Kranckheit quälet,
Daß viele, durch das faule Naß, den Cörper jämmerlich verderben,
Und unter tausend bittern Schmertzen zuweilen gar erbärmlich sterben.
Hierwieder dient nun dieses Mittel, das Wurm und Faulniß so vertreibet,
Daß alles Wasser lauter, frisch, gesund und immer klar verbleibet,
Ja noch gesunder wird, als erst, zu so geringem Preiß, daß man,
Die dazu angewandten Kosten fast keine Kosten nennen kan.
Man nimmt, schreibt mir mein Unbekannter, zu diesem Mittel bloß allein,
Ein Unze lebendigen Silbers, das auserlesen, gut und rein,

Ligierts

Ligierts mit ſo viel weiſſem Zinn, das ſonder Zuſatz hart und fein,
So daß es hart wird; brockelt es darauf in kleine Stückelein,
Und wirft es in ein friſches Faß, mit Waſſer angefüllt, hinein,
Es ſey ſo groß, als wie es wolle. Je ſtärcker es nun hin und her,
Bewegt wird auf der See, je beſſer. Man braucht in einem Faß nicht mehr,
(So wie die ordentlichen Fäſſer zur See ſind) vom Mercurius,
Als nur ein eintzigs Loth. Diß iſt von dem Recept der Nutz und Schluß.
Um nun, von dieſes Mittels Nutzen, die Schiffende zu überführen,
Dürft einer erſt die Probe machen, und es im Kleinen nur probiren.

Unumſtößliche Gründe.

1. Alle menſchliche Vernunft ſtimmt der Wahrheit hierinn bey,
Jeder faßt, daß er nicht ſelber Urſach ſeines Weſens ſey.
2. In der Ordnung der Geſchöpfe, die ſo regel-recht, als ſchön,
Da auch ſie ſich nicht gemacht, iſt ein Schöpfer klar zu ſehn.
3. Dieſen muß man, durch die Sinnen, die uns zu dem Zweck gegeben,
Nebſt der Creaturen Menge, zu verehren, ſich beſtreben;

Und

Und, da eben die Geschöpfe ihn am deutlichsten uns zeigen,
Durch sie, zu ihm, Staffelweise, als auf einer Leiter, steigen.

4. Dann wird man, vom Sichtbaren, zum Unsichtbaren, sich lencken,
Und von ihm, aus allen Kräften, das Vollkommenste gedencken.

5. Das Vollkommenste nun ist: Glauben das, was er gemacht,
Sey von ihm, zum guten Endzweck, bloß aus Lieb, hervor gebracht.

6. Wenn wir diß, mit Ueberzeugung, und dadurch gerührt, erwegen;
Wird man würcklich wünschen müssen, daß wir ihm gefallen mögen.

7. So wie wir die **Furcht des HErrn**/ als der Weisheit Anfang kennen,
Sind **Betrachtungen der Anfang von der Furcht des HErrn** zu nennen.

8. Die **Bewunderung** entsteht aus der **Creatur Betrachtung**,
Und aus der **Bewunderung** solcher Wunder/ quillet Achtung/
Ehrfurcht/ **Andacht**/ **Danck** und **Liebe**/ deren süssen Eindruck man,
Sonder der Natur Betrachtung, schwerlich recht empfinden kan.

9. Zur Betrachtung und Bewundrung, scheint die gantze Welt allein,
Scheinen Sinnen, Leib und Geist eigentlich bestimmt zu seyn.

10. Brauchet man der Seelen Kräfte, wie man soll;
So wird man finden, Daß

Daß zu diesem Zweck die Seelen, durch die Sinnen, sich verbinden,
Mit den Dingen dieser Welt. 11. Man wird finden, daß auf Erden,
Alle Creaturen werth, daß sie wohl betrachtet werden.
12. Man wird finden, daß sie herrlich. 13. Man wird finden, daß die Macht,
Daß die Lieb und Weisheit dessen, welcher sie hervor gebracht,
Unergründlich und unendlich, folglich daß, auf diese Weise,
Man betrachtend und bewundernd GOtt verehre, rühm und preise.
14. Ja, man wird noch ferner finden, wenn man es recht überdenckt,
Daß GOtt, recht als einen Lohn, eine Lust darein gesenckt.
15. Wenn wir dieses nun empfinden; wenn wir dieses nun erkennen:
Sollte denn mit Recht in uns nicht ein Andachts-Feuer brennen?
Sollten wir mit mehrerm Ernst und mehr Fleiß uns nicht bestreben,
In Bewundrung der Geschöpfe, GOtt, was GOttes ist, zu geben?
Uns von Lastern abzuziehn, und, aus Liebe, fromm zu leben?
Ob nun zwar ein mehrers noch, wie die heilge Schrift uns lehrt,
Zum vollkommnen Gottesdienst, nach dem Christenthum gehört;
Ist doch um so weniger diese Pflicht hindan zu setzen,
Und, als wär es gleiche viel, wie wir leider thun, zu schätzen,

Da

Da des Glaubens erster Theil und Artickel bloß allein,
Daß der Schöpfer als ein Schöpfer von uns muß verehret seyn,
Uberzeuglich klar uns zeiget. Wann nun eine Zeitlang her
Dieser dritte Theil des Glaubens, und in ihm der Gottheit Ehr,
Unglückselig ist versaumt, da man GOtt, in seinen Wercken,
Mit gehöriger Bewundrung, anzubeten, zu bemercken,
Gar zu wenig sich bemüht, weder auf die Macht geachtet,
Noch die Strahlen seiner Weisheit, in der Creatur, betrachtet,
Seine Güte, seine Liebe, durch die Sinnen, nicht entdeckt,
Wie so freundlich unser GOtt, nicht gesehen, nicht geschmeckt:
Sollten denn nicht unsre Pflichten, da wir es erkannt, verlangen,
Diesen Fehl, mit mehrerm Ernst, zu verbessern, anzufangen,
Da zumal, durch solch Beginnen und Verfahren, alle Triebe
Wahrer Ehrfurcht, froher Andacht, Lob, Bewundrung, Gegenliebe,
Wo nicht gäntzlich aufgehoben, doch gewiß geschwächt, behindert,
Unterdrücket, nicht gebraucht, ja verringert, sehr vermindert,
Und fast gar vergessen worden. Ach! es ist Beklagens-werth,
Daß man durch Gewohnheit blind, unglückselig aufgehört,

GOtt,

GOtt, in unsrer Lust, zu ehren! welches doch, im Paradeise,
Adams Dienst allein gewesen. Denn zu seines Schöpfers Preise,
Hätte, wär er nicht gefallen, anders, als auf diese Weise,
Nichts von ihm geschehen können. Diß Geschäfte bloß allein,
Und kein anders, konnte jemals seiner Schöpfung Endzweck seyn.
Will die Menschheit sich denn nicht das, wozu sie auserlesen,
Und vom Anbeginn allein, eigentlich bestimmt gewesen,
Wieder zu erwerben trachten? Will man sich denn nicht bereiten,
Durch die Lust an GOtt auf Erden, zu den selgen Herrlichkeiten,
Welche ja, wie nicht zu leugnen, darinn bloß allein bestehn,
GOttes Allmacht, Lieb und Weisheit unaufhörlich zu erhöhn?
Ein so sträfliches Versäumen, sich des Schöpfers hier zu freuen,
Dürfte leicht, wenn es zu späth, Geist- und Weltliche gereuen.

Zusatz zu den Wasser-Tropfen.

Im II. Th. p. 94. Ird. Vergn.

HErr! in deinem Licht sehen wir das Licht.
Ps. 36, 16.

Jüngst hatt ich frühe das Gedicht, von eines Tropfen reinem Wesen,

Und dem in ihm geprägten Glantz, nicht sonder Eindruck nachgelesen;
Ich fand zugleich, indem die Sonne die falben Schatten längst vertrieben,
Daß, von dem meist verschwundnen Thau, noch hier und dort ein Tröpfchen blieben.
Vor andern fiel ein klarer Tropfen, an eines Tulpen-Laubes Spitzen,
Der von besondrer Grösse war, und gantz erfüllt mit bunten Blitzen,
Durchstrahlet von dem Sonnenlicht,
Recht wie ein Stern der ersten Grösse, voll Glantz und Gluth, mir ins Gesicht.
Es ward diß rein- und bunte Funckeln, nicht bloß allein der Augen Ziel,
Ich spürte, wie durchs Cörpers Aug es in mein Seelen-Auge fiel.
Ich dachte: Welch ein grosses Wunder! da nicht allein der Sonnen Bild
Sich in der kleinen Ründe zeigt; nein, daß der Tropfen auch erfüllt,
Mit ihren Farben, Licht und Kräften, wie solches nicht zu leugnen steht.
Bey diesem, von der Sonnen Schein,
Durchstrahlt- und angefüllten Tropfen, fiel ungefähr mir etwas ein:
Daß, wenn man es mit Ernst erwegt, vielleicht noch etwas weiter geht.
Ich habe mehr als tausendmal, die nicht zu fassend' Eigenschaft,
Das unerforschliche Geheimniß, die überall verborgne Kraft,
So in dem Saamen steckt, erwogen; doch fand ich lauter Dunckelheit.

Umnebelt war und blieb mir alles; nicht die geringste Deutlichkeit
Verspürte mein geschwächter Geist. Itzt deucht mich, spüret mein Gesicht
In diesen angestrahlten Tropfen, vom dunckten Saamen etwas Licht.
So wie des Wassers runde Theile vom Licht erleuchtet und durchstrahlt,
Erwärmet und gefärbet werden:
So scheinen auch nicht minder Theile, von der dazu formirten Erden,
Im Saamen gleicher weise fähig, von einem nicht sichtbaren Schein,
Durchdrungen, fruchtbar, reg, erwärmet, entzündet und belebt zu seyn.
Wie nun der Sonnen Feur und Licht, aus GOtt, der Sonnen Sonne, quillet,
Und unserm Auge sichtbar ist: So deucht mich, kan man billig schliessen,
Daß aus der GOttheit mehre Kräfte, sind sie den Augen gleich verhüllet,
Nicht nur in Saamen, überall, in nie erschöpfter Fülle fliessen.

Danck-Gedancken.

MEin GOtt! wie groß ist doch die Menge
Der Gaben, die du mir geschenckt,
Zumalen, wenn mein Geist der Zeiten Länge,
In welcher ich sie hab, erweget und bedenckt.
Wie mancher Tag, wie manche Nacht,
Wie manchen Theil der Zeit, wie viele Stunden,

Wie viel Minuten und Secunden
Beſitz ich ſie! Und nicht allein
Nur ich, ſo gar auch in den Meinen,
Der abermal ſo viele ſeyn,
Die gleichſam ſich in mir vereinen,
Beſitz ich ebenfalls die Gaben,
Die ſie, von deiner Gütigkeit,
Und zwar auch ſeit ſo langer Zeit,
Empfunden und genoſſen haben.

Ich dancke denn, wie billig, dir,
O Brunnquell alles Heils! dafür.
Ach laß mich doch, auf dieſer Welt,
Nebſt allen Meinen, ſo zu leben,
Wie es dir, o mein GOtt! gefällt,
Aus allen Kräften mich beſtreben!

* * * * * * * * * * *

Vorwurf.

Iſts möglich, daß deinem verblendeten Geiſt
Die Wirckung der GOttheit, die Welt, nicht gefällt?
Daß er, in Geſchöpfen, den Schöpfer nicht preißt,
Du Schänder der Schöpfung, Verächter der Welt!

Danck, das beſte Opfer.

Gerührt, durch der Geſchöpfe Pracht,
Hab ich oft bey mir nachgedacht,
Und deucht mich, daß ich nicht in meiner Meinung fehle:
Ob eine, durch das Werck des Schöpfers, frohe Seele,

Mit

Mit Lust und Danck erfüllt, kein GOtt gefälliger
Und lieber Opfer sey, als wie das Angst-Geplärr
Von Ochsen, welche man zerfleischt,
Und deren Fett und Marck, auf glimmen Kohlen,
kreischt?

So weit sich menschliche Vernunft erstrecket,
So viel von der Vollkommenheit,
Von einer GOttheit, sich in unsrer Seel entdecket:
Ist hier ein grosser Unterscheid.
Man werfe mir nicht ein: **Es hätte solche Gaben**
Der Schöpfer dennoch wollen haben.
Indem auch dazumal die Opfer nur ein Zeichen,
Von guten Hertzen, welche rein,
Voll Lust und Glauben, mußten seyn;
Zumal beym Danck-Altar. Imgleichen
Kommt eine solche Seele mir,
Die durch des Schöpfers Werck gerühret,
Danck, Andacht, Lust und Ehrfurcht spüret,
Nicht anders für:
Als ob sie, zu des Schöpfers Ehre,
Gar einer Betenden noch vorzuziehen wäre.

Ein Betender bezeugt zwar ein Vertrauen,
Daß GOtt ihm helfen könn: Doch scheinet er
Auf sich zuerst, und denn auf GOtt zu schauen.
Da einer, der vergnügt im Danck zu GOtt sich lenckt,
Und, durch sein Werck erfreut, an grossen Geber denckt,
Ihm nicht nur Ehr und kindlich-brünstge Triebe
Von Lust, Erkenntlichkeit und Gegen-Liebe,
Ihm selbst sein eigen Werck vergeistert gleichsam
schenckt.

Nothwendige Verbindung der Seele und der Sinnen.

Es scheinet zwar, ob könnten Sachen,
Die cörperlich, nur in die Theile,
Die in uns cörperlich, bloß einen Eindruck machen,
Doch findet sich zugleich, daß man sich übereile.
Noch ist nicht ausgemacht, ob das, so cörperlich,
Von einem Geiste sich so weit entfern und trenne,
Daß, ohne Geist, es gar bestehen könne.
Noch minder ist der Stoff, draus unser Leib besteht,
Vom Geist so gar entfernt, daß er nicht sollte spüren,
Wenn cörperliche Ding ihn cörperlich berühren.
Warum denn scheiden wir, was die Natur verbindet?
Warum, wenn Aug und Nas ein schönes Blümchen findet,
Entfernet sich der Geist? Warum gedenckt man nicht,
In seiner Lust, an den, der Lieblichkeit und Pracht
In Blumen, und in uns so Nas als Auge macht?
Warum empfinden wir nicht Triebe,
Wenn wir, was lieblich, zierlich, schön,
Empfinden, riechen, schmecken, sehn,
Von Andacht, Danckbarkeit und Liebe,
Von Danck, und von Erkenntlichkeit?
Geliebter Leser, stelle dir
Einst eine solche Welt nur in Gedancken für,
In welcher die Geschöpf, auf eine solche Weise,
Von den Bewohnern, GOtt zum Preise,
In ihrer Lust gebrauchet würd, und wären.
Was meynest du? Stimmt eine solche Welt
Nicht mit der Absicht und den Ehren
Des Schöpfers besser überein;

Und

Und ſollte ſie ihm nicht viel lieber ſeyn,
Als die Beſchäftigung auf unſrer Erden,
Auf welcher wir im Weltlichen nur reich,
Und ſelig, wenn wir todt, zu werden
Verhoffen, und dahin uns bloß allein beſtreben;
Sonſt aber faſt nicht anders leben,
Als wenn wir, wenn für uns von GOtt nichts zu erlangen,
Noch etwas zu verhoffen wäre,
Man ihm für das, was wir von ihm empfangen,
So wenig Danck, als Andacht, Lieb und Ehre,
Nicht mehr, als wie ein Vieh, zu geben ſchuldig ſey.
Ach! ſtimmt denn meinem Wunſch, geliebte Menſchen, bey.

✲ ✲ ✲

Groſſe GOttheit! laß uns doch / deinen väterlichen Willen /
Der zur Luſt uns vorgeſchrieben / ſtets mit Luſt und Freud erfüllen!

Ueberzeuglicher Beweiß, daß wir uns hier des Schöpfers zu freuen ſchuldig.

Nachdem wir nun der Erden Pracht,
Die GOtt, zu unſrer Luſt, und ſeinem Ruhm, gemacht,
Mit Achtſamkeit bisher beſehn:
So müſſen wir ja, daß ſie ſchön,
Ja, daß ſie wunderſchön, geſtehn.
Will man uns denn die Sinnen rauben,
Wenn man uns zwingen will zu glauben:

Es müsse sich kein Mensch erkühnen,
Sich ihrer Schönheit zu bedienen?
Man müsse nicht daran gedencken;
Diß wäre weltlich, und ein Schein;
Man müsse Geist und Seel allein
Auf das, was künftig ist, nur lencken.
Worzu war Adam doch erschaffen?
Fürwahr! nicht, diese schöne Welt,
Und was sie herrlichs in sich hält,
Den Thieren gleich, nur anzugaffen,
Und aller seiner Sinnen Kräfte
Nur zu dem einzigen Geschäfte,
Was etwan ihm, nach dieser Zeit,
Und nach der Aenderung der Erden,
Dort von des Himmels Herrlichkeit
Würd etwan zugetheilet werden.
Er sollte sich daran vergnügen;
Er sollte Geist und Cörper fügen,
Mit dem Geschöpf sein Dencken binden,
Um GOttes Macht darinn zu finden,
Ihn zu bewundern, ihn zu ehren,
Und, GOtt zum Ruhm, nur sehn und hören.
So aber kehren wir es um,
Und sind aus Hochmuth blind und dumm.
Anstatt mit Freuden unsre Pflichten,
In Lust und Andacht, auszurichten:
So will man, was uns nicht hienieden,
Nur künftig allererst, beschieden,
Fast mit Gewalt auf Erden fassen.
Wodurch wir aus der Ordnung gehn,
Und was uns nicht gebührt zu sehn,
Zu sehen uns gelüsten lassen.
Daher denn ein beständigs Zancken,
Und nimmer einige Gedancken.

Da alles uns doch überführet:
Es hab uns GOtt, in dieser Zeit,
Der Creatur Vollkommenheit
Zu sehn, und in der Ewigkeit
Zu seinem ewgen Ruhm formiret.
Wir sind, ohn Widerspruch, hienieden,
Von andern Thieren unterschieden;
Wir sind an Geistes Kräften reich:
Doch sind wir keinen Engeln gleich.
Das wär ein gar zu grosser Sprung,
Der, wie wir sehen, nimmer nicht
Im Reiche der Natur geschicht.
Es scheint für uns Bewunderung
Des Geistes Kraft-Kreiß hier allein
Und bloß die Staffel nur zu seyn,
Worauf wir uns, in allen Dingen,
Im Lob und Danck zum Schöpfer schwingen,
Sein' Unbegreiflichkeit erkennen,
Und nach der Maaß ihn ehren können,
Die er uns hier in diesem Leben
So viel, als uns hier nützt, gegeben;
Bis daß er uns, nach dieser Zeit,
In einer selgen Ewigkeit,
Da sich der Seelen Kräfte häufen,
Die Fähigkeiten, zu begreifen,
Bey einer andern Art vom Dencken,
Die ordentlicher ist, wird schencken.
Erweißlich ist: GOtt woll, auf Erden,
In unsrer Lust geehret werden.
Erweißlich ists: Er hab hienieden
Uns dazu eine Zeit beschieden.
Sprich: Sollten wir der Sinnen Gaben
Zum andern Zweck empfangen haben?

Natur, Vernunft und Schrift spricht: Nein.
Wie kans denn immer möglich seyn,
Daß Creaturen, die vernünftig,
Dem grossen Endzweck widerstreben;
Und hier, mit einem steten Künftig,
Vor alles blind, beschäftig leben?
GOtt spricht: Genießt, zu meinen Ehren,
Die Wunder, die ich euch geschenckt.
Hingegen lauten vieler Lehren:
„Wer nicht an Himmel so gedenckt,
„Und so das Künftige betrachtet,
„Daß er das Irdische verachtet:
„Der handelt wider GOttes Willen,
„Und kan die Pflichten nicht erfüllen,
„Worzu wir hier erschaffen seyn;
Ja, drohn wohl mit der Höllen-Pein.
Was GOtt schuf, sollen wir verachten,
Des Himmels Pracht, der Erden Zier
So wenig, als ein Vieh, betrachten;
Hier seyn, als wären wir nicht hier;
Statt, mit vernünftigem Gebrauch
Des, was uns GOtt in diesem Leben
Aus lauter Lieb und Huld gegeben,
Uns zu den künftgen Herrlichkeiten
Zu Danck und Andacht zu bereiten;
Verschmähen wir des Schöpfers Gaben,
Und halten nichts der Mühe werth,
Daß man den Schöpfer dafür ehrt,
Und wollen hier den Himmel haben?
Es scheint, als ob wir uns erkühnen,
Bloß durch Verachtung aller Pracht
Der Dinge, welche GOtt gemacht,
Von GOtt den Himmel zu verdienen.

GOtt wollt, auf wunderbare Weise,
Zu unsrer Lust und seinem Preise,
Die Seele mit dem Cörper fügen,
Um, durch diß Fügen aller Pracht,
Der Dinge, die für uns gemacht,
Auf dieser Welt uns zu vergnügen.
Wir aber trennen unsern Geist,
Da er sich von den Sinnen reißt,
Und wenn der Sinn sich worauf lencket,
So uns zu unsrer Lust geschencket,
So gleich auf etwas anders dencket.
Zu Mindrung unsrer eignen Freuden,
Soll sich die Seele gleichsam scheiden
Vom Cörper, und für sich allein
Nur bloß im Künftgen frölich seyn.
Diß heißt ja: Sterben, eh wir sterben.
Das heißt ja die Natur vernichten,
Und mit stets künftigen Gerichten
Die gegenwärtigen verderben.
Diß heißt: Sich GOtt entgegen setzen,
Des Schöpfers Ordnungen verletzen.
Für einen künftgen Lebens Morgen
Kan man gewiß nicht besser sorgen,
Als wenn wir frölich unser Heut,
Die uns allhier geschenckte Zeit,
Im frölichen Genuß verbringen,
Aus Danckbarkeit die Laster hassen,
Und, um dereinst auch wohl zu seyn,
Auf GOttes ewgen Lieb allein,
In wahrem Glauben uns verlassen.

Betrachtungen aus der Anatomie.

Begierig, doch mit ein'ger Abkehr, fast bald verwirrt vor Lust und Grauen,
Erstaunens-und Bewundrungs-voll, nahm ich, aus Carpsers kluger Hand,
In seinem Hause, Menschen-Knochen, woran der Sehnen zähes Band,
Mit grosser Sorgfalt aufgetrocknet, in ihrer Lag annoch zu schauen,
Die er aus Franckreich mitgebracht, nicht ohn Gemüths-Bewegung, hin.
Ich dachte, daß sie das vor kurtzen gewesen, was ich jetzo bin;
Ich dachte, wo ihr Geist wohl sey. Die Augen liessen hin und wieder,
Und, in den Augen, meine Seele auf die vom Rumpf getrennten Glieder.
Es war ein Fuß und eine Hand, ein Knie und auch ein Ellenbogen,
Woran ich, nach besiegtem Eckel, wie sich der Geist zurecht gezogen,
Und der Natur Geschäft erwog, Bewundrungs-werthe Wunder fand.
Zumal kam mir die Hand beträchtlich, und so bewunderns-würdig vor,
Daß ich fast alle Kraft, zu dencken, bey diesem Wunder-Werck, verlohr.
Nicht nur die Nägel, die Gelencke, die Sehnen, die den Stricken gleich,
Erfüllten meinen ernsten Sinn. Die Brücken, die, wie starcke Rollen,

Die Seilen-förmgen Sehnen decken, und wehren,
wenn wir greiffen wollen,
Daß sie uns nicht im Wege seyn, sind auch nicht min-
der Wunder-reich;
Sie sind, an jeglichem Gelencke, zu diesem Endzweck,
mit Bedacht,
In einer unergründlichen und weisen Absicht, fest ge-
macht.
Die nett-gebildeten Gelencke, wovon die Knochen so
gefüget,
Daß, auf Bewundrungs-werthe Weise, der eine
in dem andern lieget,
Da man den einen halb gehöhlet, den andern Regel-
recht gerundet,
Mit glatten Knörpelchen versehn und immer angefüllet
findet.
Wobey ich denn, o neues Wunder! (um die daselbst-
nothwendge Stärcke,)
Im Knie, noch ausser seiner Scheibe, gar etwas son-
derlichs bemercke.
Man sieht daselbst, nicht ohn Erstaunen, recht Creutz-
weis, ein paar starcke Sehnen,
Und zwar noch um sich selbst geschlungen, daß sie sich
zwar in etwas dehnen,
Doch fast nicht zu zerreissen sind, die beyden Knochen
feste binden,
Dergleichen, wie an diesem Ort, im gantzen Cörper
nicht zu finden.
Indem ich nun mit ernstem Dencken der künstlichen
Gelencke Bau,
Der aller Menschen Kunst und Wissen, an Kunst
weit übersteigt, beschau;
Befällt mich recht ein heilger Schauer; mein Geist
scheint, einen andern Geist, Der

Der auf gantz andre Weise wirckt, der mehr, und andre Weisheit weiß,
(Kan ich ihn selber gleich nicht sehn) in seinen Wirckungen zu finden.
Indem ich sein Geschäft erwege: So deucht mich, daß ich ihn verspüre,
Daß ich ihm nahe sey, ja gleichsam, daß mein Geist diesen Geist berühre.
An einer Ehrfurcht, welche sich in meinem gantzen Wesen reget,
Wenn meine Seele seine Wercke, mit rechter Achtsamkeit, erweget,
Erkenn ich seine Gegenwart. Wann aber dennoch meiner Seelen
Die, ihn noch näher zu erkennen, nothwendge Fähigkeiten fehlen:
Will ich doch thun, so viel ich kan, und meines Geistes rege Kraft
Auf seine Wirckung wieder lencken, um den, der alles schuf und schaft,
In der Betrachtung zu bewundern, zu loben und ihn zu verehren,
Um seines grossen Namens Ruhm, so viel an mir ist, zu vermehren.
Weil, ob er es unmittelbar, wie, oder mittelbar, verricht,
Was in der wirckenden Natur Bewundrungs-würdiges geschicht,
Ihm doch die Ehr allein gebührt, da er allein Kraft, Seyn und Leben
Den Creaturen, welche geistig, auch welche cörperlich, gegeben.

* * *

Be-

Beweisgrund gegen die Alchymisten.

Daß in den Blumen Honig stecket,
Hat uns die Bien allein entdecket.
Man kan auch Honig, ohne sie,
Auch mit der allergrösten Müh,
Unmöglich aus den Blumen bringen.

Daß Milch aus Kräutern zu erzwingen,
Wär unserm menschlichen Verstand
Und blieb uns stetig unbekannt;
Es zeigen solches unsre Küh.
Auch wär unmöglich, ohne Vieh,
Auf andre Weise, durch Filtriren,
Durch Mengen und durch Distilliren,
Mit noch so viel gemischten Sachen,
Aus Gras und Kräutern, Milch zu machen.
Natur hat zu derselben Wesen
Nur eine Weise sich erlesen.

Wenn nun in der Metallen Reich
Auf eine gleiche Weise, gleich
Die Anordnungen möglich wären,
In Gold ein gröbers zu verkehren;
Muß denn nicht jeder zugestehn,
Dem Schöpfer der Natur zum Preise,
Es könn, auf eine andre Weise,
Als die Natur dazu ersehn,
Mit keiner Möglichkeit geschehn?

Definition des Menschen.

Ob es, vielleicht durch Stoltz verführt, den meisten Menschen nicht so scheinet:
So ist ein Mensch doch in der That nichts anders, als ein Thier / das meynet.

Meynung.

Es meynt der Mensch in allen Dingen, in allem, was er denckt und spricht.
Die Meynung geht bey ihm so weit, daß er offt meynt: Er meyne nicht.

Inbrünstiges Verlangen.

Grosser GOtt! an dich zu dencken,
Sey auf Erden, meine Lust!
Wäre mir doch nichts bewußt,
Als mich in dein Werck zu sencken;
Würd ich aus gerührter Brust,
Oft auf dich die Seele lencken,
Und sie dir, voll deiner Ehre,
Gantz und gar zum Opfer schencken.

Das Nacht-Gesicht.

Die Sonne zeiget uns der Erden Schmuk und Pracht;
Hingegen läßt die dunckle Nacht
Uns wunderschön
Des Himmels Pracht und Schönheit sehn.

Das Zukünftige.

Wie ein Vorwurf, welcher nah, unſern Augen
gröſſer ſcheinet,
Als ein ferner, welcher gröſſer: Alſo glaub ich, daß
man hier
Auch von einer nahen Wolluſt, daß dieſelbe gröſſer
ſchier,
Als die noch weit gröſſern Lüſte des noch fernen Him-
mels, meynet.
Weil jedoch das, was zukünftig, doch auch gegen-
wärtig wird,
Sieht man leicht, wie ſehr ein jeder in der Meynung
ſich geirrt.

Mittel gegen Schwermuth.

Es hat der Sonnen Licht nicht nur die Kraft,
Die ſchwartzen Schatten zu verjagen;
Sie hat nicht weniger die Wunder-Eigenſchaft,
Wenn unſre Sinnen ſich mit Schwermuth-Schatten
Aus dem benebelten Gemüth (plagen,
Der Grillen ſchwartzen Duft zu treiben,
Wenn man, auch nur durch Fenſterſcheiben,
Auf Cörper, die beſtrahlet, ſieht.
Es ſteckt zugleich ein Licht der Freuden
Im Sonnenlicht, bey heitrer Luft.
Wenn ſie die Creaturen ſchmückt,
Iſt man zu allem mehr geſchickt,
Und muß der ſchwartzen Schwermuth Duft,
Durch ihren frohen Glantz vertrieben, ſcheiden.
Thu nur ſo viel, und hab, auf ihre Pracht,

Ein wenig Acht,
Und laß ein Dencken ſich mit deinen Blicken binden;
So wird ein Gegenſchlag, durchs Auge, Hirn und Bruſt,
Im Licht und Glantz, zugleich auch eine Luſt,
Auf einem jeglichen beſtrahlten Vorwurf finden;
Verdruß und Grillen werden ſchwinden.
Erkennet denn, wenn man das Sonnenlicht,
Mit aufmerckſamen Augen, ſiehet, (bricht;
Daß nicht nur Wärm und Glantz aus ſeinen Strahlen
Daß auch darinn ſo gar ein Freudenfeuer glühet.

Der Atheiſt.

Primus *in orbe Deos* fecit timor. L.
Primus in orbe Atheos fecit timor. B.

Es lehren alle Creaturen, uns lehrt der Himmel und die Erde,
Derſelben Regel-recht Bewegen, Erhaltung, Schönheit, Ordnung, Pracht,
Es lehren unſre Sinnen uns, daß alles einer weiſen Macht
Sein Weſen bloß zu dancken hab, erhalten und regieret werde.
Bey ſo viel überzeuglichen, unwiderſprechlich wahren Gründen,
Die wir: Es ſey gewiß ein GOtt/ in allen Creaturen finden,
Hab ich offt bey mir nachgedacht, und voll Betrübniß überlegt:
Was, bey ſo hellem Licht der Wahrheit, den Atheiſten doch bewegt, Daß

Daß er, am Wesen einer Gottheit, so Schrecken-reichen Zweifel hegt.
Denn mehr als zweifeln kan er nicht, und wo er noch ein Mensch will seyn,
Muß seinen Satz der Widerspruch der Menschheit, der fast allgemein,
Ihm wenigstens verdächtig machen. Da ich denn überzeuglich sehe,
Daß all sein trotzigs Widersprechen aus einer blossen Furcht geschehe.
Es heisset zwar: **Es wären Götter zu allererst durch Furcht erdacht/**
Doch ists erweißlich, daß die Furcht die meisten Atheisten macht.
Wenn keine Furcht für künftge Straffen/ auch keine gegenwärtger Lüste
Sich zu berauben/ (noch die Furcht mit schlechten Geistern eins zu seyn/)
Die Geister roher Menschen plagte; So dürft ich, daß kein Atheiste
Auf Erden je gewesen wäre, noch käme, kühnlich propheceyn.
Zur ersten Furcht hat sonder Zweifel, daß wir, nur gar zu wenig sagen
Von GOtt, daß er die ewge Liebe, und daß man, uns von seiner Macht,
Und der Gerechtigkeit ein Bild, das fast tyrannisch, beygebracht,
(Wodurch man sie nicht reitzt, nur schreckt) gewiß ein grosses beygetragen,
Da sie die Gottheit anders nicht, als einen Rächer mit der Höllen,
Und der sie ewig straffen will, aus Furcht, sich wissen vorzustellen,

Einfolglich mit dem gröſten Eifer, wozu ſie fähig, ſich bemühn,
Durch ihn verläugnende Gedancken, ſich auch der Straffe zu entziehn,
Und einer ewgen Höllen Gluth, die ſie von ſeiner Streng allein,
Da ſie ihn nicht, als Vater, kennen, und anders nichts gewärtig ſeyh.
Zum andern / daß man, ſonder Grund, uns manche Wolluſt in der Welt,
Die uns erlaubt, ja gar geboten, mehr als unchriſtlich vorenthält,
Wie ſonderlich die Pietiſten hierinn am allermeiſten fehlen,
Die, durch die Miſchungen des Cörpers und bittere Melancholey
Verführet, allenthalben lehren, daß alle Luſt verboten ſey,
Wodurch ſie nicht nur ſich und andre mit ſtetiger Betrübniß quälen;
Nein, noch dazu, ſo viel an ihnen, dem Schöpfer Güt und Liebe ſtehlen,
Die doch ſein wahres Weſen iſt, Es zeiget Schrift, es zeigt Natur,
Daß göttliche Vollkommenheit nur diß am allermeiſten wolle,
Daß man ſich, hier ſo wohl auf Erden, als ewig dort, vergnügen ſolle,
(Wie hier Geſchöpf und Sinne zeigen, der Himmel dort) die klarſte Spur.
Der Schöpfer wollte ſeinen Ruhm, o Lieb! an unſre Freude fügen,
Und iſt der beſte Gottesdienſt, ſich GOtt zu Ehren, zu vergnügen.

Die

Die Wolluſt iſt nicht, auf der Welt, ihr Mißbrauch
iſt nur unterſagt,
Ja gar annoch zum guten Endzweck, und darum,
weil ihr Ueberfluß,
Ein gar zu hitziger Gebrauch, und übermäßiger Ge-
nuß
Die längern Freuden uns verkürtzet, und weniger be-
hagt, als plagt:
So ſcheint der Wolluſt Uebermaſſe uns darum nur al-
lein genommen,
Daß wir, durch mäßigen Gebrauch, vielmehr von
Wolluſt überkommen,*
Erhalten und genieſſen ſollten. Weil was der Wol-
luſt Dauer mehrt,
Uns von derſelbigen nichts raubet, wohl aber uns noch
mehr beſchehrt,
Wodurch wir denn zugleich, wie thöricht der Athei-
ſten Furcht, verſpüren,
Die Gottheit ſelber zu verlieren, um keine Wolluſt zu
verlieren,
Die ihnen von der Gottheit doch in höherm Grad ge-
gönnet wird,
Als ſie ſie ihnen ſelber machen. Heißt diß nicht unge-
reimt geirrt?
Ach laßt, ihr Atheiſten, denn, ach laſſet doch, bey
ſolchen Gründen,
Die ihr mit nichts, als Furcht, bekämpft, die un-
glückſelge Furcht nur ſchwinden,!
Ihr werdet unſre Gründe wichtig, die euren ſelbſt
nicht redlich finden.

* Ita præſentibus voluptatibus utaris, ne futuris non noceas.

Legt eure Gründ in eine Waag, und legt die unſri-
gen daneben;
So ſeht ihr, durch der Furcht Gewicht, vielleicht die
eure ſich nicht heben,
Und ſo geteuſchet, beyde Schaalen in einer gleichen
Höhe ſchweben.
Nehmt aber von der eurigen die Furcht hinweg, wird
alſobald
Die eure Feder-leicht ſich heben, und eure Schaale
dergeſtalt,
Vom vorigen Gewichte leer, der unſern leicht den
Ausſchlag geben,
Wie ihr es ſelbſt geſtehen würdet, wär euch nicht
bang. Man ſieht hiebey,
Wie, unſern GOtt nicht ſo tyranniſch zu bilden, nöth-
und nützlich ſey.

Die dritte Furcht des Atheiſten nicht mit den
ſchlecht-und kleinen Geiſtern,
Vermiſcht und dadurch klein zu werden, bemüht ſich
auch, doch ohne Grund,
Sich eines aufgeblähten Geiſts zu ſeinem Unglück zu
bemeiſtern.
Es ſucht ein ſchwülſtiges Gemüth hierinnen einen
neuen Fund
Zu einer nicht gemeinen Ehre, er ſucht was ſonder-
lichs zu ſeyn.
Mit andern was gemein zu haben, iſt ihm zu niedrig,
zu gemein.
Wenn aber er erwegen möchte, daß er verkehrte We-
ge wählet,
Und daß er die geſuchte Ehre auf dieſe Weiſe gantz
verliehrt,
Da er, wenn er es recht erwegt, daß Schande,
Schimpf und Haß ihn quälet, Ja

Ja daß er recht verabscheut wird, von allen Menschen
fast verspürt,
So aus der Sache selber fliesset. Wie kan ich doch
mit Recht begehren,
Es soll mich jemand lieben, schätzen, und mehr, als
alle Menschen, ehren,
Den ich vor einen Narren halt, und der es weiß, daß
ich es thu?
Es kommt zu dieser unverschämten und stoltzen Furcht
noch diß hinzu,
Daß, da zur menschlichen Gesellschaft, und der da-
zu gehörgen Pflicht,
Versprechen, Bund und Treu zu halten, gewiß ein
Atheiste nicht
Geschickt noch jemals fähig ist, durch ihrer Furcht ver-
wegne Schlüsse,
Man sie, an statt sie zu verehren, nur vor Betrieger
halten müsse.
Wann kein Verstand nun, bloß die Furcht/ die
armen Atheisten macht:
So ist von eurer stoltzen Furcht, auch hierinn unser
Schluß gegründet,
Daß hier sowol, als auch dereinst, ihr Ehre sucht und
Schande findet.
Nicht minder, daß es klar und wahr, wie wir es oben
schon gedacht:
Daß kein Verstand, kein Grund, kein Recht, die
Furcht nur Atheisten macht.

Der freye Wille.

Der Lehre von dem freyen Willen, und daß wir die Vollkommenheit,
Aufs wenigst in so hohem Grad, nicht hegen,
Scheint eine grosse Schwierigkeit
Dadurch sich in den Weg zu legen,
Daß, wenn wir unser Innerstes ergründen,
Wir uns, uns selber zu vergnügen,
Fast gäntzlich ungeschickt, und gar nicht fähig finden,
So doch der kräftigste Beweiß der Lehre
Von eines Willens Freyheit wäre.
Zumal wir selbst an GOttes Wercken,
Worinn er, seine Lieb und Allmacht zu bemercken,
Uns so viel Proben wollen gönnen,
Woran wir uns vergnügen sollen,
Wir doch daran, auch wenn wir wollen,
Uns dennoch nicht vergnügen können.

Rechte Art zu beten.

Da alle Cörper, Geister, Umständ und Zufäll, hier auf dieser Welt,
Da alles das, was die Natur, im Schooß des tiefen Raums, enthält,
Ein' ewge Weißheit nicht allein zum Ursprung hat; nein, auch durch sie,
Als die nicht aufgehört in einer ununterbrochnen Harmonie,
Gelenckt, geleitet und regieret,
In majestätisch weiser Ordnung, zum besten Endzweck stets geführet,
Und immer unterhalten wird, der freye Will auch dieser Führung, Und

Und der allgegenwärtgen Gottheit allgegenwärtigen Regierung
So wenig uns entziehen kan; daß wir vielmehr, daß GOtt allein,
So wohl das Wollen, als Vollbringen, uns geben muß, belehret seyn,
Auch in der heilgen Bibel selbst: So muß auch billig unser Beten,
Wenn wir, vor GOttes Majestät in Ehrfurcht-voller Andacht treten,
Mit Ernst dahin gerichtet seyn, daß die allweise, mächtge Liebe,
So wohl die Umständ und die Zufäll, als unsrer Seelen Kräft und Triebe,
Zu seiner Ehr und unserm Besten, aus Gnaden selber lencken wolle;
Weil sonst, mit unsrer eignen Schwäche, selbst gegen uns nicht nur allein,
Zugleich auch gegen Zufäll, Umständ, als Noth, Exempel Schmertz und Pein,
Zu kämpfen uns nur gar zu schwer, ja gantz unmöglich würde seyn.

Zur Nothwendigkeit der Nächsten Liebe.

Glaub! alles was dein Nächster thut,
(Dir schein es unrecht, oder gut,)
Daß er es, ja sowol als du,
Aus einer guten Meynung thu.
Thut er nicht recht; hat er geirret.

Doch denck, ob es nicht so der Brauch,
Daß, ja sowol als ihn, dich auch,
Oft Nutz, oft { Leidenschaft, / Vorurtheil } verwirret.

Das sonderbare Begräbniß des Maulwurfs.

Ein Wunder, welches kaum zu gläuben,
Und das, wenn ich es nicht gesehn,
Ich selber kaum geglaubt, will ich anjetzt beschreiben.
Jüngst blieb ich ungefehr, an einem Orte stehn,
Im Garten, wo, mit schlauer List,
Dem Maulwurf eine Fall gestellet ist.
Ihr werdet nichts gefangen haben,
Sprach ich. O ja! fieng gleich der Gärtner an,
Doch haben die, so ihn begraben,
Auch schon bey ihm ihr Amt gethan.
Ich wußte nicht, was dieses heissen sollte,
Bis er sich deutlicher erklärte,
Und, weil ich gern sein Räthsel hören wollte,
Verrichtete, was ich begehrte.
Ein todter Maulwurf bleibt nicht auf der Erde liegen,
Erzählt er mir darauf, er scharrt sich selber ein,
Hab ich vordem gedacht. Allein,
Daß uns die Umständ oft betriegen,
Hat mir ein Zufall jüngst gezeigt.
Kaum werden es drey Wochen seyn,
Als ich bey jenem Baum verspürte,
Wie sich ein todter Maulwurf rührte,
Den ich daselbst, vor wenig Tagen,

Mit

Mit meiner Schaufel todt geschlagen.
Ich trat hinzu, es näher zu beschauen,
Und konnte kaum den Augen trauen,
Als sich der Maulwurf starck bewegte,
Biß daß ich selbst an ihn die Hände legte,
Ihn aus der Erde zog, worinn er halb schon steckte,
Da ich die Ursach dann sogleich entdeckte.
Die Todtengräber dieser Leichen
Sind Würmer, die den Käfern gleichen,
Nur daß dieselben etwas klein,
Und schmaler als die andern seyn.
Die Flügelchen sind gelb, mit schwartzen Strichen.
Sie haben, zu dem grabenden Geschäfte,
In ihren Füssen so viel Kräfte,
Daß sie die härtste Erde trennen,
Und eine Höhle machen können;
Es waren ihrer fünf, nicht mehr.
So weit gieng nun auf das, was ich ihn fragte,
Was mir der Gärtner sagte.
Ich dachte darauf nach: Woher
Die Käferchen doch hier zusammen kämen,
Durch welchen Trieb sie sich in solcher Einigkeit,
Und mit vereinter Kraft, zu gleicher Zeit,
So schwere Müh zu übernehmen,
Zum allgemeinen Zweck bequemen.
Wir helffen uns zwar oft mit dem Instinct: Allein,
Was kan undeutlicher und dunckler seyn,
Als eben dieses Wort? Mir kam indessen für,
Ob würden etwan diese Thier',
Indem sie durch die Luft geflogen,
Durch den verwesenden Geruch herbey gezogen.
Oft mehr, oft weniger, da jedes denn für sich,
Mit seinen Füssen sich bestrebt,

Durch

Durch Kratzen, etwas Erd allmählig aufwärts hebt,
Ohn Absicht eigentlich,
Auf seine Compagnie zu haben;
Und dadurch wird, indem er niedersinckt,
Der Maulwurf allgemach begraben,
Darauf im Duncklen ungestöhrt,
Von diesen Käferchen verzehrt.
Doch bleibet dieses wahr dabey.
Daß alles diß mehr, als man meynt,
Und als es etwan manchem scheint,
Betrachtung- und Bewundrung-würdig sey.

Alles von GOTT.

WEnn ich des Schöpfers Huld erwege,
Wie viel er Gutes zu mir lenckt,
Und alles, was er mir geschenckt,
Bedachtsam bey mir überlege:
So scheints, ich müßte mich fast schämen,
So gar viel Gutes hinzunehmen,
Da ich von dem, was mir beschehrt,
Des allerwenigsten kaum werth.
Allein,
Es fällt mir dabey ein:
Mein Geist, was willt du dich erkühnen?
Willt du denn GOtt was abverdienen?
Soll etwan, was er schenckt, ein Lohn, von deinen guten Wercken seyn?
Bey dieser Meynung ist dein schwärmender Verstand
Mit einem Irrthum starck beladen.
Es wird die Gottheit bloß aus Gnaden,
Der Geber aus der Gab erkannt.

Ach

Ach laß mich denn, mit Luſt und Freuden,
Den Geiſt an deinen Gaben weiden;
Denn auch das Wollen ſteht nicht einſt in meiner (Macht;
Und laß, wenn ſich darauf ſo Geiſt als Sinnen lencken,
Mich oft und ſtets an dich gedencken!

***

Ueberzeugende Nothwendigkeit, die Wercke GOttes zu betrachten.

Wofern du, was auf Erden schön,
Nicht würdig hältst, es anzusehn:
So nützet, was GOtt zugericht,
Es nützt das güldne Sonnenlicht,
Es nützt dein Wunder-reich Gesicht
Nicht dir, auch deinem Schöpfer nicht.
Wofern du deines Denckens Kraft,
Der Seelen edelst' Eigenschaft,
Mit dem, was du auf Erden findest,
Durch deine Sinnen nicht verbindest;
So ist der Creaturen Pracht,
Für dich, so gut als nicht gemacht.
Als Schöpfer kan ja GOtt auf Erden
Unmöglich sonst geehret werden.
Du must demnach, daß du ein Vieh,
Und gar nicht besser seyst, gedencken;
Suchst du nicht anders, als wie sie,
Dein Hertz auf sein Geschöpf zu lencken,
Und ihm das Opfer deiner Lust und der Bewunderung zu schencken.

Gegründete Hoffnung.

Laß mich, o HErr! zu deinem Preise,
Auf meines regen Lebens Reise,
Mich immer dergestalt verhalten,
Damit ich, wenn ich soll erkalten,
Mich deiner Huld getrösten möge.

Laß

Laß mich das Jzt / von meinem Leben,
So anzuwenden, mich bestreben,
Daß ich, HERR! deine weise Wege
In deinen Wercken, die so schön,
Mag hören, fühlen, schmecken, sehn;
Daß, wenn ich soll von hinnen gehn,
Ich mit Vergnügen überlege,
Wie viel mir Guts von dir geschehn,
Daß ich, wie schwach ich gleich, mich freue,
Und mir zu einem Trost gedeyhe,
Wenn sich dazu diß Dencken fügt:
Daß ich, o Schöpfer dieser Welt,
An vielem, was sie Guts enthält,
Zu deinem Ruhm, mich oft vergnügt.
Ach! laß mich anders nicht gedencken,
Als diß, aus kindlich reinem Triebe:
Da du / o HERR! die ewge Liebe;
Wirst du mich nicht in Nichts versencken /
Noch minder in der Hölle schrencken;
Vielmehr / da du in diesem Leben
Mir so viel Gutes schon gegeben /
Mir dort unendlich mehr noch schencken.

Billiger Wunsch.

Mit erstaunendem Vergnügen,
Sollte billig alle Welt,
Was der Weltkreis in sich hält,
Wie sich alle Dinge fügen,
Wie des Schöpfers Werck so schön
Und Betrachtungs-würdig, sehn.

Laß

Laß mich, HErr! wie wunderschön,
Alle Dinge, die geschehn,
Und die bloß durch dich entstehn,
Worinn lauter Wunder liegen,
Mich bestreben, anzusehn,
Mit erstaunendem Vergnügen!

Schuldigkeit der Menschen GOtt zu dienen.

Es ist mir oftermal der Zweifel aufgestiegen,
Ob auch die Menschheit wohl, der Gottheit zum Vergnügen,
Ihm Lob und Ruhm und Preis und Ehre
Zu geben, fähig wäre,
Da wir so niedrig und so klein,
Im Gegensatz von seiner Grösse seyn?
Könnt eine Mücke wohl, gedacht ich, durch ihr Singen,
Uns Ruhm und Preis und Ehre bringen?
Noch minder wird durch uns der Gottheit Ruhm erhöht.
Zumal, da unser Dienst im Beten meist besteht,
Im Beten, worinn wir, wenn wirs recht überlegen,
Weit mehr, als unserm GOtt, uns selbst zu dienen pflegen.
Allein es fiel mir auch hingegen ein,
Was wir, durch den Verstand, für Gaben,
Für andere Geschöpf, empfangen haben,
Ja daß, selbst durchs Gebet, ob es gleich nicht so scheint,
Man GOtt mehr dienet, als man meynt.

Ich

Ich muß es dir und mir zur Lehr und Trost erzählen:
Wir opfern im Gebet, nicht nur von unsern Seelen,
Der Gottheit einen Theil; wir zeigen noch dabey,
Daß wir begreiff- und überzeuglich wissen,
Wie GOtt so groß und uns zu helffen mächtig sey,
Daß wir, allein durch ihn, geholffen werden müssen.

Glaub, Hofnung, Demuth, Lieb und eine Zuversicht,
Er werde, wie er kan, auch uns zum Besten, wollen,
Steckt alles im Gebet. So laßt nach unsrer Pflicht,
Uns GOtt, was ihm gebührt, in brünstgem Beten zollen.
Ja! laßt uns weiter gehn,
Und wie wir unsern GOtt, im Dancken, zu erhöhn,
Wie niedrig wir auch sind, mit frohem Ernst, besehn!

Im Danck ist alles das, was im Gebet, nicht nur;
Es schließt, zu GOttes Ehr,
Das Dancken noch vielmehr,
Als wie das Beten, ein. Wir finden eine Spur
Von Inbrunst, Freundlichkeit, Erkäntlichkeit und Liebe,
Vergnügen, Andacht, Lust und Flammen-reiche Triebe,
Des grossen Schöpfers heilgen Willen,
Verbotnen Lastern feind, gehorsam zu erfüllen,
Bewunderung, Begier, in seinen Wercken,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Güte zu bemercken,
Den Abgrund seiner Macht erstaunt, zu überdencken,
In seine Lieb allein uns brünstig zu versencken,
Und, wenn es möglich wär, uns selber ihm zu schencken.

Hieraus nun können wir recht überzeuglich schliessen,
Daß wir durchaus nicht dencken müssen;
(Durch falsche Demuth bloß verführt,)
Als ob, den grossen GOtt zu ehren,
Wir viel zu klein und zu geringe wären.

Nöthige Erklärung.

So oft wir in der Bibel lesen,
Daß GOtt im Busch mit Mose sprach:
So scheints, denckt man nicht weiter nach,
Ob wäre GOtt dort gantz gewesen.
Wie von dem Bilde, ja von einem alten Mann,
Man wohl nichts bessers dencken kan.
Allein:
Wie trieget uns ein solcher Schein!
Der Millionen Sonn- und Erden,
Der aller Himmel Himmel füllt,
Kan durch ein solches wintzigs Bild,
Mit Recht nicht abgebildet werden,
Im Busch nicht eingeschlossen seyn.
Mit solchen schmählernden Ideen,
Die grosse GOttheit anzusehn,
Und was allgegenwärtig, sich,
So eng begräntzet, vorzustellen,
Ist sträflich, lach- und lästerlich.
Man kan kein ander Urtheil fällen,
Wenn wir, mit dem Begriff, es lesen,
Als daß die grosse GOttheit da,
Wie Moses ihn im Busche sah,
Nur blos allein in Asia,
Und in Europa nicht, gewesen.
Du sprichst: Wer wird doch so gedencken?
Ich sprech: Ein jeder, dem das Bild,
Vom alten Mann, sein Hirn erfüllt,
Wird GOtt im Busche gantz verschrencken.
Man muß dahero, GOtt zu Ehren,
Die Stelle mit Vernunft erklären.

Süssigkeit eines guten Gewissens.

Wenn man aus vernünftgem Hoffen oder Glauben, daß es dem,
Welcher uns und alles schuf, nährt und führet, angenehm
Und gefällig werde seyn, etwas lässet, oder thut;
Heisset es ein Gottesdienst. Bloß der Glaube macht es gut.
Einem solchen reinen Dienst folget eine Art von Lohn
Gleichsam auf dem Fusse nach. In sich selbst verspürt man schon
Ein vergnügt und sanft Empfinden, innige Zufriedenheit,
Unsern Pflichten gegen GOtt, als der Urquell aller Gaben,
In Bezeugung unsers Abhangs, uns gemäß bezeugt zu haben;
Als wodurch man, in der GOtt schuldgen Unterwürfigkeit,
Den geschenckten freyen Willen, unser einigs Eigenthum,
Ihm zu seines Namens Ruhm, Aufzuopfern sich bestrebt. Dieses ist, was eigentlich
Wir ein gut Gewissen nennen, und wovon ein jeder sich
Einen billigern Begriff, sich zum Nutz und GOtt zur Ehre,
Oft zu machen, pflichtig wäre.
Hieraus sollt auf Erden billig unsre gröste Ruh entspringen,
Nichts sollt unsern Seelen billig grösseres Vergnügen bringen,
Als ein öfter, frölich, redlichs und vernünftigs Ueberlegen,
Daß wir, aus erkenntlichem, kindlich-frey-doch schuldgem Triebe,

Der allein Anbetungs-werthen Weisheit, Macht
und ewgen Liebe,
Ihrer Hoheit, Würdigkeit, Majestät und Liebe wegen,
Es auch wegen mannigfachen, bloß von ihr erhaltnen
Gaben,
Offt zu Liebe was gethan oder unterlassen haben.

Götzendienst.

Wer nicht, in GOttes Creaturen, sein' Allmacht,
Lieb und Weisheit ehrt,
Und nichts zu seinem Preise denckt, wenn er die Wunder sieht und hört,
In welchen er sich offenbart, fast fühlbar und fast sichtbarlich,
Scheint nimmermehr ein guter Christ,
Und, wo nicht gar ein Atheist,
Ein Götzendiener wenigstens (von einer Gottheit, die er sich,
Zu seinem Besten, selbst erdacht,
Die gleichsam bloß für ihn allein,
Erschuf und wircket, was sie wircket, ihn segnet und ihn selig macht,)
Ja, mit Verstand und Sinnen, doch Verstand- und Sinnenloß zu seyn.

Nothwendige Ueberlegung.

Erwegt, um weniger zu fehlen, geliebte Menschen! zweyerley,
Mit mehrerm Ernst, als wie bisher: Ob unser Wille wircklich frey,
Und die Vernunft vernünftig sey.

Bil-

Billige Auflösung eines nicht unbilligen Einwurfs.

Ich sehe dich, in deinen Wercken,
O HErr! mit Danck und Andacht an:
Ach laß mich dich, so viel ich kan,
In ihrer Pracht und Menge, mercken!
Ach schencke mir die Eigenschaft,
Und meiner Seelen diese Kraft,
Daß deiner Wercke Schmuck mich rühre,
Und mich, so oft ich ihre Pracht,
Mit Achtsamkeit und Freude spüre,
Sie mich zu dir, o ewge Macht,
O ewge Lieb und Weißheit! führe;
Dieweil, so viel ich kan ergründen,
Kein Dienst, der würdiger für dich, o HErr, zu finden.

Allein,
Mir fällt hieben dennoch ein Zweifel ein:
Wenn diß ein Gottesdienst, und es zu seiner Ehre
So nöthig, als geboten wäre;
Wenn GOtt der HErr, daß man ihn ehren sollte,
In seiner Creatur Betrachtung, haben wollte:
Wie könnt es denn doch möglich seyn,
Daß fast kein Mensch, auf diese Weise,
Dem Schöpfer der Natur zum Preise,
Empfindet, sieht und hört,
Und man so wenig GOtt in seinen Wercken ehrt?
Da tausend Sterbliche gezeugt sind, und begraben,
Die nimmer ihrem GOtt den Dienst geleistet haben?

Wie wichtig dieser Zweifel scheinet,
Ist er bey weiten doch so starck nicht, als man meynet.
Ist dieses wohl des Schöpfers Schuld? Und hätt er
Menschen zwingen sollen,

Daß sie, bey ihrem freyen Willen, sie dennoch hätten müssen wollen?
Er leget ihnen tausend Schätze, in seinen Creaturen, vor;
Er macht sie wunderbarlich sinnlich; er schencket ihnen Aug und Ohr,
Gibt ihren Seelen Kraft, zu dencken, sie zu gebrauchen, an den Schätzen
Sich gar, zu seiner Ehr, o Wunder! zu freuen und sich zu ergetzen:
So ist es ja der Menschen Schuld, wenn sie das, wozu sie verpflichtet,
Und zwar zu ihrer eignen Lust, sich selber straffend, nicht verrichtet.
Er selbst verlieret nichts dabey. Wie können ihm Geschöpfe fehlen,
Die seine Weißheit, Macht und Ehre besingen, preisen und erhöhn?
Da wir, nicht nur in der Natur, auch selber in der Bibel sehn,
Daß selbst die Veste seine Wercke, die Himmel GOttes Ehr erzählen,
Daß aller Morgensterne Schaaren, in ihrem Lob, ihm Ehr erweisen,
Daß Seraphim und Cherubim, mit stetem Lob-Gesang, ihn preisen.
Auch ist es überdem nicht billig, (vielleicht aus Hochmuth) zu gedencken,
Als ob wir auf der Welt allein uns, durch Geschöpf, zum Schöpfer lencken,
Als ob nur wir allein, gerührt, durch seiner Wercke Pracht, ihn lieben,
Da, so wie zu Elisa Zeiten, noch in die siebentausend Seelen, Die

Die keine Knie für Baal beugten, noch im Verborgnen übrig blieben,
Vermuthlich auf der Welt, noch jetzt, es noch nicht wird an Menschen fehlen,
Die GOtt als ihren Schöpfer ehren, und in der schönen Creatur
Den Ausbruch seiner Liebe mercken; ist gleich von ihnen keine Spur
So wenig, als wie dort, zu sehen. Hieraus nun läßt sich leichtlich schliessen,
Daß wir an diesem Einwurf uns nicht ärgern oder stossen müssen;
Wohl aber, daß wir, nach Vermögen, verpflichtet seyn, uns zu bestreben,
Durch Lehr und gut Exempel, Anlaß der jetz- und künftgen Welt zu geben,
Damit sie, im Genuß der Welt, zu GOttes Ruhm vergnügter leben.

Zweifelmuth erreget und gestillet.

Laß mich in meinen Schrancken bleiben /
Bloß deine Wunder zu beschreiben /
Mein Schöpfer / die so wunderschön.
Ach laß aus Hochmuth mich / o HERR!
Aufs Maulwurfs Art / mich nicht vergehn /
In deiner Gottheit Glantz zu sehn /
Und so / wie dorten Lucifer /
Mich nicht zu meinem Fall erhöhn!

* * * * * * * * *

Du sprichst, geliebter Mensch, ich thue, was ich kan,
Und dennoch geht auch das, so ich zum guten Ende,

Mir vorgenommen, doch nicht an.
Bald reißt ein Zufall hier die Wercke meiner Hände,
Bald dort ein Unfall ein, und dem geräth es wohl,
Der doch, mit minderm Witz, mit minderm Fleiß,
Sein eitles Werck betreibt. Fürwahr, ich weiß,
Und ich begreiffe nicht, wie ich das nehmen soll.
Den Bösen glückt es stets, die Redlichen verderben;
Ein böser Bube lebt, und fromme Menschen sterben.
Doch halt, verwirrter Geist, du übereilest dich,
Und urtheilst zu vermessentlich.
„Denn, daß ich diß nicht weiß; diß eben stellet mir
„Zugleich, in meinem Nichts, das All der Gottheit für.
Was wollte man doch sonst zu diesem Einwurf sagen,
Der jedem schwer zu fassen fällt,
Der sich den Zustand dieser Welt
Vor seiner Seelen Augen stellt.
„Wie kan doch GOtt, der HErr, der so gerecht,
ertragen,
„Daß auf dem gantzen Creyß der Erden
„So wenig Redliche gefunden werden?
„Wie kan er doch, die ewge Liebe, leiden,
„Daß nicht allein
„Viel Millionen Heiden,
„Und Millionen Türcken, mehr,
„Als Christen sind, auch seit viel tausend Jahren
„Beständig mehr gewesen seyn,
„Ja, allem Ansehn nach, noch lange bleiben werden;
„Nein, daß, auch selber unter Christen,
„Indem sie nicht allein so ärgerlich sich zwisten,
„Auch fast in jeder Sect die meisten gottloß seyn,
„Der guten Christen Zahl viel tausendmal so klein,
„Als klein die Christenheit, bey allen Nationen,
„Die dort, sowol in Asia,

„Als

„Als Africa, zusammt America,
„In ungezählten Schaaren, wohnen?
„Wie könnt er doch die Boßheits-vollen Schulden
„So vieler Teufels-Diener dulden?
„Die selbst den Teufel anzubeten, (treten,
„Mit Menschen-Blut beschmitzt, vor sein Altar zu
„Und Menschen ihm zu opfern, sich nicht scheuen;
„Daß andere * die Menschheit so vergessen,
„Und selbst ihr' eigen' erstgebohrne Kinder fressen.
„Daß andre Menschen-Blut, wie Wasser, sauffen,
„Und Menschenfleisch, auf ofnem Marckt, verkauffen; **
„Daß andre nur darum den Feind zu fangen trachten,
„Um bloß zu ihren Gastereyen,
„Nach tausend Martern, ihn zu schlachten;
„Daß andere so weit,
„Durch Aberglauben, sich vergehn,
„Daß, wenn die Kinder nicht zu einer guten Zeit,
„Der Pfaffen Meynung nach, das Licht des Tages sehn,
„Sie selbige sobald des Tages-Lichts berauben,
„So, daß auf diese Weis' (es fällt was schwer zu glauben,)
„Auf hunderttausend wohl in einem Jahr allein,
„Ermordet worden seyn? ***
„Wenn eine Zahl, fast ohne Zahl
„Von Christen, nach erlittner Quaal,
„Die sonder Grausen nicht zu lesen,
„In Japan umgebracht gewesen,
„Und daß derselbigen Verfolgung sich,
„Wie die Geschicht uns eigentlich,

* Giagas, hinter Congo, in Africa.
** Ansicuni, unweit von ihnen in Monsol.
*** Madagascar.

„Der menschlichen Natur zur Schand, entdecket,
„Auf sechs und zwanzig Jahr erstrecket.
„Sind in den Creutzeszügen nicht,
„Von Schwerdt und Hunger aufgerieben,
„Drey Millionen Christen blieben?
„Wenn in der Christenheit so gar,
„Mit Martern, Sengen, Brennen, Morden,
„Solch eine grosse Christen-Schaar
„Zerfleischt und hingerichtet worden,
„So daß zu einer Zeit ein gantzes Land und Reich
„Fast einem Schinder-Anger gleich,
„Und voller Todten-Aeser war.
„Wenn Christen einst in Engelland,
„Nebst einer grossen Christen-Schaar,
„Bloß, weil sie nicht papistisch war,
„Ein schwanger christlich Weib verbrannt,
„Und wie sie in der Gluth für Schmertz ein Kind gebahr,
„Man auch das Kind den Flammen erst entrissen,
„Es dennoch gleich darauf aufs neu ins Feur geschmissen,
„Auf geistlichen Befehl.
Kein menschlicher Verstand kan diß Verhängen fassen.
Denn, ob man gleich verschiednes dencken kan:
So wird sich alles doch von uns nicht heben lassen;
Und geht es mit den wenigsten wohl an.
Man könnte zwar von aller Heyden Menge,
Durch welche der Verstand am meisten ins Gedränge
Und in Verwirrung kommt, vielleicht gedencken:
Daß, wenn die Meng auch groß, sie doch für den nur
Der weit mehr Millionen Welte, (Klein,
Als Haar auf aller Häupter seyn,
Erschuf, und selbige um ihre Sonnen stellte:

So

So kan doch diß den Zweifel noch nicht heben. (ben:
Vielmehr wird die Vernunft uns hier zu Antwort ge-
Des Schöpfers Weißheit, Lieb, und Allmachts-Stral
Muß, weil ja GOtt auch groß im Kleinen,
Auch in der allerkleinsten Zahl
Sowol, als in der grösten, scheinen.
Es geht die menschliche Vernunft zwar weit,
Und lassen Gründe sich, von Wichtigkeit,
Auch bey so schreckenden Begebenheiten finden,
Wovon wir uns, nur eins hieher zu setzen,
So mir, als dir zur Lehr, mein Leser, unterwinden,
Und uns dazu verbunden schätzen.
So bilde dir denn ein, und stelle dir,
Zum Beyspiel, eine Feldmauß für,
Die etwan in der Höh, auf einem Hügel sässe,
Woselbst, voll Gram, voll schwartzer Traurigkeit,
Und bittrer Unzufriedenheit,
Sie, halb erstarrt, die Grausamkeit ermässe,
Von einem Menschen, der sein Feld,
In welchem ungezählte Schaaren
Von Mäusen, schon seit vielen Jahren,
Den Aufenthalt gehabt, mit Wasser überlauffen,
Und gantz bedecken hieß, sie sähe selbst, mit Hauffen,
So alt, als jung, ersticken und ersauffen,
Die Nester umgekehrt, verheeret,
Die gantze Republic verstöret;
Hierüber gantz erstaunt, fieng sie, voll Eifer, an:
O welch ein grausames Verfahren!
O welche Tyranney!
Wer lebet auf der Welt, der solche Barbarey,
Ohn eine billige Verzweiflung sehen kan?
Was meynst du: Könnte wohl die Mauß mit Recht
Nicht Klagen, Seufzen, Gram, Grimm und Ver-
zweiflung sparen?

Du

Du wendest nun vielleicht hiegegen ein:
Wie können Mäuß und Menschen doch
Im Ernst von dir verglichen seyn;
Was vor ein Unterscheid von Menschen zu den Mäusen?
Der Zwischenstand zum menschlichen Geschlecht
Von Mäusen, ist zwar groß: Allein, es ist annoch
Der Zwischenstand, von uns zu GOtt, unendlich grösser,
Es bleibt auch, ohn Vergleich, der Menschen Zustand
besser;
Indem sie, wie die Mäuß, im Sterben nicht vergehn,
Und sich vernichtigen, nein, ewiglich bestehn.
Da denn an statt vorher empfundner Quaal und Pein,
Die alle, wenn sie weg, nicht mehr empfunden seyn,
Die Gottheit ja, nach dieser Zeit,
In einer seelgen Ewigkeit,
Nach einem bald zu nichts gewordnen Leyden,
Mit unaussprechlich-süssen Freuden,
Sie zu erquicken weiß, die er, nach seiner Liebe,
Macht und Gerechtigkeit, nach diesem würdig findet,
Sie zu beseeligen. Weil er allein ergründet,
Nach seiner Liebe, Macht und ewgen Weißheit Licht,
Wer seiner Gnade werth, und welcher etwan nicht.
Vergleichet man die Dauer dieser Zeit,
Von einer noch so herben Pein,
(Und wär sie noch so lang,) mit der Unendlichkeit:
So wirst du leicht zu überführen seyn,
Daß alles das, was endlich, was vergehet,
Im Gegenhalt mit dem, was ewiglich bestehet,
So gut, als wär es nie gewesen.
Bedencke doch, ein Leyden, das vorbey,
Wie wenig es dir jetzo fühlbar sey.
Der Frost, der gestern noch die starre Glieder drückte,
Die Hitze, welche dich noch gestern fast erstickte,

Die

Die Wunden, die geheilt, so gar die wilde Qual,
So auf der Marterbanck ein Cörper ausgestanden,
Die sind ein wircklich Nichts, wenn sie nicht mehr vorhanden.
Ja, die Erinnerung, da sie uns noch einmal (gen,
Im Dencken quälen könnt, dient, wenn wirs recht erwe-
Zur Unlust nicht, zum Trost. Ein Uebel, das vergangen,
Vermehret noch die gegenwärtge Lust,
Absonderlich, wenn uns gewiß bewußt,
Daß wir, statt jener Pein, ein ewig Gut empfangen.
Erwegst du dieses recht, wird wenigstens zum Theil,
Dein Herz von deiner Sorg und Zweifelmuth genesen,
Und du bist deinem Heil
Schon näher, als du glaubst.
Was aber die verschiednen Nationen,
So unterschiedene Religionen,
Und ihre Zahl betrift, von welchen man
Den Duldungs-Grund nicht fassen kan:
So zeiget sich von selbst, wenn Menschen hier regierten,
Und wir, nach unserm Witz, der Erde Zepter führten,
Wir duldeten dergleichen Irrthum nicht.
Allein, weil GOtt der HErr dieselben leidet,
Und sich die Menschheit ja mit allem Recht bescheidet,
Daß ihre Weisheit nichts, bey GOttes Weisheits-Licht:
So müssen wir mit Recht den Finger auf den Mund,
Voll Demuth und voll Ehrfurcht, legen,
Und voll Gelassenheit, in Andacht diß erwegen:
Wir sehen/ daß kein Mensch/ ein GOtt den Zepter führet/
Und daß GOtt/ als ein GOtt/ nicht als ein Mensch/ regieret.
Befleissige dich denn ins künftige darauf,
In deinem gantzen Lebenslauf, Das-

Dasjenige, was GOtt thut, gut zu finden.
Es ist der beste Dienst, den du in deinem Leben
Dem Schöpfer fähig bist, zu geben.
In sein allmächtig All / dein kleines Nichts zu
sencken /
Und in Gelassenheit zu seiner Ehr / zu dencken /
Daß alles / wenigstens nach seinem Endzweck /
gut /
Was ein so guter GOtt geschehn läßt / oder thut.
Durch solch Vertrauen kan die Gottheit bloß allein
Am allerwürdigsten von uns verehret seyn.

Einiger Grönländer Unwissenheit von GOTT.

WAnn wir nunmehr fast überführet,
Ob gleich sich die Vernunft fast gantz dabey
Daß dort in Grönlands Finsternissen, (verlieret,
(Wenn wir nicht alles läugnen wollen,)
Sich Menschen finden sollen,
Die das geringste nicht von einer Gottheit wissen:
So kan dennoch, in diesen Dunckelheiten,
Obgleich, dem Ansehn nach, fast aller Grund gebricht,
Und dennoch des Verstandes Licht,
Vielleicht, zu einer Ursach leiten.
Es dient vielleicht der Zustand uns zur Lehre,
Damit das menschliche Geschlechte,
Durch Eigenlieb u. Stoltz verführt, nicht dencke möchte,
Als wenn der grosse GOtt der Menschen Ehre
Bedürfft und ihres Diensts benöthigt wäre,
So wie es wircklich scheint,
Daß diß die Menschheit von sich meynt.

Daher

Daher, wenn diß auch ſo ſich in der That befinde,
Daß ihrer keiner was von einem GOTT verſtünde,
Es doch ſo ärgerlich, wie viele glauben,
Ob lieſſe GOtt hiedurch ſich eine Ehre rauben,
Gewiß noch lange nicht;
Indem die Gottheit ja nicht minder Gottheit bleibet,
Und ihr dadurch ja nichts gebricht,
Ob etwan hier und dar,
Ein unverſtändig Paar
Sich fünde, welches nicht der Gottheit Weſen gläubet.
Es zeigt vielleicht, daß nichts, als Lieb, ihn treibe,
An unſerm Dienſt ſich zu vergnügen,
Und daß, ohn unſer Seits, ihm etwas beyzufügen,
Er Vater, GOtt und Schöpfer bleibe,
Es ſey dann, daß er ſelbſt, wie wir ihm dienen ſollen,
So wie er uns gethan, ſich offenbaren wollen.

****

Aufmerckſamkeit.

O GOtt! wie iſt das Sonnenlicht
So hell, ſo ſchön, ſo wunderſchön!
Wie wunderbar iſt das Geſicht,
Wodurch wir ſeine Schönheit ſehn!
Wie ſchön iſt ferner das geſchmückt,
Was man allhier, durch beyd, erblickt!
Erwegt, wie viel, wie vielerley,
Durch beyd uns zugeeignet ſey!
Iſt dieſe Dreyheit denn nicht werth,
Daß man mit Freuden deß gedencket,
Der Licht / Geſicht und Cörper ſchencket,
Und uns ſo manche Luſt beſchehrt,
Daß man, in unſrer Luſt, ihn ehrt?

Daß

Daß man, wenn man was schönes sieht,
Sich wenigstens so viel bemüht,
Das, was man siehet, recht zu sehn?
Das heißt, zum Sehn das Dencken fügen,
Das heißt, sich als ein Mensch vergnügen,
Und GOtt, in unsrer Lust, erhöhn.
So kan man unsern GOtt nur preisen;
So kan man ihm nur Ehr erweisen.
Da wir hingegen seine Macht,
In dem, was er hervor gebracht,
Und seine weise Huld verachten,
Wenn wir sie nicht mit Lust betrachten.

Würdige und rechte Anwendung der Naturlehre.

Nach Anleitung des Spectac. de la Nature.

Wir wollen hier des Schöpfers Wege fassen:
GOtt aber will sich nicht begreiffen,
Und hier nur bloß bewundern lassen.
Er wollte seine Wunder häuffen,
Damit durch sie wir hier auf Erden,
Statt klüger, möchten besser werden,
Und unsre durchs Geschöpf gerührete Gemüther,
In Danckbarkeit, doch würden angetrieben,
Den grossen Ursprung aller Güter
Zu ehren, zu erhöhn, zu lieben.
Er scheint uns hier nichts zuzumuthen,
Als ihn, für eine Quell von allem unsern Guten,
Erkenntlich anzusehn,
Und, bloß in unsrer Lust, ihn zu erhöhn.

Da-

Dadurch, daß sein Geschöpf so schön;
Hat er darauf die Augen ziehen wollen.
Doch, weil wir auf den Nuz der uns geschenckten Gaben,
Zu unserm Besten, sehen sollen:
So scheint er ihren Bau und innerliche Kunst,
Mit einem dichten Nebel-Dunst,
Mit Fleiß für uns bedeckt zu haben.
Er will uns, im Begriff, so sehr nicht überführen,
Auf welche Weis' er alle Pracht,
Von seiner Creatur, gemacht;
Er will uns hier nur bloß, durch seine Wohlthat, rühren.
So zeigen uns demnach die Wunder der Natur,
Die Menge Göttlicher Geschencke nur.
Je mehr wir darinn nun die Wissenschaften häufen,
Je mehr wir ihre Meng und grosse Zahl begreifen;
Je mehr wir wircklich sehn und fassen, wie viel Gaben
Wir, bloß durch seine Huld, empfangen haben.
Heißt aber denn nun das, was uns geschencket, fassen,
Wenn wir den, ders geschenckt, aus unsern Augen lassen?
Es sind der Menschen Wissenschaften nicht anders werth und hochzuachten,
Als in so fern sie mit dem Hertzen, und dem empfindlichen Betrachten,
In einiger Verbindung stehen. Es nimmt das Hertz den Rang fast ein,
Im Menschen, den der Mensch, in der Natur, besitzet.
Ohn Ordnung, sonder Nutz, wär alles auf der Welt,
Wofern der Mensch nicht wär, der es für sich benützet,
Verlohren, ohne Nutz, ist, was der Mensch enthält,
Wofern sein Hertz nicht Antheil daran nimmt.
Wie alles / für des Menschen Hertz / so ist das Hertz für GOtt / bestimmt.

Verlängerung des Vergnügens.

Ich habe, durch des Höchsten Huld, erlaubte Lüste dieser Welt,
Im Ueberfluß, geschmeckt, auf manche Art empfunden:
Allein ich hab auch oft gefunden,
Daß sie, eh ich mirs vorgestellt,
Und meistens unvermerckt, verschwunden.
Ich dachte oftermal hiebey,
Ob denn die Freuden fest zu binden,
Die Anmuth länger zu empfinden,
So gar kein einzigs Mittel sey?
Und fand zuletzt, daß bloß das Dencken
Uns fähig, eine Lust, von längrer Daur, zu schencken.
Durch Dencken kan und mag allein
Uns der Genuß der Lust nur zugeeignet seyn.
Wir werden, wenn wir uns ergründen,
Beym **Künftigen**/ bey uns, ein Dencken finden,
Das wir gemeiniglich die **Hoffnung** nennen.
Wir finden vom **Vergangnen** auch,
Daß wir uns sein erinnern können;
Und dieses Dencken ist bey uns der Brauch,
Daß wir es das **Gedächtniß** nennen.
Soll denn die **Gegenwart** allein
Ohn alles Dencken seyn?
Diß Dencken ist, wenn wir auf etwas achten,
Und heisset billig, das **Betrachten**.
Indem uns nun in diesem Leben,
Die **Gegenwart** allein, zu unserm Brauch gegeben;
So ist es ja Bedaurens-werth,
Daß wir, an den allein uns zugehörgen Schätzen,
So träge sind, uns zu ergetzen.

Ach

Ach wenn wir Menſchen uns doch nur gewöhnen
Bey allem dem, was würcklich ſchön, (möchten,
Daß es auch wircklich ſchön, zu ſehn!
Und wir es mit Bewunderung bedächten!
Auch daß wir dem, der alle Pracht,
Zu unſrer Luſt, hervorgebracht,
Ein frölichs Hertz davor zum Opfer brächten;
So würden wir nicht nur den Schöpfer ehren;
Es würd auch unſre Luſt zugleich viel länger währen.
Der Weg iſt leicht dazu. Es fällt ja gar nicht ſchwer,
Bey allen göttlichen Geſchencken,
Wie folget, etwan zu gedencken:
„Wie iſt doch diß, was ich genieſſe,
„So ſchön/ ſo ſanft/ ſo bunt/ ſo lieblich und ſo
„Es iſt des Schöpfers Werck und Gabe. (ſüſſe!

„Gottlob! daß ich es { hören / fühlen / ſehen / riechen / ſchmecken } kan! Gottlob! (daß ich es habe!

Gegenſatz.

Die allerverwildertſten dornigſten Hecken,
Die ſtachlichtſten Kräuter, der ödeſte Sand,
Die nackteſten Klippen und Felſen entdecken
Uns einen ſonderbaren Stand,
Der zu erwegen werth. Sie dienen
Im Gegenſatz mit der beblümten Matten
Gefärbten Schmeltz und faſt ſmaragdnen Grünen,
(So wie auf ein Gemählde und Schilderey der Schat-
Durch ſchwartz und dunckelbraune Stellen, (ten,

Die licht- und schönern zu erhellen,)
Der holden Oerter Pracht noch zu erhöhn.
Sie lassen uns von dem, was schön,
Das Schöne noch viel schöner sehn.
In einer schönen Landschaft Schimmer,
Wo eine Pracht und Zier mit einer andern immer
Verbunden und gefügt,
Und uns durch steten Glantz vergnügt,
Bringt uns Gewohnheit oft zur Unempfindlichkeit.
Die unaufhörliche Vollkommenheit
Macht unsre Freude stumpf, und nach und nach
Wird aller Eindruck schwach,
Den sie in unserm Geist so wohl, als dem Gesicht,
Uns billig wircken sollt. Denn die Gedancken gehn
Mehr auf dasjenige, so fremd, als welches schön.
Indem die Neuigkeit mehr, als die Pracht,
Uns die Bewundrung grösser macht.
Ja, durch die Menge selbst wird unser Sinn zerstreut,
Und dieses bringet uns leicht zur Undanckbarkeit.
Allein, wenn wir zuweilen dürre Höhn,
Wenn wir ein öd unfruchtbar Land,
Ein schwartzes Mohr, verbrannten Sand,
Und schroffe nackte Felsen sehn:
So zeigen sie uns, wo man wohnen müßt und könnte,
Wenn GOtt uns nicht was bessers gönnte.

Anschickung zum Künftigen.

Es ist ja wohl mehr, als gläublich,
Und vermuthlich unausbleiblich,
Daß wir uns, nach dieser Erden,
Unsers Thuns erinnern werden.

Will

Will man ſich denn nicht beſtreben,
Hier auf Erden ſo zu leben,
Daß man ſich, in GOttes Wercken,
Seine Liebe zu bemercken,
Und an ſeinen vielen Gaben,
Wenigſtens an jedem Tag,
Einmal ſich erfreut zu haben,
Dort erinnern kan und mag?

Hertzlicher Wunſch.

Meine Seel iſt ſehr vergnügt; aber, bey den reichen Gaben,
Die wir in ſo ſchwerer Menge, HErr von dir empfangen haben,
Daß ſie wircklich nicht zu zählen, und ſo groß als ungemein,
Sollte ſie noch mehr erfreuet, billig weit vergnügter ſeyn.
Ein noch weit durchdringender, ein empfindlicher Empfinden
Sollte meine gantze Seele, zu noch heiſſerm Danck, verbinden,
Und ein feuriger Betragen, dir zum Ruhm, in mir entzünden.
Aber, ließ ich, nebſt der Seele, meinen Leib vor Liebe brennen:
Würd es doch ein würdig Opfer, HErr vor dir nicht heiſſen können,
Alſo tröſt ich mich damit, daß, da aller Engel Chöre,
Aller Creaturen Schaaren, aller Himel Himel Heere,
Dich nicht würdig loben können, es wohl mir nicht möglich ſey.

Dennoch wünsch ich inniglich, daß, nach äusserstem Vermögen,
Ich das Gute fühlen möge! daß mir der beschehrte Segen
Innig mag ans Hertze gehn! daß ich stets, wie vielerley,
Wie unzählig vielerley, Gnaden-Gaben und Geschencke
Ich erlangt und noch besitze, mit Vergnügen, überdencke,
Daß ich redlich dancken mög'! und daß meiner Lieder Lallen,
Wie das Stammlen eines Kindes dir, o Vater, mag gefallen.

Wort-Streit.

Nicht, etwas wircklich zu ergründen,
Nicht, daß man will die Warheit finden;
Nein; Sondern diß gemeiniglich:
Mit Zung und Lunge zu probiren,
Mit lautem Schreyen, überführen,
Daß du so klug nicht seyst, als ich,
Daß meiner klüger, als dein Geist,
Und viel erhabner. Dieses heißt,
Mit einem Worte: Disputiren.

Geringfügigkeit unsers Dancks.

Da so viel Millionen Chöre,
Von Engeln, deine Wunder preisen,
Da so viel Millionen Heere,
Von Himmeln, dir stets Ehr erweisen;

Muß

Muß ja mein Danck wohl warlich klein,
Und dir, Regierer aller Dinge!
Gewiß nicht weniger geringe,
Und kan nicht mehr beträchtlich ſeyn,
Als wenn man, zu des Meeres Strand,
Noch wollt ein eintzigs Körnchen Sand,
Als eine groſſe Gabe, legen.
Wenn wir nun diß mit Ernſt erwegen:
So will es faſt nicht anders ſcheinen,
Als das, was wir von Dancken nennen,
Sey eitel. Doch, wenn mans ermißt,
Daß du, o GOtt! auch groß im Kleinen,
Und überall zugegen biſt:
So ſcheint es doch auch offenbar,
Daß diß, zu unſerm Troſte wahr:
Da dir, o Schöpfer, unſer Stand,
Und unſer Danck nicht unbekannt;
Es wird, aus Lieb und Gnad allein,
Dir (beydes nicht mißfällig ſeyn.
(unſre Luſt gefällig ſeyn.

Vergnügliche Erkenntniß der Wercke GOttes.

Ich lebe recht und wircklich, da ich hier,
In deiner Creaturen Zier,
O groſſer Schöpfer, mich an dir,
In einer ſtillen Ruh, vergnüge,
Und Lob und Danck, zu meiner Freude, füge.
Ich ſehe deine Wunder an,
Und zweifel', ob ein König kan,

Von seinem Schimmer-reichen Leben,
Ein wircklicher Vergnügen heben,
Und ob ihm alle seine Macht,
Und ob ihm alle seine Pracht,
Mehr wahre Freude könne geben.
Sein Schloß, von Marmor eingefaßt,
Mit Gold und Purpur ausgezieret,
Die seiner hohen Bürde Zeichen,
Kan an den schönen Welt-Pallast,
Den, da desselben Pracht mich rühret,
Der Schöpfer für mich aufgeführet,
Und wär der noch so schön, nicht reichen.
Des Himmels Glantz, der Sonnen Gluth,
Der grüne Wald, die glatte Fluth,
Das Feld, der güldnen Aehren Meer,
Sind mein, durch wiederhohltes Dencken:
Daß nemlich GOtt, zu seiner Ehr,
Mich würdigt, der Geschöpfe Heer
In solcher Fülle mir zu schencken.
Ach laß mich oft derselben Pracht,
Und was sie herrlichs in sich hegen,
O Schöpfer, der du sie gemacht,
Zu deinen Ehren, überlegen,
Auch den darinn gesenckten Segen
Von dir für mich mit Lust erwegen.
So werd ich in Vergnüglichkeit,
Die mir von dir geschenckte Zeit
In Unschuld-voller Ruh, verbringen,
Und deine Vollenkommenheit
Nicht hier allein, auch dort besingen.

* * * *
* * *
* *
*

Fernere Betrachtung des der Erde so nützlichen Welt-Meers.

Nach Anleitung des Spectacl. de la Nat.

Indem wir nun das weite Meer, als wie ein göttlich Werck, ermessen:
Laßt uns desselben unbeschreiblich- und größten Nutzen nicht vergessen.
Wir werden, wenn wir diß mit Ernst, und wie man billig sollt, ergründen,
Des Meeres und der Sonnen Wunder, zu GOttes Ehr, ausnehmend finden.
Unmöglich könnt' der Erden-Kreiß im Stande, wie er ist, bestehn,
Aufs wenigst müßte, was da lebte, unfehlbar sterben und vergehn,
Wenn wir nicht Flüß und Regen hätten. Nun zeigt sich, daß von Flüß- und Regen,
Und von dem, bloß allein durch sie, bey uns gewirckten Wunder-Segen,
Das Meer, der Ursprung und die Quelle. Diß Wunder ist warhaftig werth,
Daß man die Weißheit, Lieb und Allmacht desjenigen in Demuth ehrt,
Und die Bewunderns-werthe Ordnung, auf welche Weise diß geschicht,
Mit ehrerbietger Lust betrachtet. Es kommen, durch das Sonnen-Licht,
Wie alle Tropfen in dem Regen, auch alle Bäch und Ströme her,
Aus dem Behälter aller Wasser, dem ja so tief- als weiten Meer,

Wie schwer es auch zu glauben scheint. Daß sich,
aus Dünstungen allein,
So ungeheurer Flüsse Meng ohn Unterlaß ins Meer
ergiessen,
Von welchen viel, in einer Weite, von mehr als acht-
zig Meilen, fliessen,
Nebst allen Wassern auf der Welt, scheint keine Mög-
lichkeit zu seyn,
Ob sichs gleich wircklich so verhält. Der hellen Son-
nen Wunder-Stral
Zieht aus der weiten Wasser-Welt, dem Meer, und
dessen Abgrunds-Thal,
Durch des allmächtgen Schöpfers Ordnung, solch
einen Vorrath in die Höh,
Von Dünsten, in die dünne Luft, daß man die Luft
mit Recht wird können,
Ein ungemeßnes Reich von Düften, von feuchten
Dünsten eine See,
Die grösser, als die Tiefe selber, und Sammlung
grosser Wasser, nennen,
Die aber droben, durch die Dünne, in solchen Stand
gesetzet werden,
Daß sie, durch Steigen und durch Sincken, zum Nutz
und Besten unsrer Erden,
Bereitet und erhalten sind. Aus deren Menge denn
allein
Nicht nur die Bäche, Ström und Flüsse, auch alle
andre Feuchtigkeiten,
Die allen Pflantzen, allen Thieren, im Tranck, die
Nahrung zubereiten,
Nur bloß entstehen, zugerichtet, und wie sie sind,
formiret seyn.
Nun ist des Meeres Saltzigkeit für uns ein fast un-
schätzbar Gut, Und

Und welches ihm, aus weiser Absicht, so, wie das Licht der Sonnen Gluth,
Zu Anfang wircklich anerschaffen, nicht aber, wie man etwan meynet,
Und wie es, aus verschiednen Gründen, den Forschern der Natur-Kraft scheinet,
Als ob es sein so nöthig Saltz, von seinen Ufern oder Bette,
Und unterirdschen Gängen zöge, und es nicht wircklich in sich hätte.
Indem, bey nährer Untersuchung, wie tief man auch das Meer ergründet,
Dennoch auf dessen tiefem Boden, von Saltz sich keine Spur befindet.
Diß Meeres Saltz nun, daß es nicht in steter Stille sincken möchte,
Und folglich die geschwächte Kraft der Erden mindern Nutzen brächte;
Wird es, o Wunder! unaufhörlich, und stets durch Ebb und Fluth, gerührt,
Und die beständig regen Theile an allen Orten hingeführt.
Wo etwas unsers Schöpfers Weißheit, und seine Macht und Liebe weiset,
Wo etwas seine Absicht, Ordnung, und nie begriffne Wunder preiset,
Wo was Bewunderung verdient: So ist es warlich Ebb und Fluth,
Je minder sie begreiflich ist. Es hat der Schöpfer nicht allein
Dem Meer, das, wenn sichs nicht bewegt, und immer würde stille seyn,
Verfaulen und verderben würde, die Wind' und ihre strenge Wuth,

Aus

Aus weiser Abſicht zugetheilet. Er hat, weil dieſe noch zu flüchtig
Und ungewiß, ein andres Mittel, das unveränderlich und richtig,
Das Meer in ſtetiger Bewegung zu unterhalten, ausgefunden,
Und dadurch Nutzen und Ergetzen recht unverbeſſerlich verbunden.
Daß wir den eigentlichen Grund von dieſem Wunder nun nicht faſſen,
Soll jemand, der es unterſucht, ſich billig nicht befremden laſſen.
Denn, alle Dinge faſſen wollen, iſt ſtoltzer Hochmuth; und hingegen
Das, ſo wir unſerm Schöpfer ſchuldig, für ſeine Führung, nicht erwegen,
Iſt ein faſt mehr als viehiſches Betragen und Unwiſſenheit,
Ja gegen ſeine Macht und Liebe, Verachtung und Undanckbarkeit.
Sind ſolche groſſe Wunder-Wercke nicht unſerer Betrachtung werth,
Und daß man deſſen Weißheit, Ordnung, Regierung, Führung, Lieb und Macht,
Der den Zuſammenhang der Dinge geordnet und hervorgebracht,
Nach allen unſers Geiſtes Kräften, in frölicher Bewundrung, ehrt?
Diß Meer-Saltz nun, das alle Waſſer, auch Fiſch, in ihrer Daur erhält,
Hat, auſſer dieſen Nutzbarkeiten, zu der Erhaltung unſrer Welt,
Noch zweyerley, ſo ſehr beträchtlich. Das erſte, daß die dünnen Theile,

Ohn

Ohn alle Hindrung, ſonder Anſtand und ungehemmt,
in ſteter Eile,
Durch die erhöhnde Kraft der Sonnen, ſich mit den
Dünſten aufwerts heben,
Und dadurch Luft und Erd und Pflanzen die Fruchtbar-
keit beſtändig geben.
Das andre, daß die ſchweren Theile, zu ſtarcker
Dünſtung widerſtreben,
Weil ſonſt zu viele Feuchtigkeiten ſich in die Luft erhö-
hen möchten,
Die denn, in gar zu vielem Regen, gewiß der Erde
Schaden brächten.
Das Saltz iſt mit des Waſſers Weſen recht inner-
lich vereint und feſt,
Wodurch ſichs, durch der Sonnen Wärme, davon
nicht gerne trennen läßt,
Und da es, in der dünnen Luft, die Wirckungen der
Wärme hindert,
Sind, bis zur rechten Regensmaaße, die Düftungen
dadurch gemindert.
Je mehr die Wärme Theilchen Saltz begegnet, die
ihr widerſtehn,
Je minder ſind der Waſſer Theilchen, die ſich durch
ihre Kraft erhöhn,
Da nemlich das vorhandne Saltz das Waſſer in ſich
ſchwerer macht,
So wird der Wärme Zug gemildert und in die rechte
Maaß gebracht.
Wir haben denn dem Meerſaltz mehr, als wie man
glauben wird, zu dancken,
Denn, durch daſſelbe bleibt die Menge des ſüſſen Waſ-
ſers in den Schrancken,
So ſonſt, durch die zu ſchwere Menge, und von der
Feuchtigkeiten Bürde, An-

An statt uns Fruchtbarkeit zu schaffen, den Erdenkreis
ersäuffen würde.
Wann oben nun gemeldet worden, es kämen, einzig aus dem Meer,
Die grossen Wasser aller Flüsse, der Regen auch, aus Dünsten her,
So fast unmöglich scheinen will, da wir ja Wasserströme kennen,
Die mit so ungeheurem Guß, der mehr als achtzig Meilen breit,
Mit einer schrecklich schweren Last, in nimmer unterbrochnem Rennen,
Fast jeden Augenblick ein Meer ins Meer, mit strenger Heftigkeit,
Und einem solchen Druck und Drang, ergiessen, stürtzen, weltzen, treiben,
Daß es kein Sinn zu fassen tüchtig, und keine Feder zu beschreiben:
So ist es billig unsre Pflicht, um unsers Schöpfers Macht zu preisen,
Daß alle Flüsse, Teich- und Seen, aus Dünsten stammen, zu erweisen.
Diß kan, mit grössrer Deutlichkeit, mehr überzeuglich nicht geschehn,
Als wenn wir, was Erforschungen, nebst der Erfahrung, zeigen, sehn;
Es haben viele weise Männer, an manchem Ort, sich unterwunden,
Zu untersuchen, wie viel Regen, in einem Jahr, auf unsre Welt,
Wohl fallen möcht, wozu sie denn, ein groß Gefäß hinaus gestellt,
Entfernt von Häusern und Gebäuden. Da sie denn mehrentheils gefunden,

Wenn sie, nach einem jeden Regen, die Höh bemerckt,
sie aufgeschrieben,
Und endlich ordentlich addirt, daß es bey zwantzig
Daumen blieben,
So in Paris sowohl, als Zürch, in London und in
Amsterdam,
In einem Jahr geregnet hab. Aus diesen läßt sich
billig schliessen,
Daß auf dem gantzen Kreis der Welt, in dieser
Maasse ungefehr,
Und eins ins andere gerechnet, bald minder und bald
etwas mehr,
Die Dünste, die zu Regen worden, nach allem An-
sehn, fallen müssen.
Doch, um noch mehrer Richtigkeit, und Ordnung,
laßt uns uns bequemen,
Und bloß nur fünfzehn Daumen hoch, an statt der
zwanzig, anzunehmen:
So wird sich dennoch so viel zeigen, daß, bloß auf ei-
ner Ruthen Erden,
Auf fünf und viertzig Füsse Wasser, in einem Jahre,
fallen werden,
Den Fuß gewürffelt angenommen. Diß wird auf
sechzig Meilen nun,
So wie man sie in Franckreich hat, im Jahr auf vier-
zehn mehr noch thun,
Als sieben hundert Milliaren, nebst hundert fünfzig
Millionen,
Dergleichen Cubscher Füsse Wassern. Nun hat ja
Franckreichs stärckster Fluß,
Die Seine nemlich, ihren Stoff aus einem Dunst
und Regen-Guß.
Sie haben denn die Seine selber bey dieser Wasser-
Last betrachtet, Und

Und daß sie lange nicht so groß, mit vielem Fleiß und Ernst, beachtet.
Bequem dazu nun zu gelangen;
Hat ein vernünftger Mariotte sie so zu messen angefangen.
Die Louvre-Brücke, so die Seine durch Pfeiler in die Enge schliesset,
Und unter deren breiten Bogen ihr Wasser unaufhörlich fliesset,
Ist auf vier hundert Füsse breit,
Das Wasser ist fünf Füsse tief, woraus zwey tausend Füß entstehn.
Um nun den Raum zu übersehn,
Den die zwey tausend Füsse lauffen, in einer angesetzten Zeit,
Warf er ins Wasser einen Stock, und merckt in dessen Schnelligkeit,
Zugleich die Schnelligkeit des Wassers, und fand, daß immer eine Länge
Auf die zwey hundert fünfzig Füsse, in einer jeglichen Minut,
Durch die gewölbten Bogen-Gänge,
Sich unaufhörlich drang und floß. Allein, wir wollen uns bequemen,
Und weil der Seine rege Fluth
Nicht immer gleich geschwinde läuft; nicht mehr, als hundert Füsse, nehmen,
An statt zweyhundert fünfzig Füsse; So kan ein jeder leicht erfahren,
Daß die zwey tausend Cubsche Füsse, die jetzt noch an der Brücke waren,
In einer einzigen Minute schon hundert Füsse sich entfernt,
Woraus man überzeüglich lernt,
Daß an so viel zwey tausend Füssen sie hinter sich her Raum gemacht, Als

Als ſie, auf ihrer ſtillen Reiſe, an Füſſen eintzelne vollbracht.
Hierauf nun trift, ohn allen Zweifel und Fehl, die Rechnung richtig ein,
Es müſſen von dergleichen Waſſer, an ſolchen würffelichten Füſſen,
In einer eintzigen Minute, auf zweymal hundert tauſend flieſſen.
Vermehret man nun dieſe Zahl mit ſechzig; ſind, in einer Stunde,
Zwölf Millionen ſolcher Füſſe, und noch an Millionen, acht,
Mehr als zwey hundert achtzig noch, in einem Tag und einer Nacht,
Dahin gefloſſen und gefahren:
Im Jahr ein folglich hundert fünf, an wohlgezählten Milliaren,
Und hundert zwanzig Millionen darüber. Alſo ſiehet man,
Daß dieſe Zahl, wie groß ſie auch, doch an der Waſſer-Füſſe Zahl,
Im Regen, als die ſechsmal gröſſer, auf keine Weiſe reichen kan,
Da ſie auf ſieben hundert vierzehn, von Milliaren, ſich erſtrecket,
Und hundert fünfzig Millionen darüber. Hieraus wird entdecket,
Wie in den Dünſten, Schnee und Regen, ſolch eine Laſt vom Waſſer ſtecket,
Woraus faſt fünfmal ſo viel Füſſe, als wie wir haben, könnten werden.
Wer nun, mit menſchlichem Gemüth, die Wunder-Ordnung überlegt

Und wie, durch solche Macht und Weisheit, der Bau des Wassers und der Erden,
Auf eine solche weise Weise, regieret wird, mit Ernst erwegt,
Und dann kein herrlich Regiment, kein' Allmacht, keine Gottheit spürt,
Die solche ungeheure Cörper, so leicht, so ordentlich regiert;
Wie wird doch der sich selbst vernünftig, begabt mit einer Seele, nennen,
Und, zum verständigen Geschöpf, gemacht zu seyn, verlangen können?

Ueberzeugliche Ueberführung.

B. Was ist das für ein schöner Tag! genieß ihn! dencke, daß er schön;
Er fähret sonsten schnell dahin, und wird, wie ein Geschrey, vergehn.
M. Und wenn ich auch daran gedencke, wird er doch darum nicht verweilen,
Er wird, in seiner regen Fahrt, so wohl, als sonst, von hinnen eilen.
B. Wofern man eine Schüssel Früchte, um deine Zunge zu ergetzen,
Auf etwa einer Viertelstund, dir ließ auf deine Tafel setzen:
So weiß ich nicht, ob du derselben dich wegern würdest zu genieſſen,
Bloß darum, weil die Diener etwan sie, auf dem Tisch, nicht lange lieſſen.
Du würdest dich, so viel ich dencke, vermuthlich desto eh bequemen, Die-

Dieſelben deſto eh zu nehmen.
So laß auch einen ſchönen Tag, ohn ihn, im Dencken, zu genieſſen,
An den, der dir denſelben ſchenckt, doch ungeprüfet nicht verflieſſen.

Der Schöpfer überall gegenwärtig.

Erweget doch die Ordnung in der Welt.
Wie weislich, der ſie ſchuf, ſie auch erhält.
Das Vieh, das ſelbſt nicht ſäen kan,
Trift ungeſät ſein Futter an.
Es treibet ja, daß ſie geſättigt werden,
Das Gras, für ſie, von ſelbſt ſich aus der Erden.
Der Menſch hingegen, welcher ſäen,
Und egen, pflantzen, binden, mähen,
So kan als ſoll; der hat dazu die Hand,
Hat den beſorgenden Verſtand,
Damit er viel mag wohl verwalten,
Zu ſeinem Eigenthum, von dem erhalten,
Den wir, in ſeinen weiſen Wercken,
Nicht ſehen können: Doch ſo klar,
So überzeuglich offenbar,
In ihrer Ordnung, ihn bemercken,
Daß unſer Geiſt darinn ihn heller faſt erblickt,
Als wie ein leiblich Aug, ihn ſelbſt zu ſehn, geſchickt.
Je mehr wir überall die Kräfte der Natur,
Mit einiger Aufmerckſamkeit, ergründen,
Je klar- und deutlicher wir eine helle Spur,
Von GOttes überall vorhandnem Weſen, finden.
O GOtt! da ich auf ſo viel Arten,
In Feldern, Wäldern und im Garten,

Im Meer, und in des Himmels Höh,
Den Ausbruch deiner Güt empfinde;
Ja in, und an und um mich seh,
Wie deine Güte, deine Treue,
Mit jedem Morgen sich verneue,
Und überall den Schöpfer finde;
So gib, daß, in empfundner Lust,
Mein Geist, in der gerührten Brust,
Dir diene, deinen Ruhm erhöh,
Und dich mit allen Kräften preise,
Auf eine dir gefällge Weise!
Nun kan ich dir, o HErr! zu schencken,
Nichts dir anständigers erdencken,
Als mit erkenntlichem Gemüthe,
Für deine Weisheit, Macht und Güte,
Von Hertzen wünschen, froh zu seyn.
Doch spür ich, daß auch selbst mein Wollen,
Was würdigs, dir, o HErr! zu zollen,
Scheint es gleich mein, dennoch nicht mein.
Und, wenn auch solches soll gelingen,
Es eben so, wie das Vollbringen,
Von dir uns muß geschencket seyn.

Wunsch.

Ich finde meine gröste Freude, an deiner Creaturen Zier,
Ach möchte diese meine Lust dir zum gefällgen Opfer (tügen,
Mein' Anmuth dir gefällig seyn! ach laß, o HErr! ich fleh zu dir,
Mein durch dein Werck gewirckt Vergnügen, aus Gnad und Liebe, dich vergnügen.

Die

Die Allwissenheit.

Es kommt, von einem jeden Menschen, das Hirn
als wie ein Schauplatz, mir,
Den die fünf Sinnen stets verändern; als Spieler,
die Gedancken für.
Was müssen nicht, an Lust- und Trauer, darinn, o
Schöpfer! hier auf Erden,
Vor deinen alles sehnden Augen, für Schauspiel
aufgeführet werden!

Nutz der Erkänntlichkeit.

Daß ich allhier, in sanfter Stille,
Und sichrer Ruhe sitzen kan;
Seh ich, aus deiner Liebe Fülle,
Als einen Stral der Gnaden, an.
Ach möchte mich der Stral entzünden!
So würd ich die gewissen Spuren
Der sonst verborgnen GOttheit sehn,
Sein all erschaffend Wort verstehn,
Und, in vernünftigem Empfinden,
Wie alles, was er schuf, so schön.
Sein' Allmacht, Liebe, Weißheit finden,
Und ihn am würdigsten erhöhn!

Des Menschen Zorn thut nicht was vor GOtt recht ist.

Die allerlächerlichste Sünd, und schädlichste Gemüths-Bewegung

Ist, wenn wir, durch des Nächsten Thun, uns das Geblüt in eine Regung,
Und bittre Wallung bringen lassen, die Aergerniß und Eifer heißt:
Wodurch der Cörper nicht allein in Kranckheit, auch zugleich der Geist,
In eine Art von Raserey, wie man den Zorn nicht unrecht nennet,
Sich unglückselig setzen läßt. Von allen Lastern, die man kennet,
Hat jede, nebst des Stachels Spitze, doch auch noch Honig; aber hier
Ist End und Anfang gallenbitter, und tödtlich Gift, durch welches wir
Uns selbst mit Noth und Pein belegen, anstatt den Nächsten zu beladen,
Und statt den schuldigen zu strafen, fast niemand, als uns selber, schaden.
Die schnelle Gluth des regen Eifers ist Stück- und Büchsen-Pulver gleich,
Das oben mehr, als seitwerts, schlägt, und dessen tödtlich starcker Streich,
Des Nachbars Hauß oft kaum erschüttert, sein eignes in die Lüfte sprenget.
Empfindlichkeit ist hier der Schwefel, wozu der Geist die Kohlen menget,
Die Eigenliebe der Salpeter, der Eigensinn und Uebermuth,
Zu dem so sehr gefährlichen, sich selbst verzehrnden Stoff, die Gluth,
Zu eigenem Verderben füget, von welcher Groß-muths-vollen That,
Man denn, statt billiger Belohnung, mit Recht noch Schimpf und Schande hat. Man

Man seh ein zorniges Gesicht doch einst mit kalten Sinnen an!
Kan wohl zugleich was scheußlichers und lächerlichers auf der Erden,
Wie solch ein halb Besessner macht, und sich verstellt, gefunden werden,
Als den man selbst, kaum ohne Zorn und Furcht und Mitleid, sehen kan?
Die Augen, voll von schwartzer Gluth, bemühn sich gleichsam zu verstecken;
Die tiefgesenckten Augenbraunen, die theils die wilde Scheußlichkeit
Der glimmen Augen zu vermehren, und theils dieselbe zu bedecken,
Nach aller Kraft, bemühet scheinen, formiren zu derselben Zeit,
Aus den sonst zierlichen Ovalen, zwo kleine tiefe Mörder-Höhlen,
Wodurch man den verstörten Sitz der aufgebrachten wilden Seelen,
Halb fürcht-halb lächerlich erblickt. Er würde, Basilisken gleich,
Wenn die Natur so strengen Gift ihm nicht versaget, ohne Zweifel,
Den Feind, mit seinen Blicken tödten; er stürtzt ihn gar ins Höllen-Reich,
Und gäbe (wie die Zung es ja verräth,) ihn in der That dem Teufel.
Sein schäumend Maul, bald laut, bald stumm, für Wuth und übermachten Eifer,
Drückt bald in seine untre Lefze die stumpfen Zähne voller Geifer;
Bald knirscht sein grimmiges Gebiß; bald speyt der aufgerißne Mund

Verwirrte Schmäh-Wort ohne Zahl, ja schreyt und bellet, wie ein Hund.
Nun sehe man doch eine Larve, von so verzognen Zügen, an,
Ob man von einem Ebenbilde des Schöpfers was drinn finden kan,
Ja, ob auch nur was menschliches, in dem Betragen, sich entdecke.
Was es noch vor betrübte Folgen, im Geist und Leib, und sonst erwecke,
Ist überflüßig zu erweisen. Man weiß ja, daß des Eifers Macht
So viel in Noth und Pein gestürtzet, und endlich gar ins Grab gebracht.
Ach möcht ein Mensch, in seiner Hitze, doch einst vor einen Spiegel gehn,
Und nur allein die äussre Stellung, vom Cörper und Gesicht, besehn:
So weiß ich, würd er gantz gewiß ein Scheusal in sich selbst entdecken,
Und für sein' eigene Gestalt, die ihm doch sonst so lieb, erschrecken,
Wo nicht, so wünscht ich, daß diß Lied mit gnugsam kräftgen Farben ihnen,
Ein ähnlich Bild des Zorns zu zeigen, statt eines Spiegels möchte dienen,
Damit die unglückselge Quelle der Boßheit, die Empfindlichkeit,
Mit mehrerm Ernst erkannt, verstopfet, und gegen sie, zu aller Zeit,
Mit Macht gestritten werden möchte. Ich will mich wenigstens bemühen,
So andern, als mir selbst zum Besten, die Unschulds-Mask ihr abzuziehen,

Um diß, dem Schein nach, Kind des Himmels, doch
in der Warheit, Kind der Höllen,
In seiner eigentlichen Stellung, und ungeschmincket,
vorzustellen.
Ich nenne die Empfindlichkeit, von unserm Nächsten nichts zu leiden,
Die Mißgeburt der Eigen-Liebe, den grösten Feind
von allen Freuden,
Und unsern eignen grösten Feind, der, was uns die
Natur gesetzt,
Die GOttes, unsers Nächsten Liebe, und unser eigene verletzt.
Zu viele Liebe vor uns selbst verursacht, daß wir
selbst uns hassen,
Daß wir die uns gesetzten Schrancken, aus übermüthgem Stoltz, verlassen,
Anstatt, wie es zu unserm Besten, Natur und Schrift
uns vorgeschrieben,
Den Schöpfer, uns, und unsern Nächsten, uns
gleich, gemeinschaftlich zu lieben;
So reissen wir uns aus der Mitten, und lieben nichts,
als uns allein,
Wodurch wir denn, gantz überzeuglich, beständig unglückselig seyn.
Mit unserm Ich allein beschäftigt, erklärt man sich
für aller Feind,
Und zieht, durch einen Wechsel-Handel, der jederman erlaubet scheint,
Sich aller Feindschaft wieder zu. Wie kan mit unserm Wohlergehen,
Da die Parthey so gar nicht gleich, ein solch Betragen doch bestehen?
Da, wie ein andrer Ismael, man sich selbst gegen
alle Welt,

Und alle Welt auch gegen sich, hinwiederum verreitzt und stellt.
Wenn man, mit Ernst, den wahren Ursprung von der Empfindlichkeit erwegt:
So ist die Wurtzel nichts, als Hochmuth, der Saamen zu viel Eigen-Liebe,
Die Frucht, die diese böse Pflantze, und zwar in schwerer Menge, trägt,
Sind bloß zu unsers Nächsten Schaden und Nachtheil abgezielte Triebe,
Wodurch man aber mehrentheils sich selber nur Verdruß erregt,
Und, da man andre schlagen will, sich selbst am allerstärcksten schlägt.
Nun kommt vom aufgeblasnen Stoltz, das Mittel, das er brauchet, mir
So unzulanglich, als auch thöricht, und gar zu niederträchtig für,
Anstatt, wie er ja immer will, sich übermüthig zu bestreben,
Vor allen sich hervorzuthun, sich über alles zu erheben,
So macht er sich, durch Zorn und Eifer, verächtlich, lächerlich und klein,
Ja, zeigt dem andern selbst die Wege, daß er sein Herr und Meister seyn,
Und seine Ruhe stöhren könne, so oft er will. Diß zu vermeiden,
Ist diß das allerbeste Mittel, die eintzge Cur: So bald ihr seht,
Daß jemand, er sey, wer er sey, worinn sich gegen euch vergeht,
So zwinget euch, die erste Regung zu unterdrücken, ohn zu leiden,

Daß

Daß man, wie ihr getroffen, mercke. Diß zeigt,
daß ihr euch selbst besitzt,
Es zeigt Verstand und Weißheit an, es zeiget Groß-
muth. Eure Minen,
Die wenn ihr bös, euch scheußlich machen, die wer-
den ohne Zweifel dienen,
Euch Ehr und Beyfall zu erwerben, und eben diese
Handlung nützt,
Den Feind zu kräncken, zu verwirren, ihn zu beschä-
men, klein zu machen.
Euch wird man loben und bewundern, den andern has-
sen und belachen.
Zu solchem klüglichen Betragen verbindet euch nun
ja so sehr,
Ein zugelaßner Eigennutz, als der Natur und Bibel
Den Nächsten, so wie euch, zu lieben, (Lehr,
Denn, wenn ihr so den Nächsten liebet, so liebt ihr
ihn, doch euch noch mehr.
Geschicht euch Unrecht, und ihr meynet, ihr müs-
set euch nothwendig rächen:
So denck ich ein' erlaubte Rache euch hier nicht eben
abzusprechen;
Ich will mit dieser meiner Lehre, zu eurem Besten,
diß allein:
Ihr sollt, anstatt an euren Feind, euch nur nicht an
euch selber machen,
Anstatt nur ihm, euch wehe thun, nicht euer eigner
Hencker seyn.
Wenn ihr euch noch so sehr erboßt: So wird er eu-
rer Boßheit lachen,
Indem ihr seinen Willen thut. Er kan ja, wie er
will, euch lencken;
Ihr plaget euch, auf sein Geheiß; ihr seyd sein Sclav;
er wollt euch kräncken; Ihr

Ihr kräncket euch, so oft er will. Hat ers nun aber nicht gewollt,
Wie es zuweilen wohl geschicht, und was er that, wär aus Versehen,
Aus Uebereilung oder Schwachheit, und gar aus Vorsatz nicht, geschehen;
So überlegt doch selbst einmal, ob euer aufgebrachtes Blut,
Ob euer Eifern, Schänden, Schmählen, Verfolgung, Boßheit, Zorn und Wuth,
Von Billig- und Gerechtigkeit, auch den geringsten Schein nur hege,
Und ob man euer Thun für menschlich, und für vernünftig halten möge,
Da ihr, aus Uebereilung, euch und eurem Nächsten Schaden thut.
Wer lachet über Hunde nicht, die grimmig in die Steine beissen,
Mit welchen sie ihr Feind geworfen? da wir hingegen, durch die Wuth,
Viel toller noch, als Hunde handeln, nicht Feind, nicht Stein, uns selbst zerreissen,
Wenn man, durch aufgebrachte Galle, sich kränckt und sich am wehsten thut.
Wer wollte nun, solch einem Feind zu widerstehn, sich nicht bequemen,
Der, wenn er siegt, uns lächerlich, verächtlich, toll und elend macht?
Wer würde wohl das wilde Thier, das man im Busen hegt, nicht zähmen,
Würd es nur recht, nach seinem Wesen, die Folg, und die Gefahr bedacht,
Kurtz; soll, in deinem gantzen Leben, dich deine Thorheit nicht gereuen,

So muſt du gleich, ſo bald dein Zorn nur eben ſeinen Anfang nimmt,
So bald dir, gegen deinen Nächſten, ein Funcken in in der Bruſt entglimmt,
Anſtatt ihn eifrig aufzublaſen, nur eilig in denſelben ſpeyen.
Du wirſt dadurch im Stande kommen, durch deines Feindes eigne Waffen,
Dir wahre Satisfaction, wie man es nennet, zu verſchaffen.
Hingegen bleibt es lächerlich, durch ſchnellen Eifer ſich bemühn,
Sich ſelbſt zu ſchänden, ſich zu plagen, ſich Pein und Kranckheit zu zuziehn,
Und wenn ein andrer uns beleidigt, den andern nicht, ſich ſelber ſtraffen.

Himmels-Betrachtungen.

Ich hatte jüngſt, am ſpäten Abend, verſchiednes uns zur Lehr geſchrieben,
Als ich mich, durch die Heiterkeit des Himmels, kräftig angetrieben,
Und gleichſam recht gereitzet fand, die Schaaren der geſtirnten Höhen,
Zu meiner Luſt, doch mehr zum Ruhm des HErrn der Schaaren, anzuſehen.
Ich nahm die Kinder mit heraus, um ihre Seelen auch zu rühren,
Und, durch diß würdigſte Spectakel, ſie, auf der Wunder Quell, zu führen.
Wir ſenckten unſre rege Blicke in das Sapphirne Abgrunds-Thal, Be-

Bewunderten, von so viel Lichtern, so wohl den stets verschiednen Strahl,
Als ihr beständig reges Funckeln, doch noch am meisten ihre Zahl.
Indeß nimmt einer meiner Söhne, mein Jochim Wilhelm, ungefehr
Ein ihm geschencktes Perspectiv, bemüht sich, in den tiefen Gründen,
Den Jupiter, der ihm vor andern am hellsten schien, dadurch zu finden,
Und gibt, so bald er ihn gefunden, mit Jauchzen mir sein Fernglas her,
Um diesen grossen Glantz zu sehen. Ich nahm es, brauchts und stutzte gantz,
Ob dieses Sterns vergrösserten und durch das Glas vermehrten Glantz.
Ein lieblich Licht, ein blaulicht Funckeln, ein stiller Strahl, ein heller Schein,
Durchfuhr mein Auge, traf den Geist, und nahm mich mit Vergnügen ein,
Erheiterte mein gantz Gehirn, und schien mein gantzes Haupt zu füllen,
Mit einer hellen Reinigkeit. Konnt ich nun (weil das Glas zu klein,)
Die vier Trabanten gleich nicht sehn, noch ihren richtgen Lauf enthüllen;
So sah ich sie doch in Gedancken, und betete die weise Macht (gebracht,
Des, der sie wunderbar regieret, so wie er sie hervor
In tiefer Ehrfurcht frölich an. Es nährte sich mein froher Sinn /
An dieser grossen Himmelstafel, dem HErrn der Creatur zum Preise,
Als wie an einer Himmelsspeise.

Ich

Ich richtete mein Perspectiv nachher auf einen Fixstern hin,
Den Unterscheid des Lichts zu sehn, der zwischen ihnen und Planeten,
Ich fand auch einen schnell. Allein, wie stutzte mein erstaunter Sinn,
Als ich denselben kleiner zwar, doch in ihm solch ein buntes Blitzen,
In unaufhörlicher Bewegung, als wenn viel Millionen Spitzen,
Die bald Sapphir, und bald Smaragd, und bald ein reiner Diamant,
Bald schütternde Rubinen schienen, in immer-schönerm Glantze fand.
Diß zeigte mir den Unterscheid der Fixstern und Planeten klar,
Und daß diß nimmer stille Blincken ein wahres Sonnen-Feuer war.
Drauf führt es, in erstaunter Ehrfurcht, mich auf die prächtigen Gedancken,
Von unsers Schöpfers grossen Wercken, ohn alle Grentzen, Zahl und Schrancken,
Durch ihre Gröss', auf seine Grösse. Indem aus ihrer Grösse, Pracht,
Und Meng und Herrlichkeit, an Weisheit, an Liebe, Majestät und Macht,
Der allerwürdigste Begriff, von einer wahren GOttheit, quillet,
Die alles Dencken, allen Raum und aller Himmel Himmel füllet.
O wahres Bildniß einer GOttheit, das etwas göttliches sichtbar zeigt!
Das aller Engel, aller Geister Begriff und Wissen übersteigt,

Vor

Vor dem, was auf und in der Erden, und unter ihr,
die Knie beuget!
So dacht ich, als ich, mit Entsetzen, in meinem Gla-
se, (dessen Länge,
Kaum eines Fusses lang, die Oeffnung keines Gro-
schens groß,)
Nebst meinem erst erblickten Fixstern, in des Saphir-
nen Abgrunds Schooß,
Ich unverhofft, voll frohen Schrecken, vor Lust er-
staunt, noch eine Menge,
Von Strahl- und Schimmer-reichen Sternen, je-
doch von solcher Kleinheit fand,
Daß fast nichts kleiners zu entdecken. Kein Sonnen-
staub, kein Körnchen Sand,
Bleibt bey der grossen Kleinheit klein,
Und scheint, mit dieser Sterne Kleinheit verglichen,
wircklich groß zu seyn.
Der Kleinheit aber unermessen, hat jeder Stern-
Staub einen Schein,
Der ihn so deutlich zeigt, so hell, so scharf, so spizig und
Daß Diamantne Nadelspitzen, (so rein;
Unmöglich bey dem hellsten Licht, so hell, so herrlich kön-
nen blitzen.
O GOtt! rief die erstaunte Seele, o GOtt! was
seh ich hier aufs neu,
Worüber ich in Lust und Ehrfurcht, zugleich erschreck
und mich erfreu.
An statt, durch ein so kleines Glas, in den unmeß-
barn tieffen Höhen,
Die Grösse, welche nicht zu messen, von einer Sonn
allein zu sehen;
Kan ich, durch solchen engen Raum, solch einen Raum
vom Firmament,

So

So wunderbar verkleint erblicken, daß man, nebst ihm,
in seinem Schooß,
So vieler Sonnen grosse Cörper, die nicht zu messen
sind, erkennt.
Ist, was hier unbegreifflich klein, doch dort gantz
unbegreifflich groß!
Wie wunderbar ist hier die Kleinheit! die Grösse ja so
wunderbar!
Wie wunderbar des Raumes Tieffe! wie ungezählt
der Sonnen Schaar!
Da ein so kleiner Raum, von Sonnen, uns eine solche
Menge weist!
Gebenedeytes Meisterstück, das durch sich einen
Meister preist,
Den nichts sonst würdig zeigen könnte, worinn sich
solche Wunder häuffen,
Die, da der menschliche Verstand, fast alle Dinge
zu begreiffen,
Verwegen gnug sich untersteht, ihn so verkleint, so
niederschlägt,
Daß er, wenn er von Sonnen, Welten, und Raum,
die Meng und Gröss erwegt,
Sich selber fast vernichtigt findet. Man wird mit
höchstem Rechte können,
Den fast unendlich tieffen Raum voll Sonnen, einen
Gottheit-Spiegel,
Des Schöpffers Schatten, seiner Weißheit und All-
macht Muster und ein Siegel,
Daß er wahrhafftig da, der Lieb und Güte würdgen
Vorwurff nennen.
Die grossen Wercke scheinen fast, durch sich allein,
sich zu bestreben,

Von der Unendlichkeit der Gottheit, ein sichtbar Probstück abzugeben.

O wahrer GOTT! den solche Wercke, die alles Dencken übersteigen,
In einer wahren Majestät, von einer wahren Gottheit, zeigen!
Wie hast du, um von deiner Grösse viel mehr, viel würdigers zu fassen,
Viel Mill- und Billionen Sonnen, in den unendlich tieffen Höhn,
Ja um sie, durch des Geistes Augen, an Welten noch vielmehr zu sehn,
Und dich in ihnen zu bewundern, diß Wunder-Glas erfinden lassen!
Jetzt preisen allererst die Himmel die Ehre GOttes; aus den Sternen
Des neu entdeckten Welt-Gebäudes ist GOtt am würdigsten zu lernen.
Da dieses Werckzeug auch den Schöpffer weit herrlicher, als sonst, uns weist:
So weiß ich nicht, warum man es kein göttlichs Offenbaren heißt.
Hier wollte GOtt dem Geist der Menschen sich erst, als einen HErrn der Schaaren,
Zu seines Namens grösserm Preise, in grössern Wundern offenbahren:
Nicht nur die unermeßlichen, und ungezählten Cörper zeigen
Des Schöpffers weise Macht allein. Da sie mit Wundern angefüllt,
Mit Cörpern, Kräfften und mit Geistern, die alles Dencken übersteigen:
So zeigt uns alles diß, wie würdig der Gottheit sey, was aus ihr quillt:

Und

Und wie in nichts ſo offenbar, in nichts mit ſolcher hellen Klarheit,
In nichts ſo würdig, hell und herrlich, die unumſtößlich ewge Wahrheit,
Die allerreinſte GOttes-Lehre, ſo augenſcheinlich zu bemercken,
Von einem Schöpffer und Erhalter; alß bloß allein in ſeinen Wercken.

Die Werckſtatt der Seelen.

Nachdem ich jüngſt, was ich vom Lamm-Kopff geſchrieben, durchlas, und mein Singen
Von neuen überleget hatte, beſchloß ich weiter noch zu gehn,
Und ließ mir einen Todten-Kopff aus meinem Cabinette bringen,
Um auch von dem den Bau der Knochen, in ſeiner Bildung, anzuſehn.
Ich ſah ihn erſt, von unſrer Dauer, als einen ſtummen Lehrer an,
Der aber, ſonder Zunge, mehr, als der Beredſte, ſagen kan.
Doch war diß nicht mein Zweck allein; ich lenckte meinen Blick und Sinn
Auf den geweſenen Behälter der Seelen, auf den Schedel, hin,
Und fand ihn rings umher verſchloſſen, als einen Kercker und ſo dicht,
Daß auſſer, was durch unſrer Sinne Canäle, nemlich durchs Geſicht,
Durch Ohr, und ſonſt von auſſen dringt; die Seele fern von allem Licht,

Im nimmer unterbrochnen Duncklen, ihr unbekanntes Werck betreibet,
Und daß, ſo lange ſie im Cörper, ſie hier ſtets eingeſchräncket bleibet,
Nicht aber, wie mans insgemein, durch Vorurtheil verführet, meynet:
Daß ſie im Himmel, in der Hölle, in Oſt und Weſten, wie es ſcheinet,
Gedancken von ſich ſenden könne, daß es bald nach America,
Nach Nova Zembla, bald zum Südpol, bald wiederum nach Aſia,
Sie wegzuſchicken, gar nicht möglich; nein, daß die Seele fort und fort,
Sammt ihren Kindern, den Gedancken, beſtändig an demſelben Ort,
So lang wir leben, bleibt und wirckt. Die Bilder, die ſich in ſie ſencken,
Durch nie verſchloßner Sinnen Thüren, weiß ſie auf tauſend Art zu lencken,
Zu fügen, wiederum zu trennen, ſie zu vergleichen, zu bedencken,
Sie zu vergeſſen, zu behalten, ſie zu verwerffen, ſie zu wählen,
Sie zu verändern, bald ſich lange mit ihnen gleichſam zu vermählen,
Bald wieder ſich von ihnen ſcheiden, bald recht zu haben, bald zu fehlen,
Bald ſich an einigen zu ärgern, an andern bald ſich zu ergetzen,
Bald aus verſchiednen ein Gebäud errichten, und zuſammen ſetzen,
Fällt ihr zuweilen leicht, bald ſchwer. Diß ſcheint das wahre Thun der Seelen.

Die

Die Dunckelheit des Seelen-Sitzes ſcheint etwas
helles zu entdecken,
Und zu derſelbigen Betrachtung ein Licht uns gleich-
ſam anzuſtecken.
Kommt, laßt uns denn, ſo viel wir können, aufmerck-
ſam in ihr Inners gehn,
Und wenigſtens von ihren Grentzen, wo man ſie ſelbſt
nicht ſieht, beſehn.
Des Schedels Bau ſcheint an Figur faſt einem
Diſtillir-Helm gleich,
Woran vermuthlich alle Bilder, die durch die Nerven
ihn berühren,
(Vielleicht ſo wie die Dünſt in Kolben, wenn ſie da-
rinn ſich ſublimiren,)
An den gewölbten Boden ſchlagen, indem ſie wirck-
lich reflectiren,
Uns auch zum reflectiren bringen. Was vor ein
Schatz-Hauß von Ideen,
Läßt ſich an dieſer hohlen Werckſtatt des beinernen
Gewölbes ſehen,
Die wunderbar und unbegreifflich. Es ſcheinet ja
wohl mehr, als werth,
Daß, weil der Geiſt nicht ſichtbar iſt, man wenigſtens
die Blicke kehrt,
Auf ſeinen Sitz, und ihn betrachtet, ihn bald bewun-
dert, bald erwegt,
Was vor Erſtaunens-werthe Dinge, und Handlun-
gen er in ſich hegt,
Auch daß der knöcherne Behalter, und dieſe kleine
runde Höhle,
Nicht nur ſo viel man faſſen kan, der eigentliche Sitz
der Seele,
Nein, daß man auch zugleich ſammt ihren, auch ihrer
Kinder, der Gedancken,

So künstlichen Behälter sieht, und körperliche Geister
Schrancken.
Ich weiß gewiß nicht, ob wir uns gar weit vom
Weg der Wahrheit trennen,
Wenn wir den Kolben-förmgen Schedel, lebendge
hohle Spiegel nennen,
Worinn der Geist die Bilder fühlt, und sie bald ord-
nen, bald vermischen,
Bald wiederum ergreiffen kan. Doch bleibt deſſel-
ben wahrer Stand,
Wie scharf man gleich aufs Dencken denckt, doch in
der That uns unbekannt.
Es scheint uns, wie mit unserm Aug, auch so mit
unserm Geist, zu gehn,
Der Geist so wohl, als unser Auge, kan alles, nur sich
selbst nicht sehn:
Es läßt jedoch auf diese Weise, wenn wir des Sche-
dels Ründ ergründen,
Als ob, wo nicht die Seele selber, wir doch derselben
Grentzen finden,
Denn daß sie, in der That, sich weiter, als ihr Behäl-
ter, sollt erstrecken,
Davon kan unsre Seele selber, wie schon erwähnet,
nichts entdecken.
Ich stelle denn den Kopff der Menschen, als einen
kleinen Schauplatz mir,
Worauf der Schmuck der schönen Welt verkleinert
uns sich zeiget, für.
Die Augenlieder scheinen Decken, die Bilder-förmi-
gen Jdeen,
Worauf, wenn selbe sich verbinden (so wie aus Lettern
Wort entstehen,)
Gedancken auch gefüget werden, die scheinen Spiegel,
und der Geist Läßt

Läſit anders nicht, als wenn nur er die regen Spieler
ſpielen heißt,
Nach dem er ihnen Rolen gibt, nach dem er ſie zuſam-
men füget,
Nach dem er ſelber aufgeräumt, nach dem ihn etwas
rührt, vergnüget,
Empfindlich, lieb iſt oder widrig. Die Vorwürff ſind
es nicht allein,
Doch ſcheint auch er allein der Vater, von den Ge-
dancken, nicht zu ſeyn.
Die Vorwürff helffen, wie es ſcheint, offt zur For-
mirung der Gedancken,
Offt aber thun ſie nichts dazu. Die Umſtänd, Ar-
muth, Reichthum, Zeit,
Geſellſchafft, gut und böß Exempel, vermehren, in ihr,
Luſt und Leid.
O welch ein Schauplatz voll Verändrung! was
müſſen nicht auf dieſer Erden,
Für viele Luſt und Trauerſpiele, nicht bloß in einem
Kopff allein,
So lang in ihm geſpielet wird, beſtändig vorgeſtellet
ſeyn!
Was müſſen auf einmal in allen vor Scenen auf-
geführet werden!
Ja was ſind nicht auf dieſer Erden, und zwar vom
Anbeginn der Welt,
Auf den Theatern aller Köpffe vor Scen- und Acten
vorgeſtellt,
Die der allein nur ſpielen ſiehet, und ſah, dem unſers
Hertzens Grund,
Und die verborgenſten Gedancken ſo gut, als wie uns
ſelber kund.

Noch mehr, was ſieht diß groſſe Weſen, was ſo auf Erden, als dem Meer,
Noch künfftig wird an Gut und Böſen geſpielet werden, ſchon vorher?
Laßt, um von einem eintzigen nur was zu ſehen, uns bemühn,
In die Comödie zu gehn, die Deck ein wenig aufzuziehn,
Und was wir ſehen und verſtehn, was wir vernehmen, was wir hören,
So viel es unſre Kräffte leiden, ſo andern, als uns ſelbſt, erklären.
Daß ich nun mag, ſo viel mir möglich, den vorgeſtreckten Zweck erzielen,
Und mich und andere belehren: So will ich vor mir ſelber ſpielen.
Ich kehr das Fern-Glas auf mich ſelbſt. Auf mit dem Vorhang! alles frey!
Damit, was ſich ſo gern verbirgt, was deutlicher zu ſehen ſey.
Und mich kein Vorurtheil verwirre! Wie aber geht denn dieſes an,
Daß ich der Schauplatz, Spieler, Schauer, zugleich auf einmal, werden kan?
O ja, daß diß, wovon ich handle, ſelbſt der Natur der Menſchen eigen;
Davon kan auch ſo gar ein Traum dir eine klare Probe zeigen.
Kan man nun etwas, wenn man träumet, und mit geſchloßnen Augen, ſehn;
Warum ſollt es mit offnen Augen, und wachend denn nicht auch geſchehn?
Auf! laßt uns dann, was ſonſt nicht ſichtbar, als ſichtbar, uns vor Augen legen.

Zu

Zu Anfang zeiget ſich in mir, was um und auſſer
mir zugegen.
Wenn ich in einem Zimmer bin, ſeh ich ein Zimmer-
chen, im Kleinen,
Das überall dem groſſen ähnlich, im Schauplatz des
Gehirns, erſcheinen.
Wär eine Landſchafft noch ſo groß, ſo wird ſie unbe-
greifflich klein,
Und ſenckt mit Farben und Figur durchs Auge ſich ins
Hirn hinein.
Die uns in ſelbigen entdeckte ſo wunderbar formirte
Kleinheit,
Scheint, ob mans gleich nicht deutlich faßt, doch mit
dem Geiſt zu einer Einheit,
Auf eine Weiſe, zu gelangen, wovon uns alles unbe-
kannt.
Die Schrancken des Gehirns, die Haut (die recht als
eine glatte Wand,
Zum Grund und Centro, daß daran die Bilder fallen,
ausgeſpannt,
Die aber, weil ſie ſelber lebet, die Bilder ſelbſt empfin-
den kan,)
Seh ich dadurch, als einen Spiegel, der ſelbſt beſeelt
und reg iſt, an.
Die Seele ſelbſt nun, deren Weſen wir (eben wie ſich
unſre Augen,
Nicht ſelbſt, ob ſie gleich alles ſehn) dennoch nicht recht
zu ſehen taugen
Scheint hier doch am geſchäfftigſten; wir können hier
ihr wirckend Spielen
Mehr, als an einem Orr im Cörper, wenn wir drauf
achten, gleichſam fühlen.
Wenn wir uns hier, von allen dem, was wir von
unſrer Seelen Weſen,

Und Wirckung, bey den Philosophen gesehn, gehöret
und gelesen,
Von allen in derselben Schrifften enthaltnem Vor-
urtheil entfernen,
Und weil es uns ja selbst betrifft, auch selber nachzu-
dencken lernen:
So treffen wir zwar in derselben nicht eben so viel
Klarheit an.
Denn, wenn ich mich von allen ab- und auf und in
mich selber sencke,
Die Augen schließ, und so im Dunckeln, auf sie mit
allen Kräfften dencke:
So, deucht mich, fühl ich eigentlich, von Bildern,
Formen und Figuren,
Wenn ich mich ihr erinnern will, im Hinterhaupte
mehr die Spuren,
Als sonst an einem andern Orte in meinem Haupt.
Wenn ich hingegen,
Auf etwas, das nicht leiblich, dencke, mit Fleiß und
Ernst wohl überlegen,
Und gleichsam Schlüsse machen will: So deucht mich,
daß ich fühlend sehe,
Daß es mehr vor- und oberwerts, und nicht an einem
Ort geschehe.
Es scheint mir, daß, so viel ich immer im Dencken
davon fühlen kan,
Man treff in des Gehirnes Grentzen der Seelen stärck-
ste Werckstatt an;
Mich deucht, es sey, vom Hirn und Hirnchen die Haut,
als ihre äussern Schrancken,
Der Bildungs-Ort, der Sammel-Platz, und auch
die Schrancken der Gedancken.
So viel in dieser dunckeln Kammer wir nun noch
ferner mercken können, So

So müſſen wir, das, was wir, Willen und gar den freyen Willen nennen,
Auch hier, und nicht im Hertzen ſuchen. So viel ich auch in meinem Sinn,
Mein Wollen wohl zu unterſuchen, mit Ernſt bemüht geweſen bin:
So deucht mich, daß Verſtand und Wille, und andre Kräffte ſich nicht trennen.
Daß, da die andern alle droben, und in Gehirn verbunden ſeyn,
Man einen gantz beſondern Sitz, für unſern Willen bloß allein,
Mit Unrecht niedriger beſtimmet. Da doch, im Willen, bloß die Sünden,
Im Willen auch die Heyls-Ergreiffung, der Glaube, ja allein zu finden.
Nun wollt und ſollt ich billig weiter, um von der Seelen mehr zu faſſen,
Mich, in das dunckle Heiligthum, bemühn, mich tieffer einzulaſſen,
Doch find ich hier, in meinem Weſen, zwar eine, doch ſo dunckle Klarheit,
Zwar ein, doch faſt verdecktes Licht, zwar eine, doch ſo dunckle Wahrheit,
Daß ich, um mich nicht zu verirren, aufs neu der Demuth Faden nehme,
Und, zu des wunderbaren Töpffers Lob, Preiß und Ehre, mich nicht ſchäme,
In tieffer Ehrfurcht zu bekennen: **Dir ſind die Wercke deiner Hand/**
Allein/ Anbetungs-würdger Schöpffer/ allein/ und keinem ſonſt bekannt.
Wobey die Demuth mir zugleich, in unſers Kopffs Betrachtung, zeiget, Daß

Daß allem Ansehn nach, der Geist, wie sehr man sein
Erkennen häufft,
Doch nimmermehr zu solchem Grad, wodurch er
GOttes Thun begreifft,
Wie er jedoch so gerne wollte, und sich darnach bestre-
bet, steiget.
Mir fällt demnach auch hier aufs neu die offt er-
wähnte Wahrheit ein:
Die Gottheit will auf dieser Welt bewundert,
nicht begriffen seyn.
Damit inzwischen die Betrachtung nicht sonder
Nutz im Leben sey:
So fällt, beym Schauplatz im Gehirn, mir dieses
Lehr-Exempel bey,
Wann auf dem Schauplatz wo der Rang der Scen
einst aus der Ordnung kommen,
Und nicht so bald zu ändern ist, wird auf dem Schau-
platz insgemein,
Gleich etwas, um das, was verschoben, zu recht zu
bringen, vorgenommen,
Ein Mittel-Centrum vorgeschoben. Wohinter man,
Indem man etwas Zeit gewinnt, das, was nicht rich-
tig, ändern kan.
So müssen wir, wenn die Affecten, bey uns verwirret,
uns bemühn,
Weils sonst so schnell nicht möglich, schnell ein Mittel-
centrum vorzuziehn,
Uns etwas anders vorzustellen, und einen Vorwurff
zu erwählen,
Sollt es auch mit Gewalt geschehn. Durch welches
Mittel wir der Seelen,
In Ordnung wiederum zu kommen, und sich zu fin-
den, etwas Zeit,

Und

Und sich ein wenig einzurichten, die nöthige Gelegenheit,
Am allersichersten verschaffen. Denn unsers Geistes Art kömmt mir,
Wenn man ihn ernstlich untersuchet, daß er stets weiter gehet, für,
Ist er im Guten; geht er weiter. Diß thut er auch, wenn er verwirret.
Ist er aus seinem Gleichgewicht und aufgebracht: So wallt und irret
Er immerfort; wofern man ihn,
Nicht gleichsam, als mit einem Ruck, bemühet ist, zu recht zu ziehn.
Allein, indem ich diß erwege, fällt mir, bey der Betrachtung, bey,
Ob diß nicht sehr erniedrigend für uns und unsre Seele sey,
Zu glauben, daß dieselbige, nebst ihren Kindern, den Gedancken,
In einem knöchernen Behälter, und in so sehr verengten Schrancken,
Als wie in einem Kercker, stecke. Diß stimmt ja mit dem Glantz und Schein,
Und Hoheit, die wir biß daher an ihr geglaubt, nicht überein.
Allein, wir dürffen so nicht dencken, wenn wir erwegen, daß die Seele,
In dieser wircklich knöchernen, und in der That so kleinen Höhle,
Sich dergestalt verschrenckt nicht finde, daß sie durch Augen, Mund und Hand,
In Minen, Reden, Wircken, Schreiben, nicht den durchdringenden Verstand,

Als

Als wie im Stral, nicht sollte scheinen und in die Ferne wircken lassen,
Daß sie imgleichen, was von weiten, durch Lesen, auch nicht sollte fassen,
Nein, daß sie auch, in fernen Ländern, aus ihrem kleinen Sitz, regier,
Und über eine grosse Zahl Geschöpff ein Art von Herrschafft führ,
So daß sie wunderbarlich groß, zugleich auch wunderbarlich klein,
In beyden folglich unbegreifflich, mit Recht wohl wird zu nennen seyn.
In dieser Ungewißkeit nun, ist es ja wohl, in unserm Leben,
Das allerbest und sicherste, wenn wir mit Vorsicht uns bestreben,
Daß wir, zu unsers Schöpffers Ehren, wenn wir der Seelen Stand erwegen,
Zu wenig nicht, auch nicht zu viel derselben Wesen schätzen mögen.

Auf einen Tubum.

Diß Werckzeug ist ein Brillen-Glas, das unsre blöden Augen stärckt,
Die unbekannte Sternen-Schrifft, von der verborgnen Gottheit Wesen,
An der Saphirnen Himmels-Tafel, die selbst der Schöpffer schrieb, zu lesen.
Wie viel muß der Erfindung Werth sich weiter, als Columbi, strecken,
Da wir nicht eine neue Welt, solch eine grosse Meng entdecken,

Ja

Ja so viel Sonnen, und in ihnen, wenn wir derſelben Quell ergründen,
Den groſſen Schöpffer aller Welten, der Sonnen Sonne, GOtt, befinden.
O Wunderbar, faſt heiligs Werckzeug! gebenedeytes Inſtrument,
Wodurch man einen wahren GOtt, als einen wahren GOtt erkennt!
GOtt hat das menſchliche Geſchlecht, vor nicht gar lang verfloßnen Jahren,
Hiedurch auf eine neue Weiſe gewürdigt, ſich zu offenbaren.
Ob wir von dieſer Himmels-Schrifft, in den ſo weit entlegnen Höhn,
Nun gleich nicht alles faſſen können, noch den Zuſammenhang verſtehn:
So kan man doch von einer Gottheit weit mehr, als erſt, darinn erſehn,
Und werden wir gewiß ein mehrers, nach dieſer Zeit, davon erfahren.
Da nun von GOttes Herrlichkeit die Offenbarung allgemein;
Wie! daß wir nicht, auf andre Weiſe, dem Schöpffer davor danckbar ſeyn!
Wie! daß wir nicht von ſeiner Allmacht, im Wunder A B C der Sternen,
Mit ehrerbietigerm Bewundern, weit gröſſere Begriffe lernen.

Beſchä-

Beschämung zweyerley Atheisten.

Ich habe leyder wohl vor dem, von einer Atheisterey,
Die man Stratonicam genannt, mit Widerwillen was gelesen,
Die lehrete, daß von Natur, der Urstoffstheile wahres Wesen
Mit Leben, mit Empfindlichkeit, und Sinnlichkeit begabet sey,
Ja, daß ein jedes Theil, ob ihm Vernunfft gleich fehlt und Wissenschafft,
Sich doch an sich begabet finde, mit einer Denck- und Zeugungs-Krafft.
Ich hab auch, nach der Zeit, von der halb klug- halb lächerlichen Lehr,
Von einem Zufall aller Dinge, von einem blinden Ungefehr,
Gar viel gehöret und gelesen: So weit sich meine Kräfft erstrecken,
War ich zuweilen auch bemüht, derselben Schwäche zu entdecken.
Heut aber treff ich, gegen beyde, solch einen weisen Lehrer an,
Von dem ich, sonder Eitelkeit, mir dieses wohl versprechen kan:
Daß er, mit solchen starcken Schlüssen, daß sie gefehlet und geirrt,
Vielleicht nach eigenem Geständniß, sie völlig überzeugen wird.
Der grosse Lehrer ist ein Wurm, an dem sich nicht die Theil allein
Von ungefähr nur einmal fügen, und ihn zum gantzen Wurm formiren,

Nein

Nein, woran noch viel gröſsre Ding und Wunder anzutreffen seyn,
Indem an ihm, in der Verändrung, ein doppelt Ungefähr zu spüren.
Ich will, wenn etwan wo ein Wind, mit einem ungefähren Schnauffen,
Von ungefähr die flüchtgen Theile, von einem Staub- und Sandes-Hauffen,
In heftige Bewegung brächte, einst einmal diß mit dir gestehn:
Es könne, durch die mancherley Bewegung, ungefähr geschehn,
Daß künstliche Figuren würden, doch wirst du hoffentlich nicht wollen,
Daß diß noch lange nicht genug, nein, daß wir auch noch glauben sollen,
Aus einer so von ungefähr, zu Hauf geweheten Figur,
Würd, durch ein neues Ungefähr, von gantz veränderter Natur,
Ein noch weit künstlicher und schöner Geschöpf, wie hier hervor gebracht,
Da das, was erst zu einer Raup und einem schönen Wurm gemacht,
Der auf dem Bauch beständig kroch und mehrenheils im Finstern lebt,
Nachher in einem Dattel-Kern verwandelt wird und gar zuletzt,
Mit unbegreiflicher Verändrung in einen neuen Stand gesetzt,
Da er mit neuen schönen Flügeln sich hurtig in die Luft erhebt,
Ein neues Element bewohnt. Ein schon nicht möglichs Ungefähr

Soll, durch ein noch unmöglichers, in doppler Kunst und Ordnung, wircken,
Was Kunst und Weißheit übersteigt. Fällt diß zu glauben dir nicht schwer:
So scheint ja wohl dein starrer Geist von Billigkeit und Redlichkeit,
In deinen schwachen Schlüssen leer. Der erste wird nicht weiter kommen,
Mit seinen klugen Sonnen-Stäubchen, die er zu seinem Satz genommen,
Nebst ihrer wollenden-zusammt der zeugenden Beschaffenheit.
Die klugen Theile, die sich erst auf eine weise Art verbunden,
Die ändern ihren weisen Schluß, und werden auf ein' ander' Art,
In einer ja so künstlichen, ja noch viel nettern Form, gepaart,
So daß der ersten Ordnung Rang, sammt allen Fügungen, verschwunden.
Sie müssen sich denn unter sich, und zwar gemeinschaftlich, entschliessen,
Sie wollten ihre Stellen ändern; sie wollten sich zusammen setzen,
Auf eine schöne neue Weise, sie wollten sich nun einst ergetzen,
Nachdem sie lange gnug gekrochen, in einem reinern Element,
Worauf sich alles ordentlich, vernünftig von einander trennt,
Gantz anders sich zusammen webt, auf eine neue Art sich füget,
Gefärbte Flügel, helle Augen, sich bildet, und von dannen flieget,

Die

Die ihr bisher bethört gewesen, ihr armen Geister,
lernet, lernet,
Da eine Raup, ein kleines Würmchen, euch euren Unfug klärlich zeigt,
Wie uns die kleinste Creatur, von Atheisterey entfernet;
Wie man auf der Geschöpfe Leiter zu einem weisen Schöpfer steigt,
Und wie man ihn, je mehr man hier die Wunder-reichen Werck ergründet,
Auch eine Weisheit, Allmacht, Liebe und kurtz, die wahre Gottheit, findet.

Beym Eintritt in mein acht und fünfzigstes Jahr.

Ich kan GOttlob! heut abermal beglückt, gesund
und mit Vergnügen,
Bey ungeschwächten Leibeskräften, ein Jahr zu den vergangnen fügen.
Wem anders, als dir HErrn des Lebens und unsers Wesens gantz allein,
Kan ich, in frölichem Erwegen so vieler Güter, danckbar seyn?
Der aufgeklärten Himmelsluft, die heute recht besonders schön,
Kan ich, mit unverletzter Brust, Gottlob! im Athmen, noch geniessen,
Und das entwölckte Sonnenlicht mit meiner Seelen Augen, sehn,
So wohl als mit des Cörpers Aug. Ich seh zum Stadt- und Land-Erspriessen,

Der Elbe Fluth recht majestätisch in ihren rechten Gräntzen fliessen.
Ich seh, in noch beblümtem Grase, das fette Vieh; ich seh das Feld,
Nachdem es reichlich Frucht getragen, auf einen neuen Saamen warten.
Ich seh mit Frucht beladne Bäume, voll bunten Glanz in meinem Garten,
Und kurtz, mit irdischem Vergnügen in GOtt, seh ich annoch die Welt.
Ich leb in Ruh und stoltzem Frieden, im angesehnen Ehrenstande,
Geniesse mancherley Vergnügens, so wohl zu Wasser, als zu Lande.
Die Meinen sind, Gottlob! am Geist und auch am Cörper, allzumal,
Vergnügt, gelehrig und gesund, sind ihrer acht gleich an der Zahl.
Ich seh die Grossen sich vergnügen, die Kleinen wie die Rehe springen,
Und mir, in ihrer frohen Unschuld, oft manches bunte Blümchen bringen,
Dir, HErr, sey davor Preiß und Danck! auch davor, daß ich es erkenne,
Daß ich erwege, was ich Guts, an mir und an den Meinen, habe!
Und daß ich oft vergnüget spreche: Diß alles, HErr! ist deine Gabe.
Ach mehre meiner Andacht Flammen, daß ich in Danckbegier entbrenne,
Und lebe, wie ich leben soll, so wohl wenn sanfte Winde wehn,
Als wenn, nach deiner klugen Vorsicht und allerweisesten Regierung,

Beym öftern Wechsel aller Dinge, durch Regel- recht
gefügte Führung,
In unserm Zustand auf der Erden, auch etwan Wind
und Stürm entstehn,
Wie mir denn auch im vorgen Jahr mein liebes Eh-
Gemahl entrissen,
Wodurch denn meine Kinder halb verweyßt, ich Witt-
wer werden müssen:
So weiß ich doch, indem ich weiß, daß es dein Wille sey
gewesen,
Daß es zu unserm Besten dient, und sie von aller
Quaal genesen.
Soll ich, nach deiner weisen Güte, HERR! die-
sen Tag noch öfters sehn:
Ach so erhöre mein Gebet, nebst aller meiner Kinder
Flehn,
Laß es, zuforderst dir zum Preise, zu unserm irrdischen
Vergnügen
In dir, zu unsers Nächsten Nutzen, und unser aller
Heil geschehn,
Und gib, daß wir zum Beten oft ein dir gefälligs Dan-
cken fügen.

** ** ** ** ** ** ** ** ** **

Beantwortung eines wahrscheinen-den Einwurfs.

A.

Du sprichst so viel von unsrer Schuldigkeit,
Als Schöpfer unsern GOtt zu ehren,
Und sein' unendliche Vollkommenheit,
Durch unsre Ehre, zu vermehren.
Allein, wenn ich die gantze Welt,

Und was derselben Kreiß für Bürger in sich hält,
So in der Fern, als in der Nähe,
Mit einiger Aufmerckſamkeit, beſehe:
So treff ich eine ſolche Zahl
Vernünftiger Geſchöpf in ihren Gräntzen, an,
Wovon man anders faſt nicht glauben kan,
Als daß dieſelbigen, faſt allzumal,
(Nur etwan wenige von ihnen ausgenommen,
Die zu der nöthigen Erkänntniß kommen;)
In dieſem Stücke blind, (ſind.
Und für des Schöpfers Ruhm, Geſicht- und Fühl-loß
Wie ſtimmet dieſes doch mit deinen Lehren ein?
Wann GOtt den Bau der Welt, und ſeine Pracht,
Zu ſeiner Ehr hervor gebracht;
Wie ſehr muß, bey der meiſten Menſchen Seelen,
Er ſeines groſſen Zwecks verfehlen?
Da, von viel tauſenden, die ihn auch Schöpfer nennen,
Ihn in der That als Schöpfer wenig kennen.
Wenn dieſer Umſtand, deiner Lehre
Nur bloß allein zuwider wäre:
So ſchien auch dieſer bloß allein,
Zum Widerſpruch, gegründet gnug zu ſeyn.

B.

So ſtarck dein Einwurf ſcheint: So wirſt du doch geſtehn,
Wenn wir denſelbigen mit mehrerm Ernſt beſehn,
Daß deine Schlüſſe gar nicht richtig,
Dein Grund, das, was er will, nicht zu beweiſen, tüchtig.
Es würd, aus dieſen deinen Schlüſſen,
Unwiderſprechlich diß ſonſt folgen müſſen:
Da unter ſo viel Millionen,
Die auf dem weiten Erd-Kreiß wohnen,
Sich nur ſo wenig Chriſten finden:

So

So müßt auch unser Glaub allein
Der rechte Glaube gar nicht seyn.
Diß wirst du ja, daß wir diß glauben sollen,
Wohl nimmer wollen.
Zudem, so muß ich dir hierauf noch einst erzählen,
Wie ich zum öftern that.
„Dem Schöpfer können ja Bewunderer nicht fehlen,
„Da er ja aller Himmel Heere,
„Zu seiner stets ununterbrochnen Ehre,
„Voll ihn bewundernder andächtger Geister hat.

A.

Doch wenn dein Geist, auf unsrer Welt,
Von allen Irrenden die Zahl
Nicht eben für beträchtlich hält,
Die etwan auf einmal,
Zugleich auf unserm Kreiß der Erden,
Vorhanden seyn:
So rechne doch, in deinem Sinn,
Nicht nur die grosse Zahl, die auf der Welt vorhin,
Von Anbeginn der Welt, gewesen, nicht allein;
Nein, auch diejenigen, so noch gebohren werden,
Und sage denn, ob diese Anzahl klein?

B.

Und wenn auch dieses wäre:
So mindert alles diß ja nicht der Gottheit Ehre,
Und sind wir leicht zu überführen,
Daß, bey Versäumung ihrer Pflicht,
Der Schöpfer nicht,
Die Creaturen nur allein verlieren.

Ermahnung.

Wie biſt du doch, an Geiſtes Kräften, ſo ſchwach und unbegreiflich klein,
Und bildeſt mit des Geiſtes Kräften dir ſo viel unbegreifl chs ein,
O Menſch! es will ſich ja von dir ein kleines Körnchen Sand nicht faſſen,
Und dennoch ſoll ſich die Natur, von dir, ja GOtt faſt, faſſen laſſen.
Sey nicht ſo ſtoltz! beſinne dich! und laß die Demuth bloß allein,
Nebſt einem ämſigen Beſtreben, in den Bewundrungs-werthen Wercken,
Der überall vorhandnen GOttheit, des Schöpfers, Lieb und Macht zu mercken,
Den Vorwurf deines Gottesdienſtes, und deines Lebens Richtſchnur ſeyn!

Ueberzeugliche Beweiß-Gründe eines göttlichen Weſens.

Nach Anleitung des Spectacle de la Nature.

Abaquis, ein Americaner, fand eine ſchöne Taſchen-Uhr,
Nun war ihm, wie die Zeit zu theilen, ſo wenig, als die Zahl, bekannt,
Daher er ſie auf manche Weiſe betrachtete, ſie drehte, wand,
Und endlich, daß ſie zu eröfnen, von ungefähr bemerckt und fand.

Da

Da sah er nun, und überdachte, und forscht, und sann,
um die Natur
Der immer richtigen Bewegung der vielen Räder
auszudencken.
Bald meynet er, es sey lebendig; bald glaubt er, ei-
ne Gottheit sey
In diesem Zirckel eingeschlossen. Er glaubte diß und
vielerley,
Ohn einst die Augen auf den Zeiger, und auf die Zif-
fern hin zu lencken,
Noch eine Stunden-Zahl zu suchen. Auf gleiche Wei-
se scheinen wir,
Mit der so grossen Wunder-Uhr des schönen Welt-
Gebäudes, hier
Durch tiefes Dencken, Sinnen, Forschen, und scharffes
Grübeln, zu verfahren,
Zumal die Forscher der Natur, und aller Philosophen
Schaaren.
Sie wollen aller Dinge Grund, und wie es eigentlich
Erforschen, wissen und erfinden; (gemacht,
Inzwischen lassen sie die Absicht des grossen Schöpfers
aus der Acht.
Nun werden solche Philosophen so viel nicht von der
Warheit finden,
Als einer, der in seiner Einfalt, mit einem redlichen
Gemüth,
(Indem er die verschiednen Wunder, und darinn
GOttes Finger sieht,
Der ihm zu gut diß Welt-Gebäude in solcher nutzbarn
Ordnung lenckt,
Und der ihm täglich manchen Segen, und so viel Guts
auf Erden schenckt,)
Den Schöpfer anzubeten sucht. Das gantze Wesen

Wie droben schon erwähnet ist, gleicht einer grossen
Wunder-Uhr,
An welcher die verborgnen Federn nur bloß zu dieser
Absicht gehn,
Um andre Sachen uns zu zeigen, als welche wir an ih-
nen sehn.
Ein Philosoph, der bloß allein auf dieser Federn
Spiel, im Leben,
Ohn daß er ihren Zweck bemerckt, mit allem Fleiß,
hat Acht gegeben,
Vergleicht sich dem Americaner; er macht sich unge-
meine Müh,
Dasjenige genau zu wissen, was sehr vergönnt ist nicht
zu wissen;
Ja was vielleicht mit allen Sinnen, und aller Müh,
vermuthlich nie
Zu fassen und zu kennen möglich. Inzwischen, daß
er nie beflissen,
Den wahren Endzweck zu ergreiffen, noch auf die doch
so nöthge Spur
Der rechten Wissenschaft zu kommen, vom wahren
Nutzen dieser Uhr.
Wozu ist die Natur uns denn? Zu welcher Absicht
ist die Welt?
Ist sie uns etwan auf die Weise, als wie ein Spiegel,
vorgestellt,
In welchem wir viel andre Sachen, als wie den Spie-
gel selber sehn?
Wie, oder etwan als ein Räthsel, das, unter mancher-
ley Figuren,
Uns etwas eingehülletes und andre Dinge zu verstehn,
Zu fassen und zu lernen gibt, worinn für uns viel Vor-
theil stecken?

Diß

Diß ist die deutlichste Idee, die von derselben zu entdecken.
Es stimmt so die Religion, als die Vernunft hier überein,
Und heissen uns, mit allem Ernst, aufmercksam auf die Rede seyn,
Die uns der Himmel und die Erde, zusammt der allgemeinen Welt,
In einer öffentlichen Predigt, uns allen unaufhörlich hält,
Die überall des Höchsten Ehre verkündigt, auch zugleich erwegen,
In seinen Wercken, unsers Schöpfers unsichtbare Vollkommenheit.
So ist denn der Natur Betrachtung, wenn wir es ernstlich überlegen,
Die GOttes-Lehre aller Völcker, in einer solchen Deutlichkeit,
Daß alle Menschen auf der Welt, durch sie, zu einem solchen Wissen
Gelangen können, welches sie, zu ihrem Besten wissen müssen.
Der erste Nutz, den viele Weise geglaubt, aus ihr heraus zu ziehn,
War, daß sie sich verpflichtet hielten, daß wircklich eine Gottheit sey,
Mit vielen Gründen zu beweisen, und darzuthun, sich zu bemühn.
Ob diese nun für ihre viele, nicht sonder Müh, gegebne Proben,
Die uns so viele grosse Wercke vor Augen legen, gleich zu loben,
Und eben nicht zu tadeln seyn: So deucht mich dennoch diß dabey, Daß

Daß ihre Arbeit sonder Nutzen. Man zieht ja keine Uhr herfür,
Damit man, daß ein Meister sey, der selbige gemacht, probier.
Wer eine künstliche Machine mit aufmercksamen Augen sieht,
Der kan ja nimmermehr von ihr, sie habe keinen Meister, meynen.
Man brauchet keinen Zwang dazu, die zwo Ideeu zu vereinen,
Die von einander nicht zu trennen. Wer aber doch in Zweifel zieht,
Ob auch ein Meister sie gemacht, mit dem wird niemand sich bemühen,
Aus einem Irrthum, voller Boßheit und Vorsatz, ihn heraus zu ziehen.
Die viel- und grossen Folianten, die zu dem Endzweck bloß allein,
Daß sie, es sey ein GOtt/ beweisen, mit vieler Müh geschrieben seyn,
(Wovon ein jeder ja sowol, als daß er selbst ist/ überführet,)
Die Reden und die Predigten, die man an vielen Orten hält,
Damit, daß eine solche Warheit, die von sich selber aller Welt
Unleugbar in die Augen stralet, recht überzeuglich sey probiret,
Gereichen, in gewisser Maasse, zum Schimpf der Leser und der Hörer.
Aufs wenigst scheints, daß es verlohrne und gantz vergebne Worte seyn;
Indem dergleichen brave Lehrer

Zum

Jahren in Egypten/ Jhre Regierung Jhrer Jahren/ Jhre Kinder/ Jhre Gemahlen/ Jhre Todt/ Jhre Begräbnüs/ Jhre Nachfolger/ Jhre Thaten/ Jhre Gedächtnüs/ Jhre Grabschrifften/ Jhre Bildnüssen/ Jhre Pyramiden/ Jhre Obelisken/ Jhre Labyrinthen/ Jhre Seen/ Jhre Canalen/ Jhre Städte/ Jhre Schlösser/ Jhre Tempel/ Jhre Götter/ Jhre Priester/ Jhre Gottesdienst/ Jhre Opffer/ Jhre Ceremonien/ Jhre Sitten/ Jhre Gesetze/ Jhre Regierung/ Jhre Kriege/ Jhre Siege/ Jhre Niederlagen/ Jhre Gefängnüsse/ Jhre Schätze/ Jhre Gelehrten/ Jhre Bücher/ Jhre Schrifften/ Jhre Buchstaben/ Jhre Sprache/ Jhre Kleidung/ Jhre Gewohnheiten/ Jhre Gebräuche/ Jhre Ackerbau/ Jhre Früchte/ Jhre Thiere/ Jhre Vögel/ Jhre Fische/ Jhre Gewächse/ Jhre Kräuter/ Jhre Bäume/ Jhre Wälder/ Jhre Berge/ Jhre Flüsse/ Jhre Wasserfälle/ Jhre Ströme/ Jhre Ausflüsse/ Jhre Einflüsse/ Jhre Ebbe/ Jhre Fluth/ Jhre Ufer/ Jhre Gestade/ Jhre Meerbusen/ Jhre Meerengen/ Jhre Inseln/ Jhre Länder/ Jhre Grentzen/ Jhre Nachbarn/ Jhre Feinde/ Jhre Freunde/ Jhre Bündnüsse/ Jhre Verträge/ Jhre Gesandten/ Jhre Ambassadeurs/ Jhre Regierung/ Jhre Rathschläge/ Jhre Anschläge/ Jhre Heimlichkeiten/ Jhre Verrähterey/ Jhre Auffrührer/ Jhre Rebellen/ Jhre Aufflagen/ Jhre Einkünffte/ Jhre Zölle/ Jhre Gefälle/ Jhre Schulden/ Jhre Bezahlung/ Jhre Gnaden/ Jhre Ungnaden/ Jhre Ehren/ Jhre Schande/ Jhre Lob/ Jhre Spott/ Jhre Verachtung/ Jhre Ehrerbietung/ Jhre Hochachtung/ Jhre Liebe/ Jhre Gunst/ Jhre Feindschafft/ Jhre Rache/ Jhre Vergeltung/ Jhre Belohnung/ Jhre Straffe/ Jhre Marter/ Jhre Pein

Dir, uns zum Troſt, ans Hertz zu gehn!
Hilf dieſe ſchöne Ordnung ſtützen,
Wodurch wir, auch Dir ſelbſt zu nützen,
Uns, wenn du willt, im Stande ſehn.
Erkenn, in unſrer Noth, dein Glücke,
Und unſer bitteres Geſchicke;
Mach dir, im Gegenſatz, den Stand,
Den GOttes Güte dir geſchencket,
Worinn dir fehlet, was uns kräncket,
Den du ſonſt ſelbſt kaum kennſt, bekannt.
Du kanſt in uns den Schöpfer ehren,
Ja gar dein zeitlich Wohl noch mehren.
Wer Armen giebet, leiht dem HErrn.
Der Schöpfer Himmels und der Erden
Will ſelber unſer Bürge werden.
Wer leiht auf ſolchen Zins nicht gern?
Was ihr verzehrt, iſt weg. Den Erben
Verlaßt ihr, was ihr habt, im Sterben.
Nur eintzig habt ihr das erſpart,
Was ihr den Dürftigen gegeben,
Und dieſes wird in jenem Leben
Euch aufgehoben und verwahrt.

Ueber die Armen-Büchſe zu H.

WErther Fremdling! eh die Ordnung für die Armen vorgekehrt,
Warſt du durch ihr Aechzen, Seufzen, Klag und Betteln ſehr beſchwert.
Jetzt, da du durch ſie nicht leideſt, leiden ſie darum nicht minder:
So vergiß denn ihrer nicht. Ihr ſeyd eines Vaters Kinder. Gib,

Gib, so wirst du wieder nehmen. Legst du für sie etwas ein:
Wird, so wie dein gantzes Leben, deine Reis auch glücklich seyn.

Nutz der Betrachtung.

Dem, der mit recht gerührter Seelen,
Durch der Geschöpfe Wunder-Pracht,
Zum deutlichen Begriff vom wahren GOtt gebracht,
Darf man nicht erstlich anbefehlen,
Denselbigen zu fürchten und zu lieben,
Er wird gewiß dazu von selbst schon angetrieben.

Unselige Unaufmercksamkeit.

Ein Wesen bin ich, welches fühlet, und welches, daß es fühlt, begreift.
Wenn ich durch meine Sinne, nun, wie viel sich Gutes an mich häuft,
Empfind, und es nicht auch erwege: So liegt die Schuld ja bloß an mir,
Daß ich nicht das, was mich umgiebet, des Himmels und der Erden Zier,
So viele Millionen Vorwürff im Wasser, in den grünen Wäldern,
Auf hohen Bergen, in den Thälern, in Büschen, auf den flachen Feldern,
In schönen Blumen-reichen Gärten, nicht meines Denckens würdig achte,
Es nicht erwege, nicht geniesse, indem ich alles nicht betrachte.

Die

Die unglückſelig' Unterlaſſung von dieſer GOtt geweyhten Pflicht,
Iſt eine Wurtzel unſrer Plagen. Man hat, und hat es dennoch nicht.
Man ſieht nicht, was man ſieht; man höret auch ja ſo wenig, was man höret;
Man ſchmecket, riecht und fühlet nicht, was man doch ſchmecket, riecht und fühlet,
Wodurch man, welches unvernünftig und unerhört, ſich ſelbſt beſtielet,
Sich ſelber alles Gute raubet, ſich ſelber alles Böſe ſchenckt,
An ſtatt vergnügt zu ſeyn, ſich quälet, ſich ſelbſt mit Gift und Wermuth tränckt,
Dem Nächſten Plag und Unruh macht, und was das ſchlimmſte, GOtt nicht ehret.
Indeß verfliegen unſre Tage, als wie ein Wind, wie ein Geſchrey,
Und unſer gantzes Leben flieſſet, als wie ein ſchneller Strom, vorbey.
Zu welchem Theil von deiner Zeit, geliebter Menſch, zu welchen Jahren,
Willt du, von aller Erden Schätzen, den wircklichen Genuß verſparen,
Den man im Dencken nur genießt, und welchen ohne Dencken man
Unmöglich nützen, minder noch, dem Geber davor dancken kan?

Schäd-

Schädliche Verabsäumung, GOTTES Wunder auf der Welt zu betrachten.

Die Menschen, die in dieser Welt und in der gegenwärtgen Zeit,
Nicht ihres Schöpfers Weisheit, Macht, samt seiner Vaterliebe, schmecken,
Und die, mit ihrem Geist, allein in einer künftgen Ewigkeit,
Ihn, als die Weisheit, Macht und Liebe, nur gleichsam in der Fern, entdecken,
Die scheinen, (da sie blind und taub, für GOttes gegenwärtge Gaben,)
Fast keinen gegenwärtigen, nur einen künftgen GOtt zu haben.

Schädlichkeit der cörperlichen GOttheits-Bilder.

Wie mancher hat, von Jugend auf, durchs Mahlers Pinselspiel verführet,
An statt der GOttheit, sein Gehirn, mit nichts, als Bildern, angefüllt!
Was er von seines GOttes Wesen begreift und ehret, ist ein Bild,
In welchen Bildern er doch GOtt weit minder ehrt, als ihn verlieret.

Nehmt ihm aus seiner Phantasey, den alten Mann,
das Lamm, die Taube;
Was bleibt ihm von der GOttheit übrig? Wo ist der
Christ? Wo bleibt der Glaube?

Der durch sich selbst widerlegte und überführte Atheist.

A.

Schau, werther Freund! doch diesen Stein, mit
ernster Ueberlegung an,
Den ich von ungefähr am Strande des weiten Elbe-
Stroms gefunden,
Wie Regel-recht, wie glatt poliret, daß mans nicht
glätter schleiffen kan,
Und wie so richtig alle Theil, in einer Festigkeit ver-
bunden,
An welcher weder Bruch, noch Spalt, in welcher we-
der Tiefen, Höhn,
Noch ungerade rauhe Stellen, und keine Höckrigkeit
zu sehn.
Welch ein untadelich Oval! Man sollte fast unmög-
lich gläuben,
Daß, sonder Ordnung, ohne Kunst, die Theilchen
sich zusammen treiben,
Und ohne Geist so fügen könnten, daß bloß ein blindes
Ungefähr
Von solcher zierlichen Figur der Ursprung und das
Und dennoch ist dasselbe wahr. (Werckzeug wär;
Erhellet nun, aus dieser Wirckung des Zufalls,
nicht fast Sonnen-klar,
T[illegible]wir den Zufall blind, mit Unrecht, die Kunst
mit Unrecht weise nennen; Da

Da ja, wie dieser schöne Stein von ungefähr sich bilden können,
Auf gleiche Weis' auch tausend Dinge, die überall um uns vorhanden,
Ja, daß vielleicht die gantze Welt, auch durch ein Ungefähr, entstanden.

B.

Ich finde diesen deinen Stein gewiß Bewunderngswürdig schön;
Es ist, wie an der gantzen Bildung, auch am Oval, kein Fehl zu sehn.
Doch wird, aus seiner Form allein, was du verlangest, sich nicht fassen,
Und was du daraus schliessen willt, gewiß daraus nicht folgern lassen;
Wenn du dich anders recht besinnest. Wenn erstlich in der Steine Reich
Unzählige Verändrungen, und keiner je dem andern gleich,
An Gröss und Form gefunden wird: So muß daraus von selbst ja fliessen,
Und kan man, sonder Furcht, zu fehlen, unwidersprechlich dieses schliessen:
Es müsse gantz nothwendig folgen, daß je und alleweg ein Stein
Den andern übertreffen müsse, und an Figur vollkommner seyn.
Diß bringt die Ordnung der Natur nicht anders mit, und dieses wär,
Was du von mir verlangen könntest, von deinem lieben Ungefähr.
Doch ist auch diß nicht einst gewiß; denn sollt es gantz unmöglich seyn,

Daß etwan, eben zu der Absicht, dein schön- und Re-
gel-rechter Stein
Nicht könnte seyn gebildet worden, zu unsrer Unterre-
dung eben,
Um dir sowohl, als mir, zu nutzen, anjetzt Gelegen-
heit zu geben?
Zudem, wenn wir in andern Dingen nichts, als
das Aeussre, die Figur,
Nur treflich und beträchtlich hielten, nur die Bewun-
derns-würdig fünden,
Wenn nicht (zum Beyspiel) in den Thieren sich tau-
sendfache Dinge fünden,
So innerlich als äusserlich, an Sinnen, Knochen,
Fleisch und Haut,
An Blutgefässen, Knorpeln, Sehnen. Wär nicht
ihr Cörper so gebaut,
Daß nichts zu wenig, nichts zu viel, wenn so viel Mil-
lionen Röhren
Nicht alle sonder Fehl bey allen, auf ihrer rechten
Stelle wären:
So möchte, wie von deinem Stein, man wo auf die
Gedancken kommen,
Ob hätte alles seinen Anfang von einem Ungefähr ge-
nommen.
Ja, wär auch dieses nicht genug: So wird ja die
Vernunft, das Leben
Bey Menschen, uns, für deinen Stein, ja noch wohl
einen Vorzug geben.

A.

Es ist noch nicht so ausgemacht, ob, wie die cörper-
lichen Wesen,
Die sogenannten geistigen, nicht auch aus zartem We-
sen sich

Ver-

Verbinden, und sich fügen können. Es sind so wenig innerlich,
Als äusserlich, der wahre Zustand, die wirckliche Beschaffenheit
Des Anfangs-Stoffs, der sonder Theile, wie man jetzt lehrt, bestehen soll,
Dem Menschen eigentlich bekannt. Es könnte dieser ja sowol
Vernünftiger und klüger seyn, als wir von seinen Wircklichkeiten,
Nach unsers Geistes Kraft, ihn halten: Indem, um hierinn nicht zu fehlen,
Wir einen deutlichern Begriff vom wahren Wesen unsrer Seelen,
Der wir in allen Dingen glauben, vorher nothwendig haben müssen.
Denn, falls von unsrer Lehrerin, wir ihre Kraft und Art nicht wissen:
So wird man stets vernünftig zweifeln, und stets auf unsrer Hut zu seyn,
Fast nimmer unterlassen können, damit kein Trug, kein falscher Schein
Uns von dem Weg der Warheit bringe. Nun fehlt uns ja die Wissenschaft
Vom Geist, dem allgemeinen Richter, so, wie von allen andern Dingen;
Wie kan man denn mit Recht verlangen, ins Innerste des Stoffs zu dringen,
Und daß es so sey, und nicht anders, mit einem festen Ton erzwingen?
Nun fragt sichs, obs nicht möglich wäre, daß, durch verschiedenes Bewegen
Uns unbekannter Geistigkeiten, ein Wesen sich von ungefähr

Auf Cörper Art verbinden könne, wodurch ein Art von Ueberlegen
In selbigem entstehen könnte, das klüger, als der Cörper, wär.
Wofern nun dieses nicht unmöglich, hätt alles sich ja fügen, trennen,
Und ohne Zuthun einer GOttheit, die gantze Welt entstehen können.

B.

Wie wenig billig deine Sätz und Schlüsse sind, will ich dennoch,
(Um, wo es möglich, deine Seele, vom unglückseligen Irrthums-Joch,
Noch zu befreyen,) sie behalten, und hoff ich, durch dein' eigne Waffen,
Wie scharf du sie gewetzet hälst, mir, über dich, den Sieg zu schaffen;
Jedoch zu deinem eignen Besten. Denn alles, was von mir geschicht,
Gereichet dir allein zu gut; Mein eigen' Ehre such ich nicht.
Ist es nicht wahr? was auf der Welt von uns gewirckt, gebaut, erdacht,
Erfunden, was geschrieben wird, was alle Kunst hervor gebracht,
Geschicht durch unsere Vernunft. Nun wird dein Geist selbst zugestehen,
Daß alle Ding auf unsrer Welt, die gut, die ordentlich geschehen,
Und richtig nach der Regel gehn, durch ihn nicht eingerichtet seyn,
Durch ihn nicht ausgeführet sind, daß weder Blumen, Gras noch Kraut,

Durch

Durch unſere Vernunft entſteht, daß es nicht regnet,
auch nicht thaut,
Durch unſere Vernunft und Ordnung, daß weder
Mond- noch Sonnenſchein
Durch unſer Zuthun ſtralt und leuchtet, einfolglich,
daß die gantze Welt
Durch unſere Vernunft ſich nicht regieret, leitet und
erhält,
Nein, daß, was wir in ihr ſo weiſ, und richtig, or-
dentlich und ſchön
Hervorgebracht und unterhalten, regieret und gewir-
cket ſehn,
Von einer anderen Vernunft, als wie der Sterbli-
chen auf Erden,
Nothwendig muß hervorgebracht, regieret und ge-
wircket werden.
Damit du dich nun nicht beſchwereſt: So will ich et-
was weiter gehn,
Und deinen ungefährigen Zuſammenlauf dir zugeſtehn.
Da nemlich ſo, wie du vermeyneſt, von allen Din-
gen, die vorhanden,
Kein einziges auf andre Weiſe, als durch ein' Unge-
fähr, entſtanden:
So wirſt du mir nicht leugnen können, daß, wie dein
Cörper und dein Geiſt
Sein Weſen einem Ungefähr nur bloß allein zu dan-
cken hat,
Sich aus der Folge deiner Schlüſſe, es ſich unwider-
ſprechlich, weiſt,
Daß eben dieſes Ungefähr, und dein Zuſammenlauf
der Dinge,
Das Weſen mehr vernünftger Weſen, als wie du
ſelbſt, nicht auch entſpringe;

Ja daß, wofern du billig bist, dir schuldig, ihrer eine Zahl,
Die fast nicht zu begreifen ist, die alle viele vielemal
Dich an Verstand weit übergehn, zu glauben, ja, daß eine Reih,
Und eine Leiter solcher Geister, die fast ohn Ende wircklich sey.
Nun würde ja von allen diesen (da wircklich nichts im weiten Reich
Der allbegreifenden Natur zu finden, das sich völlig gleich,)
Von allen den vernünftgen Geistern, nothwendig einer nur allein,
Von allen der vollkommenste, der best- und allerklügste seyn.
Nun dieser allerbeste Geist wird, nach unbetrüglich-klaren Schlüssen,
Die allerbesten Eigenschaften vor allen andern haben müssen,
So, wie an Absicht und Begriff, auch an der Daur.
In solchem Geist
Scheint, daß sich zwischen einer Gottheit kein andrer Unterscheid fast weist,
Als der den Ursprung bloß betrift. Nun frag ich dich auf dein Gewissen:
Ob dein von dir gesetzter Satz, daß nicht nur alle Ding' auf Erden,
Die cörperlich; dein Geistgen auch hätt müssen von sich selber werden,
Von dir so ernstlich überlegt, so fest bewiesen, daß daran
Dein eigen unpartheyisch Hertz, und kein Vernünftger zweifeln kan?
Und ob es dir nicht tausendmal der Warheit ähnlicher muß scheinen, Daß

Daß etwas, ſo vernünftig iſt, zu ſeinem Urſprung
anders keinen,
Als einen, der vernünftig iſt, vermuthlich haben könn
und müſſe?
Leg einſt den Satz, den du geäuſſert, und mit dem-
ſelben unſre Schlüſſe,
In eine Wagſchal mit einander; denck unpartheyiſch,
überlege
Den Grund, den Satz, den Schluß, die Folge, von
deiner Meynung: Dann erwege
Den Grund, den Satz, den Schluß, die Folge der
Unſrigen: So wirſt du ſehen,
Ob deine Schlüſſe nicht vielmehr auf ungefähriger
Ideen
Zufälligen Zuſammenlauf, und nicht auf feſten Grunde,
ſtehen.
Hingegen, wie ohn Widerſpruch, bey einer ſchö-
nen Schilderey,
Bey einem Uhrwerck voller Kunſt, es gantz unwider-
ſprechlich ſey,
Daß die Vernunft, die alle Theile, aus welchen ſie
beſtehn, erleſen,
Und ſie ſo ordentlich gefügt, müß eh, als beyde, ſeyn
geweſen:
Auf gleiche Weiſ', und noch viel eh, muß dieſer groſ-
ſen Wunder-Uhr,
Des Wunder-vollen Welt-Gebäudes, des ſchönen
Mahlwercks der Natur
Quell, Urſprung, Schöpfer und Erhalter, nicht nach
dem Warheit-Schein allein;
Nein, wircklich und unwiderſprechlich, eh, als ſein
Werck, geweſen ſeyn.

Unglückliche Folgen der Verwahrlosung unsrer Minen.

Man sagt mit Recht, von unserm Auge, daß es
des Geistes Spiegel sey.
Wie geht es denn doch immer zu, daß man darauf
so wenig achtet,
Und, zu Vermeidung unsers Schadens, die grosse
Warheit nicht betrachtet;
Es sey fürwahr nicht gleiche viel, gleichgültig nicht,
nicht einerley,
Ob man, im Spiegel unsrer Augen, in uns ein thierisch Hertz erblicke,
Voll Bitterkeit, voll Gram und Bosheit, voll Neid,
voll Widersinn und Tücke,
Wie oder ob ein sanft Gemüthe, in einem sanften
Blick, sich zeigt.
Wann nun das Aug ein solches Glied, das sich,
nach unserm eignen Willen,
Regieren, biegen, lencken läßt, das wir mit Grimm
und Lust erfüllen,
So Freud als Gram drinn sencken können: So ist es
ja wohl unerhört,
Daß, da es selbst in unsrer Macht, uns, durch ein
sanft und freundlich Lachen,
Zu einem liebenswürdigen und werthen Gegenstand
zu machen,
Man, durch die selbst formirten Züge, sich in ein
böses Thier verkehrt.
Ja was noch mehr, dein bitter Auge verursacht
Grimm und Bitterkeit,
Ins Nächsten Auge. Dieses Bittre, verursacht,
durch den Gegenblick,

Dir

Dir wieder Grimm und Bitterkeit. Du kriegst selbst deinen Gift zurück,
Und öfters noch wohl starck vermehrt. Die giftige Beschaffenheit,
Von fabelhaften Basilisken, scheint eine Warheit hier zu seyn.
Ein zornig Auge schiesset Gift, und flößt ihn nicht nur andern ein,
Er schadet, recht wie durch den Spiegel der Basilisk, sich durch die Augen
Der andern, die, durch ihn vergiftet, ihn wieder zu vergiften taugen.
Da nun in Bildung des Gesichts, der Nutz so groß, die Müh so klein;
Warum will man denn mit Gewalt ein Basilisk, ein Tieger seyn?
Und nicht vielmehr durch Freundlichkeit und Sanftmuths-volle Minen, allen
Ein Vorwurf süsser Regung werden, und eh verhaßt seyn, als gefallen?

Klage.

In einem schönen Blumen-Garten, worinn auf einem Blumen-Bett,
In tausendfach gefärbtem Glantz, theils niedrig, und zum Theil erhöht,
Ein wunderschönes Blumen-Heer, in seiner schönsten Zierde, stunde,
Gieng Chrysidor / mit seinem Hunde,
Unachtsam hin und her spatzieren.

So wenig der gefärbte Schmeltz, als des Geruchs gewürtzte Kraft,
Vermochten den geschäftgen Hund, noch minder Chrysidor zu rühren,
Sie wußten nichts von ihrer Zierde, nichts von der Balsams-Eigenschaft.
Ich saß in einer Sommer-Laube, sah heimlich beyder Handlung an,
Betrübte mich, daß aller Schmuck ein Menschen-Hertz nicht rühren kan,
Und dachte mit fast bitterm Gram; wie kan doch dieses möglich seyn!
Zuletzt gab die Betrübniß mir darüber die Gedancken ein:
Ein Mensch, der seine Pflichten kennt, muß billig über das Betragen
Der Menschen, mit den bloß für sie so schön erschafnen Blumen, klagen:
Wie viele Menschen gehn / wie Hunde / auch mit den schönsten Blumen üm!
Wie oder soll ich lieber sagen, mit einem Mitleid-vollem Grimm:
Es geht ein Hund / es geht ein Thier /
Mit dem so schönen Schmuck der Erden / den Blumen / eben um / als wir:

* * * *
* * *
* *
*

Betrachtung über die Heilungs-Beschaffenheit in der Natur.

Bey Gelegenheit meines verletzten Schienbeins.

Aus einer Anfangs nur geringen Verletzung meines Schienbeins ward,
Durch einen unerfahrnen Wund-Arzt, nach langem Salben, eine Wunde,
Woran ich mancherley Beschwerde, Verdruß und bittern Schmertz empfunde,
Bis es zuletzt gefährlich wurde. Das Bein war gantz geschwollen, hart;
Es glänzt und stund im rothen Feuer, mit Blattern hie und da bedeckt,
Die mit noch grössrer Heftigkeit, als andre heisse Stellen, brannten,
Und, Pein und Sorgen zu vermehren, zuweilen in einander rannten,
Wobey mich das Geständniß denn des Meisters noch am meisten schreckt:
Er wüßte weiter nichts zu brauchen. Ich war an einem solchen Ort,
Wo wenig bessere zu finden, bis ich, GOtt sey davor gepriesen!
Berühmter Carpser! durch das Wasser, so du mir sandtest, also forr
In einen bessern Stand gerieth. Die Hülffe, die es mir erwiesen,
Nebst dem dazu verordneten und warmen Bande, werd ich nie,

So

So lang ich dencken kan, vergessen, noch daß uns unser Schöpfer hie,
In dem Natur-Reich, Heilungs-Mittel, auch hin und wieder Carpsers schencket,
Ob sie gleich rar sind, die erfahren, was GOtt für manche Kraft gesencket,
In Kräuter, Wasser, Saltz und Schwefel und den lebendigen Mercur.
Inzwischen hab ich nachgesonnen, auf welche Weise die Natur
Ihr nützlich Heilungs-Werck verrichte. Es brachte mich auf diese Spur
Die Hitze, die, als wie ein Dunst, recht oben aus dem Schaden fuhr,
Und so gewaltig war, daß man sie, durch so vielerley Verband,
Auf ein paar Handbreit von dem Schaden, an die darauf gehaltne Hand,
Recht wie an einem Distillier-Helm, als einen feuchten Duft, empfand.
Diß stärckte mich in den Gedancken, die ich vor diesen wohl geheget,
Daß alle Pflaster, welche man zur Heilung auf die Wunden leget,
Von keinem andern Nutzen sind, als daß sie bloß von aussen wehren,
Daß nichts, so schädlich, sie berührt; nächst dem, daß sie die Wärme mehren,
Durch die Verhinderung der Dünste, die stetig aus dem Cörper eilen,
Und die an die bedeckte Stelle, worauf das dichte Pflaster ligt,
Wovon sie gleichsam rückwerts prallen, gezwungen, etwas zu verweilen:

Indem vermuthlich dadurch eben, daß sie daselbst die Wärme häuffen,
Die Theilchen der Materie, die reifen sollen, besser reifen.
Wodurch vermuthlich denn zugleich, wenn todte Theilchen weggeschaft,
Durch uns noch unbekannte Wege, und bis daher verborgne Kraft,
Sich neue Haut- und Fleisches-Theile, an die gesunden Theile fügen.
Denn jeder wird gestehen müssen, daß, wär ein Pflaster noch so rar,
So wenig Fleisch, als Blut, noch Haut, in selbigem verhohlen liegen.
Vielmehr ist es unwidersprechlich, und, sonder allen Zweifel wahr,
Daß alle Heilungen von innen, durch eigne Balsam-Kraft, entstehen,
Und ausgeführet werden müssen. Von mancherley Betrügerey,
Die mit so vielen theuren Pflastern, aus Irrthum, auch mit Fleiß geschehen,
Macht die Erkenntniß und Entdeckung, verhoff ich, noch wohl manchen frey.
Wann aber auch Verschmierungen mit Unverstand geschehen können,
Und, wie es leider mir geschehen, durch dickes Salben aller Dunst,
Der aus dem Cörper dünsten muß, sich nicht so, wie es nöthig, trennen,
Und ordentlich vertheilen kan: So mag denn, in der Heilungs-Kunst,
Verschiednen diß zur Lehre dienen; weil diß behinderte Bewegen

Die dünnen Dünste gantz verdicken, und Schärf und Hitze zu erregen,
Gefahr und Schmertz zu mehren pflegt. Inzwischen danck ich GOtt von Hertzen,
Daß er das so bewährte Mittel, von des berühmten Carpsers Hand,
Der Millionen Schaden heilt, zur Lindrung meiner scharfen Schmertzen,
Und der Gefahr mich zu entreissen, zu rechter Zeit mir zugesandt.

Brenn-Spiegel.

Es kommen unser' Augen mir,
Als Spiegel, welche brennen, für.
Wie sich, in ihnen, tausend Strahlen des Lichts, die allenthalben scheinen,
In einem kleinen Mittelpunct, dem so genannten Heerd, vereinen:
So sencken sich von allen Seiten, von den bestrahlten Creaturen,
Die schönen Brechungen des Lichts, die Farben, neben den Figuren,
In unsrer Augen Mittelpunct, woselbst sie sich natürlich mahlen.
Wie nun von oberwähnten Spiegeln, da in dem Punct vereinte Strahlen,
Mit einem noch vermehrten Schein,
Auf andre Vorwürf rückwerts fallen: So wird es wohl zu wünschen seyn,
Daß die von uns gesehnen Sachen, in sanft gerührt- und frohen Minen, Auch

Auch frohen Worten oder Schrifften, auf andre Menschen rückwerts schienen,
Um auch in ihnen eine Gluth von Andacht, unserm GOtt zu Ehren,
So anzufachen, als zu mehren.

Vorzug vor den Thieren.

Die Thiere haben nicht die Macht, es mangelt ihnen (Fähigkeit,
Die Creaturen zu betrachten,
Und die darinn verborgnen Proben der göttlichen Vollkommenheit,
Des grossen Schöpffers aller Dinge, darinn zu ehren und zu achten.
Wir haben selbige bekommen; uns ist dazu Verstand gegeben.
Wie, daß wir denn zu solchem Zweck, den HErrn der Creatur zu ehren,
Ihn gar nicht anzuwenden streben,
Und nicht zu seinem Ruhm empfinden, nicht schmecken, riechen, sehn und hören!

***

Unbilligkeit vieler Menschen.

Wir wollen GOttes Wege fassen,
GOtt aber will sich nicht begreiffen,
Und hier allein bewundern lassen.
Er wollte seine Wunder häuffen,
Damit wir möchten hier auf Erden,
So sehr nicht witziger als besser werden,
Und unsre durchs Geschöpf gerührete Gemüther,
Und ihn, den Ursprung aller Güter,
Zu ehren, zu erhöhn, zu lieben,
Durch frohe Danckbarkeit, doch wären angetrieben.
Er scheint uns hier nichts zuzumuthen,
Als ihn, als eine Quell von allem unsern Guten,
Erkenntlich anzusehn,
Und, bloß in unsrer Lust, ihn zu erhöhn.
Dadurch, daß sein Geschöpf so schön,
Hat er auf sie die Augen ziehen wollen.
Doch, da wir auf den Nutz der uns geschenckten Gaben
Zu unserm Besten, sehen sollen:
So scheint er ihren Bau und innerliche Kunst,
Mit einem dichten Nebel-Dunst
Mit Fleiß für uns bedeckt zu haben.
Er will, durch den Begriff, so sehr nicht überführen,
Auf welche Weis er alle Pracht
Der Wunder, die er schuf, gemacht;
Er will uns, bloß durch sein Wohlthat, rühren.
So zeigen uns demnach die Wunder der Natur
Die Menge göttlicher Geschencke nur.
Je mehr wir nun darinn die Wissenschaften häuffen,
Je mehr wir ihre Meng und grosse Zahl begreiffen,
Je mehr wir spüren, wie viel Gaben
Wir von des Schöpfers Huld empfangen haben.

Allein,

Allein, was uns geschenckt, zu fassen,
Und den, der es geschenckt, aus unsern Augen lassen,
Heißt wissen und undanckbar seyn.

Erweißlicher Verlust dreyer Sinnen.

Wenn wir, zu des Schöpfers Ehren, der die Sinnen uns gegeben,
Sie als göttliche Geschencke anzusehn, uns nicht bestreben,
Noch die Welt voll Wunder finden: So sind, ausser Aug- und Ohren,
(Als durch deren Mittel man
Gute Lehren endlich hören und die Bibel lesen kan,)
Zu des grossen Schöpfers Ehren, drey derselben gantz verlohren;
Da im Riechen/ Fühlen/ Schmecken
Doch so grosse Wunder stecken;
Und sie uns, auf manche Weise,
Uns zum Nutz und GOtt zum Preise,
GOttes Lieb und Macht entdecken.

Vernünftiges Gebet.

Dieweil es nicht in unsrer Macht,
Zu dencken immer, wie wir sollen,
Zu glauben alles, was wir wollen;
So nehmet doch die Zeit in Acht,
Wenn nicht zu viele Leidenschaften,
Durch Umständ, an den Sinnen haften,
Und ruffet, mit Vertrauen, dann,

Und einem kindlich-brünstigen Triebe,
Den Schöpfer um die Weisheit an:
So wird er, als die ewge Liebe,
Ein solches wohlgemeyntes Flehn,
Voll väterlicher Güte sehn,
Und voller ewgen Zärtlichkeiten,
Euch schon auf solche Wege leiten,
Damit ihr seinen guten Willen,
Bey eurem Hierseyn, mögt erfüllen.

Klägliche Unwissenheit.

Vom Schöpfer redet man so wenig im Christenthum,
daß es fast scheinet,
Wenn man von GOttes Wercken spricht, daß man
sich wundert und fast meynet,
Als ob im Schöpfer aller Ding und HErrn der Schaaren, Zebaoth,
Man ihnen etwas predigte, von einem unbekannten GOtt.

Nothwendigkeit, wirthlich zu seyn.

Die wahre Welt-Weisheit fängt bey der Wirthschaft an,
Durch Wirthschaft bloß allein kan man in Ruhe leben,
Bequem und gastfrey seyn, auch Dürftgen etwas geben.

Mit welchem Recht erforscht und grübelt man,
Was in dem Firmament geschicht,

Und

Und ordnet den Zusammenhang der Welt,
Wenn der Zusammenhang, wie man sein Hauß bestellt,
Bey allem Wissen, uns gebricht?

Ueber Tit.

Herrn D. Trillers IIten Theil seiner Poetischen Betrachtungen.

Wer sollt es glauben, daß auch Schriften
Von solchem Werth, als deine seyn,
Die so gelehrt, als ungemein,
Dennoch was Böses können stiften?
Und dennoch ist es jüngst geschehen,
Wer dächt es wohl? so gar bey mir.
Beschämt michs gleich: Will ich es dir,
Geliebtster Freund, dennoch gestehen.
Ich will das Innerste der Seelen,
Deckt man gleich Fehler gerne zu,
Für einem solchen Freund, als du,
Doch im geringsten nicht verhehlen.
Ich fieng, dein herrlich Buch zu lesen,
Mit Anmuth und Bewundrung an.
Ach! daß ichs nicht beschreiben kan,
Wie wohl mir da zu Muth gewesen!
Ich sah auf allen Blättern Stralen,
Von Anmuth, und ein geistig Licht.
Mich deucht, es sähe mein Gesicht
Sich den Natur-Geist selber mahlen.
Je mehr ich las', je mehr entbrannte
Dein geistig Feur in lichter Loh,
Wobey ich immer mehr, wie froh
Ich durch die Schönheit ward, erkannte.

Bis es zuletzt, in solchem Glantzen
Und Licht, an auszubrechen fieng,
Daß mir fast das Gesicht vergieng.
Ich sprach: Hier sind ja keine Grentzen!
Diß rief ich, eh ichs mich versahe,
Mit einer Art von Hefftigkeit;
Doch war es mir gleich wieder leyd;
Ich wußte nicht, wie mir geschahe.
Ich untersuchte diese Triebe,
Die mir bisher gantz unbekannt;
Worauf ich in der That befand,
Sie stammten von der Eigen-Liebe.
Ich merckte die verborgnen Schliche;
Es seufzte mein erniedrigt Ich,
Weil nichts sich deiner Schreib-Art glich,
Und alles vor derselben wiche.
Doch muß ich diß dabey erklären,
Daß ich den Unfug gleich erkannt,
Und alle Mühe angewandt,
Daß er nicht möchte lange währen.
Ich schämte mich für mich, ich klagte
Mich selber, bey mir selber, an,
Und strafte, wie ich mich besann,
Mich, daß auch mich der Neid-Wurm nagte.
Und zwar bey einem solchen Freunde,
Der nichts, als Danck und Ruhm verdient,
Und dem ein ewger Lorbeer grünt;
Diß schickt sich kaum bey einem Feinde.
Vor Unmuth fieng ich an zu sprechen:
Hier seh ich abermal die Spur/
Wie doch die menschliche Natur
So voller Schwachheit und Gebrechen.

Doch war die Klage bald verſchwunden,
Da ihre Quell ſich gleich verlohr.
Die Tugend hub ihr Haupt empor,
Gleich war die Scheelſucht überwunden.
Ich legte mich mit Luſt zum Ziele,
Und rief: Wie ſehr bin ich vergnügt,
Daß mich ein ſolcher Feind beſiegt,
Bey deſſen Sieg ich gern verſpiele!
Ja, da, nebſt unſers Schöpfers Ehre,
Durch dein vortreflich Buch, die Welt
Ein unvergleichlich Gut erhält,
Von Andacht, Beyſpiel, Luſt und Lehre:
So müßt es eine böſe Seele,
Ja die ſelbſtſtändge Boſiheit ſeyn,
Die wünſchen ſollte, daß der Schein,
Von ſolchem Licht, der Erden fehle.
Ein Licht, in welchem ich erfahre,
Daß unſer GOTT, zu ſeiner Ehr,
In ſeinem Werck je mehr und mehr
Sich überall uns offenbare.
Ich laß denn mich und alles ſchwinden;
Es läßt mein GOtt-ergebner Blick
So gar den Preiß und Ruhm zurück,
Die in der Schrift für mich ſich finden.
Aus Furcht, es möchte ſelbſt das Dancken,
Mich ab- und auf mich wieder ziehn,
Komm aber, laß uns, uns bemühn,
Zu lauffen die erwählten Schrancken.
Laß nichts den fernern Lauf behindern,
Wir haben GOttes Ruhm zum Ziel;
Laß ja von deinem edlen Kiel
Den ſchönen Ausfluß nichts vermindern.

Wer weiß, kommt nicht die Zeit auf Erden,
Da göttliche Vollkommenheit,
Aus seiner Wercke Herrlichkeit
Mehr, als vorhin, erkannt soll werden!
Ich höre grosse Lehrer sprechen,
Die, daß darinn wohl was versehn,
Aus heilger Redlichkeit gestehn;
Ich seh auch sie die Bahne brechen.
Gesegnete GOTT ihr Bestreben,
Gebenedeyt er unsre Müh;
Wie glücklich wären wir und sie,
Und alle, die auf Erden leben!
O welch ein Glück! in allen Gründen,
Auf jeder Fläch, auf allen Höhn,
In dem Geschöpf den Schöpfer sehn,
Die Gottheit allenthalben finden!
Zu jenen selgen Ewigkeiten
Kan man sich, nebst des Glaubens Licht,
Durch das, was uns hier Guts geschicht,
Im frölichen Genuß bereiten.

Unsere, in mancherley Vergnügen eingetheilte Lebens-Zeit.

Liebste Menschen, die ihr hier, was ihr Gutes habt, nicht fasset,
Und die göttlichen Geschencke recht zu brauchen, unterlasset,
Die ihr, mitten im Vergnügen, voller Unvergnüglichkeit,
Weil ihr nur fürs Böß empfindlich, und fürs Gute fühllos seyd.

Ihr,

Ihr, die GOtt für Pein und Armuth, Schimpf,
Verluſt und für Gefahren,
Für Verfolgung, Froſt und Blöſſe, längſt gewürdigt,
zu bewahren,
Denen er im Ueberfluß, alles, was ſie brauchen, gibt,
Und auf tauſend Arten zeiget und erweißt, daß er ſie
liebt.
Sind denn ſo viel tauſend Gaben, die der Schö-
pfer euch geſchenckt,
Und wovor er nichts verlanget, als daß ihr nun ſein
gedenckt,
(Wenn ihr es mit Luſt genieſſet) nicht ſo holder Mühe
werth,
Daß, indem ſie euch ergetzen, ihr den groſſen Geber
ehrt?
Daß es nicht des Höchſten Schuld, wenn ihr un-
vergnüget ſeyd,
Wenn ihr fühllos, für das Gute, voller bittern Grämlichkeit,
Sondern, daß im Gegentheil, GOtt euch will ver-
gnüget haben,
Zeigen die verſchiednen Sinnen, zeigt die Menge ſei-
ner Gaben.
Nehmet doch, zu eurem Beſten, die ſo leicht als
ſchuldge Müh,
Ueberlegt der Gaben Vielheit, merckt, empfindet,
eignet ſie,
Euch, durch das Erwegen, zu, denn durch Dencken
kan auf Erden,
Bloß das Gut euch zugeeignet, GOTT davor ver-
ehret werden.
Um nun einen kleinen Anlaß, euch und mir dazu zu
geben,

Will ich, was wir täglich haben, zu erwegen, mich bestreben,
Weil wir, durch Gewonheit blind, weder fühlen, schmecken, sehn,
Was täg-stünd-ja augenblicklich, auf der Welt uns Guts geschehn.
Wie theilet unsre Lebens-Zeit von selbst, so angenehm sich ein;
Wie ruhig ist die stille Nacht; wie angenehm des Tages Schein,
Wie ist doch alles, selbst im Wechsel, so wohl geordnet und geschaffen,
Daß wir, in einer Helfte wachen, und in der andern ruhig schlaffen!
Diejenige, worinn man wachet, theilt sich in Vor- und Nachmittag,
Und alle beyde Theile theilen wir wieder auf denselben Schlag,
Durch den Gebrauch des lieben Thee, der uns so trancket, als ergetzet,
Und den man zur gewissen Zeit, fast sonder Ausnahm, vor uns setzet.
In den zwo Theilen der zwo Helften, wo unser Arbeit es nicht werth,
Wird oft, zum sanften Zeit-Vertreib, ein rauchend Pfeifchen angezündet.
In welcher mancher eine Lust, die er für viel nicht gebe, findet.
Von welcher er doch selten nur vermerckt, daß sie für ihn gehört.
Noch nicht genug, man sucht zuweilen noch eine Lust zu der zu fügen,
In einer Prise Schnuptabac. Sprich nicht: Das ist ein klein Vergnügen.

Es

Es ist doch eines in der That. Schien es dir aber doch zu klein,
Und zu dem Endzweck, den ich habe, dir nicht beträchtlich gnug zu seyn:
So sey es drum, ich laß es fahren; führ aber davor an inzwischen
Dein Morgen- und dein Vesper-Brodt, dein Mittag- und dein Abend-Mahl,
Wo man, für deinen Mund und Magen, die Niedlichkeiten ohne Zahl,
Bald aus der Luft, bald aus der See, bemühet ist, dir aufzutischen.
Wo dieses nun nicht Güter sind, und wo uns GOtt, in unserm Leben,
Den einen Tag, so wie den andern, nicht eine grosse Zahl gegeben:
So weiß ich nicht, ob, sonder Laster der schändlichsten Undanckbarkeit,
Man deinen Satz bewähren könne. Nun sprecht, was hat, in dieser Zeit,
Uns unser GOtt nicht tausendmal, ja tausend Millionen mal,
Für andre Güter noch geschenckt! wer zählt und faßet ihre Zahl, (*)
Und dennoch sind wir unempfindlich, und dennoch schallt ein stetes Klagen,
Auch aus beglückter Menschen Munde: Wie elend (hört man diesen sagen,)
Wie elend geht es auf der Welt! dem doch nicht das geringste fehlt,

Was

(*) Eine kleine Probe davon ist in der Liste im V. Theil des Jrd. Vergn. anzutreffen.

Was tausend glücklich machen würde, den weder
Noth noch Kranckheit quält.
Ach wer nur erst gestorben wäre! spricht jener; wer
im Himmel wäre!
Seufzt dorten eine schwache Seele. Diß bringt der
Gottheit wenig Ehre,
Daß (da uns GOtt in einen Ort, wo so viel Güter
sind, gesetzt,
Nach seinem weisen Rath und Willen) man es für kei-
ne Sünde schätzt,
Des Schöpfers Güte zu verachten, und, da er, daß
wir hier seyn sollen,
Nach seiner heilgen Ordnung, will, wir hier durchaus
nicht bleiben wollen.
An statt, mit Danck erfüllter Seelen uns, zu den selgen
Herrlichkeiten,
In dem Genuß von diesen Gütern, nach GOttes
Willen zu bereiten;
Nimmt uns ein rechter Seelen-Schwindel, mit ei-
nem strafbarn Undanck, ein.
GOtt spricht: Wir sollen uns vergnügen / zu sei-
ner Ehr. Wir sagen nein.
GOtt will / wir sollen hier auf Erden / wir wol-
len schon im Himmel seyn.

Geistiger Abgott.

Untersaget und verbietet unser GOtt durch Mosen
nicht,
Von der unumschränckten Gottheit, ein verkleinernd
Bild zu machen?
Meynst du nun, daß, was der Schöpfer hier zu sei-
nem Diener spricht, Bloß

Bloß allein auf Stein und Holtz, blok auf cörperliche Sachen,
Und sein ernstliches Gebot und Gesetz sich nicht viel mehr
Auf den denckenden Verstand, ebenfalls erstrecken solle?
Es erhellt ja Sonnen-klar, wie der wahre GOtt nicht wolle,
Daß von seinem wahren Wesen, von der unumschränckten Macht,
Der allgegenwärtgen Gottheit, Majestät, Vollkommenheit,
Ewger Wahrheit, ewger Liebe, Weisheit und Unendlichkeit,
So verkleinernde Gedancken, so Belachens-würdge Grillen,
Ein so kindischer Begriff, unsre Seele soll erfüllen,
Als worinn allein die Thorheit der Abgötterey besteht,
Wenn man nemlich einen Abgott, im Gehirn und Geist, erhöht,
Der weit schimpflicher für GOtt, als ein Bild von Holtz und Stein;
Da ja diese nur bedeutend, jener, wircklich Gott soll seyn.

Sünde.

WAnn die, so in dieser Welt, unglückselig sind, mit Thränen,
Sich nach einer Aenderung, sich nach ihrem Ende sehnen;
Wird der Schöpfer, der die Liebe, sich des Zustands solcher Armen,

Derer

Derer Elend ihm bekannt, schon zu rechter Zeit erbarmen.
Aber daß gesunde Reiche, bloß aus Unempfindlichkeit
Für des Schöpfers Lieb und Wunder, alle Wunder dieser Zeit
Nicht erkennen, nicht erwegen, wie sich GOtt damit verbinde,
Und wie GOtt sie ihnen schencke; dieses ist wahrhaftig Sünde.

Unnütze Mühe einen Atheisten zu bekehren.

Ich habe mich gar oft bemüht, durch viele Schlüsse, manche Lehren,
Der Gottheit Wesen zu beweisen und Atheisten zu bekehren,
Ich weiß, daß viele tausend Bücher zu eben diesem Zweck gemacht.
Allein, nachdem ich dieser Absicht und dieser Arbeit nachgedacht;
So deucht mich, daß dergleichen Mühe, von minderm Nutzen, als sie scheinet,
Ja daß es eine grosse Wahrheit unleugbar sey, wenn jener meynet:
Daß es dem menschlichen Geschlecht zur Schande fast gereichen müsse,
Durch tausend ausgekünstelte Gedichte, Bücher, Schriften, Schlüsse,
Einander das beweisen wollen, was Himmel, Erd und alle Welt,

Der

Der Seelen, nicht durch einen Sinn, durch alle, so vor Augen stellt,
Daß, wer nur menschlich dencken will, die Gottheit überall erblicket,
Indem, wofern wir nur das Dencken gebührend mit den Sinnen binden,
Und uns nicht selber sinnlos machen, wir diß unwidersprechlich finden,
Daß er, mit allgemeinen Schriften, sein Wesen deutlich ausgedrücket.
Wer nun, was GOttes Finger selber geschrieben hat, von seinem Wesen,
Nicht kan, nicht mag, nicht will begreiffen, verstehen, fassen oder lesen,
Wie kan ich den mit Menschen Witz, mit Schliessen, Zancken, Disputiren,
Wo man mehr sein', als GOttes Ehre, besorget ist, nicht zu verliehren,
Und wo wir, durch die Eigenlieb ins Feur gebracht, uns wircklich schämen,
Die Warheit, wenn sie noch so klar und überzeugend, anzunehmen,
Als ein recht ungereimtes Mittel, verlangen, den zu überführen,
Der des allgegenwärtgen GOttes allgegenwärtge Schrift und Lehren,
Wie deutlich und wie klar sie sind, dennoch nicht lesen will noch hören?
Diß hieß ja wohl, am hellen Tage, um unsrer Sonnen Glantz zu finden,
Und jemand, daß sie sey, zu zeigen, mit Müh ein kleines Licht anzünden.

Ocu-

Oculus non videt, cum animus alias res agit.

Es siehet unser Auge nicht, wenn unser Geist was anders dencket.
So ist es ja nicht zu bewundern, daß man des Schöpfers Werck nicht sieht,
Ob sie uns gleich für Augen liegen, da das nicht ruhige Gemüth,
Mit Ehr und Lust und Geld beschäftigt, sich stets von ihnen abwerts lencket.
Nun wissen wir den Grund, woher wir hier mit sehnden Augen blind,
Und auch mit offnen Ohren taub, für GOtt und seine Wercke sind.

Lob in Schwachheit.

HERR! wunderbar sind deine Wercke;
Ich selbst, indem ich sie bemercke,
Da ich dein Werck; bin wunderbar.
Ob ich nun gleich fast nichts ergründe;
Gnug, daß ich einer Gottheit Kraft,
Die alles im Erhalten schafft,
Und, im Geschöpf, den Schöpfer finde.
Der Fund geschicht in Schwachheit zwar,
Ich kan ihn hier nicht anders sehen;
Doch ist auch diß nicht minder wahr:
Es kan auch Schwachheit GOtt erhöhen.

Lieb-

Liebreiche Gerechtigkeit GOttes.

Ob ihr nun von der GOttheit billig so niedrig nicht gedencken sollet;
Wenn ihr dennoch von GOttes Wesen euch ja Begriffe machen wollet,
Die etwas menschlichs an sich haben: Müßt ihr euch wenigstens bemühn,
Nach einem liebreich-billigen und Großmuth-vollen Muster, ihn
Im höchsten Grad euch vorzustellen, nicht aber unter einem Bilde,
Von einem, der von Ernst und Streng, und von Gerecht den Namen hat,
Der aber bitter, unversöhnlich und unbarmhertzig in der That.
Sprich nicht: Es stellt ja Moses GOtt sehr ernsthaft und sehr strenge für,
Wie, neben so viel andern Stellen, sein Fluch absonderlich uns lehret.
Denn erstlich zeigt sich von sich selbst, daß mehr als anderwärtig, hier
Die Hertzens-Härtigkeit der Juden zu einer Ursach (hergehöret.
Zum andern zeigt uns oftermal
Von GOttes grosser Lieb und Güte uns einen hellen Gnadenstrahl,
Und daß sein Lieben, seine Langmuth, so Straf als Zorn weit übergeh,
Wenn er diejenigen Verbrecher, die irgend wider sein Gebot
Sich je vergangen und versündigt, ins vierte Glied zu straffen droht,

Dem aber, der sie hält, verspricht, zu segnen bis ins tausende.

Zum dritten muß ich dir von Mose die klare Wahrheit hier entdecken:
Daß alle Flüch aufs Irdische, aufs Ewige sich nicht erstrecken.

Fabel.

Es stund ein starcker Pfahl, auch eine schlancke Weyde
An einem breiten Fluß, der sich im Herbst ergossen.
Sie waren folglich alle beyde
Vom ausgetretnen Strom beflossen.
Nun fieng der strenge Nord ergrimmt an zu regieren,
Und durch den scharfen Hauch das Wasser zuzufrieren.
Von scharfen Schollen schwall die Strudel-reiche Fluth,
Und zeigt in Wirbeln, Schaum und Brausen, ihre Wuth,
Das Treib-Eis häufte sich und preßt, im strengen Gange,
Was ihm entgegen stund, die Weyde beugte sich
Vor dem für sie zu starcken Drange.
Indessen, daß der Pfahl nicht um ein Haar breit wich,
Und durch sich selbst gesteift, noch Kraft noch Muth verlieret.

Allein des Eises Macht ward grösser und der Pfahl
Wurd auf einmal
Heraus gerissen, weggeführet.
Die Weide fühlte zwar auch an der Rinde Wunden:
Allein, sie hub so gut, als wie zuvor,

Nach-

Nachdem das Eis vorbey, das Haupt empor,
Vom Pfahl indessen ward die Stelle nicht gefunden.
Du bist, geliebtes Vaterland, wie wir in alten Schriften lesen,
Bey nicht so allgemeinem Sturm gar oft ein Weyden-Baum gewesen.
So sey denn auch vor diesesmal,
Da mehr, als je, die Winde stürmen,
Und keine Stützen dich beschirmen,
Wie groß dein Recht auch, doch kein Pfahl.

Ungewißheit auch in Zahlen.

WIe neulich Mathematidor, mit der Gewißheit seiner Zahlen,
Durchaus nicht müde werden wollte, sich breit zu machen und zu pralen:
Fragt Antidor, ob er wohl wüßte, daß öfters neun und sechs nur drey,
(Statt er vermuthlich neun und sechs sind fünfzehn, sagen würde,) sey.
Wie erster nun darüber stutzt, und meynte, jener müßte fehlen;
Sprach Antidor: Er dürfte nur die Nacht- und Tages-Stunden zählen.

Grösse eines Puncts.

WIe viel an einem eintzgen Punct / wär er auch noch so klein, gelegen:

Gibt die Geometrie uns deutlich, wenn man drauf
achtet, zu erwegen.
Da nemlich, wenn zwo Linien aus ihm gezogen ſind und
flieſſen,
Wie oder (wie mans rechnet) ſich, nach ihm gezogen,
in ihm ſchlieſſen,
Die Winckel, die der Punct regiert, den Inhalt un-
geheurer Gröſſen,
Die alle Zahlen überſteigen, durch einen Theil vom
Circkel, meſſen.

Ich habe dieſes oft bewundert; und kan ein ſolches
Centrum mir,
Als wie ein Schatten-Bild der GOttheit, aus wel-
chem alle Dinge ſtammen,
In welchem alle Dinge wieder, wie hier, die Linien
zuſammen,
Als ihrem erſten Urſprung lauffen, auch wieder ſich
vereinen, für,
Nur mit dem Unterſcheid allein,
Daß ſo, wie dieſer Mittelpunct, ein Punct im Cir-
ckel, der ſo klein,
Der GOttheit Weſen ſolch ein Circkel, wovon in al-
len Abgrund Gründen,
Der unerforſchten Ewigkeit, die Grentz- und Schran-
cken nicht zu finden,
Den Strahlen, die unendlich, füllen, den kein er-
ſchaffner Geiſt ermißt,
Wovon das Centrum allenthalben, der Umkreis aber
nirgend iſt.

****

De

De Guſtibus non eſt diſputandum.

Es iſt recht, wenn man verbietet, vom Geſchmack zu diſputiren,
Aber wie? Wär alle Welt klärlich hier zu überführen,
Daß auch Meynungen, Geſchmack, und nichts anders in der That:
Wär zur Warheit und zum Frieden wohl kein beßrer Weg und Rath,
Als daß ſo, wie im Geſchmack, durch Verbindung beyder Schlüſſe,
Man von allen raiſonniren, nimmer diſputiren müſſe.

Abſicht unſers Hierſeyns.

Zu welchem Endzweck meynſt du wohl,
Daß doch das menſchliche Geſchlecht auf Erden?
Gewißlich nicht, um reich zu werden.
Denn obgleich du,
Aus vielen Beuteln, Geld in deinen Beutel legeſt:
So hört es alles doch, wenn du es recht erwegeſt,
Dem Schöpfer ja nicht minder zu,
Als es ihm erſt gehört, wie es bey andern war.
Was in der Erde liegt, was mir gehört, was dein,
Iſt alles ſein:
So iſt dein Reichthum nicht ſein Endzweck, das iſt klar.
Soll ich dir aber hier des Schöpfers Abſicht zeigen,
Die er mit uns gehabt: So will ichs nicht verſchweigen,
Du ſollt, wie GOttes Werck ſo ſchön,

In deiner Luſt, zu ſeinen Ehren,
Empfinden, ſchmecken, hören, ſehn,
Und dergeſtalt ſein herrlich Lob vermehren.

Troſt.

Um die Begierden zu vermindern,
Ja ebenfalls um Plag und Gram zu lindern;
Erweget dieſes, daß die Zeit,
Verdruß, Gram, Schmertzen, Plag und Leid,
Beſtändig mit ſich nimmt, durch jeden Augenblick.
Wie jung ihr auch von Jahren ſeyd,
Wird von euch ſelbſt ein Stück
Euch weggeriſſen und entführt,
Da alles, was man ſieht und höret,
In des Vergangnen Schlund und Abgrund ſich verliehrt,
Woraus es nimmer wiederkehret.

Wunſch.

Mein Schöpfer / laß dir meine Seele /
Und was ſie denckt / gefällig ſeyn!
Abſonderlich wenn ich / von dir /
In deiner Creaturen Zier /
In ihrer Ordnung / Nutz und Schein /
Was wunderns würdiges erzähle.

Da Capo.

Ungerathene Kinder.

Sind unſere Gedancken Kinder der Seelen, wie ſie wircklich ſind: So

So scheinet (da ja der Gedancke die Seel oft selbst verdammt) diß Kind,
Daß man, so oft, als diß geschicht, dasselbige mit Recht wird können,
Ja daß man müß, es einen Mörder, von seiner eignen Mutter, nennen.

Schwäche menschlicher Begriffe.

Da die Gelehrten, wie vorhin, auch noch die Widersprüche häufen:
So scheint es eine klare Probe, daß alle wircklich nichts begreifen.
Ich bin dadurch in meiner Meynung bestärckt, und bleibe bey der Lehre,
Daß das Begreifen für die Engel, Bewundern bloß für uns gehöre.

Die überall sichtbare GOttheit.

Ich sehe meines Cörpers Seele, in meinem eignen Cörper, nicht,
So seh ich auch der Sonnen Sonne, die GOttheit, nicht im Sonnen-Licht.
Da man die letzte nun so wenig, als wie die erste, leugnen kan:
So bet ich aller Sonnen Sonne, in unsrer Sonnen-Stralen an.
Mich deucht, in ihrem sichtbarn Glantz, den unsichtbaren Stral zu sehn,

Der Seelen der Natur, der GOttheit, belebend Wesen zu erhöhn.
Doch muß man sich, die GOttheit nicht, als eine Seele einzuschräncken,
Wie sie in unserm Cörper ist, (so grob gedacht wär) unterstehn;
Nein, daß sie überall zugegen und allenthalben wircke, dencken.
Die Absicht ist nur diß: Die Kräfte, auf welche wir fast gar nicht achten,
Mit desto mehr Aufmercksamkeit, und GOtt, in ihnen, zu betrachten.

Die geheiligte Lust.

HErr! laß mich, in deinen Wercken,
Und in derselben Nutz und Pracht,
Nebst deiner unumschränckten Macht /
Die Proben deiner Weißheit mercken!
Doch auch vor allem diß dabey,
Daß deine Lieb unendlich sey!
Denckt ihr an ihn mit recht gerührter Brust,
Vergnügt ihr euch, in seiner Wercke Pracht,
An seiner Weißheit / Lieb und Macht:
So heiligt ihr, im Schöpfer, eure Lust.

Frölicher Wunsch.

HErr! in diesem schönen Garten, kan ich mit Vergnügen gehn,
Und, durch meiner Augen Wunder, deiner Wunder Menge sehn, Möcht

Möcht es doch, ohn ernsten Vorsatz deinen Nahmen zu erhöhn,
Dich in deinem Werck zu preisen und zu lieben, nie geschehn!

Unverantwortliches Zancken über das göttliche Wesen.

Sollt einer nur, von deinen Sinnen, fehlen;
Was würde nicht dein Geist, von jetzt bekannten Sachen,
Für ungereimt und falsche Ding erzählen,
Für irrigen Begriff sich machen!
Und eben dieser Geist, der keinen Cörper kennt,
Und bloß durch Selbstbetrug, sich unbetrüglich nennt,
Will sich vermessen unterstehn,
Ins undurchdringlich helle Licht
Der GOttheit, das die Cherubinen,
Kaum anzuschauen, sich erkühnen,
So freventlich hinein zu sehen?
Ja sucht die aus ihm selbst gesponnene Gedancken,
Auch andern Geistern aufzudringen,
Und durch ein mehr als hündisch Zancken,
Zu seiner Meynung sie zu zwingen!
Vermaledeyte Frucht des Hochmuths! kan auf Erden,
Was toll- was närrischer,
Ja fast was viehischer,
Und GOtt vergessener gefunden werden?
Die wahre GOttheit muß allein,
Mit tiefester Erniedrigung,

Mit ehrerbietigſter Bewunderung,
Mit untergebenem Verſtand,
Und auf den Mund gelegter Hand.
Am würdigſten geehrt und angebetet ſeyn.

Unbillige freywillige Blindheit.

Die Menſchen, welche die Vernunft vom Dienſte GOttes gäntzlich trennen,
Die reiſſen ſich die Augen aus, damit ſie beſſer ſehen können.

Alles geliehenes Gut.

Ach! uns gehöret von der Erden,
Auf welcher du uns laſſen werden,
Nichts. Alles iſt und bleibet dein.
Ach laß denn alles, deinen Willen
Als gute Werckzeug zu erfüllen,
O HErr, von uns gebrauchet ſeyn!

GOTT alles.

Da ich deine Macht und Weißheit in der Tief und in der Höhe,
O allgegenwärtger Schöpfer, allenthalben gläntzen ſehe,
Frag ich die Natur und mich:

Wer

Wer biſt du? Und wer bin ich?
Darauf hör ich, auf mein Fragen,
Alle Dinge diß mir ſagen:
Du biſt alles; ich bin nichts. Doch bezeugt auch mein Gemüthe/
Da ich faſt vernichtigt werde; ich ſey viel/ durch deine Güte.

Der groſſe Circkel.

Geht bewundernd, wie die Pflantze, deren Frucht ein Thier verzehret,
Und dadurch genähret worden, von demſelben Thier ſich nähret,
Wenn es nemlich an dem Ort, wo dieſelbe Pflantze ſteht,
Etwan ſtirbet, fault, vermodert, und an ihrem Fuß vergeht,
Da ſie denn, wenn ſie dadurch, auf das neu geſtärcket, grünet,
Einem Thier von gleicher Art wiederum zur Nahrung dienet.
Dieſes iſt der groſſe Circkel, welchen GOtt zur Daur der Welt,
Wundernswürdig einſt geordnet, und in ſeinem Stand erhält.
Währte dieſer Circkel nicht: Müßten wir im Schlam̃ erſaufen,
Und es würde, ſonder Zweifel, der jetzt ſchöne Bau der Erden,
Als ein Miſt- und Unrath-Haufen,
Leer und unbewohnet werden.

Wun-

Wunderlicher Handel.

Das Gold und Geld, so wir, im Westen/ der Erden Schooß entrissen haben,
Bestrebt die Menschheit sich, mit Müh, in Osten/ wieder zu vergraben.
Europa, der das wenigste von allen in dem Beutel bleibt,
Scheint, daß sie, bloß als Mäcklerin, den Handel für Courtage treibt.

***

GOttes Allgegenwart.

Nichts kan der Seel, auch hier im Leben,
In Lust, mehr wahre Lust, mehr Trost im Unglück geben,
Als die Versicherung, daß GOtt unendlich groß.
Stürmt Unglück auf dich zu; will deiner Wohlfahrt Kahn
Des Mangels tiefer Schlund, der Armuth Ocean,
Versencken und verschlingen;
Was kan, in solchem Fall, dir gröſſre Lindrung bringen,
Als die Allgegenwart des Schöpfers aller Welt,
Der alle Schätz in Händen hält;
Der dich im Augenblick aus einem armen Mann,
Wenn es dir nützlich ist, zum Reichen machen kan?
Drum sey, zu deiner Ruh, mit diesem Lehrsatz fertig:
GOtt/ der unendlich ist/ ist auch allgegenwärtig.

Will ein Verfolgungs-Nord den Baum der Ehre kürtzen,
Dich ins Verachtungs-Thal, den Pful des Schimpfes, stürtzen,
Und scheitert Ruhm und Glimpf an der Verläumdung Klippen:
So dencke, daß die Ehre dieser Zeit
Nur bloß ein leichter Hauch veränderlicher Lippen,
Ein Dunst, ein Schatten sey, ein Bild der Eitelkeit,
Ja nichtes gegen GOtt, der allenthalben wohnt,
Der dem, so ihn verehrt, mit wahrer Ehre lohnt.
Drum fasse dich, empfind den Nutzen unsrer Lehre,
Und sey, zu deiner Ruh, mit der Betrachtung fertig:
**GOtt/ der der Inbegriff der ewig-wahren Ehre/
Ist allenthalben gegenwärtig.**

Wenn

Wenn auch so gar der Dorn des Schmertzens, Stein und Gicht
Durch Fleisch und Sehnen bohrt, dir Marck und Bein durchsticht:
So ist, wenn aller Rath, Trost, Hülf und Mittel schwinden,
Die beste Hülf in GOtt, dem wahren Artzt, zu finden,
Der, weil er **nah und gegenwärtig**/
Wenn es dir nützlich ist, mit schneller Hülffe fertig.

Ja höre! was noch mehr aus unsrer Lehre fliesset,
Und welche Lebensfrucht aus ihrem Grunde spriesset:
Die Gröss und Gegenwart des Schöpfers ist allein
Das Mittel, sündliche Vollstreckung zu vermeiden.
Nichts kan uns, auf der Welt, die Laster so verleiden,
Als wenn wir überführet wären,
Daß GOttes Majestät/ also an allen Orten/
Wie wir in einem sind/ allgegenwärtig sey.

Je grösser wir des Schöpfers Grösse finden,
Je grösser unsre Zuversicht,
Zum Schöpfer Himmels und der Erden;
Je grösser muß der Eifer unsrer Pflicht,
Vertrauen, Lieb und Ehrfurcht werden.

Der Abstand von des Himmels Höhen,
Die kein Verstand ersteigt, kein Dencken abzusehen,
Kein Sinn zu fassen taugt, bis an des Abgrunds Gründen,
Wo gleichfalls aller Witz kein Ziel vermag zu finden,
Ist lange nicht so groß, so hoch, so tief, so weit,
Als wie der Abstand ist zu GOttes Herrlichkeit,
Von aller Herrlichkeit erschaffner Ding auf Erden.

O Wunder! daß wir nicht dadurch gerühret werden,
Verbotne Herrlichkeit und Schönheit zu verachten,
Und solcher Herrlichkeit u. Schönheit nach zu trachten,

Die

Die alle Herrlichkeit und Schönheit in sich schließt,
Aus der die Herrlichkeit und Schönheit eintzig fließt,
Und ausser dem nichts schön, nichts herrliches zu finden.
Wer sein Geschöpfe nun, mit Lust, sucht zu ergründen,
Und frölich alle Pracht und Schönheit der Natur
Sieht, höret, schmeckt und fühlt, ist auf der rechten Spur,
Nach der vergänglichen, die ewge Lust zu finden.
Solch Fühlen zündet an der Gegenliebe Gluth,
Und zeugt, in unsrer Brust, der Andacht heisse Triebe,
Da jede Creatur, uns GOtt, das höchste Gut,
Die ewig selige Vollkommenheit und Liebe,
Recht als mit Fingern zeigt. Des Geistes Auge kan,
Wenn es der Cörper Duft durchbricht,
In allem, ein unsichtbar Licht,
In allem, GOtt allgegenwärtig sehen,
In allem seine Gröss, in allem seine Macht,
Huld, Weisheit, Majestät und Pracht,
Durch Last und Mühe nicht, durch leichte Lust, verstehen,
Wenn aber niemand diß sich selber geben kan;
So ruft das ewge Gut, die ewge Lieb und Güte,
Umein, für seine Gnad, empfindliches Gemüthe,
Und einen frohen Geist, in ernster Andacht, an?
Es wolle GOtt / in uns / so Geist als Sinne schärfen /
Daß wir / in seinem Werck / ihn selber nicht verwerfen /
Daß / wenn wir etwas Guts sehn / fühlen / schmecken / hören /
Wir / im Empfinden / GOtt / den grossen Geber / ehren.

Schreis

Schreiben an Mademoiſelle Weiſen in Merſeburg.

Bewunderung und Vergnügen beſchäftigten mich, bey dem erſten Anblick Dero ſo kunſt- als ſinnreichen Geſchenckes bald zugleich, bald wechſelsweiſe. Bewunderung und Vergnügen beſchäftigen mich ebenfalls beym Anfang dieſer meiner ſo ſchuldigſt- als ergebenſten Danckſagung, auf eine ſolche Art, daß, für angenehmer Verwirrung mir kaum ſo viel Fähigkeit überbleibet, etwas an einander hangendes zu Dero höchſtverdientem Lobe wieder zu ſchreiben. Bald gedacht ich in Verſen, bald in Proſa meine Gedancken auszudrücken; weilen in Beantwortung Dero höchſtgeſchätzten Schreibens ſo wohl, als ſinnreichen Gedichts, ich zu beyden mich verpflichtet erachtete. Endlich entſchloß ich mich, beydes zu verbinden. Sie werden demnach allhier, Mademoiſelle! ein geſchriebenes ambigu antreffen, deſſen Beſtes vermuthlich darinn beſtehen wird, daß in keiner von beyden Schreib-Arten, ſich lange zu ennuiren, ihnen wird Gelegenheit gelaſſen, ſondern eins durch das andere bald unterbrochen werden. Die erſten Einfälle, welche Dero preiswürdige Arbeit bey mir erregten, waren ungefähr dieſes Inhals:

Wie iſt mir? trau ich meinen Augen?
Betrieget mich die Kunſt: nein, nein?
Es kan nur die Natur allein
Solch künſtlich Werck zu wircken taugen.
Doch wie? wer hat ſie je ſo ſchön,
Mit Zwirn, ihr Werck verrichten ſehn!

Ich

Ich dachte diesem Gedancken von der Natur weiter nach, und bemühete mich, die wohl ehe von mir gehegte Meynung, ob unterscheideten wir mit Unrecht die Kunst von der Natur / aus Dero Bewunderenswerthen Arbeit zu befestigen. Hierüber erinnerte ich mich, was ich deßfalls vor dem geschrieben:

Wer, durch des Schöpfers Gunst,
Vom Weisheits-Feur entzündet,
Die Kunst erwegt; befindet
Natur / auch in der grösten Kunst.

Dieser Einfall dürfte vielleicht einigen nicht zu galant vorkommen, einem so schön- als kunst- und sinnreichen Frauenzimmer eines mit so vielem Fleiß erhaltenen Verdienstes gleichsam zu berauben. Ich würde auch einer andern als Mademoiselle Weisen es vorzusagen mich enthalten haben, weil man ihre Eigenschaften besitzen muß, dergleichen Compliment ertragen zu können. Ihre tieffe Einsichten aber werden ausser Zweifel es für keine Verringerung ihres Lobes halten, als ein gantz besonders Werckzeug der Natur, angesehen zu werden, und folgendes Lob mit Recht zu verdienen.

Es scheint der Finger der Natur, durch deine Hand,
sich zu bestreben,
Uns Menschen eine neue Probe von unsers Geistes
Kraft zu geben.

Je mehr ich die zarte und fast unsichtbare Kleinheit ihrer Arbeit betrachte, je weniger begreiffe ich, auf welche Weise solche verfertiget, und verfalle immer auf die Vergleichung, Mademoiselle! mit ihrer Kunst und der unbegreiflichen Arbeit der Natur.

Recht wie die Wercke der Natur,
Wovon wir zwar das gantze sehen,

Doch faſt nicht die geringſte Spur,
Von Theilchen, woraus ſie beſtehen:
So ſcheinen ebenfalls der weiſen Weiſen Wercke,
Indem ich ganze Wunder mercke,
Da doch die Stich, als Theile, nicht nur klein,
Und ihres Zwirns ſo zarte Fäſer,
Auch ſelber durch Vergrößrungsgläſer,
Kaum unſern Augen ſichtbar ſeyn.

Ich habe wohl ehe Mannsperſonen, bey Erblickung einer vortreflichen Schilderey, für Verwunderung ſtumm werden ſehen, welches gewiß eine beſondere Kraft der Kunſt anzeiget. Allein bey ihrer Arbeit, Mademoiſelle! wird auch das Frauenzimmer ſtumm, welches (wenn ein kleiner Schertz erlaubet) ja wohl für ein weit gröſſer Wunder zu rechnen iſt.

Allein,
Bey dieſer Hände Wercke, das gar zu ungemein;
Was iſt von ihrem Brief und ihrem Vers zu ſagen?
Nichts anders, als daß ſich ihr Geiſt,
Mit Worten ja ſo künſtlich weiſt,
Als wie, mit Fäden, ihre Hand,
So daß von ihr mit höchſtem Rechte,
Man recht zum Wunder ſagen möchte:
Ihr gantzes Weſen ſey Verſtand.

Ob nun gleich beydes Verwunderung genug verurſachet; So zwingt doch letzteres mir noch dieſe Gedancken ab:

Es ſchrieb bishero noch kein eintzigs mal
Ein Menſch, mit ſchwartzer Schrift und einem klugen Kiel,
Zu ſeinem Ruhm, ſo viel,
Als ſie, mit einem Kiel von Stahl,

Mit

Mit weisser Schrift und trocknen Zügen schreibet,
Und ihren Ruhm dadurch bis auf die Nachwelt treibet.

Wie die Blumen eins von denen liebsten Vorwürffen meiner wenigen Dichtkunst von je her gewesen; so wird ein jeder um desto leichter glauben, wie sehr Dero überkünstliche aus Zwirn erzeugte Blumen, Rancken und Kräuterwerck mich müsse vergnüget haben.

Ich habe, voller Danckbegier,
Mich, an der Wunder-vollen Zier
Gewachsner Blumen, oft ergetzet;
Doch haben deine Blumen hier
Mich gar fast aus mir selbst gesetzet,
Da sie so wohl, als jene, mir,
Im leiblichen, was geistigs weisen.
Sie geben uns, wie sie, Gelegenheit,
Durch geist- und leibliche Vortrefflichkeit,
Der Geist- und Cörper Quell zu preisen.

Noch habe ich, ausser dem unvergleichlichen Herrn Triller und Fürsten Günther von Schwartzburg, eine mehr überzeugende Probe, daß meine auf die Bewunderung göttlicher Wercke abzielende Schriften, einen starcken Eindruck gemacht, von niemand erhalten, Mademoiselle! als von Ihnen, welches jedoch weniger die glückliche Ausführung meiner Copie, als die Beschaffenheit ihrer edlen Seelen angezeiget.

Da sie in der Copie von GOTTES Wunderwercken
So viel Vergnügen fühlt und zeigt; wie weiß, wie rein
Und weise muß der Weisen Seele seyn!
Da sie dem, welcher nur davon was Gutes dencket,

Durchs Urbild recht gerührt, so was vollkommnes schencket.

Bis hieher hatte ich geschrieben, als ich noch einmal meine Augen auf Dero Arbeit richtete. Es schien alles daran zu glänzen. Nicht eine Weisse so sehr, als ein wircklicher Schimmer ward, durch den künstlichen Gegensatz eines fast unnatürlichen weissen Schatten, ohn alle Dunckelheit, heraus gebracht; weßfalls ich dadurch aufs neue gerühret, mich nicht enthalten konnte folgendes zu gedencken:

Wenn etwan selge Seelen,
Wenn Engel selbst, wie es wohl eh geschehn,
Gekleidet sich uns liessen sehn;
Sie würden kein Gewand vermuthlich wählen,
Als solches, das der Weisen Stickwerck gleich,
Weil nichts an Reinlichkeit, an Glantz und Zier so reich,
Ja das durch Kunst fast geistig ist, auf Erden,
Kan angetroffen werden.

Dero so vernünftige als fromme Betrachtung, über die weise und gütige Führung GOttes, da sie auf so sonderbare und edle Art, zu dem Besitz einer ihnen und Dero gantzen werthesten Familie nunmehr so ersprießlichen Wissenschaft gelanget, ist Bewunderns-werth, und wünsche ich von Hertzen, daß es dem grossen Wesen, Ihnen, ein ihren Verdiensten gemässes Glück fernerhin zu geben, gütigst gefallen möchte. Hiemit beschliesse ich vor dieses mal meine nicht gereimte Gedancken, nebst meiner gehorsamsten Danckſagung, so wohl im Namen meiner, als meiner Frauen, welche für andern durch dieses ungemeine Geschencke auf eine ungemeine Art sich Ihnen verbunden erkennet. Beyde wünschen wir von Hertzen, im

Stande

Stande zu ſeyn, aus der uns aufgebürdeten Schuld, uns in etwas befreyen, und auf einige Weiſe die billige Erkenntlichkeit unſers Hertzens an den Tag legen zu können.

Troſt, aus der Erkenntniß unſerer Kleinheit.

Auf einem kleinen Stück Papier
Sah ich ein groſſes Wunder-Thier,
Von ungeheurer Gröſs und Höh,
So ſchäumend aus der tieffen See
Hervorbrach, künſtlich abgeriſſen.
Ich dachte, wie der Augenſchein
Doch könne ſo betrüglich ſeyn,
Und war mit allem Ernſt befliſſen,
Von dem Betrug den Grund zu wiſſen.
Indem, da doch das gantze Blatt
Nicht einer Spannen Länge hat,
Das Thier doch eine Gröſſe zeiget,
Die Bäum und Häuſer überſteiget.
Nachdem ich nun die Urſach fand,
Daß bloß allein der Gegenſtand
(Da Bäume, Männ- und Häuſerchen ſo klein,
Bey dieſem Thier gemahlet ſeyn,)
Die Urſach dieſes Wunders war:
Fiel mir ein ander Kunſt-Stück ein,
Da einer aus der Mahler Schaar
Gar einen ungeheuren Rieſen
Auf einem kleinen Platz gewieſen,
Dadurch, daß er ſolch einen Stab

Zween Männern in die Hände gab,
Der noch einmal ſo lang, als ſie.
Mit dieſem maſſen dieſe hie
Den weiten Raum und Zwiſchenſtand,
Der zwiſchen den zwo Augenbrauen
Des Poliphemus ſich befand,
Der ausgeſtreckt im Schlaf zu ſchauen;
Auf dieſe Weiſe ſah man ihn,
Daß er an Gröſſ entſetzlich ſchien.
Wie ich nun dieſes überlegte,
Bedacht ich ferner und erwegte,
Daß auf dem gantzen Erden-Schooß
Für uns nichts würcklich klein, nichts groß,
Und alle Dinge groß und klein,
Nur bloß Vergleichungs-weiſe, ſeyn.
Diß ließ mich die zwo Lehren ſehn,
Daß wir vom wahren Maaß der Dinge
Faſt das geringſte nicht verſtehn.
Worauf ich denn noch weiter gienge,
Und merckte, daß nur GOtt allein
Von Cörpern ihre wahre Maße
Und eigentliches Weſen faſſe.
Mir fiel hiebey noch ferner ein,
Daß ſeiner Unermeßlichkeit
Ungräntzbare Beſchaffenheit,
Die alle Sinnen überſteiget,
Und dieſes überzeuglich zeiget:
Es ſey für GOtt nichts groß / nichts klein.
Wodurch wir überwieſen ſeyn,
(Wenn Gram und Schwermuth uns verletzen,
Zu einem Troſt, der nicht zu ſchätzen,)
Daß für den Schöpfer aller Dinge

Wir nicht zu klein, nicht zu geringe.
Daß groß und klein ihm einerley,
Und seiner Achtung fähig sey.

Nachtheil der Eigen- und Nutz der Nächsten-Liebe.

Gemisch vom Allen und vom Nichts, Verband
vom Cörper und vom Geist,
Das sich und alle seines gleichen mit ihm zugleich ver-
nünftig heißt;
So lange deines gleichen nemlich mit dir dieselbe
Meynung hegen,
Da du sie doch, so bald dieselbe sich dir worinn zuwider
legen,
Auch ebenfalls für unvernünftig, und dich in deinem
Sinn allein,
Für weise, für vernünftig schätzest, und eintzig glau-
best, klug zu seyn.
Du legst, aus eigener Gewalt, dir selber diesen
Titul bey,
Und hälst nur dich für unbetrüglich, da dir jedoch nicht
unbekannt,
Wie sehr dein aufgeblasner Geist, wie dein oft stol-
pernder Verstand
Fast in den allermeisten Dingen so stumpf und eng ver-
schräncket sey.
Ich kan die Gründe nicht begreiffen, warum du,
dir aus eigner Macht
So viele Klugheit beyzulegen, als bloß aus Stolz,
dich nicht entsiehest,
Und über alle Creaturen dich zu erheben, dich bemühest.

Du läſſest andrer Schwäche nimmer, die Deinigen
stets aus der Acht,
Und ob du gleich, an Stärck und Gröſſe, nicht
mächtiger, nicht stärcker biſt,
Als andre, deren Cörper man nicht gröſſer, als sechs
Füſſe, mißt;
Ob du gleich anders nicht gebohren, als ander', auch
nicht länger lebeſt,
Du doch an Gröſſe deines Geiſtes so unverschämt dich
selbſt erhebeſt,
Und glaubeſt, daß die dunckeln Gründe der sich ver-
bergenden Natur
Für niemand sonſt entdecket seyn, als bloß für dich
alleine nur.
Da nun die andern so von dir, wie du von ihnen
denckſt, gedencken:
So solltest du ja billig einſt auf diß Betragen mit Be-
dacht,
Zu deiner eignen Beſſerung, die schwärmenden Ge-
dancken lencken,
Zur Selbſt-Erkenntniß dich bequemen, und aus des
Irrthums dunckler Nacht,
Durch Demuth, zu dem Licht der Warheit dich zu
verfügen, dich bemühn.
Du mußt, vor allen, dich der Macht der Eigen-
liebe zu entziehn,
Mit Ernſt und Eifer dich befleiſſen. Aus dieſem auf-
gebrachten Meer,
Vom Sturm des Stoltzes, fließt allein der wilde
Strom des Irrthums her,
Der, was so Recht und Billigkeit dir gleich vor Rie-
gel vorgedämmet,
Durch ausgeſchweifter Leidenſchaft Gewalt, doch al-
les überſchwemmet. Die

Die angreifenden Schiffe werden in Kiellinie vorgehen, und zwar in der Reihenfolge:

Linienschiff „Kaiser Karl der Große“,
Linienschiff „Kaiser Wilhelm der Große“,
Linienschiff „Kaiser Friedrich III.“,
Linienschiff „Kaiser Wilhelm II.“,
Linienschiff „Kaiser Barbarossa“,
Linienschiff „Kaiser Otto der Große“,
Linienschiff „Kaiser Friedrich III.“,
Linienschiff „Kaiser Wilhelm der Große“,
Linienschiff „Kaiser Karl der Große“.

Die Schiffe werden in Abständen von 400 m folgen. Die Geschwindigkeit wird 10 Knoten betragen.

Die verteidigenden Schiffe werden in Kiellinie vorgehen, und zwar in der Reihenfolge:

Linienschiff „Kaiser Karl der Große“,
Linienschiff „Kaiser Wilhelm der Große“,
Linienschiff „Kaiser Friedrich III.“,
Linienschiff „Kaiser Wilhelm II.“,
Linienschiff „Kaiser Barbarossa“,
Linienschiff „Kaiser Otto der Große“,
Linienschiff „Kaiser Friedrich III.“,
Linienschiff „Kaiser Wilhelm der Große“,
Linienschiff „Kaiser Karl der Große“.

Die Schiffe werden in Abständen von 400 m folgen. Die Geschwindigkeit wird 10 Knoten betragen.

So daß, von der Empfindlichkeit, ich, diß mit höchstem Rechte spreche:
Sie sey ein Selbstverrath, von einer in uns vorhandnen stoltzen Schwäche.

Auf meinen Geburts-Tag 1735.

Mein GOtt! du hast mich diesen Tag
Heut abermal erleben lassen.
Gib, daß ich diese Gnade fassen,
Mich freuen und dir dancken mag.
Mein Schöpfer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preiß und Danck dafür.
Du hast mich auf der Welt beschenckt,
Nunmehr mit fünf und fünfzig Jahren,
Ohn daß von Plagen und Gefahren,
Mich jetzo das geringste kränckt.
Mein Schöpfer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preiß und Danck dafür.
Gesundheit, Leben, Glück und Heyl,
Bequemlichkeit und Ruh nicht minder,
Vergnügen, Segen, Frau und Kinder,
Sind noch, so wie zuvor, mein Theil.
Mein Schöpfer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preiß und Danck dafür.
Ich rufe dich inbrünstig an;
Gib, HErr, wo es dein Gnaden-Wille,
Daß ich, in einer solchen Fülle,
Von Gutem oft noch sagen kan.
Mein Schöpfer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preiß und Danck dafür.

An meinem Geburtstage.

Beym Eintritt in das sieben u. fünfzigste Jahr.

GOttlob! heut seh ich abermal den Tag, woran ich diese Welt
Zum allererſten mal gesehn, gesund, vergnügt und frölich wieder.
Ich stimme dir demnach, o HErr, durch den, was worden, sich enthält,
Für diß dein gnädiges Erhalten, Danck, Ehre, Ruhm- und Lobes-Lieder,
Mit recht gerührter Seelen, an. Wem anders, HERR, als dir allein,
Kan ich, für so viel Gnad und Huld, so sich in dieser Huld vereinen,
In welchen so viel Gutes steckt, sowol für mich, als für die Meinen,
In Demuth- voller Lust und Ehrfurcht, verpflichtet und erkenntlich seyn?
Ach laß mich dir gefällig dancken! Es sind von meinen Lebens-Jahren,
Nun sechs und fünfzig Jahre schon, als wie ein Strom, dahin gefahren.
Ich trett heut in ein neues ein. Wer diese lange Zeit erwegt,
Aus wie viel Nächten, wie viel Tagen, aus wie viel Stunden und Secunden,
Solch eine lange Daur besteht, und, wie er schuldig, überlegt,
Wie viel in einer jeglichen, die alle glücklich sind verschwunden,
Mir Unglück überkommen können; ja wenn er noch dabey bedenckt,

Wie

Wie sich, mit dieser grossen Zahl, noch eine grössere verbunden,
Da GOtt, in jeglichem der Meinen, mir ein vermehrtes Gut geschenckt,
Und ihre, so wie meine Zeit, zugleich beglückt verfliessen lassen,
Und, statt unzählig möglichen Verdrusses, nichts auf uns gelenckt
Als lauter Wohlfahrt, Heyl und Segen; der wird statt alle Huld zu fassen,
Von ihrer Menge recht bedecket, in frölicher Verwirrung stehn;
Er wird sich selbst, durch ihre Meng, in ihrer grossen Quell verlieren,
Sein armes Nichts und sein Verdienst, das nichts verdienet, deutlich sehn,
Und nichts als Güte, nichts als Gnade, der mächtig weisen Gottheit spüren.
Diß mein Erkennen deiner Grösse, und meines Nichts, weil ich, zur Gabe,
Für so viel ungezählten Guts, nichts anders weiß, nichts anders habe,
Laß dir, o Vater aller Ding! um deiner ewgen Lieb allein,
Der du die ewge Liebe bist, doch ein gefälliges Opfer seyn!
Soll ich, nach deinem weisen Rath, an Jahren hier noch mehr erleben:
So fleh ich dich inbrünstig an, Quell aller Gnaden, schencke mir,
Zusammt den Meinen, diese Gnade, daß wir aus allen Kräften, dir
In deiner Creatur Betrachtung, Bewundrung, Preiß und Ehre geben.

Laß

Laß uns, in ihnen, deine Lieb und deine weise Macht erheben,
Und, daß wir dir gefällig werden, nach allen Kräften uns bestreben.

****

Schluß.

Und hiemit will ich denn zugleich mein Neu-Jahrs-Lied vor dißmal enden:
Jedoch vorher noch diß Gebet zum HErrn der Jahr und Zeiten senden:
O GOTT! durch dessen Gnad und Huld ich einige von meinen Pflichten
Im abgewichnen Jahre zwar geschickt gewesen zu verrichten;
Wann aber doch noch viel gefehlt; So ruf ich dich in Demuth an;
Gib doch im künftgen Jahre mir, den Meinigen und jedermann,
Daß wir, gerührt durch deine Wunder, mit allen Kräften uns bestreben,
Dich zu erkeñen, zu bewundern und dich nach Möglichkeit erheben,
Im Dencken, welches deiner würdig; im Glück, durch frohe Danckbarkeit/
Die Gegenliebe kindlich zeigen; im Unglück, durch Gelassenheit/
Dein Wollen zu verehren suchen; und unsre gantze Lebenszeit
Sich in bewunderndem Vertrauen dem Schöpfer kindlich übergeben/
Und ewig Gutes von ihm hoffen. Diß ist allein ein wahres Leben.

Die

Die Ehe.

So wie die Pflicht der Nächstenliebe die gröste fast
von unsern Pflichten,
Die uns Natur und Schrift befiehlt, uns selbst zum
Besten, auszurichten:
So ist, von dieser Liebespflicht, die süsse Neigung in
der Eh,
Als wie der Kern der Nächstenliebe, vor allen die be-
trächtlichste,
Die nöthigste von allen andern, da wir ja überzeuglich
finden,
Daß sich die Nächst- und Eigenliebe in ihr unmittelbar
verbinden.
Wie sehr ist es denn zu bedauren und fast mit Thrä-
nen zu beklagen,
Daß eine von Natur für uns bestimmte Quelle vieler
Freuden,
Vergnügens, Lieblichkeit und Anmuth, ein rechter
Pfuhl von Qual und Leiden,
Verdruß, Verzweiflung, Bitterkeit, Haß, Thränen,
Eckel, Gram und Plagen,
Durch eigene Bemühung, wird. Wir selber mischen
Gall und Gift,
In unsrer Ehe süsse Kost, da es uns denn ja selber trift,
Wenn wir den Tod in Töpfen finden. Die allermei-
sten Menschen meynen,
Sie lieben sich, da sie jedoch, wenn man es wohl er-
weget, scheinen,
Ob haßten sie sich selbst am meisten. Dadurch, daß
wir am Nächsten nichts,
Als seine Schwachheit, sein Vergehn und seine Fehler
nur betrachten,

Und

Und auf das Gute, das er hat, so wenig, ja fast nimmer achten,
Ihn immer von der schlimmen Seite beschauen; dadurch bloß geschichts,
Daß wir, durch ihn, uns selber quälen. So bald wir ihn geringe schätzen,
Verlieren wir, zu erst für uns, ein sonst an ihm gehabt Ergötzen,
Wodurch sichs Aeusser'an uns ändert: Das Feur der Freundlichkeit wird kalt,
Diß zeiget sich in spröden Minen, die mercket jener alsobald,
Auch wenn er es fast selbst nicht merckt. Da er sich denn befuget hält,
Wenn das, was er an dir erblickt, und was du thust, ihm nicht gefällt,
Mit gleichem gleiches zu vergelten. Sein Blick wird spröder, als er war.
Diß bleibt dir gleichfalls nicht verborgen; und ob du es gleich selbst erreget,
Und Ursach an der Aendrung bist; wird es doch ihm zur Last geleget,
Und dergestalt wird, zwischen euch, der Widersinn bald offenbar.
Man fühlt, daß man den andern haßt. Um uns nun selbst zu überführen,
Daß wir ihn nicht mit Unrecht hassen; So will die Habe-Rechterey,
Daß er ein abgeschmackt Geschöpf und gar nicht liebenswürdig sey.
Man sucht mit äusserstem Bemühn, nur seinen Fehlern nachzuspüren.
Man kneipt mit Fleiß die Augen zu, für alle seine gute Gaben,

Und

Und will doch nicht, daß er mit uns, auf gleiche Art
verfahren, haben.
Wenn es nun erst so weit gediehen; So strömt von
Aergerniß, Verdruß,
Verläumdung, Zanck, Verfolgung, Haß, als wie ein
rechter Unglücksfluß,
Von allen Seiten auf uns zu. Man möchte fast, für
Gram, vergehn.
Diß ist nun leider! mehrentheils die Lebensart mit un-
serm Nächsten,
Zusamt der unglückselgen Folg, in stetem Krieg und
Kampf zu stehn.
Wenn wir dergleichen Lebensart nun in dem Ehe-
stand besehn:
So wird die Plage noch viel grösser und kommt sodann
die Noth am höchsten,
Da wir an unserm Feind verbunden, beständig mit
ihm umzugehn,
Des Nachts ihn mit zu Bett zu nehmen, des Mor-
gens mit ihm aufzustehn,
Auch lebenslang gezwungen sind. Mich deucht, ich
hör, ob fragtest du:
Wie ändert man denn dieses Creutz? und was ist doch
für Rath dazu?
Nimm dir die Hälfte Mühe nur, die du dir nimmst,
Betrug und Sünden
Und Bosheit bey ihm anzutreffen, was wircklich an
ihm Guts zu finden,
Zu sehn, zu suchen, zu betrachten: Ein jeder thu, so viel
er kan,
Und seh den Gatten in der Ehe, von seiner guten Sei-
ten, an.

Du

Du wirſt, indem du ſo verfähreſt, erfahren, daß
er in der That
Viel beſſer iſt, als du geglaubet, und ſehr viel Gutes
an ſich hat.
Das Gute nun, was er beſitzt, beſitzt er weniger für ſich,
(Wenn du vernünftig dich beträgſt, und redlich han-
delſt,) als für dich,
Du wirſt weit mehr noch, als er ſelbſt, von deines
Gatten guten Gaben,
Es ſey am Cörper oder Geiſt, Vergnügen, Nutz und
Ehre haben.
Iſt er noch jung und ſchön vom Leibe; laß ſeine lieb-
liche Geſtalt,
Die dir zu Anfangs ſo gefiel, nicht, durch Gewohnheit
Vernichtiget, für dich vergehn. (alſobald
Beſieh mit Fleiß ihr ſchönes Aug. Iſt ihre Bruſt und
Farbe ſchön;
So laß ſie doch für dich allein,
Da ſie für andern wircklich ſchön, nicht unglückſelig
häßlich ſeyn!
Vergleiche ſie mit tauſend andern, die minder ſchön
ſind, als wie ſie,
Und dencke, wenn du ſie nicht hätteſt, du gäbeſt dir
die gröſte Müh,
Das, was du haſt, zu überkommen. Wirſt du nun
etwan hier und dar,
Auch eines Fehlers, einer Schwachheit, am Cörper
und am Geiſt, gewahr;
Halt alſobald was Guts dagegen,
So du gewißlich finden wirſt, und häuffe nicht, dir
ſelbſt zur Pein,
Die Fehler, die, wofern ſie nicht, durch etwas Guts,
vermindert ſeyn,

Dir unerträglich werden müssen. Thu nicht, wie
giftge Spinnen pflegen,
Die nichts als Gift und Böses saugen, ja ärger noch,
indem der Gift,
Den Spinnen nützet, da er dir hingegen tausend Pla-
gen stift,
Und schädlich gnug, mit bitterm Grämen, dich end-
lich selbst ins Grab zu legen.
Ach möchte man (bey tausend Fehlern, wodurch
sie sich vom Guten trennen)
Doch von Verliebten ein Verfahren, das fast der
Tugend gleichet, lernen,
Wann sie die Fehler der Geliebten gering zu machen
und so klein,
Daß sie für sie nicht mehr vorhanden, so willig und so
sinnreich seyn;
Hingegen was sie Gutes haben, durch wiederholtes
Ueberlegen,
Zu etwas Unvergleichlichen, zum Wunder fast zu
machen pflegen.
Ein solch Verfahren stehet zwar vollkommen nicht in
unsrer Macht;
Man brauchts auch nicht so weit zu treiben. Sey nur
mit allem Ernst bedacht,
Nicht blind für sein Verdienst zu seyn, und dich in so
weit nur zu zwingen,
Beym Widrigen, auch etwas Guts, von ihm in dir
hervor zu bringen.
Der kleine Zwang ist nicht für ihn, zu deinem Besten
blos allein.
In deiner Meynung, (die ja dein,)
Wofern sie gut, von deinem Gatten, wirst du in dir
selbst glücklich seyn;

Dein

Dein Gatte wird dein Glück verdoppeln, wenn du ihm
nicht mißfällst. Hingegen,
Verfährest du also mit ihm, so wie wir zu verfahren
pflegen;
So kan man überzeuglich weisen, daß du in ihm dich
selber quäleſt,
In ihm wahrhaftig dich verfolgeſt. Denn dieſe Wege
die du wählest,
Die bringen dich in kurtzer Zeit dahin, daß du dich
wircklich freueſt,
Wenn du den einſt gehaßten Gatten ſtets neuer Fehl-
und Laſter zeiheſt.
Ein ſolch unbilliges Verfahren nun kan dem andern
nicht gefallen.
Du gieſſeſt in ihn Gift für dich; ſein Blut wird gegen
dich zu Gallen;
Er hält ſich, durch dich ſelbſt gezwungen, befuget,
dich mit Recht zu haſſen,
Und wird es auch, ſo viel an ihm, dir weh zu thun,
nicht unterlaſſen.

Um gegen dieſe Plagen nun ein möglich Mittel zu
erfinden,
So laßt uns von dem Ehſtand einſt, mit etwas mehre-
rem Bedacht,
Als wie faſt von den allermeiſten, es in demſelben wird
gemacht,
Mit mehrerm Ernſt bemühet ſeyn, ſo gut- als böſes
zu ergründen.
Der eigentlichſte Zweck, die Urſach und Abſicht,
nicht der Eh allein;
Von uns und aller Thiere Weſen, ſcheint das Ver-
mehrungs-Werck zu ſeyn.

Den groſſen Zweck nun zu erlangen, ſind die Bemühungen unglaublich,
So die Natur dazu verwandt, ſo künſtlich und ſo mancherley
Die Reitzungen, die Süſſigkeiten, der Zug, die Wolluſt unbeſchreiblich,
So die Natur in uns geſenckt. Doch iſt recht wunderbar dabey,
(Damit zu heftiger Gebrauch der Creatur nicht ſchädlich ſey,)
Ein Gegenmittel angewendet, das eben faſt ſo wunderbar.
Ein eingepflantzter Widerſinn, ein' Abkehr, wenn die Flammen ſich,
In einem Augenblick gelöſcht, iſt minder nicht verwunderlich,
Als wie der heiſſe Trieb und Druck der ſüſſen Brunſt vorhero war.
Mich deucht, und zwar mit allem Recht, daß Trieb und Abkehr, beyderley,
Von einer weiſen Abſicht, Ordnung, ein deutlicher Beweisthum ſey,
Und mehr beträchtlich, als man glaubet, wer es erweget, der entdecket,
Daß ein ſo nütz- als nöthig Mittel, in dieſem weiſen Endzweck ſtecket.
Wann nun den Thieren, zum Vermehren, mit ſüſſem Feur erfüllte Triebe
So wohl, als uns, geſchencket ſind; So iſt doch in erlaubter Liebe,
Bey uns die Süßigkeit weit gröſſer, da wir nicht in der That allein,
Nein, durch Ideen ſchon vorher, zur ſüſſen Luſt uns zu bereiten, Imglei-

Imgleichen durch Erinnerung der schon genoßnen Lieblichkeiten,
Die Ehstands-Freuden zu verlängern, auch durch Gedancken fähig seyn.
Doch sind wir mit der nöthgen Regel, und mit dem sanften Joch beladen:
So gegenwärtger Lüste brauchen / daß sie den künftigen nicht schaden.
Der Grund ist Maße. Diese wircket, daß man der Liebe Süßigkeit
In reicher Maße erndten kan, im Ueberfluß auf lange Zeit.
Wird nun die Maße nur gehalten, hat man gewiß der Eh Ergetzen,
Als eine sonderliche Gabe und Wohlthat der Natur zu schätzen.
Zu diesem nöthig, nützlichen und Lust erfülleten Geschäfte,
Das alle Wolluſt übertrift, gehört Ersparung unsrer Kräfte,
In unsrer Jugend sonderlich; gehöret Rein- und Freundlichkeit,
So ist es nicht nur süß für sich; es hebt und tilget manchen Streit,
Den Umständ uns erregen könnten. Die allerleicht- und beste Cur,
Für Zanck, für Mißverstand, ist dieses so holde Mittel der Natur.
Je mehr daß ich den Stand der Ehe, mit ernstem Dencken, überlege,
Je mehr ich dessen Ursprung, Absicht, Verordnung, Nutz und Zweck erwege,
Je klärer werd ich überzeugt, je deutlicher daß ich entdecke,

Wie ein recht wunderbar Geheimniß in der Vermehrungs-Ordnung ſtecke,
Wovon ich aber hier annoch, in ſtiller Ehrfurcht, lieber ſchweige,
Als daß ich ſie, vielleicht zum Anſtoß verſchiedner Schwachen, klärlich zeige.
Wohl aber will ich denen, die in bitter-ſüſſer Ehe leben,
Des Standes Bittre zu verſüſſen, ein Mittel an die Hand zu geben,
Aus guter Abſicht mich beſtreben.
Daß weder GOtt, noch der Natur des Eheſtandes Bitterkeit,
Womit ſich Ehe-Leute quälen, nein, bloß der Unbeſonnenheit,
Womit ſie, ſonder Ueberlegen, einander ſuchen umzutreiben,
Zerfoltern und ſich recht zerhenckern, ſey beyzumeſſen, zu zuſchreiben,
Iſt überzeuglich zu erweiſen. Iſt nicht der Menſchen Leib ein Bild,
Mit mancherley Vollkommenheit, Kunſt, Zier, und Schönheit angefüllt?
Was kan nicht ein verliebter Geiſt, aus ſchönen und verliebten Augen,
Für einen ſüſſen Lebens-Balſam, für ſüſſen Seelen-Nectar ſaugen!
Es ſcheint ein rein und geiſtig Feuer faſt aus der Seelen ſelbſt zu ſteigen,
Und innige Zufriedenheit, ſowol von ihr, als dir, zu zeigen.
Was wird, an wohl formirten Gliedern, an einer zart- und klaren Haut,
Wodurch ein Roth, wie Roſen, ſpielt, nicht vor Vergnüglichkeit geſchaut? Was

Was gibt der Liebreitz eines Mundes, was eine rund-
gewölbte Bruſt,
Die ſich von keuſcher Liebe ſchwellt, ſo Händ- als Bli-
cken nicht vor Luſt!
Wenn wir als Menſchen ſehn und fühlen, das heißt,
wenn wir zugleich das Dencken,
Beym wircklichen Beſitz der Schönheit, auf das,
was man beſitzet, lencken;
Wenn wir das, was, eh wir es hatten, ſehr ſchön
war, und noch wircklich ſchön,
Daß es unwiderſprechlich ſchön, bedachtſam und ver-
nünftig ſehn:
Indem an unſrer wircklichen Zufriedenheit, Voll-
kommenheit,
Nichts anders faſt zu fehlen ſcheinet, als Dauer und
Aufmerckſamkeit.
Das Band, das in erlaubter Liebe, ſowol den
Geiſt, als Cörper, bindet,
Wenn man das Feuer der Natur, ohn Ueberlegung,
nicht empfindet,
Iſt an ſich ſelbſt ſo ſüß, ſo lieblich, daß wenn man
recht vernünftig wär,
Man billig aller Sinnen Kräfte, damit man immer
mehr und mehr,
Es feſt zu ſchlingen fähig wäre, und zum Genuß ſo
holder Lüſte,
Das gröſte Theil von unſern Kräften zu brauchen,
ſich beſtreben müßte.
Wir ſollten, recht mit Fleiß und Ernſt, auf tau-
ſend Art und Wege dencken,
Uns unſre Lüſte zu verlängern, anſtatt uns ſelbſt mit
Müh zu kräncken.
So aber kehren wir es um. Indem wir bloß auf

An unserm Gatten, und an ihm, recht mühsam, Unvollkommenheit,
(Für all sein guts uns selbst verblenden) bemüht sind, an ihm auszuspähen:
So setzen wir uns gegen ihn in eine solche Bitterkeit,
Und ihn nicht minder gegen uns, daß wir einander ohne Grauen,
Ohn Abkehr, ohne Grimm und Eckel, Verdruß und Unmuth, niemals schauen,
Und so, durch unser eigne Schuld, einander selbst die Hölle bauen.

Da, wenn man der gegönnten Freuden, und in der Eh erlaubten Lüste,
In rechter Maß, und zwar als Menschen, das heisset eigentlich vernünftig,
Da man, sowol was in der Anmuth schon gegenwärtig, als was künftig,
Auch was darinn vorbey, zu spüren, im Dancken zu gebrauchen wüßte;
Man beyderseits, mit allem Fleiß, auf manche Weise zu gedencken,
In unsers Ehegatten Lüsten, uns selbst die gröste Lust zu schencken,
Sich mehrentheils beschäftgen würde. Nun ist ja das, was cörperlich,
Wie angenehm, wie wundervoll, und lieblich es gleich in der Eh,
Wenn man des Geists Zufriedenheit dagegen hält, das wenigste.

Wie kan ein sanft, ein freundlich Wesen, ein holder Zuspruch, wenn man sich
Mit süssem Schertzen unterhält, so angenehm die Zeit uns kürtzen!

Was

Was kan aufrichtge Redlichkeit, Vertrauen, Hülfe,
guter Rath,
Wenn etwan rauhe Unglücks-Winde den Baum der
Wohlfahrt umzustürtzen,
Und uns zu fällen, sich bemühen, In Worten bald,
bald in der That,
Für Nutzen und Vergnügen bringen! Was ist, in
einer guten Ehe,
Nicht noch für tausendfach Vergnügen! Gesellschaft,
Zuspruch, Zeitvertreib,
Wie ist, nach Syrachs weisen Lehr, ein aufgeräumt
und freundlich Weib
Ein Schatz, der nimmer gnug zu schätzen!
Wenn nun, aus ihren süssen Flammen,
Noch allererst die süssen Früchte, worinn sie sich ver-
jüngen, stammen;
Welch eine nie versiegne Quelle, von Anmuth, bricht
so dann herfür!
Sie sehn in ihnen sich verdoppelt, ihr Wesen mehret
gleichsam sich;
Sie wissen, daß, auch wenn sie sterben, sich ihr Ge-
dächtniß nicht verlier.
Ihr kindisch Spiel entzücket sie. Sie suchen sie ge-
meinschaftlich,
Mit Ueberlegen und Bedacht, mit einem frölichen Be-
mühn,
Durch Lehren mehr, mehr durch Exempel, zum künft-
gen Wohlseyn zu erziehn.
Woher entsteht nun gegentheils, an so viel Orten,
in der Eh,
Auch bey nicht unvernünftigen, das gleichsam irdsche
Höllen-Weh,
Das fast die meisten unter sich nicht anders sind, als
Hund und Katzen? Ji 5 Wo-

Woher kommt Hadern, Widerbellen? Woher Zanck,
Schelten, Beissen, Kratzen?
Woher kommt Keifen, Lärmen, Wüten, das Murren und die Ungedult?
Ihr seyd an eurem Ungelücke, sprecht was ihr wollet,
beyde Schuld.
Dadurch, daß ihr den Ehegatten nur von der schlimmen Seite sehet,
An euch das Gute nur beschaut; und er auf gleiche Weis es macht;
Aus diesem unglückseligen und unvernünftgen Unbedacht,
Aus dem unüberlegten Wesen der närrschen Eigenlieb, entstehet,
Statt der gehoften Freuden-Täg, ein' allgemeine Trauer-Nacht.
Soll dieses Elend sich nun ändern: So thut, was ihr sonst nicht gethan:
Schaut euren Gatten von der guten, euch von der schwachen Seiten an.

Ungereimter Wunsch.

Wie ich, aus einem süssen Traum, jüngst früh erwachte,
Und, welch ein grosses Glück es wär, im Ernst gedachte,
Wenn man sich selber Träume machen, dieselbige willkührlich fügen,
Und sie zusammen setzen könnte! O welch Vergnügen
Wird einer doch sich selbst verschaffen! was würd er sehn,

Für

Für Lieblichkeiten der Natur! Was würd er hören,
In einem angenehmen Wald, in hellen Chören,
Von Singevögeln, Nachtigallen, für ein Getön!
Wie würde mancher an der Schönheit, und andern Schätzen,
Von einer jungen schönen Frauen, sich nicht ergetzen!
Was würd er nicht in Speiß und Tranck, für Lieblichkeiten,
Durch vorgestellete Ideen, sich selbst bereiten!
Allein indem ich also dencke: So fällt mir bey,
Daß dieser mein so kluger Wunsch, recht närrisch sey.
Wir haben ja dergleichen Macht, indem wir wachen,
Wir können uns von ungezählt- und süssen Sachen,
Im Dencken tausendfach Vergnügen, Ideen machen,
Vergnügliche zusammen setzen, ein gantzes Heer,
Von holden Phantaseyen zeugen; ja was noch mehr,
Wir können nicht nur in Gedancken, durch kluges Fügen,
Der schönsten Bilder des Gemüths, uns hier vergnügen;
Wir haben, von den allermeisten, die Wircklichkeit.
Von welcher unbegreiflichen Beschaffenheit
Ist denn das menschliche Geschlecht! Da, sonder Licht,
Vernunft und Wircklichkeit und Warheit, wir was verlangen,
Zu sehn, zu hören, zu geniessen, und zu empfangen.
Hat man nun wircklich Licht, Vernunft, Gehör, Gesicht,
Zu sehn, zu hören, sich zu freuen: So thut mans nicht.

Ernst.

Ernsthafte Gedancken über den tödtlichen Hintritt der nunmehr seligen Belise 1736. den 15. Novemb.

zwischen A. und B.

A.

WAnn ich, mit einigem Erwegen, die Bitterkeit,
die Folg und Grösse,
Von deinem schmertzlichen Verlust, in der Belise
Tod, ermesse:
So will mir, zur Beruhigung von deiner sehr gebeugten Seelen,
Es an Besänftigung gebrechen, an Trost- und Lindrungs-Gründen fehlen.
Daher war erstlich mein Entschluß, dich auf die Dicht-Kunst zu verweisen,
Indem es mir nicht unbekannt, daß Dichter oft, indem sie dichten,
Und allenthalben hin gedencken, zuweilen ihren Schmertz vernichten.
Allein, gedacht ich auch dabey, du stellst, bey diesem Rathe, mir,
Vermuthlich diß zur Antwort für:
„Da Canitz seiner Doris Lob so wunderwürdig hoch getrieben;
„Da Besser von der Kühlweimin fast unverbesserlich geschrieben;
„Da Richey seiner Charitinen / ein solches Ehren-Maal errichtet,
„Daß weder Zeit, noch Neid versehrt, zernagt, zertrümmert, noch vernichtet,
„So scheint, ob wäre für Belisen kein würdig Lob fast überblieben.

Da-

Daher ich, einen andern Trost dir anzutragen, über-
nehm,
Der, wenn er deinen bittern Gram, nicht völlig ist ge-
schickt, zu lindern,
Doch, wo du ihn nur recht erwegst, vielleicht mehr,
als es scheint, bequem,
Geschickt und fähig, deinen Schmertz, in etwas we-
nigstens, zu mindern.
Du mußt dich selbst mit Fleiß bemühn, statt ihre
Tugend zu erwegen,
(Zumal dieselbe sonst bereits vorhero schon, in Stadt
und Land,
Durch dich so wohl, als andre mehr, am meisten
durch sich selbst, bekannt,)
Dir, von der trefflichen Belise/ die schwache Seite
vorzulegen,
So zur Verkleinerung von ihr jedennoch nicht gereichen
kan;
Denn ihre schwache Seite selbst zeigt dennoch etwas
grosses an.
Es ist fast aller Menschen Art, daß der Verlust das
Gute besser,
Als es vorher war, scheinen macht, wodurch er aber
selber grösser,
Empfindlicher und herber wird. Da wirst du nun ja
selbst gestehn,
Daß, bey so viel Vollkommenheiten, die wir mit Lust
an ihr gesehn,
Bey so viel Leibes- und Gemüths- vor andern gantz
besondern, Gaben,
Wir oft ein fast zu ernsthaft Wesen, an ihr auch wahr-
genommen haben,
Daß sie, wenn sie allein, betrübt, daß sie auch in Ge-
sellschaft gar,

Von einer ſtillen Traurigkeit, nur ſelten aufzumuntern war,
Daß ſie, durch ein beſtändig Beten, behindert war, an denen Schätzen,
Die GOtt, durch die Natur, uns beut, im frohen Danck ſich zu ergetzen,
Wie gern ſie auch zuweilen wollte. Daß ſie an dem, was GOtt uns gönnte,
Und zwar in ſolchem Ueberfluß, ſehr ſelten ſich vergnügen könnte.

B.

So fremd, geliebter Agathander! dein Troſt auch iſt; ſo ſonderlich,
Und unerwartet er mir kommt: G. ſteh ich dir; es rühret mich.
Ich find ihn nach des Menſchen Geiſts Natur und Weſen eingerichtet,
Und mich daher, ſo viel mein Leid es mir erlauben will, verpflichtet,
Den Schlüſſen weiter nachzudencken, und ſie zu brauchen, um ſo mehr,
Als ich darinn zu meinem Troſt zugleich auch zu Beliſen Ehr,
Daß, wie im Leben, durch ihr Beyſpiel, ſie auch annoch im Tode lehr;
In ihnen zu entdecken glaube. Wodurch ſie denn, in meinem Singen,
Zwar mir die Ehre lange nicht, die Charitine/ Kühlweinin/
Und Doris ihren Herrn gebracht in ihren ſüſſen Liedern, bringen,
Und meinen Ruhm erheben wird. Doch hat der Leſer zum Gewinn,

Viel-

Vielleicht Erbauung, Trost und Nutzen. Ich hab
oft bey mir überlegt,
Was der nun seligen Belise / da ihr der Schöpfer
doch im Leben,
An Leib, an Geist und andern Gütern, viel Guts
im Ueberfluß gegeben,
Sie, vor viel tausenden begabt, doch ein so öfters Leid
erregt.
Ich leugne nicht, daß etwas leiblichs, von andern
Gründen nichts zu sagen,
Und achtzehn Wochen-Betten wohl, vielleicht ein
vieles beygetragen,
Da nemlich ihre Lebens-Geister, und im Geblüt des
Cörpers Kräfte,
Der Muskeln Stärcke, nebst den Nerven und die
subtilen Lebens-Säfte
Erschöpfet und vermindert worden. Doch schreib
ich dem geschwächten Geiste,
Durch Vorurtheile, Zärtlichkeit und ernsten Mey-
nungen das meiste,
Mit grösterm Recht vermuthlich, zu. Ich setze diß
bey ihr zum Grunde,
Daß ihr die GOttheit nur gerecht, und liebreich nie,
vor Augen stunde,
Worüber sie, voll ernster Furcht, in stetem Beten,
sonder Maaße,
Der gantzen Welt, sich selbst und alles, hierauf allein
bedacht, vergasse.
Sie war von einem ernsten Wesen, und einer star-
cken Phantasey.
Es herrscht, in ihren Mischungen, am kräftigsten
Melancholey:
Doch war sie von Gemüth und Geist so zärtlich, daß sie
nichts von Quälen, Von

Von Martern, Schmertzen oder Plagen, in einiger
Geſchicht erzählen,
Noch etwas davon leſen konnt, ohn ein Erſchüttern
innerlich,
Ja ſolch ein Grauſen zu empfinden, daß ſie in vielen
Tagen ſich
Von Schrecken kaum erholen konnt. Wie man nun
oft pflegt vorzutragen,
(Und zwar zuweilen ohne Noth) von den unleidlich her-
ben Plagen
Verdammter Seelen in der Höll; entſtund ein ſolches
Marter-Bild,
In ihrem ſchüchternen Gehirn, daß ſie, mit ſteter Angſt
erfüllt,
An jedem Ort, zu aller Zeit, voll Furcht ſich gleichſam
ſelber nagte,
Indem ſie ſich, ohn Unterlaß, mit grämlichen Gedan-
Es kam in dieſem Zuſtand ihr (cken plagte.
Der Schöpfer aller Ding, allein als ein geſtrenger
Richter, für,
Der nichts als Straf und Rache droht. Was man
von ſeinem ewgen Lieben,
Ihr ſagt, erzählt, erwies, war alles, zwar angehört,
doch gleich vertrieben,
Aus ihrer gar zu bangen Seele, bis daß ſie allen Muth
verlohr.
Was ſie erblickte, that und hörte, kam ihr als lauter
Sünde vor.
Sie liebte nur die Einſamkeit. Um aus den vorge-
ſtellten Ketten,
Nahm ſie ſich endlich ernſtlich vor, durch vieles Beten,
ſich zu retten.
An allen Orten, wo ſie war, war ſie auf Beten nur
bedacht; Sie

Sie betet früh, ſie betet ſpät, ſie betete die gantze Nacht,
Biß daß ſie endlich dergeſtalt den abgezehrten Cörper ſchwächte,
Daß ſie ins Sterbe-Bette fiel. An ſtatt nun, daß ſie dencken ſollte,
Wie ſie den ſchwachen Cörper ſtärcken, und Ruhe ſich verſchaffen wollte,
So ächzte, ſeufftzt und betete ſie unaufhörlich gantze Nächte,
Voll Sorg und Grämen, daß zuletzt ſie gantz von allen Kräfften kam,
Und, ob ſie, kurtz für ihrem Tode, zuletzt annoch gleich, für ihr Leben,
Und länger auf der Welt zu ſeyn, gar gern ich weiß nicht was gegeben,
Doch wie ſie ſahe, daß ihr GOtt, dem ſie gedienet, zu ſich rief;
Sie, in beſtändger Zuverſicht auf ſeine Gnade, ſanfft entſchlieff,
Und in gelaſſener Gedult den Thränen-würdgen Abſchied nahm,
So daß ihr zwar GOttlob! im Tod, ihr vorges Grämen nicht gehindert,
Doch hat es ihr, im gantzen Leben, vergönnte Freuden offt gemindert.
Diß waren Früchte nun von ihrer zu ſehr gerührten Phantaſey,
So uns wahrhafftig lehren ſollte, die klägliche Melancholey
Noch ärger, als ein Gifft, zu fliehn, noch ſchlimmer, als die Peſt, zu meiden,
Weil ſie, auch mitten im Vergnügen, ein ſchwartzes Leid, ein bitter Leiden

Uns zuzufügen, ſich bemüht. Man kan Beliſen Stand ermeſſen,
Und wie ſo groß ihr Gram geweſen, wie unerträglich ihre Pein,
Durch ihr betrübt Geſtändniß ſelbſt: Der Worte werd ich nie vergeſſen:
Was ich auf Erden ausgeſtanden, ſprach ſie, das weiſt du/ GOtt/ allein.

A.

Bey dieſem recht betrübten Zufall, fällt mir von neuen etwas ein,
Worüber ich mich offt geärgert, daß wir den Tod ſo gräßlich machen,
Ihn, als das allerſchrecklichſte von allem Schrecklichen, beſchreiben,
Ja nicht einmal bey dieſer Larv, die wir ſelbſt ſcheußlich machen, bleiben.
Nein, ſchwartze Teufel noch, mit Hörnern, im angeſchührten Höllen-Rachen,
Den Sterblichen vor Augen mahlen, wodurch, wie auch bey ihr geſchehn,
Wir offt erbärmliche Spectakel bey zärtlichen Gemüthern ſehn,
Da viele, nicht allein im Leben, durch ſolch ein Marter-Bild von Plagen,
Der ewgen Liebe faſt zur Schande, auch gar im Sterben offt, verzagen.
Mich deucht, es werd (aus ihres Bluts Beſchaffenheit) von eingen Lehrern,
Hierinn gewiß zu weit gegangen, wenn ſie den unglückſelgen Hörern,
Die allergräßlichſten Ideen, die teufliſch faſt, von einer Höllen,

Voll

Voll wahrer Nattern, Basilisken, die all unsterblich, vorzustellen,
Mehr als barbarisch, sich bemühn. Von ewgen Schlangen, ewgen Drachen,
Sich einen wahr- und wircklichen, und leiblichen Begriff zu machen,
Scheint schreck- und lästerlich zugleich. Es zeugen selbst der Heiden Lehren
So wunderliche Wunder-Thiere, Amphisibenen und Chimären,
In ihrem fabelhafften Orcus, bey der Alecto Schwefel-Licht,
Bey Sisiphus, und Tantalus, in Felsen, Obst und Wasser, nicht,
Als manches grämliche Gehirn, voll Zorn und schwartzer Gall, erdacht,
Da er, jedoch von ewger Molchen und ewger Basilisken Wesen
So wenig im Natur-Buch fand, noch in der Schrifft davon gelesen.
Wodurch er GOtt, so sehr nicht schrecklich, als hämisch und voll Bosheit, macht.
Ist diß ein würdig Bild von GOtt? Die Gottheit scheint hier böß und klein.
Kan denn die ewge Güte gifftig, die Lieb ein wahrer Hencker seyn?
Wird GOtt, als ein unendlich All, wofern er Menschen-Geister quälen,
Und nach Verdienst bestraffen will, so unanständge Plagen wählen?
Kan ein verklärter Leib und Geist nicht, als von Marter-Art auf Erden,

Durch andre Plag und andres Leiden, ſchon ſcharf genug beſtraffet werden?
Muß ein mit Fleiß verewigt Fleiſch, von einer ewgen Flamme Pein,
Zertrennet, und doch nicht zertrennet, verbrennt, und nicht verbrennet ſeyn?
Scheint dieſes uns nicht überzeuglich recht gegen alle Würdigkeit
Der Gottheit, gegen ihre Lieb, auch gegen die Beſchaffenheit
Der ewgen Weisheit? ewge Thiere in ein verzehrend Feur zu ſetzen,
Um der Verdammten ewge Leiber, und Geiſter ewig zu verletzen?

B.

Du übereileſt dich, mein Freund, in deinem Urtheil. Denckſt du nicht,
Daß ſelbſt die Schrifft, an manchem Ort, von Flammen und von Drachen ſpricht?

A.

Ich weiß es: Aber weiſt du auch, daß es ja den Orientalen
Gantz eigen iſt, den Sinn der Wahrheit in vielen Bildern vorzumalen?
Die werden in der gantzen Schrifft, daß ſolch ein Bild was anders lehrt,
Durch die vernünfftgen Geiſtlichen vernünfftig überall erklärt.
Soll, bey ſo viel verblümten Stellen, die von der Höllen, denn allein,
In einem eigentlichen Sinn und anders nicht erkläret ſeyn?

B. Wie

B.

Wie groß iſt nicht, bey rohen Leuten, der Nutz von der gewohnten Lehre!
Und würden ſie wohl Straffe fürchten, wenn man, daß ſolche Höll nicht wäre,
Sie neuerlich bereden wollte. Ob gleich dos Beyſpiel der Beliſe/
Von der zu ſcharff getriebnen Lehre, mir ein erbärmlich Beyſpiel wieſe:
So kan ich dennoch darum nicht, aus vielen Gründen, mich bequemen,
Die von dir beygebrachten Schlüſſe, wie du vermeynest, anzunehmen,
Und würd ich, mit viel ſtärckern Gründen, dein Dencken widerlegen können;
Nur will es jetzt mein Zuſtand mir in meiner Trauer nicht vergönnen.
Doch werd ich dich von deiner Meynung, mit mehrern Gründen, abzuführen,
Bey erſterer Gelegenheit, ſo viel mir möglich iſt, probiren.
Jetzt muß ich dir, geliebter Freund, wie, nach der Seligen Erblaſſen,
Ich doch, ſo viel mir möglich war, in meiner Trauer mich zu faſſen,
Beſchäfftiget geweſen bin, und was mir widerfuhr, erzählen;
Geſchicht es gleich ohn äuſſern Schmertz, und ſtarcker Beugung meiner Seelen,
Ohn einen noch vertiefftern Eindruck, und inniger Erſchüttrung, nicht,
Wenn mein noch jetzt bethränter Mund von dieſem herben Falle ſpricht.

Nach ihrem Tode konnte nichts, ſo lang ihr Sarg geöffnet ſtand,
Sie täglich noch zu ſehn, mir wehren. Da ich, in ihren ernſten Zügen,
Noch Spuren ihres nun GOttlob! ſchon überſtandnen Leidens fand,
So ich, mit ſtiller Bitterkeit, und einem kläglichen Vergnügen,
Durch immer neue Thränen ſah, die offtermals durch ihre Menge,
Und der gepreßten runden Tropffen beſtändig quillendes Gedränge,
Worinn die trüben Blicke ſchwummen, den bangen Vorwurff mir verdeckten,
Und meine Schmertzens-Quell für mich, doch nur auf kurtze Zeit, verſteckten.
Diß dauret in den achten Tag. Da ich zum letzten zu ihr kam,
Und, mit ſich häuffendem Betrüben, von ihr den letzten Abſchied nahm,
Indem es mir unmöglich war, dem Schluß des Sarges zuzuſehen.
Wie man nun ſelben wircklich ſchloß, fieng eben ein ſchon reger Sturm,
Mit einer nie erhörten Krafft, und ſo entſetzlich an zu wehen,
Daß des von mir bewohnten Schloſſes erhabner, feſt- und ſtarcker Thurm
Erzitterte. Bald hier bald dort zerborſten Mauren; Fenſter, Riegel
Zerſprangen; in den Lüfften flogen; es ſtürtzten abgerißne Ziegel
Zerſchmettert überall herab. Denn, ob man gleich an dieſem Ort

Der

Der ſchweren Winde wohl gewohnt: So hatte doch
der wilde Nord,
Bey Menſchen Dencken, nie ſo ſtarck, ſo gar entſetz-
lich ſtarck geſtürmet.
Hiedurch nun ward, zu gleicher Zeit, durch der ge-
preßten Lüffte Wuth,
Des Meeres, und durch deſſen Wellen der angehäuff-
ten Elbe Fluth,
Mit wildem Wallen aufgebracht, und ſo erſchreck-
lich aufgethürmet,
Daß es den allerhöchſten Teichen, in einem ſchon ge-
raden Striche,
Zum Schrecken unſers gantzen Landes, beſchaumt,
bereits an Höhe gliche,
Und einen ſchnellen Untergang dem Lande, Vieh und
Menſchen droht,
Da band, mit meiner eigenen, ſich eine allgemeine
Noth.

Wie mir an dieſem trüben Tage dabey zu Muthe
ſey geweſen,
Wird jeder deutlicher gedencken, als ers verlangen
kan zu leſen.
Mein Geiſt, der ſich bald auf dem ſchon beſchäumt-
und überſtrömten Rand,
Des Landteichs, der zu weichen drohte, bald um Be-
liſens Sarg befand,
War, wie man leichtlich glauben wird, faſt gantz aus
ſeinem Gleich-Gewicht.
Der bittre Gram, die ſchwartze Furcht, der Winde
nicht erträglich Sauſen,
Die Sorgen für das arme Land, der faſt ſchon na-
hen Wellen Brauſen

Beſtürmten mich gemeinſchafftlich. Biß ein erfreu-
licher Bericht,
GOttlob! das Waſſer fallt! es ebbt! mir unverhofft
gemeldet wird.
GOttlob! Ließ ich aus meiner Bruſt, die plötzlich
leichter ward, mit allen,
Die aller Sorgen völlig frey durch dieſe Nachricht
wurden, ſchallen.

Es kam mir, wie ich die Gedancken, die gleichſam
in ſich ſelbſt verirrt,
Nun wieder auf Beliſen zog, den Augenblick nicht
anders für,
Als daß, da ihr ſo brünſtig Beten zwar iedem, doch
mir mehr bekannt,
Ihr geiſt- und feuriges Gebet annoch für unſer gan-
tzes Land
Vielleicht erhöret worden ſey. Ich ſtelle diß nun
zwar dahin,
Weil ich, von ſo verborgnen Sachen ja nichts zu den-
cken, fähig bin.
Doch kam, wie ich in ſolchem Stand, und faſt ver-
wirret war, es mir
Zu Anfangs, als ein Art von Troſt, ohn ernſter Uber-
legung, für.

Ich ſetzte mich nachhero nieder, bemühte mich, nach
meinen Pflichten,
Für meiner nunmehr ſelgen Hälft' ein Ehren-Denck-
mal zu errichten,
So ich dir hier zu Händen ſtell, und wirſt du aus dem
Inhalt leſen,
Da ſie ein beſſeres verdient, und ich kein beſſers ihr
gemacht,

Wie

Wie ſehr mein Geiſt unaufgeräumt, wie dunckel meine Trauer-Nacht,
Wie ſehr mich ihr Verluſt gebeugt, und wie mein Schmertz ſo groß geweſen.

Epitaphium.

Von einem Geiſt, der in der Zeit
Durch Beten ſeinen Schöpffer prieſe,
Der von Gedult und Frömmigkeit,
Von Andacht und Gelaſſenheit,
Ein unnachahmbar Muſter wieſe,
Der ſich von uns zum Paradieſe,
Das GOtt aus Gnaden ihm geſchenckt,
Voll brünſtger Zuverſicht gelenckt;
Kurtz: Von der redlichen Beliſe
Sind hier die Schalen eingeſenckt.

Warnungs-Lehre für erhabne Geiſter.

Es iſt die Ehr-Begier ein Trieb, wodurch wir, voller Sehnſucht, wollen,
Daß andre Menſchen, die uns gleich, uns rühmen und uns ehren ſollen.
Da doch dieſelben, eben ſo, als wir, ſich allen vorzuziehn,
Aus angebohrner Eigen-Lieb, aus allen Kräfften ſich bemühn.
Wird etwan einer wo gelobt, ſcheint jeder dadurch was zu leiden.

Verkleinert man den Nächsten aber: So wird mit
heimlich-hämschen Freuden,
Ihr Ich geschmeichelt und gekitzelt. Wie kan, bey
so gestalten Sachen,
Man sich von Menschen Hoffnung machen,
Daß sie, durch unser Guts, sich gleichsam selbst zu
hassen,
Von uns sich werden zwingen lassen?
Und daß sie den, der sie verkleinert, bey ihrem innigen
Betrüben,
Ob ihrem schmertzlichen Verlust, aufrichtig jemals
können lieben?

Es kömmt vielmehr, bey diesem Zustand, mir
Nicht anders für,
Als ob ein Geist, der sich, von andern, in der That,
An Gröss, und an Gelehrsamkeit,
Verdienstlich unterschieden hat,
Anstatt auf seine Gröss und Vollenkommenheit,
Sich was zu gut zu thun, damit zu prangen,
Und einen Vorzug zu verlangen;
Er, wenn er recht zu leben wüßte,
Sich als ein' Art von Monstrum halten müßte,
Nur tauglich, andre zu beschämen,
Und folglich sich vielmehr bequemen,
Sie, durch beständige Bescheidenheit,
Durch Dienst, Begierd und Höflichkeit,
Nach allen Kräfften seiner Sinnen,
Sie nur in so weit zu gewinnen,
Daß er mit seiner Gröss, und seiner Gaben Bürde,
Von ihnen nur geduldet würde.
Da ja von dem, was man auf Erden treibt,
Diß Sprichwort leider! wahr verbleibt:

Es ist, da jedermann sein Ich zu hefftig und
recht sträflich liebt/
Ein gar zu groß Verdienst/ am Nächsten / ein
Fehler/ den man nicht vergiebt.

Fernere Untersuchung des Norder-Lichts.

Ich sahe jüngst das tieffe Himmels-Meer,
Das Boden-los und ohne Grentzen.
Ich sah darinn der Sternen Heer,
Als ungezählte Tropffen, gläntzen,
Worüber ich erstaunet rieffe:
O welche Tropffen! welche Tieffe!
O Himmels Ocean, von Sonnen angefüllt,
In welchem sich ein würdigs Bild
Der Gottheit, ohne Bildung, zeiget!
Ich seh, HERR, deiner Schaaren Menge,
Mit Ehrfurcht und Erstaunen, an;
Da nichts so sehr, als ihr Gepränge,
Uns deine Grösse zeigen kan.
Ihr Glantz, ihr Licht, ihr Schein und Stral,
Sammt ihrer Zahl, die sonder Zahl,
Die zeigen dich, HERR Zebaoth,
Am würdigsten als einen GOtt.
Indem ich dergestalt die hell-gestirnte Höhe,
Voll Ehrfurcht, voller Andacht sehe,
Und mich von ungefähr ein wenig nordwärts drehe;
Fällt unverhofft vom hellen Norder-Licht *

Ein

* Vid. plura Tom. IV. p. 335.

Ein weisses Stralen-Heer mir ins Gesicht,
Daß, als ich noch einmal auf dessen Ursprnng dachte,
Mich gantz von ungefähr auf die Gedancken brachte.
Es kam die Art vom Licht, zusammt der Farbe, mir,
Als wie der Schein von unsrer Dämmrung, für.
Wann von der Dämmrung nun die Ursach wohl bekannt;
Daß (wär um unsre Welt der Lufft-Kreiß nicht gespannt,
Woran der Sonnen reges Licht,
Indem sie höher, als die Welt,
Des Morgens früh, des Abends später fällt,
Und sich an ihrem Cörper bricht)
Wir keine Dämmrung haben könnten,
Und daß wir, wenn wir spät uns von der Sonne trennten,
Wir auf einmal und gleich in schwartze Finsternissen
Versincken, gegentheils früh, fast erblinden müssen,
Durch gar zu schnellen Glantz des Lichts,
Zum grossen Nachtheil des Gesichts.
Wie wir hiedurch nun überzeuglich wissen,
Daß wir bey jedem mal (die Sonne geh von hinnen,
Auch wenn sie früh erschein) am Tage was gewinnen, *
Durch diese Dämmerung: So kömmt es mir,
Nicht glaublich nur, fast überzeuglich für,
Daß von dem Schöpffer, gegen Norden,
Der Kreiß der Lufft erhöhet worden,
Damit dadurch die langen Finsternissen,
Zum Besten der Bewohner, gleicher Weise,
Zu ihrem Nutz, und seinem Preise,

Daß

* Vid. plura Tom. V. p. 111.

Daß sie nicht allezeit im Finstern tappen müssen,
Erhellet und gemindert, (lindert,
Des rauhen Himmels Strichs Beschwerlichkeit ge-
Erträglicher gemachet werden möchten.
Es scheint dadurch die Lufft ein steter Mondesschein,
(Wie er uns wircklich ist) noch dorten mehr zu seyn.
Die Lufft läßt, wie der Mond, die Stralen rückwerts
prallen,
Die von der Sonnen auf sie fallen.
Weil wir nun aber diß befinden,
Daß nordenwärts die Dämmrung länger steht,
Ja überall fast nicht vergeht: (den,
So scheints, wenn wir hievon die Ursach recht ergrün-
Unstreitig wahr zu seyn, daß dort die Lufft erhöht,
Ja dicht und dicker sey, damit daran
Der Sonnen Licht beständig fallen kan.
Dem tritt noch bey, daß aller Frost die Lufft
Zusammenpreßt, verdicket, und den Dufft
Dadurch geschickter macht, die Stralen aufzufangen,
Die von der Sonnen Licht zu ihnen hingelangen.
Mir zeigt sich noch ein Grund, woher
Vermuthlich in dem Theil der Erden,
Die Lüffte dick- und höher werden.
Die neue Welt-Weisheit glaubt, daß ein wahres
Von Lufft sich in der Erden Gründen, (Meer,
Und um den Mittelpunct * sich soll befinden,
Das aus den Polis allemal
Hervor bricht, überwerts sich in die Lufft ergiesset,
Und überall den Kreiß der Welt beflieſſet.
Wodurch sich denn die Krafft so in Magneten stecket,
Wenn er sich nordwerts dreht, zugleich auch zieht,
entdecket. Hie-

* Oceanus auræ centralis,

Hiedurch nun scheint der Grund, woher die Lüffte
Beym Norder-Pol, sich klar zu zeigen, (steigen,
Und weil sich denn daran der Stral der Sonnen bricht,
So zeuget sich daraus von selbst das Norder-Licht.
Wann aber auch, in schnell- und langen Zügen,
Zuweilen rege Stralen fliegen,
Aus diesem Himmelsstrich: So scheinen dieses, Theile
Der Lufft, die durch den Fluß des Lufft-Stroms fort-
gerissen,
So aus dem Nordpol bricht, dem sie in strenger Eile
In seinem Zuge folgen müssen.
(Wenn er zumal zuweilen schneller fleußt,
Und hefftiger, als sonst, aus seinen Tieffen scheußt.)
Das so viel schneller denn geschehen kan,
Weil dieser Flug so hoch erhaben gehet,
Daß keine dicke Lufft ihm in dem Wege stehet.
Er trifft, da er so hoch, gar keine Hindrung an;
Daher es denn, (daß es dem Blitz fast gleichet,)
Den fast gantz leeren Raum entsetzlich schnell durch-
streichet.
Hier zeigt, o grosser GOtt, sich abermal,
Von deiner weisen Macht und Lieb, ein heller Stral,
Wodurch wir uns, in unsrer Brust,
Ein Andacht-Feur von Danck und Lust,
Wenn wir als Menschen dencken wollten,
Mit Recht entzünden lassen soll:en.
Ich fühle wenigstens, da ich diß überlege,
Ein Freuden-Feur in meiner Seele glimmen,
Und einen heissen Trieb, diß Lob-Lied anzustimmen:
Wie weis und wunderbar / o GOtt / sind deine
Wege!

Ge-

Gespräch.

A.

Wenn wir des Guten nicht geniessen, durch Dencken; ist es gleich verflossen.

B.

Ach es verfliesset ja nicht minder, hab ichs mit Dencken gleich genossen.

A.

Ob alles gleich, wie es die Wahrheit, als wie ein strenger Strom verfleußt:
So stellet doch, durch GOttes Ordnung, sich immer etwas neues ein,
Und lieget es an unserm Geist, daß er sich darauf stets befleißt,
Am neuen immer was zu finden, womit er kan vergnüget seyn.

B.

Diß stehet nicht in seinem Willen, noch weniger in seiner Macht;
Weil öffters etwas Böses kömmt, worinn man nichts ergetzlichs findet.

A.

Ich spreche nicht von Unglücks-Fällen, ich bin allein darauf bedacht,
Des Guten besser zu gebrauchen, das sonsten ungefühlt verschwindet;
Zumalen wir noch überdem erwogner Dinge flüchtiges Kennen,
Durch die Erinnrung des Genusses, gewissermassen hemmen können.

* * * * * * * * *

Uber-

Uberschrifft über eine moralische Zeichnung,

worauf zween Balger vorgestellet, zwischen welchen eine Narrenkappe auf der Erden lieget.

L.

Daß Peter besser tantzt, als Hans, soll diß mein Eisen,
Wo du es nicht gestehst, dir überzeuglich weisen.

M.

Bereite dich, und stirb. Gibst du den Satz nicht zu:
Daß Hans weit besser tantzt, als Peter, und als du.

Ausgesetzte Besserung.

Wie Ehr- und Reichthum-süchtige sich biß an ihren Tod bestreben,
Und immer sich beschäfftigen, um dann, den Rest von ihrem Leben,
Des Fleisses Früchte zu geniessen, und, nach getragner Last, zu ruhn:
So sieht man, daß auch diß nicht minder von den Gelehrten viele thun.
Sie sind biß an den Tod bemüht, bald diß, bald jenes zu begreiffen,
Und, im beständgen Untersuchen, ihr Wissen immer anzuhäuffen,
Um denn von ihrer Theorie den Uberrest von ihrem Leben/
Zu ihrer eignen Besserung, der Praxi sich zu übergeben,

Ge-

Gefährliches Versteigen des menschlichen Geistes.

Fast alle Philosophen haben
Ihr wahres Wohl, in Besserung des Geists und
des Verstandes Gaben
Und die, in grübelnder Erkenntniß, von Dingen, die
nicht sichtbar seyn,
Und in abstracten Meynungen derselbigen, gesucht;
auch immer
Sich vollenkommener gehalten, je mehr sie, mit sub-
tilem Schein,
Davon sich hören lassen können. Darüber haben sie
fast nimmer,
Auf ihres Hertzens Besserung zu dencken, Zeit gehabt.
Sie ist
Von ihnen angesehen worden, als eine Sache, die
allein
Der Ungelehrten Sorge wäre. Da doch, wenn man
diß recht ermißt,
Die Folge des unselgen Hochmuths sie minder nicht,
als Lucifer
Der Hochmuth dort gestürtzet, stürtzt. Sie sind nicht
nur allein für sich,
Durch die Versäumung ihrer Pflichten, die sie, der
Nächste, GOTT der HERR,
Mit recht verlangen, unglückselig. Sie ziehen auch
gemeiniglich,
Durch ihr Exempel, andre mehr von ihren Pflichten
ab. Und zwar,
Ohn Hoffnung einer Besserung. Wann will ein
Metaphysicus,

Nachdem er sich ins tieffe Meer, ohn Ufer, sonder Grund und Schluß
Der schwebenden Subtilitäten, hinein gewaget, rückwerts kehren,
Und den so lang- und fernen Weg, den er mit so viel Müh geschwommen,
Von neuen wieder rückwerts schwimmen, um wieder zu sich selbst zu kommen?
Wie oder wie wird man doch können, von einem solchen Geist begehren,
Der sich, mit solcher grossen Mühe, so viele Jahre, Tag und Nacht,
Zu einer Höh empor geschwungen, und sich auf einen Berg gebracht,
Daß er sich wieder abwerts sencken, und bloß mit seiner Besserung,
Sich was zu schaffen machen solle? Diß scheinet ihm nicht groß genung.
Der Fehler unsrer ersten Eltern, die ihrem Schöpfer gleichen wollten,
Muß solchen steigenden Gelehrten nicht sündlich und nicht sträflich scheinen,
Indem sie für erlaubet halten, und sich dazu befugt vermeynen,
Zu untersuchen, wie der Schöpfer regier; und dieses nicht allein,
Sie wollten dergestalt ihn kennen, daß er, nur so, und anders nicht,
Hab schaffen und regieren können, auch daß er alles, was geschicht,
Wie sie es finden, wircken müsse. Es scheint nicht glaublich fast zu seyn,
Daß dieses GOtt gefallen könne, daß er dadurch bedienet werde.

Wohl

Wohl aber scheint allein die Demuth, in frölicher Bewunderung
Der wunderbaren Creaturen, im Meer, im Himmel, auf der Erden,
Derselben Lenckung und Erhaltung, nebst einem eifrigen Bestreben,
Durch eine, bloß zu unserm Besten, uns vorgeschriebne Mäßigung
Der Leidenschaften, und dem Nächsten das, welches ihm gebührt, zugeben,
Der allerbeste Gottesdienst, und GOTT das angenehmste Leben.
Es scheint, ihm werd ein solch Betragen, ein ihm zur Ehr bewundernd Lallen,
Dem Vater deß, was Kinder heißt, unwidersprechlich mehr gefallen,
Als wenn wir, nach der Riesen Art, stets Berg auf Berge zu erheben,
Um auf dieselbigen zu steigen, und uns nur zu erhöhn, bestreben.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Die neue Art durch Connexiones der Schlüsse zu überführen, eben so wohl widersprechlich.

Ein Aneinanderhang der Schlüsse, wovon wir so viel Wundersachen,
Und ein unwidersprechlich Mittel, die Wahrheit zu erfinden, machen,
Ist lange nicht so unbetrieglich, als wie es etwan Anfangs scheint,
Und wie man nach der neuen Art, die jezo Mode worden, meynt.

Ein Beyspiel wird es deutlich zeigen. Zween Menschen sollen sich bequemen,
Dasselbige Principium zu ihrem Grundsaz anzunehmen;
Sie sollen beyde bündig schliessen; sie sollen beyde sich bemühn,
Und eine lange feste Kette, von Schlüssen, die vernünftig, ziehn.
Allein es darf der eine nur, von seinem Centro, Westwerts gehn,
Der andere, mit seiner Kette, aus seinem Punct sich Ostwerts drehn;
So wird man beyde feste Ketten, die doch aus einem Punct entstehn,
Und gnugsam an einander hangen, bald weit genug entfernet sehn.

Indem nicht nur aus der Mathesi, nein, auch aus der
Es gar unwidersprechlich wahr: (Natur so gar,
Daß eines Centri Radii, nach gantz untrieglich wahren Schlüssen,
Wie gleich sie im Zusammenhang, nothwendig divergiren müssen.

Schrancken unserer Vernunft.

Nach Anleitung *Mr. Reaumur.*

Nachdem wir nun der Thiere Wesen, Betrieb und Handlungen gesehn:
So fällt mit Recht die Frage vor: Ob wir denselben, Geist, Verstand,
Vernunft und Urtheil, Witz, Gedächtniß und Uberlegung zugestehn?
Nun ist das, was von diesem Punct Cartesius gelehrt, bekannt; Auch

Auch das, was man dagegen schreibt. Allein es
kommt bloß hierauf an,
(Da ich von beyden Meynungen, mit Grund der
Warheit, sagen kan:
Daß alle beyde möglich seyn) diejenige, so wahr, zu
finden.
Da sie sich beyderseits auf Schlüsse, die von besondrer
Stärcke, gründen.
Wenn jemand diese Meynung hegte: Der Schö-
pfer hätte machen können
Machinen, welche fähig wären,
Zu wachsen, alles das zu thun, was Thiere thun, auch
sich zu mehren;
Wer wollte sich wohl unterstehn,
Zu sagen, daß des Schöpfers Kräfte, der alles kan,
so weit nicht gehn?
Wenn aber auch ein andrer sagte: Der Schöpfer
hätt' unstreitig können,
Nicht nur in Thier, auch in Insecten, so viel Verstand
und Weißheit sencken,
Als wir, ja klügre Geister, haben, ohn eben uns die
Kraft zu gönnen,
Zu fassen, daß er es gethan, und daß es wircklich so,
zu dencken.
Ja wenn auch eben dieser andre, aus eben diesem
Grunde, schlösse:
Es wäre möglich, daß ein' Auster (so schlecht und elend
sie uns scheint,
Da sie am rauhen Felsen klebt, und gleichsam sich mit
ihm vereint)
In diesem so armselgen Stande, doch einer Lebens-
Art genösse,

Voll Anmuth und Vergnüglichkeit, indem sie von
Verhindrung leer,
Mit stets erhabenen Gedancken, ohn Unterlaß be-
schäftigt wär:
So wird man ja nicht leugnen können, daß GOttes
Allmacht nicht so weit,
Ja noch viel weiter gehen können. Ob wir, sie gleich
so zu befinden,
Aus Stoltz, vielleicht nicht einst verlangen. Nach
seiner Macht, Unendlichkeit,
Kan GOtt vernünftge Wesen schaffen, und sie, wo-
mit er will, verbinden.

****

Unrichtige Anwendung der Vernunft.

Aus allen Dingen scheinet deutlich, es wolle GOtt
von uns, auf Erden,
In seinem Wesen ja so wenig, als seinem Werck, be-
griffen werden,
Und daß wir solch ein Maaß von Geist, und nur so viel
Verstandes-Gaben,
Als wie, zum Glauben und Bewundern, uns nöthig
ist, empfangen haben.
Ja, daß vermuthlich das Begreiffen und das Er-
kennen, nach der Zeit,
In einem andern Zustand uns, und in der selgen Ewig-
keit,
Vermuthlich vorbehalten seyn. Weil wir nun aber
hier allein,
Statt unsrer Pflicht, mit blossem Grübeln, am hef-
tigsten beschäftigt seyn:
So ist der wahre Grund ja klar: Woher, mit stetem
Disputiren, Durch

Durch bloſſen Stoltz dazu verführt, wir Zeit, und uns und GOtt verlieren.
Da wir, wenn wir von unſern Pflichten uns nicht ſo unglückſelig trennten;
Wir unſre Zeit hier wohl verbringen, uns freuen und GOtt dancken könnten.

Nachtheiliges Unterſtehen, göttliches Weſen zu begreiffen, ſammt der nützlichen Pflicht, ſolches in ſeinen Wercken zu bewundern.

Durch unſre vorigen Idee, vom alten Mann, von einer Erde,
Scheint, daß kaum GOtt ſo ſehr verkleinert, als wie der Menſch vergröſſert werde.
Was Wunder denn, daß ſtoltze Geiſter, mit allen Kräften, ſich beſtreben,
Von ihrer ſelbſt erhabnen Höh, durchaus ſich nicht herab zu geben,
Und daß ſie lieber einen Menſch-Gott für ein unendlich All erkennen,
Als ein unendlich wircklich All, das wir allein verehren ſollen,
Mit ihrer Selbſt-Verkleinerung, ſo daß ſie ſich kaum finden können,
Wie Himmel, Welt, Natur und alles ſie doch belehrt, verehren wollen.
Sie ſpreitzen ſich, die würdge Meynung, daß göttliche Unendlichkeit,
Die ſich in ſeiner Creaturen Unzählbarkeit, Vollkommenheit,

In ungezählten Millionen von Sonnen und von Welten zeiget,
Und die ihr vorigs groſſes Nichts auf ſolche Weiſe überſteiget,
Daß kein Vergleichen übrig bleibt, durch Stolz verführet, anzunehmen,
Und wollen, (welches doch vermuthlich zu unſers Schöpfers Preiß und Ehr
Am meiſten noch gereichen würd', und ein gefälligs Opfer wär,)
Sich ſelbſt der Gottheit aufzuopfern, in wahrer Demuth, nicht bequemen.
In einem Abſtand ſonder Ende, in einem ewgen Unterſcheid
Von unſerm zu der Gottheit Weſen, ſcheint einem Weſen, das ſo klein,
Als wir, mit allen unſern Kräften des Cörpers und des Geiſtes, ſeyn,
Unſtreitig beſſer anzuſtehen, die göttliche Vollkommenheit,
Durch ehrerbietige Bewundrung, nach aller Möglichkeit, zu ehren,
In einer fühlbaren Betrachtung der Creaturen Herrlichkeit;
Als, unſrer Kleinheit unerachtet, durch ein recht lächerlichs Begehren,
Die Gottheit zu begreiffen ſuchen. Doch wenn ich alles überlege,
Und unſer wirckliches Verhalten, beym göttlichen Begriff, erwege:
So find ich, daß die meiſten Menſchen mehr göttliche Begreifer ſcheinen,
Als in der That es werden wollen. Wenn andre nur von ihnen meynen, (Be-

(Betrogen durch ihr vieles Schwatzen,) daß sie noch
mehr, als andre, fassen,
Von der verborgnen Gottheit Wesen; wird mancher
sich genügen lassen.
Hievon kan jeder bey sich selbst die deutlich klare Pro-
be nehmen;
Er frage sich, wenn er allein, nur selber, ob er wirck-
lich findet,
Daß er, wie er doch schreibt und lehret, die War-
heit, die er lehrt, ergründet:
So wird er, wenn er redlich ist, gewiß sich vor sich
selber schämen.
Ob dieser letztere Begriff der Thorheit unsre Thor-
heit mindert,
Wie, oder sie annoch vermehrt; laß ich dahin gestel-
stellet seyn,
Doch deucht mich, daß die letzte Stoltz und Heucheley
verbindt. Allein
Mich deucht, ich hör hier die Gelehrten, zumalen
M***sprechen:
„Soll ich denn mein Talent, den Geist, den ich als ei-
ne seltne Gabe,
„Vor so viel tausend andern aus, vom Schöpfer
selbst empfangen habe,
„Vergraben und zu nichts gebrauchen? Mich deucht,
es wär diß ein Verbrechen.
„Wie kan, zum Vorwurf unsers Geists, ein edlerer
gefunden werden,
„Als GOttes Wesen nachzuspüren? Und im Erkennt-
niß zuzunehmen,
„Des überall vorhandnen Wesens, des Schöpfers
Himmels und der Erden?

„Um durch Erkenntniß dessen Wesens, der uns nach seinem Bilde machte,
„Der selbst den Athem in uns bließ, der selbst in uns das Wesen brachte,
„Im Fassen ähnlicher zu werden. Es kommet deine Meynung mir
„Vielmehr, als eine niederträchtig und abergläubsche Demuth für,
„Die lieber immer kriechen will, die lieber an der Erde kleben,
„Als durch ein abgezognes Dencken sich immer höher noch erheben,
„Im weiten Raum der Geistigkeiten, auf immer regen Flügeln, schweben,
„Und immer weiter kommen will. Es mag so, wie es will, dir scheinen;
„Wir suchen darum GOtt zu fassen, um uns mit ihm recht zu vereinen.
Der Vorwand scheint so unrecht nicht. Laß uns denn, eh wir weiter gehn,
Desselben Grund, ohn Eigensinn, und ohne Vorurtheil, besehn.
Mir kommt es wenigstens so vor: Wer so mit seinem Geist verfährt,
Daß er, was unbegreiflich ist, sich doch bemühet zu begreiffen,
Der scheint weit minder GOttes Ehr, als seinen eignen Ruhm, zu häuffen;
Er scheint, ob hielt sein scharffer Geist sich der Allwissenheit selbst werth.
Zu welcher Absicht thust du dieses? Du stutzest, denn du hast vielleicht
Hierauf noch selbst nicht einst gedacht. Ich will dirs sagen: Dich allein Suchst

Suchst du hiedurch nur groß zu machen, dein Geist verlanget, hoch zu seyn.
Es hemmt die feurige Begierde, dich zu erhöhn, daß, wie mich deucht,
Du an die Gottheit zu gedencken, nicht Zeit gehabt.
So sehr beschäftiget, zu scheinen, (Du bist mit dir
Als ob du GOttes Wesen kennetest, daß du, wo ich nicht irre, leicht
Die Warheit selber gerne schenckest, wofern es nur die Menschen meynen.
Die Seelen aber, welche GOtt zur Absicht ihrer Ehre haben,
Vergraben darum ihr Talent, und die von ihm empfangnen Gaben
Nicht, wie man etwan meynen möchte. O nein, sie brauchen ihre Kräfte
Sowol, als jene. Sie betrachten, bewundern, loben GOtt, empfinden,
Daß GOtt so liebreich, als er groß; sie untersuchen, sie befinden,
Daß alle seine Wunder-Wercke so, wie er selbst, nicht zu ergründen.
Und GOtt in ihnen zu erheben, ist ihr beträchtlichstes Geschäfte.
Hiezu nun hat sie nichts gebracht, als weil sie gäntzlich überführt,
Die Gottheit sey von unermeßlich-unendlicher Verschiedenheit
Von allen seinen Creaturen, so daß es gröβre Möglichkeit,
Das grosse Welt-Meer auszutrincken, und es in einen Cörper lassen,
Als unsers GOttes wahres Wesen mit ihres Geistes Kraft zu fassen.

Wenn aber ſie jedennoch diß, mit überzeugter Seelen, mercken,
Daß GOtt, als Schöpfer aller Dinge, in ſeinen wunderbaren Wercken,
In welchen er ſein Weſen zeigt, Anbetung und Verehrung werth,
Auch die Natur uns ſelber zeiget, daß man ihn durch Bewundern ehrt:
So halten ſie für ihre Pflicht, ſich unaufhörlich zu beſtreben,
Auf GOttes Weißheit, Lieb und Allmacht, in ſeinen Wercken, Acht zu geben,
Jedoch zu keinem andern Endzweck, als ſeine Weißheit zu erheben,
Für ſeine Wohlthat ihm zu dancken, und ſeiner Güte ſich zu freuen,
Sein' Allmacht innig zu bewundern, aus Schaam für ihn, die Laſter ſcheuen.
Und kurtz: Im denckenden Genuß des Guten, GOtt zur Ehr allein,
Auf dieſer Welt, in ihm vergnügt, erkenntlich, froh und fromm zu ſeyn.

Verſuch /
ob, auſſer der Lehre von den Contingenzen, ein Atheiſt nicht könne mit unumſtößlichen Gründen convinciret werden.

Der allergröbſte Atheiſt muß diß unleugbar zugeſtehn,

Daß

Daß wir in allen irdschen Dingen, die auf der gantzen
Welt geschehn,
Natur und Kunst nicht leugnen können. Denn alle
Dinge, die wir sehn,
Sind künstlich oder sind natürlich. Nun laßt uns
erst die Kunst betrachten,
Als welche wir am besten kennen. Wenn wir, was
künstlich ist, beachten:
So finden wir, es sey nichts anders, als, was,
durch menschlichen Verstand/
Zu einer ordentlichen Absicht/ vermittelst seiner
regen Hand/
Gewirckt ist und hervor gebracht/ zum Beyspiel,
eine Schilderey,
Ein künst- und zierliches Gebäude. Das ersters nicht
von ungefehr,
Durch den Zusammenlauf der Farben, gewircket und
entstanden sey,
Und letzters durch des festen Kalcks und Stein ihr un-
gefehrigs Fügen,
Da sie, in solcher klugen Ordnung, und rechten Maß,
zusammen liegen,
Nicht von sich selbst sich aufgethürmt; wird er nicht
leugnen; auch gestehn,
Daß der, durch den wir Bau- und Mahlwerck gemacht
und aufgeführet sehn,
Sey, eh, als wie sein Werck, gewesen. Nun kan er
ferner nicht verneinen,
Daß, in den Wercken der Natur, nicht ungezählte
Dinge seyn,
In welchen Ordnung, Maß und Richtschnur, sich auf
dieselbe Art vereinen,
Als in der allergrösten Kunst. Es zeigt es ja der Augen-
schein, Daß,

Daß, zum Exempel, eine Blume, des Cörpers Bau von einem Thier,
Von Farben, Bildungen, Verhältniß, Zusammenhang und Maß und Zier,
Noch eine gröſſre Symmetrie, als ein Gemählde und Bauwerck hegen.
Wie kan ein Geist, wofern er billig, bey dieser Warheit sich entlegen,
Zu glauben, da das wenigste, nicht ohn Vernunft geschehen kan;
Daß es das allerbeste könne. Wo jemal die Analogie
Gewisse Schlüsse machen lehrt, wie man gesteht, so zeiget sie,
Von einem Schluß, der überzeuglich, die Wahrheit überzeuglich an:
Daß nemlich auch in der Natur und den von ihr gewirckten Wercken,
Unwidersprechlich ein Verstand, der Ordnung kennet, zu bemercken,
Auch daß ein solches wirckend Wesen, das Ordnung kennet, Zweifels frey,
Nothwendig eh, als wie das Werck, das es gewirckt, gewesen sey.
Ja, wollte gar ein Atheist noch einen Zweifel hier formiren,
Und sagen: Dieses wär ein Sprung; es wär ein grosser Unterscheid
Noch zwischen der Natur und Kunst: Kan man mit grosser Deutlichkeit
Ihn, auch in diesem seinem Einwurf, von seinem Irrthum überführen.
Es ist erweißlich, daß allhier kein wahrer Unterscheid vorhanden,

Und

Und daß derselbe bloß allein, durch Menschen Meynungen, entstanden,
Indem, wenn wir, mit ernster Einsicht, Natur und Kunst genau ergründen,
Wir in der allergrösten Kunst / nichts anders, als Natur / befinden.
Es zeigt sich, und zwar überzeuglich, daß, bloß durch unsern Stoltz allein,
Die Wercke der Natur von unsern / mit Unrecht, abgesondert seyn.
Da, wenn wir, bey dem Licht der Warheit, die Sache recht beleuchten wollten,
Wir, an sich selbst Natur und Kunst / nicht anders unterscheiden sollten,
Als, daß die Wercke der Natur, ohn uns und bloß von ihr allein /
Unmittelbar, die künstlichen, von ihr / durch uns / gewircket seyn.
Mit welchem Recht, kan doch der Mensch sich eigenmächtig unterstehen,
Von der Natur sich auszuschlieſſen, als solch ein Gantz sich anzusehen,
Das, mit dem Ausschluß der Natur, allein zu wircken fähig sey,
Da wir, zu mehrer Ueberzeugung, von unserm Unfug, vielerley,
Der Wirckungen von der Natur, in denen unvernünftgen Thieren,
Die unsern ziemlich nahe kommen, von uns Instinct genannt, verspüren.
Scheint es vernünftig, redlich, billig, zwo Waagschalen zu erdencken;
In eine die formirende Natur und ihre Kräfte zu verschrencken, Und

Und in die andre unsre Künste, zu einem Gegensatz, zu legen,
Und in so ungereimter Lage, doch mit einander uns zu wägen?
Vom eigentlichen Stand des Geistes fällt mir annoch ein Zweifelein.
Du sprichst: Man mag sich allen Stoff, auch noch so sehr subtil und klein,
Zertheilt, verringert und verdünnt, vor Augen stellen, würde man
Doch nimmermehr daraus ein Wesen, das sinnen und gedencken kan,
Mit Billigkeit erzwingen können; so sag ich, daß dem also sey,
Und stimme diesem deinem Grunde, so wie du ihn gegeben, bey,
Als welcher mich von dieser Wahrheit recht überzeuglich überführet.
Allein, ob die Verkleinerung des Stoffs gleich keinen Geist formiret,
Und nicht Gedancken zeugen kan; So fehlt annoch der Unterricht,
Ob durch die Mischungen der Theile, von unterschiednem Stoffe, nicht
Besondre Wirckungen entstehn, die jedem Stoff vor sich nicht eigen,
Wie solches nemlich Büchsen-Pulver, das Saur und Alcali uns zeigen.
Man mache Saur und Alcali für sich alleine noch so klein,
Imgleichen Gras, Salpeter, Schwefel, so wird aus ihnen nimmermehr,
Und zwar so wenig das entstehn, was sie durch die Vermischung seyn, Als

Als aus dem cörperlichen Kleinen ein Geist entsteht,
nach deiner Lehr.
Diß aber scheinet nicht zu hindern, daß, durch Ver-
mischungen, nicht sollten
Auch geistge Kräft entstehen können, wenn wir nur
billig schliessen wollten.
Man sieht zu Milch, zu Fleisch und Blut, das rohe
Gras und Kraut der Erden,
Nicht durch Verkleinerung der Theile, durch Mi-
schung andrer Säfte, werden.
Der Abstand nun zum Fleisch vom Gras, vom Fleisch
zu thierschen Geistigkeiten,
Scheint ja vermuthlich nicht viel kleiner, als die von
den Beschaffenheiten
Der thierschen Geistigkeit zum Geist.

Zudem hat diese Lehre nichts, das etwan könnte
Anstoß geben,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe zu schmä-
lern; sie gereicht vielmehr,
Wenn man es redlich untersuchet, desselben Lob und
Ruhm und Ehr,
Auf eine gantz besondre Weise um desto mehr noch zu
erheben.

Es wird gewiß kein Widerspruch, aus diesem Satz,
heraus gebracht,
Zu glauben, daß es GOtt gefallen, wie er aus nichts
die Cörper macht,
Die Cörper immer zu verbessern; und, weil der Cör-
per Grentzen nicht
Unendlich sich verbessern lassen, Er selbige so zugericht,
Und ihnen dieses grosse Gut, nach seiner Güte, wol-
len gönnen,

Daß sie, auf unbekannte Weise, verkläret, geistig
werden können.
Vielmehr scheint dieses uns von GOtt, in mehren,
ja in allen Dingen,
Uns eine herrliche Idee, von Lieb und Allmacht, beyzubringen.
Dereinst, von ihm erschaffnen Sachen, Vollkommenheiten zu vergrössern,
Und alles ins unendliche, zu seinen Ehren, zu verbessern.
Du sprichst vielleicht: Diß kan nicht seyn. Ein
Widerspruch ist offenbar,
Was leiblich ist, besteht aus Theilen, ein geistiges hingegen nicht,
Als welches einfach. Aber hör! es ist unwidersprechlich wahr,
Daß Geister müssen einfach seyn? Ich nehme deinen
Unterricht;
Daß Cörper stets gefüget seyn, so wie du es verlangest,
an.
Allein ich füge nur hinzu: Aus Theilen / welche cörperlich.
Hieraus nun folget, daß man auch von Geistern füglich sagen kan:
Daß sie nicht weniger gefüget. Jedoch, mein Freund!
verstehe mich,
Aus nichts / als Theilen / welche geistig / und
daß der Schöpfer nur allein,
In seiner Vollenkommenheit, ein einfach Wesen könne seyn.
Sind dir vielleicht, aus Vorurtheil, die geistigen
Theile lächerlich;
So handle Philosophen-mäßig, und nicht so, daß man
dencken muß,

Du

Du dächtest so, wie jener dachte. Er hielte sich für unbetrüglich,
Und schloß beständig: Dieses Ding begreif ich nicht, es ist unmüglich.
Allein ein Kluger dacht und sprach: Diß ist ein rechter Narren-Schluß.

Das liebreiche Gesetz.

Uns hat, zu unserm Besten, GOtt, der unsern Zustand wohl erkannt,
Im alten Testament ein Mittel, uns recht zu lieben, zugesandt,
Das aber leider mehrentheils uns, wie ein Joch, erkläret wird,
Da man jedoch in der Erklärung gantz augenscheinlich sich geirrt.
Man spricht vom domiernden Gesetz, als wenn uns selbiges zur Last,
Zur Plag und einzig zum Beweis, von GOttes Strenge, nur verfaßt,
Zum Schrecken nur gegeben wäre, da doch, wenn wir es überlegen,
Und des Gesetzes wahren Endzweck, aus seiner Absicht wohl erwegen
Wir, wie des Schöpfers Lieb und Huld, mit unsrer Liebe, sich verbinden,
In der gebotnen Nächstenliebe, in jeglichem Gebote finden.
Die andre Tafel des Gesetzes zeigt nichts, als wie die wilden Triebe

Der uns nur selbst verderblich-schädlich-und recht fatalen Eigenliebe,
(Wann selbe nemlich ausgeschweift,) durch unsre Nächstenlieb allein,
Zu einem allgemeinen Nutzen, zu mildern und zu zähmen seyn.
Man nehm ein jegliches Gebot, und seh, ob das, was es verbietet,
Nicht bloß auf unsre Ruhe zielt, uns nicht beschützet und behütet.
Daß wir, als Eltern/ glücklich leben, nicht umgebracht und in der Eh/
Vergnügt/ ohn Schande leben sollen/ daß ferner alles Unsrige/
In Sicherheit erhalten werde/ auch unser Leumuth/ unser Ehre/
Haus/ Acker/ Vieh uns nicht geraubet/ geschmälert noch gekräncket wäre/
Diß sind der Inhalt und die Absicht von dem, was Moses uns befiehlt,
Und hierinn sieht man offenbar, vielmehr ein unläugbare Spur,
Von GOttes Lieb und weiser Vorsorg, (da im Gesetze der Natur,
Auf welches diß Gesetz gegründet, auf unser Bestes alles zielt,)
Als daß es uns, zur Plag und Straffe, gegeben sey; daher ich dann
Die zehn Gebote nicht so schreckend, ja sie nicht anders nehmen kan,
Als daß sie aus dem ewgen Meer der Lieb, uns Menschen zum Erspriessen,
Und nicht als einem fürchterlich-bedrohnden Strom der Strenge fliessen. Denn

Denn, scheinet gleich die Schreibart Mosis von drohender Beschaffenheit:
So ist der Grund davon vermuthlich der Juden Hertzenshärtigkeit.
Wenn wir nun etwan GOttes Lieb, auch selber im Gesetz, erklärten,
Und daß die wahre Eigenliebe in selbigem enthalten, lehrten:
Daß unser Nutz und wahres Bestes in unsers Nächsten Liebe liege,
Daß, wer nur sich vergnügen will, sich nimmer auf der Welt vergnüge,
Daß wenn wir, mit Gewalt und List, uns über andre zu erheben,
Vernünftiger als sie zu scheinen, mit allen Kräften, uns bestreben,
Wir anders nichts erhalten können, als daß wir unser gantzes Leben
Uns selbst verbittern: da wir doch zu einem andern Zweck auf Erden,
Im Nächsten, nemlich GOtt und uns zu lieben, und beglückt zu seyn,
(Denn der Natur und GOttes Ordnung ist einzeln nicht; ist allgemein,)
Bey so viel uns geschenckten Gaben gemeinschaftlich gebohren werden.
Wenn, sag ich, diß erwiesen würde; vielleicht, daß noch von denen viele,
Die dieses nicht begriffen haben, sich zu dem vorgesetzten Ziele,
Durch eignes Bestes, leiten liessen. Die Warheit ist zu offenbar,
Daß es ihr eignes Wohl erfordre, und GOttes Will ist gleichfalls klar.

Was Christus von der Nächstenlieb, im Testament der neuen Zeit,
Mit so viel Lieb und Sanfmuth lehrt, hat das Gesetz vom alten Bunde,
Und, in demselben, unser Bestes, in heilsamer Geselligkeit,
Durch Demuth, durch Verträglichkeit und Friede, ebenfalls zum Grunde.

Morgen-Gesang.

Im Thon: Wer nur den lieben GOtt läßt walten.

Mein Schöpfer, da die dunckten Schatten,
Die mich, in abgewichner Nacht,
Verhüllt und fast begraben hatten,
Verschwunden, und ich itzt die Pracht
Der Morgen-Sonne wieder seh:
Gib, daß es dir zum Ruhm geschehe!
Ich öfne meiner Augen Lieder,
Die durch den sanften Schlaf gestärckt,
Allein durch deine Gnade, wieder.
Ein Geist, der dieses recht bemerckt,
Ruft billig mit erfreutem Sinn:
Durch dich, HErr! bin ich, was ich bin.
Mein Leib lag fühllos ausgestrecket,
Fast einem wahren Todten gleich;
Der Geist schien vor ihm selbst versteckt;
Ihr Sinnen, wo verbargt ihr euch?
Wo war Geruch, Gehör, Gesicht?
Ich war, und war auch gleichsam nicht.

Nun

Nun bin ich, was ich sonst gewesen,
Ich seh, erwachet, abermal,
Von Schwachheit durch den Schlaf genesen,
Des Himmels Licht, der Sonnen Stral.
Da diß, HErr! bloß durch dich, geschehn,
Will ich auch dich davor erhöhn.

Ich will das Licht mit Andacht schauen;
Ich will, so wie ich schuldig bin,
Dich lieben, fürchten und vertrauen,
Mit dir allein ergebnem Sinn.
Allein! was will mein armes Ich,
O grosser Schöpfer, ohne dich?

Soll ich, was dir gefällig, dencken:
So mußt du, HErr, aus Gnaden, mir
Das Wollen und Vollbringen schencken;
Darum ergeht mein Flehn zu dir,
Gib, daß ich heute diesen Tag,
Zu deinen Ehren, leben mag.

Laß mich, wie mich, den Nächsten lieben,
Den du sowol, als mich, gemacht!
Gib, daß, mit brüderlichen Trieben,
Ich diß Natur-Gesetz betracht:
Was du nicht willt, daß dir geschicht,
Das thu auch einem andern nicht.

Will sich die Leidenschaft empören:
So laß sie mich doch diesen Tag,
Mit ihrer Reitzung, nicht bethören!
Gib, daß ich sie besiegen mag,
Damit sie mich ja nicht von dir,
Auf dir mißfällge Wege, führ!

Du liessest mich gebohren werden,
Wie, wann, und wo es dir gefiel.

So laß mich denn, auch hier auf Erden,
O HErr! seyn deiner Liebe Ziel!
Ich habe meine Zuversicht
Auf dich allein. Verlaß mich nicht!
Laß deine Segens-Sonne scheinen,
Und, gib, daß ichs mit Freuden spür!
Ernähre mich und auch die meinen!
Treib alle Schwermuth fern von mir!
Laß mich, von Schuld und Lastern rein,
Im Glauben dir gefällig seyn!
Du bist ja, HErr, ein Geist der Freuden;
Von Gram und Kummer hältst du nicht.
Gelassen seyn, auch selbst im Leiden,
Ist unsre Schuldigkeit und Pflicht.
Vielmehr muß man in dir sich freun,
Wann wir entfernt von Noth und Pein.
Wenn wir in allen deinen Wercken,
Wovon so Erd als Himmel voll,
Dein' Allmacht, Lieb und Weißheit mercken;
So lobet man dich, wie man soll.
Ach gib denn, daß, auf dieser Welt,
Ich lebe, wie es dir gefällt!
Wann ich denn, nach vollbrachtem Leben,
Dereinst zur langen Ruhe geh:
So wirst du mir aus Gnaden geben,
Daß ich in Christo aufersteh,
Und selig, nach vollbrachter Zeit,
Dich lieb und lob in Ewigkeit.

Morgen-Lied.

Im Thon: GOtt des Himmels und der Erden.

Nacht und Schatten sind vergangen,
Mein ermuntert Auge sieht,
Wie so schön der Sonnen Prangen,
Voller Glantz, am Himmel glüht.
HErr! ich hab, in deiner Hut,
Diese Nacht so sanft geruht.
In den dunckten Finsternissen,
Schien mein Bett mein Sarg zu seyn.
Witz und Licht war mir entrissen;
Ich war gleichsam selbst nicht mein,
Und, versenckt im tiefen Traum,
Lebt ich zwar, doch lebt ich kaum.
Lief nun gleich, im Circkel-Kreise,
Mein beständig reges Blut,
Stockte doch, auf eigne Weise,
Meiner Nerven feuchte Gluth,
Und ihr Geister-reicher Saft,
War ohn Wirckung, sonder Kraft.
Jetzo scheint ein neues Leben,
Mit dem neuen Morgen-Licht,
Da ich wache, mir gegeben.
Es vergnügt sich, durchs Gesicht,
Leib und Geist itzt abermal,
An der Sonnen Lebens-Stral.
HErr! du hast, zu deinem Preise,
Wunderbar die Welt gemacht,
Daß der Tag stets wechsels-weise
Folget auf die düstre Nacht,

Daß was athmet, durch die Ruh,
Nehm an Kräften wieder zu.

HErr! ich fühl ernzute Kräfte,
Und ich kan, mit frohem Sinn,
Jetzt mein tägliches Geschäfte,
Aemsig treiben, wie vorhin,
Laß mich davor dir allein,
O mein Schöpfer! danckbar seyn.

Laß mich heute deinen Willen,
HErr, sowol in dein- und mein-
Als der Nächsten Lieb, erfüllen,
Laß mich dir gefällig seyn!
Wenn ich deine Wercke seh,
Gib, daß dirs zum Ruhm geschehe.

Laß mein Auge dich entdecken,
In der Creaturen Spur:
Laß mich deine Liebe schmecken,
In der Anmuth der Natur!
Gib, daß heute, dir zur Ehr,
Ich empfinde, fühl und hör!

Bricht der Abend meiner Tage
Endlich denn bey mir herein;
Ach so laß ihn, ohne Klage,
Mir ein Friedens-Bote seyn:
Laß mich willig schlafen gehn,
Und in Christo auferstehn!

* * * *
* * *
* *
*

Kurtze

Kurtze Abend-Andacht.

Ich kan nunmehr noch einen Tag, zu den bereits erlebten, fügen.
Gottlob! er iſt von mir geſund, ja gar mit mancherley Vergnügen,
Es ſind im ſelbigen ſo viele Stunden,
So viel Minuten und Secunden,
Nicht nur von mir, auch von den Meinen (dir HErr ſey Lob davor) verbracht.
Jetzt folgt, nach deiner weiſen Ordnung, zu unſrer Ruh, die ſtille Nacht.
Ach laß mich, auch in ſelbiger, geſund, bequem und ruhig ſchlafen!
Laß mich dich in der Frühe preiſen: Daß deine Weißheit, Lieb und Macht,
Den hellen Tag, zu reger Arbeit, die ſtille Nacht zur Ruh geſchaffen!

Betrachtung der unerkannten Wohlthat, nebſt der darinn erſichtlichen Weißheit, Allmacht und Liebe GOttes, in dem Geſchenck unſrer Hand, beym 1736. Jahrs-Wechſel.

Ewige Quelle des Lebens, des Lichts,
Der Weißheit, der Ordnung, der Güt und Gerechtigkeit,
Der Warheit, der Tugend und aller Vollkommenheit,
Der Liebe, der Seligkeit, oder vielmehr ſelbſtſtändiges Leben, ſelbſtſtändiges Licht,

Selbſt-

Selbſtſtändige Weißheit, und Gnad, und Gerechtigkeit,
Selbſtſtändige Seligkeit, Allmacht und Liebe, ſelbſtſtändige Tugend und Ordnung, der nichts,
Als lauter Vortreflichkeit, lauter Vollkommenheit!
Ich wünſche, bey dieſer ſich wechſelnden Jahres-Zeit,
Nach aller vernünftigen Sterblichen Pflicht,
Von deinen erſchaffenen Wundern zu ſingen,
Und, voller erkenntlichen, frölichen Danckbarkeit,
Dir Ehr und Bewundrung zum Opfer zu bringen.
Was ich, zu deiner Ehr, itzt zu bewundern dencke,
Iſt dein den Sterblichen gegönnetes Geſchencke,
So von ſo wunderbarem Werth,
Daß man erſchrecken muß, daß für ſo groſſe Gabe,
Der Menſch ſo wenig Achtung habe,
Und daß man dich davor nicht unaufhörlich ehrt.
Diß iſt das Werckzeug nun, durch welches der Verſtand,
Die Creatur beherrſcht, den Bau der Erden ziert,
Die Thiere zähmt und zwingt, die gantze Welt regiert,
Die, was unmöglich ſcheint, oft möglich macht, die Hand.
Du wahres Meiſter-Stück der wirckenden Natur,
Durch welches ſie ſich ſelbſt verſchönert, beſſert, ſchmücket,
Es wird, in deinem Bau, und Nutzbarkeit, die Spur,
Von einer göttlichen und weiſen Macht, erblicket,
Die Ordnung, die Geſtalt, der Nutz, die Pracht der Welt,
Die Wunder, welche ſie in ihrem Kreiß enthält,
Ja alles wäre faſt zernichtet,
Wo nicht dein Wunderbau, vom Schöpfer zugerichtet,
Uns und der Welt geſchenckt, für uns, und GOtt zur Ehre,
So wunderbar formiret wäre.
Ich hoffe, lieber Menſch, wenn du, mit ernſtem Dencken,

Nebſt mir, auf dieſes Werck des Schöpfers dich wirſt lencken,
Und was, durch dieſes Glied für Wunder hier geſchehn,
Mit mehrer Achtſamkeit betrachten wirſt und ſehn,
(Daja, ſo wie diß Glied, nichts ohne den Verſtand,
Auch der Verſtand faſt nichts verrichtet, ſonder Hand,)
Du werdeſt frölich GOtt, vor dieſe Gab, erhöhn,
Dich danckbar gegen ihn, aus froher Seel erweiſen,
Und ſeine Weisheit / Lieb und Macht / in Ehrfurcht, preiſen.

Wer unſers Cörpers ſchönen Bau, mit überdenckendem Gemüth,
Die regelrechte Symmetrie, der Glieder Maaß und Treflichkeiten,
Und ſeine Schönheit, Anſtand, Vorzug, vor allen andern Thieren, ſieht,
Befindet, daß ihm die Natur, inſonderheit an beyden Seiten,
Zwey Glieder zubereitet hat, die ſo Bewunderns-werth formiret, (allein,
So künſtlich zugerichtet ſind, daß blos die einzge Hand
Durch ihre Bildung, Kunſt und Wirckung, es müß ein GOtt und Schöpfer ſeyn,
Troß aller Atheiſten Schwärmen, uns überzeuglich überführt.

Wir wollen, ehe wir die Wunder, ſo durch die Kraft der Hand, auf Erden,
In unbeſchreiblich groſſer Meng und Unterſcheid gewircket werden,
Mit Ernſt betrachten und beſehn; ſie ſelbſt, ihr Weſen, die Geſtalt,
Und künſtlich Bildungs-Werck beſchauen. Da wir, in ihr denn alſobald,
Daß eine Helfte gantz, die andre, daß ſie ſich fünffach theilet, finden, Wovon

Wovon ein jedes Theil besonders, an Länge, Kraft und an Figur,
Geordnet und formiret ist, in welcher Aendrung wir die Spur,
Von einer wunderbaren Weisheit und eignen Absicht, nicht ergründen.
Wenn sie von gleicher Länge wären, würd unsre Hand nicht nur allein
So zierlich nicht, sie würde fast zu allem ungeschickter seyn.
Von jedem Finger zeiget sich, daß er ein' eigne Kraft und Gabe,
Zu unterschiedlicher Verrichtung vom Schöpfer überkommen habe.
Der Zeiger-Finger ist, von allen, von sonderbarer Fertigkeit,
Zu allen Dingen fast geschickt, da auf dem kleinen sich hingegen
Die Hand in mancherley Verrichtung, zumal im Schreiben, pflegt zu legen,
Ohn daß sie (wie der Leib die Bein auch nicht beschwert) ihn etwa drückt.
Der Mittlere, da er der längste, ist eben dadurch mehr geschickt,
Mehr, als die andern, sich zu strecken, mehr anzuziehn, mehr abzuwehren,
Da denn sein Nachbar ihm zu Hülf, um seine Stärcke zu vermehren,
Sich immer fertig finden läßt. Allein zu einem jeden Wercke,
Bezeugt der Daum, (o neues Wunder!) selbst durch die Kürtze, seine Stärcke.
Noch mehr, wenn andre Finger alle von oben unterwärts sich beugen; So

So kan der Daum von unten aufwerts die allergröſte
Stärcke zeugen.
Hiedurch begegnen ſie einander, und können dadurch
recht als Zangen,
Erhaſchen, drücken, überſpannen und faſſen das, was
wir verlangen.
So künſtlich iſt, bey andern Fingern, und ihrer
Kunſt, der Daum formirt,
Daß er ſie gleichſam mit einander bewegt, beherrſchet,
lenckt, regiert,
Wodurch die mancherley Geſchäfte um ſo viel fertiger
geſchehen,
Als aller Wirckung insgemein nach einem Mittelpun-
cte gehen,
Es iſt der Daum daher allein, um kräftiger ſich auszu-
dehnen,
Von ſtärckern Knochen, ſtärckern Adern, von feſtern
Muskeln, feſtern Sehnen,
Als wie die übrigen, formirt. Daß nun die Finger
biegſam ſeyn,
Imgleichen, daß ſie nicht von Knochen, auch nicht
von weichem Fleiſch allein,
Sind drey beſondre Wunderwercke, die würdig, daß
wir unſer Dencken
Auf jedes insbeſondere, dem groſſen GOtt zum Preiſe,
lencken.
Die Biegſamkeit iſt ſolch ein Wunder, zumal wenn
wir die Art beſehn,
Auf welche Weis und wie ſo künſtlich die vielen Bie-
gungen geſchehn,
Daß der weit ärger, als ein Vieh (wofern man nur
darauf geführt,
Und durch Gewohnheit nicht geblendet) mit ſehnden
Augen nichts verſpürt,

Die

Die Menschheit gantz verleugnen müßte; der nicht erstaunet muß gestehn;
Es sey, in unsrer Finger Bau, der Finger GOttes selbst zu sehn.
Kommt, laßt uns sie mit Fleiß betrachten! Es ist, in unserm Ellenbogen,
Ein starcker Muskel fest gemacht, der, an der Hand sich vierfach theilt,
Und bis zum ersten Glied der Finger, gespitzet und verdünnet eilt.
Hiedurch nun werden, wenn wir wollen, die Glieder unter sich gezogen.
Damit nun aber durch die Sehnen, die wahren Stricken ähnlich seyn,
Wenn sie durch ihrer Muskeln Kraft gedehnet werden und gespannt,
Wie sonst gewiß geschehen müßt, als wahre Stricke in der Hand,
Kein Hinderniß verursacht werde; So flechten sie sich künstlich ein,
In eines andern grossen Muskeln (der auch am Ellenbogen fest,)
Auch vierfach eingetheilte Sehnen
Wovon sich jede wieder theilt, und jenem einen Durchgang läßt.
Noch mehr, man findet kleine Rollen, in einem jeden Glied formiret,
Wodurch die erste Sehne denn die fordern Glieder so regieret,
Daß sonder Hinderniß der Sehnen, die Hand, im Biegen hohl verbleibt,
Und sie, was sie sonst nicht vermöchte, ergreift, beklemmet, wirckt und treibt,
Was sie sich vorgesetzt zu treiben. Nun mögen wir uns selber fragen: Ob

Ob alles diß von ungefehr von selbst sich also zugetragen:
Ob wir nicht einen weisen Endzweck zuerst in diesem Werck entdecken,
Daß die zween Muskeln, wodurch sich die Finger biegen oder strecken,
So weit von unsrer Hand entfernt, indem, da sie sich sehr verdicken,
(Wie wir, wenn wir mit unsrer Lincken, den rechten Arm umspannend drücken,
Dann, wann sie sich zusammen schließt, der Muskeln Schwellen starck verspüren,)
Wir, wie die Dehnung in der Hand, dieselbige recht zu regieren,
Noch was zu fassen, tüchtig wären. Da nun die Muskeln sich entfernen,
Und nur von weiten in sie wircken; So kan man überzeuglich lernen,
Daß alles, sonder weise Vorsicht, nicht in den Stand gesetzet sey.

Den Muskeln tritt nun die Betrachtung der nettgetheilten Sehnen bey,
Die, recht als wie durch kleine Pforten, die ersten Sehnen durch sich lassen,
Damit, durch sie im Zaum gehalten, die Hand um desto besser fassen,
Und ihr Geschäft verrichten könne. Zum dritten sind die kleinen Rollen,
In den Gelencken, daß die Sehnen sich und die Haut nicht dehnen sollen,
Bewunderns-würdig zugefüget. Wie auch, daß, unten an der Hand,

Die Sehnen, als durch einen Ring, und recht als
durch ein starckes Band,
Sich starck und fest zusammen drücken, damit sich die
sonst losen Sehnen,
Die aus den fernen Muskeln stammen, nicht können
von einander dehnen.
Wenn unsre Finger nun nicht biegsam, und bloß aus
Knochen nur bestünden,
Würd uns die gantze Hand nichts nützen; wohl aber
würden wir befinden,
Daß, (weil dieselbe nicht zu schliessen, zu nichts sich zu
bequemen wüßten,)
Sie recht, als wie fünf harte Stecken, uns überall ver-
hindern müßten.
Hingegen, wo sie sonder Knochen, nur fleischicht wä-
ren, würden sie,
Ohn alle Stärck und Festigkeit, auch mit der aller-
gröſten Müh,
Doch auch zu nichts zu brauchen seyn. Was wär mit
ihnen anzufangen?
Sie würden Schlang- und Stricken gleich, an uns
unbrauchbar abwärts hangen.
Wie ist demnach das Wunderwerck des Schöpfers,
in der Hand, so groß?
Da fünf und zwantzig Muskeln sich ein jeder mannig-
faltig schliessen,
Und zu so vielerley Geschäften verlängern und verkür-
tzen müssen,
So daß daher die Hand mit Recht ein Werck von
einem weisen Geist,
Ein Wunder, ein Beweiß der Allmacht unwider-
sprechlich ist und heißt.
Um in derselben nun den Nutzen, die Wirckung und
den Zweck zu sehen, Und

Und was für Wunder, durch diß Werckzeug im ganzen
Bau der Welt, geschehen:
So laßt uns einmal unsre Welt, wenn keine Menschen-
Hand sich fünde,
Mit Ernst und Achtsamkeit besehn, und mercken, wie
es um sie stünde.
Ohn Hand würd alle Ordnung weg, es würd' ein
Irrthum allgemein,
Ja Schmutz und Unrath allenthalben und überall
Verwirrung seyn;
Es würde zwar, durch Sonn und Thau und Regen,
Saamen können keimen,
Auch Gras und Kraut das Land bedecken, es würden
auch wohl Frücht entspringen:
Doch wärens meist verlohrne Schätze. Was würd es
doch für Nutzen bringen?
Wer wäre, sonder Hand, geschickt, es einzuerndten,
aufzuräumen,
Zu pflügen, Unkraut zu vertilgen? Noch weiter: unsre
Erde würde
Zwar, sonder unsrer Hände Zuthun, noch wohl ver-
schiedne Thiere nähren:
Allein: wem könnten sie doch nützen? Was könnten sie
für Dienst gewähren?
Es würden nie geschorne Schaafe, gedrückt von
schmutzger Wolle Bürde,
Die Uberlast kaum tragen können. So würden gleich-
falls Küh und Ziegen,
Von ihrer eignen Milch beschwert, beständig unge-
molcken liegen.
Die Wälder zeugten uns zwar Holtz, der Schooß der
Erden gnug Metallen,

Die Berge Stein und Marmor gnug: Allein wer würde von dem allen,
Wohl das geringste brauchen können, ohn Hülf und Zuthun unsrer Hand?
Es würde selber, sonder sie, der sie regierende Verstand
Gar nicht viel zu regieren finden. Der Geist erdencket, aber sie
Verrichtet, was er ausgedacht. Er würde, sonder ihre Müh,
Viel minder, als man denckt, verrichten. Welch ungezählter Wercke Menge
Erzeuget eine Menschen-Hand! Sie macht, durch ihre Kürtz und Länge,
Sich gleichsam selbst zu tausend Händen. Bald wirckt sie gantz, bald nur zum Theil;
Bald hält sie diesen Finger still, bewegt die übrigen in Eil;
Auf mehr als Millionen Arten, ist sie geschickt, sich zu formiren,
Und mehr als Millionen Wercke ist sie stets fähig auszuführen.
Sie schwinget einen schweren Spieß; sie biegt und krümmt ein dünnes Haar;
Sie gräbt, sie sticket, schmiedet Ancker, macht kleine Ketten, die so gar
Den kleinsten Floh zu fesseln taugen; sie rudert, ziehet auf dem Meer
Die Last von einem schweren Holtz, nach ihrem Willen, hin und her.
Sie schlägt und spielt auch Laut- und Harfen, mit solcher schnellen Fertigkeit,
Daß sie dadurch oft minder nicht das Aug, als das Gehör, erfreut.

Ihr

Ihr hindert nicht in kleinen Dingen, daß sie so groß,
in grossen nicht,
Daß sie so klein; sie kan sich selbst, nicht nur vergrös-
sern, sondern sie
Verkleint sich auch, und ziehet gleichsam, in zween
Finger, ohne Müh,
Die gantze Kraft und Kunst zusammen. Ist etwan
einer ein Gewicht
Zu schwer; hilft ihr die andre Hand. Man sieht sie
gleich mit Hülf erscheinen,
So daß sie gleichsam sich verbinden; es wird aus bey-
den eine Hand,
Und zwar die in der That so groß, als wie der Raum ist
ausgespannt,
Der zwischen beyden sich befindet, indem in ihnen sich
vereinen,
Durch einen beyderseitgen Wechsel, die beyden Kräft
in eine Kraft.
Man sieht daher so an der Hände, als an der Finger
Eigenschaft,
Da sie getheilt, ein sonder Wunder. Sie könnten
sich unmöglich trennen,
Wenn sie vereint, indem sie jetzt, da sie zertheilt, sich fü-
gen können.
Nun laßt uns, was, durch unsre Hand, für
Wunder auf der Welt geschehn,
Dem Schöpfer, welcher sie gemacht, und uns ge-
schenckt, zum Ruhm, besehn!
Wer hat so Tempel und Altär' errichtet, als der Men-
schen Hand?
Wer hat Gesetze vorgeschrieben? Wer führt das
Schwerdt, um sie zu stützen?

Wer baute Städte, Brücken, Dämme, und feste
Mauren, uns zu schützen?
Wer löschte, sonder sie, mit Wasser, den ungefehr
entstandnen Brand?
Wer könnte sonder Hand begiessen; wer egen, pflan-
tzen, pflügen, säen?
Wer könnte schneiden, binden, laden, wer dröschen,
düngen, graben, mähen?
Wer Häuser, Schiff und Thürme bauen, Metallen
graben, schmeltzen, schneiden?
Wer würde nähen, backen, brauen? Wer könnt uns
wärmen, decken, kleiden,
Zur Noth und zur Bequemlichkeit? Wer könnte fi-
schen, Vogelstellen?
Wer könnte schmieden, mauren, zimmern? Wer Stei-
ne brechen, Bäume fällen?
Wer in der Jugend uns erziehn? wer Kost und Nah-
rung uns erwerben?
Wer uns versorgen, wenn wir leben? wer uns begra-
ben, wenn wir sterben?
Wer uns, auch nach dem Tod, erhalten, als unsre
Hand, in klugen Schriften,
Wodurch wir uns, auf spate Zeiten, ein rühmliches
Gedächtniß stiften?
Wer kan Gedancken sichtbar machen, als unsre Hand,
die aus der Luft,
Verschwundne und vergangne Wörter, als aus dem
Grabe, wieder ruft,
Und ihnen Daur und Leben schenckt? Sie stellet un-
srer Freunde Schaar,
Wenn sie auch noch so weit entfernt, uns recht als ge-
genwärtig, dar.
Ja, wenn auch gleich berühmte Leute gar aus der Welt
gehn und erkalten: So

So kan sie sie doch gleichsam lebend, auf viele Jahre noch erhalten,
Durch eine wohlgebrauchte Hand. Lebt Plato / lebt Demosthenes.
Lebt Cäsar / Cicero / Virgil / Homerus / Aristoteles /
Nicht noch? Sie sind, ob gleich gestorben, doch noch unsterblich durch die Hand.
Sie informiren noch; ihr Geist wird noch mit grossem Nutz erkannt,
Gefolget, nachgeahmt, bewundert. Wir würden, sonder Hand, den Thieren
Und keinem Menschen ähnlich seyn. Wir würden ohne sie verlieren,
Kunst, Ordnung, Zierde, Wissenschaft. Was einer auf der Welt allein,
An Weißheit und an Kunst besessen, kan vielen mitgetheilet seyn,
Als eine Erbschaft, durch die Hand. Aus unsrer Hand allein entstehen
Der Zahl- und Linien Figuren, so manche Lettern, deren man,
So viel als Nationen fast, in unterschiednen Zügen, sehen,
Auf so verschiedne Art erdacht, als wie geschrieben, lesen kan.
Der weisen Alten weise Reden, der Völcker Thaten und Geschichte,
Das späte Leben und die Dauer der auserlesenen Gedichte,
Hat man ja bloß der Hand zu dancken. Die Grentzen von der gantzen Welt

Sind durch die Hand, auf kleinen Carten, zum Nutz verkleint, uns vorgestellt,
Worauf wir, wie so grosse Länder sich durch so grosse Meere trennen,
Und wo es eigentlich geschicht, ohn alle Müh, beschauen können.
Indem uns GOtt die Hand geschenckt, hat er, was man in diesem Leben,
Zur Nahrung, Noth und Lust gebraucht, in ihr zugleich uns mitgegeben.
Wir müßten, ohne dieses Glied, nach unsers Leibes Bau, verderben,
Und weil der Mund fern von der Erden, ohn allen Zweifel, Hungers sterben.
Zwar hat ein Storch auch lange Bein, doch einen langen Schnabel auch,
Sammt einem noch viel längern Hals, der zu dem nöthigen Gebrauch,
Anstatt der Hand ihm dienen müssen, wie viele andre Thiere mehr.
So aber liefert unsre Hand, die niedrig hängt, uns, nach Begehr,
Die Dinge, welche wir gebrauchen, und niedrig an der Erde liegen,
Ohn daß wir dürfen mit dem Kopf uns unbequem zur Erden biegen.
Die gantze menschliche Gesellschaft könnt ohne Hände nicht bestehen,
Wer könnte sich und andern helffen? Wir würden folglich nicht allein,
Den andern wilden Thieren gleich, in wüsten Oertern einsam gehen;
Wir würden einzelne Figuren, ja leibliche Gespenster seyn.

So

So aber bindet und vereinet uns, durch die Hand,
des Schöpfers Macht,
Daß man, je mehr demselben Wunder, mit Achtsam-
keit, wird nachgedacht,
Man immer neue Wunder findet. Die Hand, wenn
unsre Zungen schweigen,
Weiß ja so gut, und öfters besser, der Seelen Leiden-
schaft zu zeigen.
Sie weiß zu ordnen, zu befehlen; sie ziert und droht,
sie sorgt und fraget,
Bejaht, verneinet, pflichtet bey, verspricht, verwegert,
ruft, verjaget,
So daß sie nicht nur alles thut, so gar zugleich fast al-
les saget,
Und zwar in einer solchen Sprache, die allgemein, die,
wie wir sehn,
Weit besser, als der Zungen Rede, auch die Barbaren
selbst verstehn.
Der Zeiger-Finger lockt herbey. Wenn man sich
recht die Hände giebet,
Ist es ein gleichsam fühlbar Zeichen, daß deine Seele
meine liebet.
Die Schwermuth weiß ja durch Gebärden, durch ein
erbärmlich Hände-ringen,
Oft einen, der ihr helffen kan, zum Mitleid oftermal
zu bringen.
Verzweiflung läßt im bittern Schmertz, mit ihrem
Muth, die Hände sincken.
Der Zorn formiret eine Faust. Ein sehnliches Ver-
langen streckt
Sich ausgebreitet himmelwerts; und welcher Gna-
de sucht, entdeckt

Sein Wünschen, daß er tief gebogen, die Hände dem zun Füssen sencket,
Von dem er Hülf und Gnade sucht Ja was noch mehr, wenn mans bedencket,
So dient die Hand ja dem, der lahm, an statt der Füß, auch einem Blinden,
An Augen statt; er kan den Weg, durch Tappen, mit den Händen finden.
Wie müssen sich demnach die Menschen doch ihres Unverstandes schämen,
Die meynen, als ob die Natur, uns minder, als das Vieh, versehn.
Man muß, wofern man GOttes Gab, in unsrer Hand, erwegt, gestehn,
Daß wir in ihr solch einen Schatz, der alles übergehet, nehmen,
Indem der allerärmste Mensch, zween Diener in den Händen hat,
Die ihm auf tausend Arten dienen, zu allen Zeiten, früh und spat.
Wie kan die Hand, zu unserm Besten, so viele tausend tausend Sachen,
Zum Nutz, zum Schutz, zu Wehr und Waffen, und hundert andre Vortheil machen!
Was sie für Werckzeug uns verschaft, kan man nicht zählen, noch erzählen,
Doch wollen wir nur einige von tausenden zur Probe wählen.
Gebisse, Zügel, Stühle, Pflüge, sammt Höbel, Meissel, Hammer, Beile,
Pistolen, Bajonetten, Messer, Canonen, Flinten, Säbel, Pfeile,
Auch Amboß, Anker, Zangen, Bohrer, sammt Schlösser, Schlüssel, Ketten, Feile, Ca-

Carossen, Winden, Wagen, Scheeren, auch Schaufeln, Netze, Körbe, Seile,
Viel Instrumente zur Music, auch Mathematische, nebst Sägen,
Nebst Karren, Sicheln, Pinseln, Rechen, imgleichen Sprützen, Eimer, Egen,
Die alle wiederum der Hand, die sie gemacht, zu tausend Dingen,
Zur Nothdurft, Wehr, Bequemlichkeit, viel tausendfachen Nutzen bringen.
Ist es die Hand nicht, die die Thiere, und was sie sind, und was sie haben,
Uns Menschen zuzueignen weiß? In Lüften, auf dem Land, im Meer,
Bezwinget sie der Thiere Menge, der Vögel und der Fische Heer,
Daß sie uns zum Geschmack, zur Nahrung, mit ihrem eignen Wesen laben.
Noch mehr, wer kan, zu unserm Dienst, den harten Hals der Ochsen zwingen,
Cameel- und Esel-Rücken brauchen, so schnell aufs rasche Pferd sich schwingen,
Ja selber Elephanten zähmen? Wer richtet Hund und Vogel ein,
Für uns und nicht für sich zu jagen, als die geschickte Hand allein?
Anstatt daß wir uns mit den Thieren, mit Bär und Wölfen beissen müßten,
Wenn wir die edle Hand nicht hätten, und sie so wohl zu brauchen wüßten:
So brauchen wir der Hunde Zähne, daß sie für uns mit ihnen fechten;
Daher sie jener, der den Nutzen, den sie uns darinn bringen, kannte, Nicht

Nicht unrecht ihren Zahn, der Menschen lebendge Dolch und Degen nannte.
Man nimmt der Thiere Felle, Federn und Woll und Haar, mit unsrer Rechten,
Und richtet sie, zu unsrer Wärm und zur Bequemlichkeit der Ruh,
Wie auch ihr Fleisch zu unsrer Kost, zu Artzeneyen gleichfalls, zu,
Bis auf die Wunder in dem Meer, die grösten Wallfisch tödten wir,
Es hilft sie keine List, noch Macht, noch Flucht, noch kecker Widerstand,
Es fänget, haschet, überwindet und tödtet sie der Menschen Hand.
Wenn wir nun ferner überlegen, was GOtt, der weise Schöpfer, ihr
Für Millionen Vorwürf schuf, woran sie Kunst und Fertigkeit
Kan sehen und bewundern lassen. Welch eine Menge von Metallen,
Von Marmor, Steinen und Porphier, von Holtz, von klaren Berg-Crystallen,
Von Diamant, Sapphier, Rubinen, wovon sie nach Beschaffenheit,
Wie sie sie braucht, sie brauchen kan, hat für der Hände Kunst und Macht,
Der GOtt, der alles weißlich ordnet, und sie, für sie, hervor gebracht.
Es weiß so viel kaum zu erfinden der viel erfindende Verstand,
Als es geschickt ins Werck zu setzen die künstlich-starcke Menschen-Hand.
Was würden, sonder ihre Hände, die allerklügst- und grösten Geister,

Auf Erden, wohl verrichten können? Würd auch der
allergröſte Meiſter,
Der in der Baukunſt je geweſen, allein mit Ohren und
mit Augen,
Woferner keine Hände hätte, wohl etwas auszurich-
ten taugen?
Wir finden, wenn wirs recht erwegen, den Geiſt
faſt mit der Hand vereint,
So daß er faſt in ihr den Sitz, wie im Gehirn, zu
haben ſcheint,
Und alſo zeiget ja die Hand uns allen überzeuglich klar,
Wie GOttes Weisheit, Macht und Lieb allein in ihr
ſo wunderbar,
Ja daß, da GOtt ſie dergeſtalt, da ſie ſo wunderbar
ſich lencket,
Da ſie ſo wunderbar formirt, da ſie ſo wunderbar uns
nützet,
Uns kleidet, nähret und erhält, verſorgt, ergetzet,
ziert und ſchützet,
Uns den Gebrauch der gantzen Welt, allein in unſrer
Hand, geſchencket.
Ach laßt uns denn die Wundergabe doch künftig
beſſer, als wir pflegen,
Und in derſelbigen zugleich des Schöpfers weiſe Macht,
erwegen,
In ehrerbietigſter Bewundrung! Auf! laßt uns ſeine
Liebe ſehn,
Die ſich in ihr ſo klärlich zeiget, und GOttes Herrlich-
keit erhöhn!
Laßt uns, in der erkannten Wahrheit, ihm öfters
dancken, ihn verehren,
Ihn lieben, fürchten, ihm vertrauen, in unſrer Luſt
ſein Lob vermehren!

Ach

Ach möchten wir den Bau der Hand doch öfters,
GOtt zum Ruhm, betrachten,
Und in der Bildungs-Kunst allein, auf dessen Macht
und Weisheit achten,
Der sie so wunderbar gebildet. Ach möcht uns doch,
so oft wir spüren,
Wie sie uns tausendfältig nützt, die Hand zu unserm
Schöpfer führen.
Vor allen lasset uns mit Ernst, wenn wir sie brau-
chen, uns bemühn,
Sie nicht zu Lastern anzuwenden, und sie vom Sünden-
Dienst zu ziehn,
Damit sie, gegen GOttes Ordnung, im sündlichen
Gebrauch der Erde,
An statt des Segens Werckzeug, uns kein Werckzeug
des Verderbens werde.
Ach GOtt! gib mir zu so viel Gaben, auch diese,
daß ich, dir zur Ehre,
Auch meine Hand recht brauchen mag und selbst thu,
was ich andre lehre!
So wend ich denn jetzt meine Hand, so viel als ich in
Schwachheit kan,
Von aller mir erzeigten Gnad, im vorgen Jahr, zu
schreiben an.
Wie kan ich dir doch gnugsam dancken, o HErr!
daß im verflossnen Jahr,
Du mich nicht nur so gnädiglich, für Kranckheit, Pla-
gen und Gefahr,
So Huld- und Gnaden-reich bewahrt, daß du auch
meiner Hände Wercke
So gnädiglich gebenedeyt! Ach HERR! wenn ich
mit Ernst bemercke,
Wie väterlich du mich geleitet, wie wunderbar du mich
geführt, So

So werd ich Danck- und Andacht voll. Es wird mein
Innerstes gerührt,
So daß ich, da ich ihre Menge, die nicht zu zählen ist,
nicht fasse,
Mit höchstem Recht dadurch verwirrt, für Freuden,
Thränen fallen lasse.
Von allen, was wir auf der Welt mit Recht ein
wahres Glücke nennen,
Ist ja wohl, wenn wir unsre Kinder, im Leben, wohl
berathen können.
Diß Glück hast du mir dieses Jahr, o GOtt! in solchem
Grad beschert,
Daß ichs nicht besser wünschen können. Ein Schwie-
gersohn von solchen Gaben,
An Ehre, Reichthum, Redlichkeit, die viele kaum zer-
theilet haben,
Ist heuer meiner ältsten Tochter, von dir, o HErr!
zum Mann gewährt.
Ach gib, o Vater! fernerhin, zu dieser Ehe, deinen
Segen,
Und uns absonderlich die Gabe, daß wir die Gnad er-
kennen mögen!
Ach laß uns alle deine Liebe, in deiner Führung, offt
ermessen,
Und, im beständigen Vergnügen, doch ja des Danckens
nicht vergessen!
Ist es so uns, als ihnen, nütz; So laß, o HERR! zu
deinen Ehren,
Auf späte Zeiten ihr Geschlecht, in frommen Kindern,
sich vermehren!
Gib ihnen Willen und Vermögen, daß sie sich alles
Ernsts bemühn,
Die bloß von dir geschenckte Gabe auch dir gefällig zu
erziehn!

Wie

Wie hast du ferner, grosser GOtt! zu meinem neuen
Amt und Staude,
Zu meiner Reise, meinem Antritt, zu meinem Leben
auf dem Lande,
So reichlich deine Huld geschenckt, daß ich nicht nur,
nebst allen Meinen,
So wohl die Land- als Wasser-Reise gesegnet und be-
glückt geführt,
Daß ich, beym Antritt in das Amt, in allen, deine Huld
verspürt.
Ach laß doch in demselben ferner mir deiner Gnaden
Sonne scheinen.
Zwar hab ich hier, nicht lang hernach, von mich be-
drohnden Kriegesschaaren,
Nicht kleine Sorge ausgestanden und viel Verdrieß-
lichkeit erfahren,
So aber, grosser Friedensfürst! bloß durch dein vä-
terliches Lieben,
Da du das Unglück abgewandt, GOtt Lob! nur bey
der Furcht geblieben.
Indessen kan ich nicht umhin, wie ich den Zustand
aufgeschrieben,
Damit es nicht vergessen werd, und immer ein' Erinn-
rung bleibe,
Hier die Gedancken herzusetzen, damit es mich noch
ferner treibe,
Für den, nach Wetter, Sturm und Regen, erwünscht
verspürten Sonnenschein,
Dem, der das Schwerdt in Sicheln kehrt, erkenntlich
danckbar froh zu seyn. *

Ich

* Dieses Gedicht wird, nebst andern, in den G. G. heraus zu gebenden Ritzebüttelschen Gedichten folgen.

Ich habe, dir sey Danck, o HErr, in diesem Jahre, meine Hand
In meinem Irdischen Vergnügen, es zu vermehren, angewandt,
Daß ich diß mit nicht schlechtem Fortgang, zu deinem Ruhm, verrichten können,
Erkenn ich, als ein grosses Glück, so du mein GOtt mir wollen gönnen.
Laß meines Hertzens Danck-Altar noch öfters, dir zum Preise, rauchen,
Und laß, zu deinem Dienst, o GOtt! mich meine Hand noch öfters brauchen!
Auch unter ungezählten Plagen, Creutz, Unglück, Zufall und Gefahren,
Von welchen auch die wenigsten (als die uns stündlich drohn) bekannt,
Hast du, von meinem ältsten Sohn, ein grosses Unglück abgewandt.
Und ihn, da er ins Wasser fiel, ihn wunderbarlich zu bewahren,
So gnädiglich gewürdiget; ach! laß ihn, da er sonderlich,
In diesem Jahr, nebst seinem Bruder, auf hohen Schulen denckt zu reisen,
Sie beyde dir empfohlen seyn, damit so wohl sie beyd, als ich,
Für deiner väterlichen Güte, Gelegenheit, dich, HErr, zu preisen,
Mit Danck und Loben haben mögen! Es ist mein kleinstes Töchterlein,
Der du so Geist als Leibes Gaben, in grosser Maße, mitgetheilet,

In mehr als einer Kranckheit, HErr durch dich in diesem Jahr geheilet;
Dir sey, o Vater, Danck dafür. Sey, einzger Arzt, davor gepriesen,
Daß du dich, in so mancher Noth, so Hülff- und Gnaden-reich erwiesen,
Da ich, in vieler Kinder Cörpern und Geist, so vieles könnte leiden:
So giebst du mir, o HErr! die Gnade, daß ich in vielen viele Freuden,
Bisher, o Wunder! hab empfunden. Weil ich nun gar nicht anders weiß,
O Vater! dir davor zu geben. So geb ich dir Lob, Ehr und Preiß!
Ich ruffe dich auch ferner an, behüt uns auch in diesem Jahr,
Wofern es uns ersprießlich ist, für allem Unfall und Gefahr.
Ach gieb, zu meinem Regiment, Gedeyen, Weisheit und Verstand,
Und segne, nebst den Meinen, mich, und alle Wercke meiner Hand!

Betrachtung einiger hauptsächlichen Pflichten der Menschen, gegen GOtt.

Neu-Jahrs Gedicht, auf das 1737. Jahr.

WOher entsteht itzt scharfer Frost? Woher auch oft ein schlackigt Wetter?
Wie kömmts, daß Gras und Kraut vergeht? daß alle Blumen, alle Blätter Ver-

Verschrumpfen, welcken und verschwinden? Wie kömmts, daß alles unfruchtbar,
Daß jetzt die Erde gantz morastig, die dicke Lufft fast nimmer klar,
Das Wasser wild und wütend ist, daß seine Wellen wallend brausen,
Daß, voller Hagel und voll Schnee, die stürmerischen Winde sausen,
Daß alles, was man sieht, vermildert, daß alles, was man sieht, verstört,
Daß was man fühlt, unangenehm, daß Acker, Wald und Feld verheert,
Daß wir, in einer wilden Gährung, der Elementen Kräfte sehn,
Als wie in einem scharfen Kampf, verwirret durch einander gehn,
Mit einer ungestümmen Wuth, mit ungebundener Gewalt?
Und kurtz; daß gleichsam die Natur in einer widrigern Gestalt,
Als wie vorhin, uns jetzt sich zeiget? Der Grund hievon ist anders nichts,
Als die bisherige Entfernung des Lebens-reichen Sonnen-Lichts.

Indem nun die fatale Ferne, Gottlob! nunmehr schon aufgehört,
Und unsrer Erden Fläche heut zur Segens-Quelle wiederkehrt:
So laßt uns uns darüber freuen: laßt uns diß Wunder voller Segen,
Dem grossen Schöpfer, der es wirckt, zum Preiß und Ruhm, mit Ernst erwegen,

Ihm ein gerührt und danckbar Hertz, für diese Huld,
zum Opfer bringen,
Und ihm, zu dieser Wechsel-Zeit, ein frohes Lied zu
Ehren singen.

* * * * * * * *

GOtt, unendlich ewigs All, Born der Ewigkeit
und Zeit,
Eintzger Ursprung alles Guten, eintzige Selbständigkeit,
Allererst- und allerletzter! Urquell aller guten Triebe,
Du Vortrefflichstes von allem, was vortrefflich, ewge
Liebe,
In und durch dich selber weiser, als die allerklügsten
Geister,
Krafft der Kräffte, HErr der Schaaren, aller Him-
mel Himmel Meister,
Der du nicht erzeugt, ein Gantzes, sonder Theil und
sonder gleichen,
Laß, da mein Verstand nicht kan, meine Demuth
dich erreichen!
Quell der wirckenden Natur, die durch Weisheit,
Lieb und Macht
Dem in dir vereinten Drey, (das du selb,) hervorge-
bracht,
Ewigs Wesen, ewigs Licht, dessen Glantz und wah-
rer Stand
Uns, durch gar zu grosse Grösse, kund wird, doch auch
unbekannt,
Der dem Sinn fast mehr empfindlich, als dem Geist
begreiflich ist, *
Den man nicht nach seinem Wesen, nur nach seinem
Schatten mißt,
Wel-

* Schmecket und sehet wie freundlich der HErr ꝛc.

Welchen seine Wercke zeigen. GOtt, der du der Allergröste
Bist, und willt, und kanst das Beste; durch den folglich auch das Beste
Immer muß gewircket seyn; ach! wie sehnet sich mein Geist,
Dir, zumal zu dieser Zeit, die uns auf besondre Weise,
Aller Creatur zum Besten, und in ihnen dir zum Preise,
Deine Weisheit, deine Macht, deiner Gnaden Ausbruch weist,
Etwas, welches deiner würdig, dir zu Ehren vorzubringen,
Und so wohl von deinen Wundern, als absonderlich zu singen,
Von der Menschen Schuldigkeit, und auf wahre Menschen-Pflichten,
Nach der Vorschrifft der Vernunfft, unser Augenmerck zu richten.
Da wir von der Christen Pflicht, in der Gottsgelehrten Lehren,
Was uns nöthig, was uns nützlich, überzeuglich täglich hören:
Scheint es, ihrer heilgen Arbeit ins besondere zu nützen,
Wann wir sie, nach Möglichkeit, durch die Uberlegung stützen,
Daß der Mensch am nächsten sey, zu dem wahren Christen-Orden,
Wenn er, durch vernünfftge Schlüsse, erst ein wahrer Mensch geworden.
Laß es doch vor andern dir, GOtt, zum Ruhm; dabey auch ihnen
Und mir selbst, zu gleicher Zeit, öfters zur Ermuntrung dienen,

I.

Um zu einem vernünfftigen Gottesdienst ordentlich zu gelangen; ist die erste unserer Pflichten, uns gründlich zu überführen, daß wir selbst keine Ursache unsers Wesens seyn.

Dieß ist zwar eine solche Wahrheit, die manchem überflüßig scheinen,
Und nicht so nöthig düncken möcht; indem verschiedne Menschen meynen,
Daß dieses keines Zweifels werth: So wird jedoch das klare Licht,
Das aus der überzeuglichen Erkenntniß dieses Satzes bricht,
Wenn wir uns nur in wahrer Demuth dem Glantz bemühen, nachzuspüren,
Uns zu dem Licht, das undurchdringlich, zum Schöpfer, zu der Gottheit führen.
Wie deine Mutter dich empfing, hat man dich etwa da gefragt,
Ob es dir auch gefiel, aus nichts hervor zutretten, was zu werden?
Ob es hier oder anderwerts, in Lufft, im Wasser, auf der Erden,
Ein Fisch, ein Vogel, oder Mensch zu seyn, vor andern dir behagt?
Du sagest, nein, und zwar mit Recht. Doch sprichst du auch vielleicht dabey,
Daß deiner Eltern Liebes-Trieb der Ursprung deines Wesens sey.
Allein gedencke nur zurück, ob nicht die Eltern so, wie

Ohn

Ohn all ihr Wissen oder Willen, und das Geringste nur dazu
Gethan zu haben, auch entstanden? Auch ob dieselben, wie sie dich
Erzeugten, das Geringste nur von dir, so wohl was äusserlich
Als innerlich an dir vorhanden, auch das Geringste nur gewußt,
Ob etwas, ja nicht einst einmal die blinde seltsamsüsse Lust,
Die ihnen auch geschenckt, hiebey fürs Ihrige zu rechnen sey.
So sieheſt du unwidersprechlich und überzeuglich ja die Spur,
Daß sie zu dem, was du geworden, nichts anders, als das Werckzeug nur,
Ohn Witz und sonder Kunst gewesen. Wie künstlich nun dein Leib formiret,
Von dem, was ihn so Regel-recht, aus fast untheilbarn Theilen zieret.
Der Sinnen Kunst und Wunder-Werck, samt andern ungezählten Gaben,
Weil wir davon schon anderwerts verschiedenes beschrieben haben,
Will ich allhier nicht wiederhohlen. Nur muß ich etwas von der Weise,
Die ihn ernährt und wachsen macht, von seinem Tranck und seiner Speise,
Mit kurtzen sehn. Dasjenige, wodurch er wächst, und was ihn nährt,
Sind Erd-Gewächse, Fleisch und Fisch. Wer ist es, der ihm die beschehrt?
Wer ist es, der derselben Theile so wunder-wunderbarlich füget,

Daß es ihn nicht allein erhält, auch ihn, wenn er es nimmt, vergnüget,
Daß es sich in sein wircklich Fleisch, und in sein Wesen selbst verkehrt?
Wer kan diß Wunder-Werck begreiffen? Du wirst aufs wenigste gestehn,
Daß diese Wunder nicht durch dich, und deine Kunst und Witz, geschehn,
Auch daß kein blindes Ungefehr so vieler Creaturen Kräffte,
Auf eine Weise, mengen kan, daß deine rege Lebens-Säffte,
Daß Adern, Nerven, Bein und Fleisch, von ungefehr sich nicht formiren,
Noch durch ein unabsichtlich Etwas, das blind, sich selbst zusammen führen.

Und also zeigt dein eigner Leib, am überzeuglichsten dir an:
Es sey ein Wesen ausser dir, das solche Wunder wircken kan,
Das solche Wunder wircklich wirckt. Erwege denn, gerührter Geist,
Wie klärlich dir dein eigner Leib das Licht der grösten Wahrheit weist,
Und wie er dir so überzeuglich die aller erste Staffel zeiget,
Auf welcher man zur ewgen GOttheit, zum Schöpfer aller Dinge, steiget.

)o(

II.

Die andere Pflicht ist, durch rechtmäßigen Gebrauch unserer Sinnen, in der Ordnung, Grösse und Schönheit der Welt, ein weises, mächtiges und liebreiches Wesen zu entdecken.

WAnn aber, nebst dem Cörper, etwas, das denckt, sich auch an dir befindet,
In welches deines Cörpers Nahrung, als Fleisch, und Fisch, sich nicht verkehrt,
Und seine denckend Eigenschafft so wenig wirckt, als sie ernährt:
So ist es nöthig, daß diß Wesen, sein eigen Wesen so ergründet,
Als es durch sich gelangen kan. Nun sieht es, daß es sich verbindet,
Durch seines Cörpers rege Sinnen, mit einer Welt, die ihn umringt,
Die cörperlich, die voller Wunder, die so an Form, als Farben, schön;
Aus welcher ihm, durch fühlen, schmecken, so wie durch riechen, hören, sehn,
So mancherley Vergnüglichkeit, so manche süsse Lust entspringt,
Wenn er sie nur in Ordnung braucht, das heißt, daß er sich auf sie lencket,
Und dadurch, daß er mit Bedacht, daß sie ihn rühren, überdencket,
Sie wenn er will, mit sich vereinigt, und dadurch, wenn er denckend, fühlt,
Durch sich, und durch sein inners Wesen, in sich selbst manche Lust erzielt.

Hieraus entspringet eine Pflicht, nach Möglichkeit sich zu vergnügen,
Und zu derselbigen Gebrauch, Bewundrung, Lust und Danck zu fügen,
Weil sie gantz überzeuglich spürt, daß eben dadurch bloß allein,
Die Absicht einer ewgen Güte, und sein nur uns ersprießlich Wollen,
Daß wir in unsrer Lust ihn ehren, durch unsre Freud ihn preisen sollen,
Und sein, nur seiner würdger Endzweck, am würdigsten erhalten seyn.
So lernet denn den Kern der Seelen, derselben allerbeste Kraft,
Wodurch sie, nebst der sinnlichen, auch eine denckend' Eigenschaft,
So lange sie hier lebt, besitzt, auf eine solche Weise brauchen,
Wozu sie eigentlich gegeben. Das heisset: Unsern GOtt zu ehren/
Der ihr und aller Dinge Schöpfer, zu sehn/ zu schmecken und zu hören.
Hiedurch wird GOtt, in unsrer Lust, ein stetig Lobes-Opfer rauchen.
Wenn diß geschicht, entdecken wir viel Millionen Wunder-Wercke,
In Erde, Wasser, Lufft und Himmel, und in demselben GOttes Stärcke,
Und Lieb und Weisheit überzeuglich, da von den grossen Himmels-Kreisen,
Und ihrer Meng an bis zum Staub, in all in ihrem Wesen weisen,
In ihrer Ordnung, Schmuck und Schönheit, ihn all, als ihren Schöpfer, preisen.

So,

So, wie die Seele mit den Cörpern, durch GOttes Ordnung, fest verbunden:
So muß mit unsern äussern Sinnen, den gleichsam cörperlichen Thüren,
Wodurch, und ohne welche nicht, wir aller Cörper Arten spüren,
Dasjenige, was in uns dencket, ohn Unterlaß vereint gefunden,
Und billig nie geschieden seyn. Wofern wir so die Krafft der Seelen,
Mit GOttes Creaturen hier durch Maaß, untadelhafft vermählen:
So wird, wenn wir vernünfftig fühlen, daß wir so manche Lust geniessen,
Aus solcher Eh, als ihre Früchte, Bewunderung und Danck entspriessen.
Dieß ist zu GOtt die dritte Staffel, wodurch wir uns zu ihm erhöhn,
Und seine Macht und Herrlichkeit am allerdeutlichsten verstehn.

Bewunderung,
als unsere IIIte Pflicht.

WAnn wir nun unsrer Seelen Kräffte, so viel uns möglich ist, ergründen:
So werden wir von der Bewundrung gantz überzeuglich diß befinden,
Daß sie die allerwürdigste Beschäfftigung zu GOttes Ehren,
Zu der wir aufgeleget seyn. Daß nichts die Ehrfurcht mehr zu mehren,

Die

Die Demuth zu vergrössern fähig, die Liebe zu erwecken mächtig.
Ja daß nur sie allein uns zeige, wie GOtt so liebreich, weis und mächtig,
Wie ihm allein nur Preis gebühre, nicht weniger wie sie so klein,
So schwach, umschräncket Krafft-los, flüchtig und eitel von uns selber seyn.
Nur die **Bewunderung** erweiset den Vorzug, den wir vor den Thieren,
Von GOtt aus Lieb, erhalten haben, und welchen wir in uns verspüren,
Sie können riechen, fühlen, schmecken so wohl, als wir, ja sehn und hören;
Doch weil sie nicht bewundern können: So können sie auch GOtt nicht ehren,
Zum wenigsten nicht so, wie wir, da wir im sehen, fühlen, schmecken,
Wenns mit **Bewunderung** geschieht, nicht nur den wahren GOtt entdecken,
Zugleich auch in den wunderbaren und überall vorhandnen Wercken,
Die **Allmacht/ Weisheit** und die **Liebe** des, welcher alles wirckt, bemercken.
Nur durch **Bewunderung** allein wird unser Geist zu GOtt geführt,
Nur in **Bewundern** giebt man GOtt die Ehre, die nur ihm gebührt,
Nur die **Bewunderung** vermag der Triebe Flammen anzufachen,
Von dem, der bloß Bewunderns-werth, uns würdige Begriff zu machen,
Und nichts kan unsern GOtt in uns, und uns in GOtt so sehr erhöhn,

Nichts

Richts uns mehr Freud und wahre Lust, auch unserm
GOtt mehr Ehre bringen,
Als wenn wir, mit Bewunderung / den Schöpfer
im Geschöpfe sehn.
Bewundrung ist ein' angenehm' Empfindung, so
die Seele rührt,
Durch ein vernünftiges Betrachten, von schön- und
wohlgerathnen Dingen,
Die Achtung, Ehre, Lieb und Neigung für den, der
sie gewirckt, gebiert.
Dieweil nun nichts Bewunderns-werthers auf
Erden, in den Meeres-Gründen,
Und auch in aller Himmel Himmeln, als das, was
GOtt gemacht, zu finden:
So fließt von selbst, daß kein Bewundern in uns für
jemand so viel Ehre,
Als für den Schöpfer aller Dinge, wenn man sein
Werck erwegt, gebähre.
Es scheinen uns die Sinnen alle, zu diesem grossen
Zweck allein,
Samt der vergleichenden Vernunft, von unserm
GOtt, geschenckt zu seyn.
Ach laßt denn doch nicht ihre Kraft, und edles Feur
umsonst verrauchen,
Laß uns dieselben, GOtt zum Ruhm, und unserm
Nutzen, besser brauchen,
Als wie vielleicht bisher geschehn! Ist es nicht ein be-
trübtes Wesen?
Es hat der grosse GOtt, als Schöpfer, zu seinen Eh-
ren uns erlesen;
Er hat mit so viel Macht, als Weisheit, den Geist
mit so viel Kraft geziert,
Den wunderbar formirten Leib, so Kunst- als Wun-
der-reich formirt,

Es

Es ist in unserm Christenthum die allererste unsrer Pflichten.
Der erst Articul unsers Glaubens heißt uns, auf GOtt die Seele richten,
Um ihn als Schöpfer anzusehn, um ihn als Schöpfer zu verehren.
Allein geschicht denn dieses auch? Verfahren wir nach diesen Lehren?
Stimmt unser Leben und die That mit unsern Worten überein?
Bewundern wir in seinen Wercken GOtt, als den Schöpfer? Leider! nein.
Du sprichst, du gläubst an GOtt den Vater, den Schöpfer Himmels und der Erden,
Der alle Ding aus nichts gemacht, der alles durch ein Wort hieß werden.
Allein komm, zeige mir den Glauben, durch deine Wercke, laß mich sehn,
Auf welche Weise deine Thaten und deine Seele den erhöhn,
An den du sagest, daß du gläubest. Du würdigst ihn ja nicht einmal
Sein' Allmacht in den Creaturen, und in den Wundern ohne Zahl,
Die überall ihn zeigt, zu schauen. Du siehst das allgemeine Licht
Von seiner Weisheit, das aus allen mit unerschöpften Strahlen bricht,
(Durch schädliche Gewohnheit blind, und noch mehr durch Exempel) nicht.
Entschuldige dich damit nicht: Man hat mich dieses nicht gelehrt/
Ich habe weder in der Schule/ noch Kirche was davon gehört/ Man

Man ſpricht davon des Sonntags nichts/ und
ja ſo wenig in der Wochen/
Man iſt ja überall zufrieden/ wenn ich geſagt
und nachgeſprochen/
Ich gläub. Ich gläub an GOtt den Vater. Daß
ich/ in den erſchaffnen Wercken/
Soll GOttes Weisheit / Macht und Liebe / ja
gleichſam faſt ihn ſelber/ mercken/
Daß ich/ um ſeine Herrlichkeit/ in den Geſchöp-
ſen / zu erhöhen/
Soll/ nebſt dem Geiſt/ die Sinnen brauchen/ ſolt
GOtt zu ehren/ hören/ ſehen/
Empfinden / riechen / fühlen / ſchmecken/ muß
eine neue Lehre ſeyn.
Und weil nichts neues ohn Gefahr ; ſtimm ich
mit dir ſo bald nicht ein.
Wär es nicht unſrer Prediger und Lehrer Schul-
digkeit geweſen/
Von dieſen Pflichten oft zu ſprechen / zu lehren
und davon zu leſen :
Weil ſie es aber unterlaſſen : So werd ich mich
an deinen Lehren/
Da leicht ein Gifft darinn verborgen/ ſo leicht/
wie du gedenckſt/ nicht kehren.
Diß wird dich nicht entſchuldigen ; denn , auſſer
daß nicht alle ſchweigen,
Die Lehrer ſind, von GOttes Wundern ; wie ich
verſchiedne dir kan zeigen,
Die, da ſie GOttes Diener ſind, als ſolche ſich auch
aufgeführt,
Und ihren HErrn, in ſeinen Wercken, die Ehre, wel-
che ihm gebührt,
Nach aller Möglichkeit zu geben, aus allen Kräfften
ſich beſtrebt,

So

So dencken andere vielleicht: Die Wahrheit wäre gar zu klar,
Und aller Menschen Schuldigkeit in diesem Punct so offenbar,
Als daß es noch Erklärens brauchte. Worinn sie denn auch wircklich recht,
Wo man es so bedencket, hätten; wenn nicht das menschliche Geschlecht,
Von Leidenschafften und Gewohnheit verblendet, für des Schöpfers Ehre,
So unerkenntlich, als ein Stein, und gar so unempfindlich wäre.
Daher wenn deine gröste Pflicht bißher wo von dir unterblieben:
So darffst du nicht so keck so gleich die Schuld auf deine Lehrer schieben.
Es lehrt dich alles, was du siehst. Gluth, Erd und Fluth sind deine Lehrer,
Die Thiere, Pflantzen, Sonn und Sterne. Sey du nur ihr vernünfftger Hörer,
So wird der überall vorhandnen, allgegenwärtgen Gottheit Schein,
Wie unbekannt er dir gewesen, bald deiner Seelen sichtbar seyn.
Wir müssen dennoch etwas mehr, von unsrer Seelen besten Krafft,
Und der von GOtt, zu seiner Ehr, ihr eingeprägten Eigenschafft,
Von der **Bewunderung** gedencken, als welche, wie man billig meynt,
Die einzge Absicht eigentlich, wozu man hier erschaffen scheint.
Uns überführt die gantze Welt, es hab uns GOtt hier werden lassen,

In seinem Werck ihn zu bewundern, und nicht so, wie
man glaubt, zu fassen,
Was alles, ja GOtt selber, sey. Daß sie der See-
len Inners rühre,
Daß sie, in einem frölichen Empfinden, uns zum
Schöpfer führe,
Ist allbereit von uns gemercket. Itzt wird noch zu be-
trachten seyn,
Daß sie, wie sie ein Gottesdienst, auch allen Men-
schen allgemein,
Daß dem kein Glaube widerspreche, am wenigsten
der wahre Glaube,
Daß, ohne sie, man uns die Menschheit, ja gleich-
sam GOtt die Gottheit raube.

Bewunderung ist eine Handlung, in welcher Acht-
samkeit / Vergnügen /
Lob / Ehre / Preis und Ruhm / (für den, der was
Bewunderns-werth verübt,
Wodurch man ihn, zusamt der Achtung, zugleich
auch hochhält und ihn liebt,)
Auch Demuth dessen, der bewundert, sich lieblich mit
einander fügen,
So bald wir das bewundern müssen (in dem wir
unsre Schwäch erkennen,
Woraus die Demuth denn entspringt) so werden wür-
dige Ideen,
Für den, der die Bewundrung wirckt, so gleich in un-
srer Seel entstehen,
Man wird ihm, nach Beschaffenheit der Wunder, alle
Neigung gönnen,
Wozu die Seele fähig ist. Und hierinn bloß allein be-
steht,

Da man den Schöpfer aller Wunder, im Glauben,
fürchtet, liebt, erhöht,
Der allerreinste Gottesdienst. So nöthig nun die
Kraft der Seelen,
Die GOtt gefällige Bewundrung: So nöthig ist
denn billig auch,
Die uns dazu geschenckten Sinnen, die unsern Geist
und Leib vermählen,
In recht vernünftigem Gebrauch,
Zu ihrem Endzweck anzuwenden, und sie zu unsers
Schöpfers Preise,
Auf eine mit derselben Absicht, zusammenstimmend
Art und Weise,
Mit GOttes Wercken zu vereinen, mit den Geschöpf-
fen zu verbinden,
Wodurch wir überzeuglich klar die grosse Wahrheit
gleich befinden,
Und deutlich anerkennen werden: Daß GOttes Crea-
turen werth,
Daß sie von uns betrachtet werden, ja daß, da wir der
Sinnen Gaben,
Wodurch man sie betrachten kan, von unserm GOtt
erhalten haben,
Wir selber werth / sie zu betrachten. Einfolglich daß
man GOtt verehrt,
Wenn man der Creaturen Menge, derselben Ord-
nung, Schmuck und Pracht,
Und in denselben dessen Allmacht / der sie aus Nichts
hervor gebracht,
Samt seiner Lieb und seiner Weisheit / zum Vor-
wurf seiner Seele macht.
Man zeige mir auf dieser Welt, von allem, was
man je erkannt,

Für

Für Seelen, mit Vernunft begabet, doch einen würdigern Gegenstand.

So bald wir nun mit diesem Vorwurf, durch unsre Sinnen, unsre Seelen,
In einer ernstlichen Betrachtung verbinden, fügen, ja vermählen:
Entsteht die selige **Bewundrung**/ die uns die wahre Gottheit weist,
Indem man Weisheit, Macht und Liebe, in jeder Creatur verspüret,
Die einen, der nur menschlich denckt, auf eine solche Weise rühret,
Daß man, in seiner eignen **Lust**/ den HErrn der Creaturen preißt.

Denn, welches wohl Bewunderns-werth, GOtt hat in allen seinen Wercken,
Wenn wir in ihnen Lieb und Allmacht und Weisheit, die er selbst, bemercken,
Nicht eine cörperliche nur, auch eine Seelen-Lust gesenckt,
Und in dem Dienst, den man ihm leistet, gleich eine Lust zum Lohn, geschenckt,
Da man, je mehr man die Geschöpf, auf eine rechte Weis' ergründet,
Man immer grössre Weisheits-Proben und immer mehr Vergnügen findet.

Das allgemeine Weltgebäude, das Licht, das Wasser, Luft und Erde,
Samt ihrer Bürger grossen Menge, die sie zu unserm Nutz bewohnen,
Der Flammen-reichen Stern- und Sonnen gar nicht zu zählnde Millionen,

In Summa göttlicher Gleichheit, die es allein durch sein: Also nichts entsehen und kommen heißen, auch Engeln unmöglich Stat hat.

Die stellen uns, in ihrer Heiligkeit, die Gottheit, die Gottheit dar.

Nun sieht und hört zugleich sie uns, in ihrer Sprache und Sprach erklären:

Eine solch unendlich Wesen sey / nach allen Kräfften zu verehren.

Die Ehre nun, wodurch wir GOtt am allervürdigsten sie erhöhen,

Wird man in unsere zweyten Pflicht, die jetzo folget, deutlich sehen.

Die IVte Pflicht ist, uns zu bestreben, von der Gottheit das allerbeste, wozu unsere Seelen Kräfte nur immer fähig sind, zu gedencken.

Wann nun in unserm ganzen Wesen an Seel und Cörper unser Hencken

Das Edelst und das Herrlichst, wodurch das allem, was sonsten

Von Pflantzen, Fischen, Vögeln, Thieren wir etwas dermürdig unterscheiden:

Sy ist ja wohl unwiderfprechlich, der Gottheit viele Kraft zu schrencken;

Sey unsre Schuldigkeit und Pflicht. Worinn kan aber die gesetzet

Als wenn wir alle Seelen-Kräffte, am würdigsten ihr zu ehren?

Ihn recht zu ehren und zu lieben, uns oft bemühen, anzuhören, Und

Und von den Offenbahrungen der Gottheit mehr
hierzu zuerdencken.
Nun lehret uns GOttes und seine Schrift, daß Lieb
den nun erschöpfet werden,
Und zwar die Liebe dieß allein. Indem nun GOtt
die ewige Liebe
In seinem Wort sich selber nennt; unsleichen Paulus
uns erklärt,
Mit seinem Feur, daß zu bewunderen, und mit so groß-
em Nachdruck lehrt,
Daß auch von allen, was auf Erden, doch nichts der
Liebe sich vergleiche,
Und was auch von allem, was im Himmel, doch nichts an
ihrem Werthe reiche:
So ist der herrliche Begrif, den wir von GOtt uns
machen können
Dort wie im Himmel in der Seelen ist also die enge Liebe
zu nennen,
Wodurch wir aber, wenn wir GOtt nur bloß die enge
Liebe nennen,
Durchaus die Macht und Weisheit nicht, die von ihr
unzertrennlich, kennen.
Wir werden ihm dadurch zugleich das Beste schuld
dig thun zu können,
Und voller Ehrfurcht gegen ihm in Gegen-Liebe zu ent-
brennen,
Hemmlisch und entzücket stehen,
Wir werden uns auf nichts verlassen, als nur auf seine
Lieb allein,
Und ihm, in kindlichem Vertrauen und Glauben
zugeeignet sein.
Aus diesem festen Glauben nun entstehet dieser feste
Entschluß

Den man, zum Ruhm der ewgen Liebe unwidersprechlich machen muß.

Die Vte Pflicht, glauben, das Beste, so wir von GOtt gedencken können, sey, uns fest zu versichern, daß von GOtt aus Liebe, als seiner selbstständigen Vollkommenheit, alles zu einem guten Endzweck eingerichtet sey.

Das allerbeste nun, so Menschen von GOtt zu dencken fähig seyn,
Ist dieses, überzeuglich glauben, daß er so, wie mit allen Dingen,
Es auch mit uns zum guten Ende, so könn und woll als werde bringen.
In einer solchen Ueberzeugung und Glauben finden wir allein,
Daß GOttes Liebe, Weißheit, Macht enthalten und verherrlicht werde,
So gar, daß wenn diß nicht geschicht, und man das Gegentheil vermeynte,
Man Weißheit/ Macht und Lieb entweder, ja alle drey in GOtt verneinte.
Denn wenn, was ist, vernichtigt würd, ja sich verschlimmerte; wo bliebe,
In Ansehn seiner Creaturen, sein Allmacht/ sonderlich die Liebe/
Zusammt der Weißheit/die ja weiß, auf welche Weis es anzufangen,
Daß alle seine Creaturen in einen bessern Stand gelangen?
Da seine Lieb es brünstig will, die Allmacht ungezweifelt kan: So

So zweifelt man, mit höchstem Unrecht, fast gottes-
lästerlich daran;
Weil, zur Verkleinerung des Schöpfers, die Folge ja
sonst diese wär,
Daß alles durch einander gieng, als durch ein blindes
Ungefähr,
Ja gar, wo es mit Fleiß geschäh, und daß ein GOtt
aus Vorsatz wollte,
Daß etwas unglückselig seyn, und ewig also bleiben
sollte:
Könnt es unmöglich anders seyn, durch solch ein Schre-
cken-Bild verlöhre,
Nach den Ideen, die wir haben, die GOttheit selbst
von ihrer Ehre
In unsrer aller Seelen viel. Kaum würd man sich
enthalten können,
Auch wider unsern Willen, selbst den Schöpfer un-
gerecht zu nennen.
Es würde solche Meynung eh sich auf ein böses We-
sen passen,
Und eh sich fast vom Satan selbst, als von der GOtt-
heit, dencken lassen.
Hingegen, wie bereits gemeldet, ist unsre Pflicht und
Schuldigkeit,
Zu der Verherrlichung des Schöpfers, von seiner
Vollenkommenheit
Das allerbeste zu gedencken, nach aller Kräfte Mög-
lichkeit.
Wenn nun die Seel in ihrem Wesen die ewig feste
Warheit spüret,
Und sie, daß GOtt die ewge Liebe, gantz überzeuglich
überführet:

So fließt hieraus unwidersprechlich, daß sie nicht anders kan gedencken,
Als daß die Huld der GOttheit alles zum guten Endzweck werde lencken,
Daß alles, was uns überkömmt, an Unglücks-Fällen, in der Zeit,
Zu unserm Heyl uns überkömmt, ja daß bis in die Ewigkeit
Sein ewigs Lieben sich erstreckt. Diß ist das Herrlichste, das Beste,
Diß ist das allerwürdigste, von einer GOttheit, und das gröste,
Worinn wir GOtt verehren können, der uns von sich die Nachricht gönnt,
Daß er uns liebt, indem er ja sich selbst die ewge Liebe nennt.
Aus dieser GOttes Liebe nun, erfolgen drey von unsern Pflichten,
Nach welchen wir der Seelen Wesen, nach allen Kräften einzurichten,
In wahrem Glauben schuldig seyn. Die Gegenliebe / Danckbarkeit /
Und wenn uns etwas böse scheinet, gedultige Gelassenheit.

** * * * * * * * * * * * * * * * *

Die Gegenliebe.

So lasset uns ihn wieder lieben, da er zum ersten uns geliebet!
Der angenehmste Gottesdienst wird darinn bloß nur ausgeübet,
Daß wir ein kindliches Vertrauen zu ihm, in unsern Seelen, hegen,
Uns, voller brünstgen Zuversicht, in seine Vater-Arme legen,

Und

Und die verbottne knechtsche Furcht, für einen ewigen Tyrannen,
Als die sein wahres Wesen höhnt, sein ewigs Lieben schimpft, verbannen.
Aus dieser Wurtzel wird die Frucht, und zwar die seligste von allen,
Zu seines Namens Ehr, entspriessen, daß wir, damit wir ihm gefallen,
In kindlicher, nicht knechtscher Furcht, aus allen Kräften, uns bestreben,
Nach seiner offenbarten Vorschrift, und Regeln der Natur zu leben,
Zu meiden, was wir meiden sollen, zu thun, was GOtt zu thun begehrt,
Und uns bemühen, stets zu zeigen, daß man ihn hertzlich liebt und ehrt.
Was könnten doch des ewgen Vaters, der ewgen Liebe, Liebes-Triebe,
Doch anders wohl von uns verlangen, als kindlich brünstge Gegenliebe?
Vor allen andern Leidenschaften, die alleredelst ist allein,
Sich hertzlich sehnen, als ein Kind, solch einem Vater werth zu seyn,
Der, wie er uns hervor gebracht, auch unaufhörlich Proben giebet,
Daß er uns, bloß zu unserm Besten, geliebt, hier liebt und ewig liebet.

Gelassenheit.

WAnn wir nun, daß der GOttheit Wesen die ewge Liebe sey, verspüret,

Und uns Erfahrung, Hofnung, Glaube, von dieser Warheit überführet,
Daß GOtt, zu einem guten Endzweck, was er geschaffen, eingerichtet:
So sind wir, nebst der Gegenlieb', auch zur Gelassenheit verpflichtet,
Wenn etwan uns, nach unsrer Meynung, was widriges auf dieser Welt,
Von ungefähr zu Händen stoßt, Verdruß und Gram uns überfällt.
Wir können GOtt, der ewgen Güte, unmöglich hie in diesem Leben,
Ein ihm gefälliger Geschenck, ein angenehmer Opfer geben,
Als wenn wir uns mit Ernst bemühn, auch bey betrübten Unglücks-Winden,
Und in Verdruß, in Creutz und Noth, was GOtt thut, gut gethan zu finden,
Weil dieses eine Zuversicht und ein recht kindliches Vertrauen,
(Da wir, nebst seiner Vater-Lieb, auf seine Macht und Weißheit bauen,)
Allein enthält und unterstützt. Gedultige Gelassenheit,
Ist, gegen unsern grossen Schöpfer, ein Theil von unsrer Schuldigkeit,
Und können wir, wenn wirs erwegen, den so genannten freyen Willen,
Die Absicht in dem wahren Endzweck, auf keine bessre Art erfüllen,
Als wenn wir, auch in diesem Punct, die uns von GOtt geschenckten Kräfte,
So viel uns möglich, uns bestreben, zu diesem heilsamen Geschäfte,

Zur Ehre GOttes anzuwenden. Die Pflicht nun,
da sie etwas schwer,
Wird, durch die feste Zuversicht, und die vorhin erwähnte Lehr,
Daß GOtt die ewge Liebe sey / und sich die Liebe nennen wolle /
Daß alles, was uns überkömmt, zu unserm Besten dienen solle,
Am allerstärcksten unterstützt. Wenn wir von dieser ewgen Warheit,
Mit einer überzeuglichen unwidersprechlich hellen Klarheit,
Genugsam überführet wären, daß GOtt, der, was er will, auch kan,
Aus Lieb uns glücklich machen wolle, und daß es seiner Lieb und Ehre,
Wenn wir von ihm ein anders dächten, warhaftig unanständig wäre:
So würde, mit nur möglichen, ja allen Kräften, jedermann,
(Wie wunderlich es öfters auch, mit ihm, in diesem Leben, gehet,
Wie scharf auch öfters wider ihn ein strenger Sturm des Unglücks wehet,)
Doch auf den Grund der Liebe GOttes das Ancker seiner Hofnung werffen,
Es in gewisser Zuversicht der künftigen Belohnung schärffen,
Und, mit vor aller Furcht befreytem, und zuversichtlichem Vertrauen,
Wodurch man GOtt am meisten ehrt, auf seine Macht und Liebe bauen.
Diß ist allein die selge Quelle der ruhigen Gelassenheit,

In

In Unglücks-Fällen, die sich bindet, mit unsrer Pflicht
und Schuldigkeit.
In dieser Pflicht mich nun zu üben, hat GOtt, der
HErr, in diesem Leben,
In dem nunmehr verflossnen Jahr, mir auch Gelegen-
heit gegeben,
Indem mein frommes Eh-Gemahl mir, durch den
frühen Tod, entrissen,
Zu mein und meiner Kinder Gram, in diesem Jahr,
erblassen müssen.
Wer ihre Tugenden gekannt, wer ihren Wandel
angesehn,
Wer ihre Gottesfurcht bewundert, wird, wär es auch
mein Feind, gestehn,
Daß mein Verlust fast unersetzlich, und daß ich folg-
lich mich zu fassen,
Und in Gelassenheit zu dulden, was GOtt mir über-
kommen lassen,
Mir eben nicht gar leicht gefallen, ja daß es von mir
selber nicht,
Aufs wenigst in der rechten Maasse, und in vollkomm-
ner Zuversicht,
Mir hätte können möglich seyn. Wie ich denn willig
auch gestehe,
Daß viele Fehler vorgefallen, die ich bereits schon jetzo
sehe.
Doch hab ich, HErr, durch deine Gnade mich doch
nach Möglichkeit bemüht,
Mich selber zu beruhigen. Ich nahm Vernunft und
Pflicht zusammen,
Ich fieng, um mich zu trösten, an, die fast erloschnen
Dichter-Flammen
Aufs neu, durch Seufzer, anzufachen, um durch ein
sanftes Trauerlied Die

Die Trauer zu besänftigen, wobey ich eines Trosts genoß,
Als mir, zu ihrem Ruhm, beym Schluß, die Grabschrift aus der Feder floß:

Grabschrift:

Von einem Geist, der in der Zeit
Durch Beten seinen Schöpfer priese,
Der von Gedult und Frömmigkeit,
Von Andacht und Gelassenheit,
Ein unnachahmbar Muster wiese,
Der sich von uns zum Paradiese,
Das GOtt aus Gnaden ihm geschenckt,
Voll brünstiger Zuversicht gelenckt;
Kurtz, von der redlichen Belise,
Sind hier die Schaalen eingesenckt.

Die Danckbarkeit.

Nachdem wir denn nun auch die Pflicht der schuldigen Gelassenheit
Erwogen; folgt zuletzt die Pflicht des Lobes und der Danckbarkeit.
Wie nun die Meng empfangner Wohlthat, in welcher man kein Ende findet,
Uns zu dem Ausbruch der Empfindung, zum Loben und zum Danck verbindet,
Als welches eine Frucht der Seelen, die, wenn sie den Genuß verspürt,
Von einem ihr geschenckten Gut, vergnügt und innerlich gerührt,
Ihr Innerstes sucht auszudrücken, und von vergnügenden Ideen
In äusserlichen Wort- und Zeichen, die frohe Regung zu verstehn,

Um

(Um nach dem Maaß, das ihr gegeben, des Gebers Güte zu erhöhn,)
Und andern zu erkennen gibt, wobey sie, wie sie so geneigt,
Dem Geber angenehm zu werden, zugleich mit einer Inbrunst zeigt:
So zeigt es sich von selbst ja wohl: Es könne fast für GOtt auf Erden
Kein Dienst, der ihm gefälliger und würdger sey, gefunden werden.
Wir werden, daß durch frohes Dancken die GOttheit würdig wird gepriesen,
Im alt- und neuen Testament, zumal durch David angewiesen,
Als dessen Feuer-reiche Psalmen, wie wir mit Uebrzeugen sehn,
Fast all aus Danck- und Lobes-Psalmen, den Schöpfer zu erhöhn, bestehn.
Diß ist das eintzig Opfer fast, das wir dem Schöpfer geben können,
Wodurch wir GOtt und Menschen zeigen, wie wir in einer Sehnsucht brennen,
Dem, nach Vermögen, zu gefallen, und daß man den von Hertzen liebt,
Der, ohne daß wir es verdienen, uns so viel Guts aus Gnaden gibt.
Wann uns nun auch im vorgen Jahr der Schöpfer so viel Guts beschehrt,
Da er, nicht nur viel tausend Plagen von uns so gnädig abgekehrt;
Nein überdem unzählich viel an wircklichen Vergnüglichkeiten,
Gesundheit, Friede, Freude, Segen, so mancherley Zufriedenheiten, Be-

Bequemlichkeiten, Freyheit, Ruh, uns in so reicher Maaß geschenckt;
So ist es ja ein Undancks-Laster, wofern man es nicht überdenckt.
Insonderheit hab ich diß Jahr so wohl, als in den vorgen Jahren,
So wohl für mich, als für die Meinen, des Schöpfers Gnad und Huld erfahren.
Es ist so mancher Unglücks-Fall von uns in Gnaden abgewandt.
Es schützte meinen ältsten Sohn, o HErr, besonders deine Hand,
Da er von einer hohen Stiegen, in augenscheinlicher Gefahr;
Auch dreymal durch der Pferde Sturtz gewissem Unglück nahe war;
Auch wie einst der Pistole Schloß im Laden aus der Ruhe sprang,
Und das schon eingeladne Pulver von unten ins Gesicht ihm drang.
Daß nun kein Schrot noch Kugel drauf, der Ladstock nicht und kein Papier,
So ihn gewiß getödtet hätte, dafür, mein Schöpfer! danck ich dir.
Nicht minder, daß ein Donnerstrahl in Leipzig, nah an seinem Wagen,
Von einem strengen Blitz begleitet, in einen nahen Baum geschlagen,
Und ihn im mindsten nicht verletzt, daß ebenfalls mit flüchtgen Pferden
Er und sein Bruder mit einander, mit ihrem Wagen, zwar zur Erden
Geworfen sind, doch ohne Schaden. Daß sie auf ihrer Reiß imgleichen, Be-

Gesund und wohl sind angelangt, woselbsten sie noch bis anitzt,
GOtt Lob! so viel mir wissend ist, vor aller Fährlichkeit beschützt,
Auch für Verführungen bewahrt, die recht ausschweifend sind, geblieben,
Und wie ich feste hoffen will, ihr Werck mit Aemsigkeit getrieben.

Den Jüngsten, eh er von uns reißte, hab ich, mit innrer Lust, gesehn,
Zum erstenmal den Predigstuhl betreten und zur Cantzel gehn,
Mit gutem Anstand die von ihm selbst aufgesetzte Rede halten,
Und so, daß er durch seine Predigt, so wohl bey Jungen, als bey Alten,
Sich nicht geringen Ruhm erworben. Ach gib, o HErr! auf seinen Wegen,
So, wie dem Aeltsten auf den seinen und auch uns allen, deinen Segen!

Mein Marianchen, welche mich durch ihre Kranckheit sehr gekränckt,
Da sie dem Tode nahe war, hast du mir, HErr! aufs neu geschenckt.
O Herrscher über Tod und Leben! sey inniglich dafür gepriesen,
Daß du derselben, und in ihr auch mir so viele Gnad erwiesen.

Daß auch, in dem vergangnen Jahr, die deinem Ruhm geweyhten Schriften
Nicht sonder Nutzen sind gewesen und noch verschiednes Gutes stifften,
Wie denn der erste Theil aufs neu gedruckt zum sechstenmal; dafür, Als

Als einzgen Ursprung alles Guten, lobsinge, rühm
und danck ich dir.
Wann ich auch hier in meinem Amte von Unruh und
von Kriegsgefahr,
Dir, HErr! sey Danck, befreyt, und noch ein son-
derlich gesegnet Jahr
An einer reichen Erndt erlebet; und dir davor ein Ern-
dten-Fest,
Das hier sonst nie gefeyret worden, zu deinen Ehren
eingesetzt:
So hat nicht nur das gantze Land, zu deinem Preise,
dich ergetzt,
So daß der Andacht Neuigkeit viel Freuden-Thränen
ausgepreßt.
Ein frohes Feuer froher Andacht ist in mein Innerstes
gedrungen,
Und hab ich meines Schöpfers Ruhm mit recht ver-
gnügtem Geist besungen. *
Daß dieses nun so wohl gelungen,
Davor sey, grosser Schöpfer! dir,
Von allen, sonderlich von mir,
Lob, Ehre, Preis und Danck gesungen.
Ach laß uns oft mit Lust dergleichen Feyr begehn.
Laß uns, uns oft von dir gesegnet sehn.
Laß oft von uns ein Lied, das dir gefällt, erklingen,
Bis wir dereinsten dort ein ewigs Loblied singen.

* * * * * * *

Wann aber auch in dieser Welt, nach dem Zusam-
menhang der Dinge
Oft Sturm auf eine Stille folgt; So setzt auch uns,
in diesem Jahr,

* Dieses Gedicht wird, nebst andern, in den G. G. heraus zu gebenden Nitzebüttelschen Gedichten folgen.

Die allgemeine Wuth der Winde in eine schreckliche Gefahr,
Durch aufgebrachte Wasserwogen, als die schon anzuschäumen fiengen,
Auf unsrer höchsten Teiche Rücken, und welches mir denn mercklich war,
Daß eben in derselben Stunde, als meiner seligen Belisen
Ihr Sarg betrübt geschlossen ward, der ausgelaßnen Winde Wuth
Am allerstärcksten rasete, und die beschäumte Meeres-Fluth
Sich an den Wällen unsers Landes am allerheftigsten gewiesen,
Die aber auch fast sichtbarlich, da viele Länder überschwemmt,
Und alles unter Wasser stand, für unser Land sich schnell gehemmt.
Der HErr, der uns gerettet hat, sey inniglich davor gepriesen.
Ich ward durch diese schnelle Noth und durch diß Wunder so gerührt,
Daß ich, in meiner tiefen Trauer, dennoch ein Dichter-Feur verspürt;
Und hab ich, es nicht zu vergessen, zu Ehren unsers GOttes Macht,
Und seiner Liebe, Güt und Weisheit, ihm diß Gedächtniß-Lied erdacht:

* * * * * * *

Nachdem mit unerhörter Wuth
Der Nord-Nord-Westen-Wind gestürmet,
Und er des Meeres wilde Fluth
So sehr gepreßt und aufgethürmet,

Daß

Daß sie, mit unsers Landes Damm,
Und dessen sogenanntem Kamm,
Bereits in gleicher Lage floß.
Ja gar (was schrecklich anzusehn,)
Von einigen gesenckten Höhn
Schon schäumend sich herüber goß,
Und sich, in weissen Wasserfällen,
Schon zeigt, auf unterschiednen Stellen,
Wodurch bereits das gantze Land
Voll Jammer, Angst und Kummer stand,
Und die entsetzliche Gefahr,
Die ihm fast unvermeidlich war,
Mit nass- und starren Augen sah;
War GOtt, der Wind und Wellen lencket,
Mit seiner Hülf und Gnade da.
Er wollt; und augenblicklich sencket
Die wilde Last der Fluthen sich, von unsrer Dämme Höh, hernieder,
Zu ihren hohlen Tieffen wieder.
Man konnte mit erfreutem Aug, aus blauer Fluth, die grünen Rücken
Der, GOtt sey Lob! noch gantzen Dämm und unzerbrochnen Teich erblicken.
So sey demnach, o ewge Liebe und ewig-weise Macht gepriesen,
Daß du, zu dieses Landes Heil, dich selbst fast sichtbarlich gewiesen,
Der du zu der ergrimmten Fluth ein gnädig Macht-Wort ausgesprochen:
Bis hieher komm und weiter nicht! Hier sey dein strenger Drang gebrochen;
Hier soll dein fräßiges Verschlingen, hier soll dein stürmisches Bewegen

Der regen Wellen schwere Macht und wütende Gewalt sich legen.
Gib, daß wir diß, daß es ein Wunder, ein wircklich Wunder voller Segen,
Wodurch du alles unsrige aufs neu uns schenckst, betrachten mögen.
Laß uns in selben deine Lieb und mächtge Weisheit oft ermessen,
Laß unsern Danck, den wir anjetzt, da noch die Ruthe nahe, zeigen,
Nicht mit der Fluth von hinnen rauschen, nicht, wie der schnelle Strom, verseigen.
Gib, daß wir die so lange Folge von einem kurtzen Augenblick,
Voll Elend, Armuth, Kummer, Sorgen und ungezählten Ungelück,
So uns gewiß betroffen hätte, so bald nicht aus den Sinnen lassen,
Und, in der Abkehr alles Ubels, des Schöpfers Macht und Liebe fassen.
Bewahre ferner, für das Wüten der wilden Fluthen, unsern Strand,
Und segne, grosse Segensquelle! aus Gnaden dieses gantze Land!

Ver-

Versuch der Kraft unsers Geistes,
in der Betrachtung vom Nichts, nebst wiederholter Untersuchung seiner hauptsächlichsten Pflicht der Bewunderung.

Zum Neu-Jahrs-Gedicht auf 1738.

Sanctius ac reuerentius de actis Dei credere, quam scire.

TACITVS.

Pintzig unbegränztes All! ewigs undurchdringlichs Licht,
Dessen Liebe, Macht und Weißheit allenthalben, nirgends nicht,
GOttheit, die in Ewigkeit mensch- und englischen Gedancken
Unbegreiflich, unerforschlich, dessen Maasse, Ziel und Schrancken
Bloß allein das wahre Nichts/ da ich itzt zu dieser Zeit
(Welche vor viel andren Zeiten voll von deiner Herrlichkeit,
Da wir um des Lichtes Quell unsern grossen Kreiß-Lauf enden,
Da wir uns, nach deiner Ordnung, wieder zu der Sonne wenden,)
Dir zu Ehren meinen Geist in die tiefste Tiefe sencke,
Und vom Anfang eines Etwas/ wo das Nichts sich endet, dencke,
Auch zugleich von unserm Geist, seinen Gränzen, seiner Kraft,
Seinen Pflichten, seinem Wesen, seiner Absicht, Eigenschaft

Noch was nützliches zu schreiben, willens bin, und zu erwegen:
Ach so gib zu diesem Vorsatz deine Gnade, deinen Segen!
Laß es, nicht zu meines Nächsten und zu meinem Nutz allein,
Sondern dir zum Ruhm und Preise, würdig eingerichtet seyn.

✿ ✿ ✿

Das verborgne Nichts zu kennen, in die Bodenlose Tiefe,
Woraus unser GOtt dem Etwas/ daß es werden sollte, riefe,
Den, ob dieser Dunckelheit, schwindelnden Verstand zu sencken,
Von desselben Gräntz, und Schrancken, was vernünftiges gedencken,
Und des Etwas Anfang finden, das, wo Nichts/ nicht mehr sich zeigt;
Scheint ein solches Ziel zu seyn, das den Geist weit übersteigt,
Und selbst zu vernichten droht; Ja ein solches Unterfangen,
Wozu auch den Engeln selber, kaum erlaubt scheint zu gelangen.
Ich erkenn auch meine Schwäche dazu mehr, als allzuwohl,
Und es ist gewiß mein Geist nicht so eitlen Hochmuth voll,
Sich von sich selbst einzubilden, diese Tiefe zu ergründen.
Und des Etwas wahren Anfang, samt dem Schluß vom Nichts/ zu finden.
Dennoch kommt, aus vielen Gründen, dieses Vorwurfs Inhalt mir,

Vor viel tausend andern nöthig, nützlich und beträchtlich für.
Weil vielleicht aus der Betrachtung von dem Nichts sich Etwas zeiget,
Wodurch man zu einer Warheit, welche sonst verborgen steiget.
Ich gedencke denn, mit GOtt, in der Spur so weit zu gehen,
Als es meine Kräft erlauben, und denn gerne still zu stehen.
Ich will gerne grössern Geistern, alles richtiger zu fassen,
Wenn ich nur die Bahn gebrochen, mit Vergnügen überlassen.

****

Um nun in den tiefen Abgrund des verhohlnen Nichts zu steigen,
Um den Anfang und das Ende des erschaffnen Stoffs zu sehn,
Wird des Stoffs Verkleinerung uns die besten Wege zeigen,
Und wir müssen Staffel-Weise in die hohle Tiefe gehn.
Wie nun die Verkleinerungen körperlicher Ding auf Erden
Ins unendliche fast kommen, und wohl nie begriffen werden;
Davon hab ich mich bemüht, eine Probe vorzustellen,
Da ich deutlich denn gezeigt, wie, vom grossen Reich der Wellen,
Nur in einem einzigen cubschen Wasser-Zoll allein,
Dreyzehn tausend Millionen Wasser-Theilchen wircklich seyn,
Und in einem einzgen Tropfen zwantzig Millionen stecken,

Die wir alle überzeuglich, mit dem Geist, darinn entdecken.
Ferner haben wir daselbst augenscheinlich dargethan,
Daß, in einem irdschen Körper, nemlich einem Kupfer-Gran,
Hundert Millionen Theilchen, die noch alle sichtbar seyn,
Im gefärbten Naß, vorhanden. Gleichfalls gibt der Augenschein,
Daß, von einer Unze Gold, man oft einen Silber-Drat,
Ueber hundert Meilen lang, überall vergüldet hat,
Da es neun und fünfzig tausend über tausend tausend mal,
Dünner, als der dünnste Strich einer Linie sich findet.
Wer ist, welcher diese Kleinheit, und derselben Theile Zahl,
Nicht erstaunenswürdig hält? Aber hier ist lange nicht,
Ihres Wesens End und Anfang, wie sichs deutlich zeigt, ergründet,
Sondern es gibt die Vernunft uns den klaren Unterricht,
Daß, wie unbegreiflich klein jeder Theil den wir gesehen,
Es doch bis zu einer Monas, weiter mit ihm müsse gehen,
Als wir bis zu ihm gelangt. Was gibt nun ein Theil vom Licht,
Das auch körperlich, zu dencken! Von demselben hat man eben,
In dem irdischen Vergnügen, klärlich den Beweiß gegeben,
Wie aus einer kleinen Kertzen eine solche Menge bricht,
Daß, in jeglicher Secunde, sechzig tausend Millionen,

Und

Und annoch sechs tausend drüber, nebst noch acht und zwantzig Nullen,
Welches eine solche Zahl, daß der menschliche Verstand
Gantz darob erstaunt und stutzt.* Da so viele Körner Sand
Nicht in tausend malen tausend Millionen unsrer Erden,
Ungeachtet ihrer Menge, können angetroffen werden.
Wann nun einer dunckten Monas (wäre sie auch noch so klein,)
Durch ein dichtes Glas zu dringen, nimmermehr wird möglich seyn;
Und wir doch vom Licht die Theilchen, daß sie durch die Gläser gehen,
Und zwar sonder Widerstand, mit erstaunten Blicken, sehen;
Merckt man, daß die dunckle Monas und die lichte zweyerley,
Folglich daß derselben Kleinheit noch nicht zu vergleichen sey.
Hier nun scheint der Menschen Geist, daß er von sich selbst sich trenne,
Und unmöglich in die Kleinheit schärf- und tiefer dringen könne.
Hier vergehet ihm das Dencken, hier verlischet seines Scharfer und subtiler Glantz, (Lichts,
Durch die gar zu grosse Kleinheit gleichsam unterdrückt fast gantz.
Denn indem der Körper Theile wircklich nicht unendlich klein,
Und wie sehr sie zu verkleinern, nicht unendlich theilbar seyn;
Müssen hier, von dem was ist, da die theilbarn Theile

* 66000000000000000000000000000000 Millionen.

Von dem unfühlbaren Etwas / sich die zarten Gränzen finden,
Und was körperlich, sich enden. Das entsetzlich dunckle Nichts
Scheint hier seinen schwartzen Abgrund, ohne Grund, ihm zu entdecken,
Ihn nunmehr unwiederbringlich, selber mit geheimem Schrecken,
Zu verschlingen, zu begraben, zu vernichten. Aber hör,
Spreize dich! besinne dich! wie wenn gar kein Nichts nicht wär?
Ein warhaftig wircklich Nichts / was wir auch von selbem lesen,
Scheint, nach ernster Ueberlegung, daß es nimmermehr gewesen.
Denn da GOtt von Ewigkeit allenthalben, nirgends nicht,
Und unendlich immer war! ist, nach unsers Geistes Licht,
Nie ein wahres Nichts gewesen. Höre mehrern Unterricht:
„Das kein eigentliches Nichts je von GOtt erschaffen sey;
„Desfalls fällt uns beyden wohl hoffentlich kein Zweifel bey,
„Wär es etwas unerschafnes; scheint es mit den Herrlichkeiten
„Des bloß unerschaffnen Wesens, dem selbständgem All, zu streiten.
„Glauben, daß ein ewigs All, auch ein ewigs Nichts zugleich,
„Von den grauen Ewigkeiten, ein sich widersprechend Reich,
„Mit einander führen können: Wie wir auch das Dencken häufen,

„Wird

„Wird kein menschlicher Verstand, solch ein Unding nicht begreifen.
„Daher stimmen die Gedancken hoffentlich hierinn zusammen,
„Daß, wie alle Ding ursprünglich eintzig aus der GOttheit stammen,
„Sie sich auch, ohn Zwischenstand, in ihm finden und beschliessen,
„In ihm, so wie ihren Anfang, auch die Gräntzen haben müssen.
„Ja, mich deucht, daß dieser Gräntzen eigene Beschaffenheiten
„Uns zum Ursprung und zum End aller Ding am klärsten leiten,
„Und das Nichts ins All versencken. Aber, wie mich deucht, ich höre
Dich hier diesen Einwurf machen: Ob denn nicht die Bibel lehre:
Daß die Welt aus Nichts erschaffen? Ja. Doch höre meinen Schluß,
Welcher dich, mit deinem Einwurf, hyffentlich vergnügen muß.
Diß Nichts / und was unerschaffnes, zeigt sich, daß es einerley,
Und in ihrer Wircklichkeit gar nicht unterschieden sey;
Sondern es gehören beyd' eigentlich in einen Orden.
Nichts hat eigentlich die Absicht, auf was, so erschaffen worden,
Daß es nemlich nichts von dem. Erd und Himmel sind gemacht,
Heißts, aus Nichts. Nichts so erschaffen, sie sind all hervorgebracht,
Aus dem unerschaffen bloß und, wie alles, was vorhanden,

Aus

Aus erschaffnem Nichts / das ist, Unerschaffenen entstanden:
So hat alles, was durch GOTT und sein mächtig Wort entstund,
Von dem, was erschaffen worden, auch auf Nichts noch seinen Grund,
Das heißt auf dem unerschaffnen. Aber, diß nun ausgesetzet,
„(Sprichst du) ist denn deine Meynung? Wird von dir vor wahr geschätzet,
„Daß da, wo die Monades oder die Simplicia,
„Welche keine Theile haben, aufgehöret, eben da
„Sich unmittelbar die GOttheit, mit demselbigen verbinde?
„Und daß man derselben Gräntzen eben in der GOttheit finde?
„Oder, da du von den Geistern, daß auch diese einfach seyn,
„Wie du mir gesaget, glaubest; stimmst du darinn überein,
„Daß, wo Monades zu Ende, etwas geistiges vorhanden?
„Und wird etwan, durch die Meynung, diß vielleicht von dir verstanden,
„Daß, auf welche Weiß ein Geist in die Cörper wircke, man
„Auf die Weise deutlicher, als sonst nicht, erweisen kan?
„Denn ein Simplex würde besser in ein anders wircken können,
„Als in das, was wir verbunden, einen groben Cörper nennen.

Hiervon kan ich dir so leicht, was ich davon zugesteh, Nicht erklären, aber doch deucht mich, daß ich so viel seh,

Wie

Wie diß letzte nicht so dunckel und so unbegreiflich scheinet,
Als, von der præstabilita Harmoniâ, man vermeynet,
Da dieselbe, wie es glaublich, zu dem Endzweck bloß allein,
Mit so vieler Müh, als Feinheit ausersonnen scheint zu seyn,
Um die grossen Schwierigkeiten, welche Geist und Cörper geben,
Da sie nicht vereinbar scheinen, und es dennoch sind, zu heben.

Denn, wer weiß, auf diese Weise, ob es nicht viel minder schwer,
Wie ein Simplex in das andre wircke, zu begreifen wär.
Sprichst du: Läßt sich eine Seele wohl in Monades vertheilen?
Sag ich: Darum darfst du dich nicht im Urtheil übereilen,
Denn es dürft, im Geistigen, eine Monas ja nur seyn,
Die in viele wircken könnte. Hierinn stimm ich überein:
Daß, an einer geistgen Monas, mehr und andre Eigenschaften,
Als an vielen cörperlichen, sonder allen Zweifel, haften,
Und gefunden werden müssen. Diese Meynung wird die beyden,
So an Art, als der Natur, desto besser unterscheiden,
Und zu gleicher Zeit den Zweifel desto deutlicher erklären,
Als ob Monades im Geist theilbar oder fügbar wären.

Ja wer weiß, ob diese Meynung nicht noch weiter führen könnte,

Und,

Und, wenn man das Vorurtheil erstlich von der Wahrheit trennte,
Nicht, wie auch so gar den Cörpern, dem, der beyde schuf, zur Ehr,
Auch sich immer zu verbessern, möglich und erweislich wär?
Wenigstens schien hier ein Sprung, wie wir sonsten nirgend sehn,
Daß ihn die Natur erlaubet, so wie sonst, nicht zu geschehn.
Da man sonst von Etwas gleich auf das nicht vorhandne Nichts /
Bey der Cörper Gräntzen, kommen, und daselbsten finden müßte;
Welches nicht begreiflich ist. Wenn man aber etwan wüßte,
Daß der Cörper feinste Theile sich, auf uns verborgne Weise,
Auch in geistige verkehren und sich so verbessern könnten,
Daß sie, da sie allgemach, von dem vorgen Stand sich trennten:
Hätten wir vom Nichts zum Etwas / die bisher gesuchten Gräntzen,
Und man säh ein neues Licht einer neuen Wahrheit gläntzen.
Nichts scheint so des Schöpfers Allmacht, Lieb und Weisheit zu vergrössern,
Als sein einst gemacht Geschöpf unaufhörlich zu verbessern.
Wann es nun von seines Wesens göttlicher Vollkommenheit,
Das Vollkommenste zu dencken, aller Menschen Schuldigkeit;

Scheint

Scheint der menschliche Verstand dieses von uns zu verlangen,
Von der Cörper Aenderung, diß zu glauben, anzufangen.
Doch, verwegner Geist, halt ein! wo versteigest du dich hin?
Will dein gar zu sehr gedehnter und zu sehr gespannter Sinn,
Aus den vorgeschriebnen Schrancken, sich vermessentlich erhöhn,
Da fast alles dir verborgen, gar das dunckle Nichts ergründen,
Gar das Ende des Erschaffnen, gar der Geister Anfang finden?
Und, da wir so wenig wissen, auch so gar ein Nichts verstehn?
Hast du deine eigne Lehre, daß wir hier so wenig fassen,
Dir, durch übertriebnes Dencken, hier denn gantz entfallen lassen?
Ja, vielleicht hab ich gefehlet, und es wär gewiß geschehen,
Wenn ich alles Richter-mäßig setzen und entscheiden wollen.
Aber dieses thu ich nicht, weil mir gar zu wohl bekannt,
Daß wir, GOtt, im Werck, bewundern, aber nicht begreiffen sollen.
Diß scheint unsers Wesens Endzweck und nothwendger, als wenn man,
Es sey so und anders nicht, recht monarchisch sagen kan,
Und sich unbetrüglich schätzt. Darum will ich lieber hier,
Von den Meynungen vom Nichts, liebster Leser! mir und dir,

Mehr zu ſagen, mich enthalten, weil ich es vor nöthig achte,
Daß ich, eh ich weiter geh, erſt die wahre Kraft betrachte,
Unſers Geiſtes, unſrer Seelen und derſelbigen Gedancken,
Von dem Schöpfer der Natur glaublich zugegebnen Schrancken;
Weil, wofern wir dieſe Schrancken zu bemercken, unterlaſſen,
Es mir gantz unmöglich ſcheint, etwas gründliches zu faſſen,
Etwas recht zu unterſuchen. Ich muß hier von unſrer Seelen,
Daß ich ſie begräntzter halte / als viel andre / nicht verhelen,
Und vermeyne, daß wenn man dieſe Meynung feſte ſtellt;
Es zum unleugbaren Beſten, und zum Nutz der gantzen Welt,
Vieles beyzutragen fähig. Daß faſt nichts, als Zanck und Streit,
In der gegenwärtigen, ſo wie in vergangner Zeit,
In der gantzen Welt geherrſcht, daß ja, faſt in allen Sachen,
Ein beſtändigs Widerſprechen, Haß, Verfolgung, Ketzer machen,
Leider! überall geraſ't und noch raſet, iſt bekannt.

Und von allen ſcheint der Grund, der nicht irrende Verſtand,
Den ein jeder glaubt zu haben. Da doch, blos durch dieſen Satz,

Der

Der uns jämmerlich betriegt und verführt, der Wahrheit Schatz
Unglückſelig ſich verliert. Möchten wir, eh wir uns zancken,
Oder einen Satz verfechten, doch vorher die wahren Schrancken
Unſers Geiſtes unterſuchen: Ob die Menſchheit, in der That,
Eine Seele, die untrieglich und die Wahrheit kennet, hat.
Sagen doch die Geiſtlichen, daß, nach Adams Fall, der Seelen
Das vorhin beſeßne Licht und die beſten Kräfte fehlen,
Und dennoch verfahren ſie ſo, daß Adam nimmermehr
Hätte feſter ſchlieſſen können, wenn er nicht gefallen wär.
Viele gehen gar ſo weit, daß ſie würgen und verbrennen
Alle, die nicht ſo, wie ſie, glauben und gedencken können.
Da es doch, wenn jene nicht durch der Gründe Kraft beſiegt,
Oft ſo wohl an ihrer Gründe, als der Kezer Schwäche, liegt.
Zeigt nicht der uns vorgeſchriebne Glaube deutlich ſelber an:
Daß, durch Kräfte der Vernunft, man nur wenig faſſen kan?
Die Philoſophi nicht minder, ob ſie gleich vor Augen ſehen,
Was den alten Seculis von den jüngern ſtets geſchehen,
Nemlich, daß die neuen Weiſen nimmer eine Bündigkeit,

In der Alten Meynung funden; und, daß die zukünftge Zeit
Es mit ihnen eben wieder, so wie sie zuerst, gehandelt,
Mit den vorigen verfährt, ihre Treflichkeit verwandelt,
In Erbarmungs-würdge Thorheit; sollten sie nicht in sich gehn,
Und aus der Erfahrung, schliessen, uns wird eben das geschehn?
Muß nicht jeder, bey dem Zustand, in sich, fast unsinnge Triebe
Eines unumschränckten Hochmuths, einer blinden Eigenliebe,
Fühlen und mit Händen greiffen? Oder überführet seyn,
Daß die Gabe zu erkennen, das Talent, zu propheceyn,
Sey für ihm absonderlich und zwar gantz allein versparet:
Und, was keinem Menschen sonst, sey ihm dennoch offenbaret.
Kan was aufgeblasners, dummers, lächerlichers auf der Erden,
Und was weniger gegründet, jemals wohl ersonnen werden,
Als daß sich ein Sterblicher selber über alle setzt,
Daß er, und nur er allein, seinen Geist untrieglich schätzt,
Den er doch, wenn ihn ein andrer, eben mit denselben Gaben,
Etwan überkomen hätte, selber würd erniedrigt haben.
Er ist selbst Parthey und Richter und sein eigenes Gericht.
Welch ein Wunder, daß er immer ein partheyisch Urtheil spricht!

Ist

Ist uns unser Geist gegeben, und erfordert seine Pflicht,
Alle Dinge zu begreiffen; warum auch sich selber nicht?

„Was? wird mancher hiezu sprechen; soll die Fähigkeit der Seelen,
„Die Vernunft, des Himmels Gabe, denn betrieglich seyn und fehlen?
„Die uns doch dazu gegeben, daß man sich in allen wohl
„Unterrichten, Böß und Gutes deutlich unterscheiden soll?
„Triegt sie uns, kan man durch sie das, was wahr und falsch, nicht fassen,
„Kan man sich auf ihre Einsicht, Schlüß und Gründe nicht verlassen;
„Würde sie uns fast nicht brauchbar, und nicht dieses nur allein,
„Sondern uns vielmehr ein böses schädliches Geschencke seyn.
„Sie würd uns zu lauter Irrthum, Sünde, Thorheit, Zancken, Streiten,
„Zweifel, Un- und Aberglauben, Anlaß geben und verleiten.
„Würde mancher sich dadurch nicht vermessen unterstehn,
„Selbst den Geber für den Ursprung dieses Irrthums anzusehn?

Aber hör, im Augenblick, da du so denckst, zeigt dein Irren,
Wie so leicht sich die Gedancken, durch Vernunft verführt, verwirren.
Du beweisest selbst, was ich zu beweisen schuldig wär;

Nemlich, daß dein kluger Geist von gesunden Schlüs-
sen leer,
Und nicht das sey, was er glaubt; sondern, daß du
selbst die Maasse
Deines Geists dir zugemessen, daß dein Stoltz sich
so vergasse,
Und von dem, was von dem Schöpfer dir Vortrefli-
ches geschenckt,
Daß es fast unendlich sey, weil du es besitzest, denckt.
Ist dein Nächster auch kein Mensch? So wird er
dieselben Gaben,
Wenn du redlich dencken willt, auch von GOtt em-
pfangen haben,
Und du hältst dich dennoch klüger, siehest ihre Seelen
an,
Als wenn man sie mit der Deinen nicht mit Recht ver-
gleichen kan.
Dieses ist die erste Probe deiner übereilten Schlüsse,
Und wie wenig man sich selber hierinn trauen könn'
und müsse.
Ferner zeiget sich in allem, ob du noch so sehr dich
steifst,
Daß du auch das allerkleinste, gründ- und wircklich
nicht begreifst.
Sage mir, was ist ein Staub, was ist Wasser, Feuer,
Erde?
Sprich, wie eine Frucht im Saamen wachs' und zu-
gerichtet werde,
Was die Schwere, was das Licht, was die Lufft?
Kurtz; allerley,
Was wir an und in uns haben, eigentlich und wircklich
sey?
Kanst du wissen, ob es GOtt nicht so wohl, als wie das
Leben, Auch

Auch das Dencken, wenn er wollte, der Materie zu geben,
Die du todt glaubst, möglich sey? Tadelst du an deinen Augen,
Daß, ob sie gleich vieles sehn, alles nicht zu sehen taugen?
Es behelffen die Gelehrten sich mit der Wahrscheinlichkeit,
Die sich leichtlich finden läßt und der Aufgeblasenheit
Ihres Geistes so beguem. Diese nennen sie das Wissen.
Kurtz; sie sind sich selbst zu täuschen, als auch andre, stets geflissen.
„Daß du meynst, wenn die Vernunft sich betriegen könnt und irren,
„Könnt und würde sie uns stets auch betriegen und verwirren,
„Und so würde man so dann stets getäuscht vom falschen Schein,
„Vom Betrug, von Fehl und Irrthum nimmermehr gesichert seyn.
„Ja man würde, (wie du sprichst,) fast die GOttheit selber können,
„Da sie uns Verstand geschenckt, alles Irrthums Ursprung nennen:
So erwege, wie so wenig wir, so gar in Glaubense Sachen,
Von dem Lichte der Vernunft, die du so erhebest, machen.
Wie so wenig gilt diß Licht? Müssen wir uns nicht bequemen,
Und mit aller ihrer Kraft die Vernunft gefangen nehmen?

Aber darum bleibt Vernunft doch ein Göttliches Geschencke,
Ob sie gleich nicht alles faßt, was du fassen willt. Bedencke,
Daß der Mißbrauch dieser Grösse, dieser wunderbaren Gabe,
Die unschätzbar, nur allein Schuld an allem Ubel habe.
Sie ist uns von unserm GOtt zu der Absicht nicht gegeben,
Daß wir uns, durch dieses Mittel, über ihn fast selbst erheben,
Alle Dinge fassen sollen. Nein, die Absicht ist nur bloß,
Daß wir hier empfinden sollen, wie so liebreich, weise, groß,
Aller Ding und unser Schöpfer. Daß, vor allen andern Thieren,
Wir vergnügt verspüren können, das und was wir Gutes spüren.
Daß, gerührt durch alle Proben seiner Weisheit, Macht und Liebe,
Wir, in unsrer eignen Lust, kindliche vergnügte Triebe,
Von Erkenntlichkeit, von Andacht und Bewunderung empfünden,
Wenn wir, neben dem Genuß, daß nur GOtt ihn schenckt, verstünden.
Wir hingegen haben leyder! unsrer Seelen beste Kräfte
Von dem Endzweck abgewandt; unser einziges Geschäfte
Ist, die Dinge zu ergrübeln, ihre Gründe zu ergründen,
Den Zusammenhang von allen, welcher zureicht, auszufinden.

Andern

Andern unſern Fund zu zeigen, das Geſpinſte der Gedancken
Ihnen eifrig aufzudringen, und mit ihnen trotzig zancken,
Wann ſie etwan eigenſinnig ſich nicht alſobald bequemen,
Unſere vor ihre Warheit, anzubeten, anzunehmen,
Ueber unſern Witz erſtaunen, auſſer ſich geſetzt. Indeſſen
Wird die Abſicht der Vernunft, die **Bewunderung** vergeſſen,
Da dieſelben doch ſo nöthig, wie wir es im vorgen Jahr,
Im Gedicht von unſern Pflichten, gegen GOtt faſt Sonnenklar,
Nach Vermögen, dargethan, wovon ein paar Stellen hier
Noch einmal zu wiederholen, mein geliebter Leſer, dir,
Hoff ich, nicht mißfallen wird.

*** ✻ ***

Wann wir unſrer Seelen Kräfte, ſo viel uns möglich iſt, ergründen:
So werden wir von der **Bewundrung** / gantz überzeuglich diß befinden,
Daß ſie die allerwürdigſte Beſchäftigung zu GOttes Ehren,
Zu der wir aufgeleget ſeyn, daß nichts die **Ehrfurcht** mehr zu mehren,
Die **Demuth** zu vergröſſern fähig, die **Liebe** zu erwecken mächtig,
Ja, daß nur ſie allein uns zeige, wie GOtt ſo liebreich, weiß und mächtig,
Wie ihm allein nur Preiß gebühr, nicht weniger, wie wir ſo klein,

So schwach, umschräncket, kraftlos, flüchtig, und eitel von uns selber seyn.
Nur die **Bewunderung** erweiset den Vorzug, den wir vor den Thieren,
Von GOtt, aus Lieb, erhalten haben, und welchen wir in uns verspüren.
Sie können riechen, fühlen, schmecken sowol als wir, ja sehn und hören;
Doch weil sie nicht bewundern können, so können sie auch GOtt nicht ehren,
Zum wenigsten nicht so wie wir, da wir im Sehen, Fühlen, Schmecken,
Wenns mit **Bewunderung** geschicht, nicht nur den wahren GOtt entdecken,
Zugleich auch in den wunderbaren, und überall vorhandnen Wercken,
Die Allmacht/ Weißheit/ und die Liebe deß, welcher alles wirckt, bemercken.
Nur durch **Bewunderung** allein, wird unser Geist zu GOtt geführt,
Nur im **Bewundern** gibt man GOtt die Ehre, die nur ihm gebührt,
Nur die **Bewunderung** vermag, der Liebe Flammen anzufachen,
Von dem, der blos Bewunderns-werth, uns würdige Begriff zu machen,
Und nichts kan unsern GOtt in uns, und uns in GOtt so sehr erhöhn,
Nichts uns mehr Freud und wahre Lust, auch unserm GOtt mehr Ehre bringen,
Als wenn wir, mit **Bewunderung**/ den Schöpfer im Geschöpfe sehn.
Bewundrung ist ein' angenehm' Empfindung, so die Seele rührt, Durch

Durch ein vernünftiges Betrachten, von schön- und
wohlgerathnen Dingen,
Die Achtung, Ehre, Lieb und Neigung, für den, der sie
gewirckt, gebiert.
Dieweil nun nichts Bewunderns-werthers auf Er-
den, in des Meeres Gründen,
Und auch in aller Himmel Himmeln, als das, was
GOtt gemacht, zu finden:
So fließt von selbst, daß kein Bewundern, in uns, für
jemand so viel Ehre,
Als für den Schöpfer aller Dinge / wenn man sein
Werck erwegt, gebähre.

* * *

Es scheinen uns die Sinnen alle zu diesem grossen
Zweck allein,
Sammt der vergleichenden Vernunft, von unserm
GOtt, geschenckt zu seyn.
Uns überführt die gantze Welt, es hab uns GOtt hier
werden lassen,
In seinem Werck ihn zu bewundern, und nicht so,
wie man glaubt, zu fassen,
Was alles, ja GOtt selber sey. Daß sie der Seelen
Innres rühre,
Daß sie, in einem frölichen Empfinden, uns zum
Schöpfer führe,
Ist allbereit von uns gemerckt. Jetzt wird noch zu be-
trachten seyn,
Daß sie, wie sie ein Gottesdienst, auch allen Men-
schen allgemein,
Daß dem kein Glaube widerspreche, am wenigsten
der wahre Glaube,
Daß ohne sie man uns die Menschheit, ja gleichsam
GOtt die GOttheit raube.

Bewunderung ist eine Handlung, in welcher
Achtsamkeit/ Vergnügen/
Lob/ Ehre/ Preiß und Ruhm/ für den, der was
Bewunderns-werth verübt,
Wodurch man ihn, zusammt der Achtung, zugleich
ihn hochhält und auch liebt,
Auch Demuth dessen, der bewundert, sich lieblich mit
einander fügen.
So bald wir was bewundern müssen: (indem wir
unsre Schwäche kennen,
Woraus die Demuth denn entspringt,) So werden
würdige Ideen
Für den, der die Bewundrung wirckt, sogleich in un-
srer Seel entstehen.
Man wird ihm, nach Beschaffenheit der Wunder,
alle Neigung gönnen,
Wozu die Seele fähig ist. Und hierinn bloß allein
besteht,
(Da man den Schöpfer aller Wunder im Glauben
fürchtet, liebt, erhöht,)
Der allerreinste Gottesdienst. So nöthig nun die
Kraft der Seelen,
Die GOtt-gefällige Bewundrung: So nöthig ist
denn billig auch
Die uns dazu geschenckten Sinnen, die unsern Geist
und Leib vermählen,
Im recht vernünftigen Gebrauch,
Zu ihrem Endzweck anzuwenden, und sie, zu unsers
Schöpfers Preise,
Auf eine mit derselben Absicht zusammen-stimmend'
Art und Weise,
Mit GOttes Wercken zu vereinen, mit den Geschöpfen
zu verbinden,

Wodurch

Wodurch wir überzeuglich klar die groſſe Wahrheit gleich befinden,
Und deutlich anerkennen werden: Daß GOttes Creaturen werth /
Daß ſie von uns betrachtet werden / ja daß / (da wir der Sinnen Gaben /
Wodurch man ſie betrachten kan / von unſerm GOtt erhalten haben /)
Wir ſelber werth / ſie zu betrachten. Einfolglich / daß man GOtt verehrt /
Wenn man der Creaturen Menge / derſelben Ordnung / Schmuck und Pracht /
Und in denſelben deſſen Allmacht / der ſie aus Nichts hervor gebracht /
Samt ſeiner Lieb und ſeiner Weisheit / zum Vorwurf ſeiner Seelen macht.

Man zeige mir auf dieſer Welt von allem, was man je erkannt,
Für Seelen mit Vernunft begabt, doch einen würdgern Gegenſtand?

So bald wir nun mit dieſem Vorwurf, durch unſre Sinnen, unſre Seelen,
In einer ernſtlichen Betrachtung, verbinden, fügen, ja vermählen:
Entſteht die ſelige Bewundrung / die uns die wahre GOttheit weiſt;
Indem man Weisheit, Macht und Liebe in jeder Creatur verſpüret,
Die einen, der nur menſchlich denckt, auf eine ſolche Weiſe rühret,
Daß man, in ſeiner eignen Luſt, den HErrn der Creaturen preiſt.

Da wir das Bewundern nun noch einmal mit Ernst besehen:
Muß man ferner des Begrifs Unzulänglichkeit gestehen,
Wenn man das, was eigentlich das Begreiffen sey, erwegt,
Und daß Eigenliebe nur bloß dazu den Grundstein legt.
Wenn die Seele soll und will, etwas zu begreiffen, taugen,
Hat sie bloß ihr eignes Ich / ihre Treflichkeit, vor Augen;
Sie will finden, sie will fassen, sie will das Vergnügen haben,
Durch ihr' eigne Kraft und Kunst, das, was andern gantz versteckt,
Und die Warheit, ob sie gleich in den tiefsten Born vergraben,
Gantz allein hervor gezogen, ausgefunden, aufgedeckt,
Und allein gefaßt zu haben. Wird die Eigen-Ehr allein
Folglich der alleinge Grund unsrer Wissenschaften seyn.
Sage nicht: Es könne dieses auch bey GOttes Ehr bestehen /
Weil wir ihn ja für den Schöpfer unsrer Seelen anzusehen;
Folglich / daß je mehr zum Wissen sie die Fähigkeit bekommen /
GOtt in ihr geehret würde. Dieser Einwurf scheinet zwar,
Sieht man ihn nur obenhin, und nicht auf den Grund an, wahr.
Aber, wenn (den Grund des Einwurfs vor der Hand noch ausgenommen,)

Man

Man das menschliche Betragen mit den Wissenschaften sieht,
Wie sich jeder, seinen Satz zu befestigen, bemüht.
Mit des Gegentheils Verspottung, wie fast jederman allein
Seines Gegners Uberwinder, mit Gewalt der Sieger seyn,
Und das Recht behalten will; sollte man daraus nicht schliessen,
Und unwidersprechlich leider! diß daraus nicht folgern müssen:
Daß, anstatt des Schöpfers Ruhm zu erhöhen, zu vermehren,
Man auf anders nichts gedenck, als nur sich allein zu ehren?
Hiezu kommt nun ferner noch, daß, bey der Rechthaberey,
Man, die Wahrheit zu ergründen und zu finden, nicht im Stande,
Nicht geschickt, kein Untersuchen möglich und zu hoffen sey;
Weil, wie man jetzt disputirt, dem, der nachgibt, es zur Schande,
Ja zum Schimpf und Spott gereicht. Da man doch vor dem wohl sprach:
Wer vernünftig / läßt sich weisen; und der Klügste giebet nach.
Wenn die Menschen, ehe sie mit dem Nächsten zancken, fechten,
Und ihn überführen wollen und besiegen, dencken möchten:
Was hab ich für Recht dazu, über ihn mich zu erheben?
Fühl ich und bin überführt, daß GOtt mir der Weisheit Licht,

Mit

Mit dem Ausschluß aller andern, etwan gantz allein
gegeben?
Da hingegen wenn wir sträflich, was wir nicht be-
greiffen sollen,
Und was wircklich unbegreiflich, mit Gewalt begreif-
fen wollen,
Ist ja, durch ein solch Betragen, jedem leichtlich zu
begreiffen,
Daß wir zancken, disputiren, Grillen und Chimären
häuffen.
Möchten wir, aus aller Beyspiel und Erfahrung,
endlich lernen,
Daß wir uns durch nichts so sehr von der Wahrheit
Pfad entfernen,
Daß man Andacht, Freude, Friede fast durch nichts
so sehr verliert,
Als wenn man, durch Stoltz und Hochmuth fast, wie
Lucifer, verführt,
Was unendlich, was von Engeln selbst sich nicht kan
fassen lassen,
Doch verwegen zu begreiffen, und den innern Grund
zu fassen,
Unvernünftig sich bestrebt. Mit dem endlichen Ver-
stande,
Was unendlich, fassen wollen, das gereicht uns selbst
nicht nur,
(Da wir bloß aus Stoltz und Hochmuth, wider un-
sere Natur,
Ohne Flügel fliegen wollen,) fast der GOttheit selbst
zur Schande,
Da wir doch gestehen müssen, daß wir, ihm zur Ehr,
allein,
Unsern Geist empfangen haben, mit Vernunft bega-
bet seyn.

Wenn wir unſers Geiſtes Kräfte über ihren Werth nicht ſchätzen,
Wenn wir, wie er Gräntzen hat, ihm auch wircklich Gräntzen ſetzen,
Es erkennen und bekennen, daß er zum Begreiffen nicht,
Sondern um dasjenige, was durch GOttes Macht geſchicht,
Zu betrachten, zu empfinden, zu bewundern, zu erheben,
Uns daran in Luſt und Ehrfurcht zu vergnügen, uns gegeben,
So, (und nicht durch das Ergrübeln,) handeln wir nach unſrer Pflicht.
Im erkenntlichen Vergnügen, im Bewundern bloß allein
Kan die GOttheit von der Menſchheit würdiglich verehret ſeyn.
Dieſes wircket Ehrfurcht, Andacht, Demuth, Lob und Danck, Vertrauen,
Ehrerbietge Gegenliebe, wenn wir, in der Wercke Pracht,
Einer unbegreiflichen GOttheit Liebe, Weisheit, Macht,
Mit bewunderndem Vergnügen und mit froher Andacht, ſchauen.
Ja, wenn wir, auf dieſe Weiſe, uns in vielen andern Dingen,
Deren eine ſolche Menge, mit einander auch begiengen,
Und erwegten, daß nur bloß zu des Schöpfers Ehr allein,
Uns, zu unſrer Luſt, die Gaben der Vernunft geſchencket ſeyn:
Würden wir ein' andre Welt, mindſtens bey Gelehrten, finden;

Neid

Neid und Streit und Disputiren würden alsobald verschwinden;
Jeder würde, was wir GOtt schuldig, ihm zum Opfer zollen,
Jeder würde GOTT bewundern, keiner was ergrübeln wollen.
Selbst in der Religion wird Bewunderung vor allen,
Als des ersteren Artickels Hauptzweck, GOtt nicht mißgefallen.
Denn wie kan man GOtt, als Schöpfer, lieben, fürchten und vertrauen,
Wenn wir mit Bewunderung sein Geschöpfe nicht beschauen?
Ehe wir auf dieser Bahn nun noch etwas weiter gehn,
Laßt uns die verborgne Quelle der Begreiffungssucht besehn.
Wenn man etwas fassen will, ist es nichts, als ein Bestreben,
Ueber den, der etwas Künstlichs ausgedacht, sich zu erheben,
Und zu zeigen, daß auch wir ja so wohl die Fähigkeit,
Seiner Künste Grund zu finden und die Vollenkommenheit
Zu ergrübeln, auch besitzen, und wir folglich auch nicht eben
Einen sonderlichen Vorzug ihm gehalten seyn, zu geben.
So, daß das Begreiffen wircklich unser' eigen' Ehre mehr
Scheint zum Augenmerck zu haben, als des Allerhöchsten Ehr.
Ja es zeigt sich offenbar, wenn man nur mit Ernst betrachtet,

Wenn

Wenn wir etwas ausgefunden, ſo wir Anfangs hoch geachtet,
Daß es nicht mehr ſo beträchtlich, nicht ſo wunderwürdig ſcheinet,
Und ſo herrlich lange nicht, als wie man zuvor gemeynet.
Nicht, daß es nicht in der That eben ſo vortreflich bliebe;
Sondern der geſchwollne Stolz unſrer eitlen Eigenliebe
Hebt ſich über es empor. Wer das Triebwerck recht ergründet,
Welches zum Begreiffen treibt, und zum Wiſſen, der befindet,
Daß in der Gelehrten Bruſt oft ein kleiner Lucifer,
In Erkänntniß ſeiner Wege, gerne wär, wie GOtt der HErr.

Dadurch aber wird mit nichten Unterſuchen unterſaget,
Sondern ernſtlich eingeſchärft, weil, wenn wir der Seelen Kraft,
Die ſo reg iſt, wohl gebrauchen, wir von aller Eigenſchaft
Der Unendlichkeit des Schöpfers, aller Himmel und der Erden,
Immer mehr noch überwieſen, klärer überführet werden,
Und (wir mögen GOttes Wege nicht begreiffen oder finden,)
Dennoch ſehn, daß ſeiner Ordnung weiſer Rath nicht zu ergründen.
Durch ein ſolch Erkennen nun wird in uns, zu GOttes Ehren,

Sich ein kindliches Vertrauen, wahre Lieb und Ehrfurcht mehren.

Aber diesen wahren Satz muß die Menschheit unterdessen
Nimmer aus den Hertzen lassen, sondern immer diß ermessen:
GOtt hat uns auf dieser Erden zu der Absicht werden lassen/
Ihn/ in seiner Wunder Menge/ zu bewundern/ nicht zu fassen.

Es wird zum Beweise dienen, der unwidersprechlich ist,
Daß nur die Bewunderung göttlicher Vollkommenheit
Bloß allein das Mittel sey, uns zur Ehre zu bereiten,
Aller Ding und unsers Schöpfers, wenn man nemlich diß ermißt,
Daß der Stand der ersten Eltern, wenn sie nicht gefallen wären,
Anders nichts zum Zweck gehabt, als die GOttheit zu verehren,
In Bewundrung bloß allein. In den wunderbaren Wercken
Des nicht zu begreiffenden, seine Weisheit, Lieb und Macht,
In entzückender Bewundrung, den Zusammenhang, die Pracht,
Mit gerührtem Blick und Geist, allenthalben zu bemercken;
Hätte sonder allen Zweifel, und zwar damals bloß allein,
Die Beschäftigung von allen Ungefallnen müssen seyn.

Ja ihr gäntzlicher Begriff, wenn sie noch so viel erkannt,
Hätte sonsten nichts zum Endzweck, als Bewundrung haben können,
Die Bewundrung bloß allein, hätt in forschendem Verstand,
Als ein würdig Opfer-Feuer, unaufhörlich würden brennen,
Durch allgegenwärtge Strahlen, von der Weisheit, Lieb und Macht
Ihres GOttes, in den Wercken, unaufhörlich angefacht.

Ob nun gleich nach ihrem Fall, der Gefallnen Schuldigkeit,
In dem Wercke der Erlösung GOttes Liebe zu erheben,
Und aus allen Kräften sich, sie zu preisen, zu bestreben;
Dennoch schließt die letzte Pflicht nimmer die Nothwendigkeit
Ersterer Verpflichtung aus. Sondern, da die letzten Pflichten
In der frommen Geistlichen, folglich in sehr guten Händen,
Die insonderheit mit selben alle Sorgfalt anzuwenden,
Alles meist zu diesem Zweck nach Vermögen auszurichten,
Und uns, wenn wir nicht mehr hier, dort zu einem künftgen Leben
Nach Vermögen zu bereiten, sich mit allem Ernst bestreben;
Bleibt ein jeder doch nicht minder zu der ersten Pflicht verbunden,
Nemlich GOtt, der überall im Geschöpfe wird gefunden,

Als den Schöpfer anzubeten, zu bewundern, zu erhöhn,
Und zu diesem Zweck sein Werck anders, als bisher geschehn,
Mit genauerer Betrachtung, ehrerbietig anzusehn.
Hiedurch zeigt sich, daß wir dort nicht im Himmel nur allein,
Sondern auch schon hier auf Erden, GOtt zur Ehr, erschaffen seyn.
Diese Pflichten, GOtt, als Schöpfer, in der Creatur zu ehren,
In Betrachtung ihrer Wunder, ihres Meisters Ruhm zu mehren,
Sind bisher, ich weiß nicht wie, leider! auch von vielen Frommen
Nicht gebührend untersucht, nicht genug in Acht genommen,
Welche doch so nöthig sind, um dadurch so dort, als hier,
GOtt zur Ehr, uns zu vergnügen, und an seiner Wunder Gaben,
An derselben Ordnung, Nutzen, Pracht, Zusammenhang und Zier,
Die uns, ihm zum Ruhm, geschenckt, uns mit frohem Danck zu laben.
Ob man gleich nun dencken möchte, es sey unsrer Lehrer Schuld,
Daß wir diß versäumet haben; daß sie uns des Schöpfers Huld
Nicht so oft und viel gezeigt, nicht so deutlich uns erkläret,
Nicht so oft daran erinnert, nicht mit mehrerm Ernst gelehret,

Wie

Wie wirs anzufangen haben, GOttes Allmacht in den Wercken,
Ihm zur Ehr, und uns zur Lust, mit Erstaunen, zu bemercken;
Find ich doch, wenn ich es recht sonder Vorurtheil erwege,
Und den Ursprung dieses Fehlers gründ- und billig überlege,
Daß nicht unsre Geistlichen, bloß die Physici allein,
An dem sündlichen Vergehen in der That die Ursach seyn.
Wenn sie, auf den hohen Schulen, die Naturlehr anders lehrten,
Wenn bey einer jeden Probe, wie es nöthig, GOttes Ehr,
GOttes weise Macht zu zeigen, ihre wahre Absicht wär;
Wenn sie den Zusammenhang, und die Ordnungen erklärten,
Die sich allenthalben finden, wenn sie allenthalben wiesen,
Wie auch der geringste Staub, daß ein GOtt in ihm gepriesen,
Und bewundert werden müsse, würdig und beträchtlich sey;
Zeigten sie, daß, unerachtet sich so viel und mancherley
Wunder überall befinden, doch ein weiß und liebreich Wesen
Ueberall sich spüren lasse, daß wir bloß dazu erlesen,
Seine Liebe zu erkennen, zu geniessen, zu verstehn,
Daß ein GOtt ihr Ursprung sey, zu empfinden und zu sehn,
Daß wir nicht nur einen Cörper, nebst der Sinnen edlen Gaben,

Um uns vieles zuzueignen, sondern den Verstand, allein,
In den Wercken, GOtt zu spüren, seiner Gnaden uns zu freun,
Ihn zu loben, zu bewundern, eigentlich empfangen haben;
Wär in allen ihren Lehren, wie es nöthig, diß ihr Schluß:
Daß man ein unendlichs Wesen, wie ersehn, auch ehren muß:
Würden auch Theologi, anders, als bishero fassen,
Wie sich unsers Schöpfers Allmacht nirgend unbezeugt gelassen.
Jeder würde sich bemühn, GOtt, was GOttes ist, zu geben,
Und nicht ferner GOttes Ruhm ihrem aufzuopfern, streben;
Keiner würde fernerhin von des Schöpfers Wercken schweigen;
Jeder würd uns, durchs Geschöpf, zu dem Schöpfer hinzuziehn,
Sein Allgegenwart in ihm darzulegen, sich bemühn,
Und beym anderen Artickel, etwas auch vom ersten zeigen,
Weil es nimmermehr zu glauben, da sie GOttes Diener seyn,
Daß, da Erd und Himmel redet, sie von ihrem HErrn allein
Ungebührlich schweigen wollten. Keiner würd aus ihnen ruhn,
Dem mit Eifer nachzufolgen, was bereits verschiedne thun.
Also seht ihr Physici, wie so viel daran gelegen,

Anders,

Anders, als bisher geschehn, GOtt in Wercken zu
erwegen,
Daß ihr künftig, statt zu grübeln, zu verstehen, zu
begreiffen,
Und stets neue Meynungen mit den vorigen zu häuffen,
Welches nichts, als Zanck, erregt, uns nur zum Be-
wundern führt,
Welches eigentlich die Ehre, die als Schöpfer, GOtt
gebührt.
Ob ich nun von euch noch dieses, nach der Liebe,
glauben muß,
Daß ihr dieses wahr befindet, und daß ihr vielleicht
gedencket:
Wenn ihr erst begriffen hättet, wäre dieses euer
Schluß,
Aufs Bewundern euch zu legen, und so dann den
Ueberfluß
Göttlicher Vollkommenheiten, nach Vermögen, zu
verehren.
Aber dieses ist nicht möglich, denn die gantze Le-
bens-Zeit
Ist zum fassen nicht genug, und ich muß euch hier
erklären,
Daß gewiß der letzte Tag, wegen der Unzählbarkeit
Deß, so ihr begreiffen wollet, euch schon übereilen wird,
Eh ihr eure Pflicht, den Schöpfer zu bewundern, ihn
zu loben,
Seiner Huld euch zu erfreun, ihm zum Ruhm, nur
angehoben.
Also seht ihr überzeuglich, daß ihr euch hierinn
geirrt;
Denn diß ist nicht zu verneinen, daß bey euch, auf
diese Weise,

Da ihr bloß zu fassen sucht, zu des grossen Schöpfers Preise,
Weil des Fassens gar kein Ende, des Bewunderns nimmermehr
Könn ein Anfang seyn gemacht. In der Kraft von unserm Geiste,
Wenn wir alles fassen wollen, wenigstens das allermeiste,
Treffen wir das wahre Nichts klärer, als fast nirgend an,
Da man minder, als vom Etwas, nichts von Nichts begreiffen kan.
Wann nun diß unstreitig wahr, daß der Mensch nach seinen Pflichten,
Nichts, das mehr zu GOttes Ehren zielt, vermögend, zu verrichten,
Als in frölicher Betrachtung seiner Allmacht, in den Wercken,
Sammt der Weißheit und der Liebe, sein unendlich All zu mercken,
Sein' Allgegenwart zu preisen: Ach so strebt hinfort so sehr
Nicht nach euerm eignen Ruhm; sucht allein des Schöpfers Ehr,
Als die bloß allein der Zweck, von der Menschen Seyn und Leben,
In beständiger Bewundrung, ehrerbietig zu erheben!
Wann nun die Bewunderung auch zugleich aufs Dancken führt,
Und dem wunderthätgen Schöpfer billig Lob und Danck gebührt,
Für die nicht zu zählende Meng und Grösse seiner Gaben,

Die

Die wir, im verwichnen Jahr, unverdient empfangen haben:
So fodern nunmehr meine Pflichten, was mir in diesem Jahr geschehn,
Mit Danck-geflissener Bewundrung, in froher Andacht, zu besehn,
Und GOttes Lieb und weise Macht, im frohen Dancken, zu erhöhn,
Als ohne dessen weisen Führung, in jeder, auch in dieser Welt,
Auch das geringste nicht geschicht, kein Haar von unserm Haupte fällt,
Indem für einer wahren Gottheit nichts wircklich groß, nichts wircklich klein,
Und beyde seiner Aufsicht nicht zu hoch, nicht zu geringe seyn.
Von einer ungezählten Zahl, mit froher und gerührter Seelen,
In danckbarer Erinnerung, denn einige nur zu erwählen:
So fällt vor andern mir so gleich die gantz besondre Gnade bey,
Daß dieses Jahr, für meine Kinder, und mich gesund erlebet sey.
Wir haben es in Ruh und Frieden, und im Vergnügen Tag und Nacht,
Dir HERR sey Lob und Preiß dafür! ununterbrochen zugebracht.
Zu unterschiedenen Geschäften, hab ich, in meinen Ruhe-Stunden,
Zu mein- auch vieler andern Nutzen und Lust, Gelegenheit gefunden.

Da erstlich, bloß durch einen Zufall, für mein mir untergebnes Land,
Zur Zier, zum Nutzen und zur Lust, ich ein vergnüglich Mittel fand;
Indem ich einen Wald entdeckt, der keinem Menschen fast bekannt.
Denselben ließ ich Regel-recht und nach der Linie durchhauen,
So, daß itzt zierliche Alleen mit Lust in selbigem zu schauen.
Von selbst aus Caprifolio gewachsne Lauben ließ ich biegen,
Und sonder alle Müh und Kosten natürlich in einander fügen,
Begrünte Rasen-Bäncke machen, die Wege ebnen, Graben ziehn,
Zumal ich eine schöne Quelle des allerreinsten Wassers, auch
In eben dieser Gegend, fand, zum nöth- und nützlichen Gebrauch,
Nicht nur für mich, fürs gantze Land, die ich denn ins Gevierte fassen,
Und, daß sie nicht vertreten würde, mit Brettern rings umsetzen lassen,
Wovon, wie groß so Nutz als Anmuth des Waldes und der Quell gewesen,
In einem eigenen Gedicht, mehr ausgeführet, ist zu lesen, *
Wohin ich meine Leser denn, hier nicht zu long zu seyn, verweise,
Indeß, für die Gelegenheit, und Segen, hier den Schöpfer preise, Nach-

* Vid. Ritzebüttelensia.

Nachher erinnr' ich mich, mit Furcht annoch vermischtem Danck, des Brandes,
Der so wie erst zur Angst und Schrecken, jetzt zur Bewunderung des Landes,
Entstund, und unserm gantzen Flecken, zumal bey reger Luft aus Norden,
Den Untergang mit Schrecken droht, dennoch GOtt-lob gelöschet worden,
Mit einer einzgen Feuer-Sprütze, ob gleich die lodernde Gefahr
Vervielfacht, da an sieben Stellen es schon in lichten Flammen war.
Ich hab auch hievon, GOtt zum Ruhm, daß uns das Löschen doch gelungen,
Mit Lob- und Danck-erfüllter Brust, an einem andern Ort gesungen.*
Doch füg ich noch mit wenigen, bey diesem Zufall, diß noch bey,
Daß es nicht aus der Acht zu schlagen, vielmehr der Danck zu mehren sey,
Wenn wir erwegen, daß wir hier, in den drey abgewichnen Jahren,
Von drey der schärfsten Landes-Strafen, als nemlich Krieg und Fluth und Brand /
Die Ruthe zwar sehr nah gehabt, dennoch die wircklichen Gefahren,
Und die verheernden blutgen Schläge durch GOttes Gnade, abgewandt,
Die wir annoch in ihrer Gluth, mit Danck und Demuth anerkannt.
Er wolle seine Vater-Huld uns gnädig ferner auch bewahren!

Noch

* Vid. Ritzebüttelensia.

Noch hab ich vorigs Erndte-Fest, dir HERR sey
Danck davor, erneuret,
Und es noch mit vermehrter Anstalt, und äusserlichem
Schmuck gefeyret,
Da ich denn unter andern auch, den Danck in Versen
Es angenehm zu componiren, (abzufassen *,
Und wohlbestellt zu musiciren,
Das Fest mit Schiessen einzuläuten, und sonst viel
Freude sehn zu lassen,
GOttlob! Gelegenheit gehabt. O Geber alles Gu-
ten! dir,
Der, was du schufst, so reichlich nährest, sey Ehr und
Ruhm und Danck dafür!
Ich hab im abgewichnen Jahr, von den entfernten
Kindern zween,
Nach ihrer Mutter Tod, gesund, in meiner Einsamkeit
gesehen,
Die, daß, von ihren Studien, sie sich indeß nicht
abgeneiget,
Durch unterschiedne Proben mir sowol als andern
auch gezeiget,
Absonderlich da, wie der Jüngre, im Tempel, öfters
so gelehret,
Daß jedermann gerühret worden, nebst mir, das
gantze Land gehöret.
Es sind dieselben auch nachher, wofür so Hertz als Kiel
dich preiset,
Vor allerley Gefahr beschützt, so angelangt, als ab-
gereiset.
Ach laß, o HERR! der du ihr Vater und HErr, zu
deinen heilgen Ehren,
Bey stets beständiger Gesundheit, sich auch ihr Wis-
sen stets vermehren. Wie

* Vid. Ritzebüttelensia.

Wie du mir alle meine Kinder, wie sonst, auch im vergangnen Jahr,
Für tausend unversehne Fälle und für so mancherley Gefahr,
So väterlich bewahret hast: So haben ihrer zwey vor allen,
Da einer in des Schlosses Graben, die Jüngst' in einen Teich gefallen,
Und beyde gleich gerettet worden, die Hülffe bloß durch dich verspürt;
Wovor von ihnen, auch von mir, dir Ehre, Preiß und Danck gebührt.
Durch Setzung vieler jungen Bäume hab ich des Landes Schmuck vergrössert,
Die Wasserleitungen besorgt, viel tieffe Weg erhöht, verbessert,
Auch zum Behuf von diesem Ort, ein neues Viehmarckt eingeführt,
Wodurch denn allbereit das Land nicht einen kleinen Nutzen spürt.
Zu allem nun, was ich dadurch für viele Gutes stiften können,
Hast du mir die Gelegenheit und das Vermögen wollen gönnen,
Ich seh es auch durch deine Gnad, o guter GOTT! nicht anders an,
Als daß ich alles dir nur schuldig und nicht genug verdancken kan.
Daß ferner noch so, wie vorhin, auch meine dir geweyhte Schriften
Bey Niedrigen so wohl, als Hohen, beliebet sind, und Nutzen stiften,
Davon hab ich verschiedne Proben, dir HERR sey Danck dafür! gezählet. Wo-

Wovon vor andern mir die Schreiben, die du von
deiner eignen Hand,
Gelehrt- und grosser Graf von Schaumburg und Lip-
pe, selbst mir zugesandt,
Von einer Harmonie begleitet, womit du meinen
Text beseelet,
Die Hendels noch weit übertrift, und durch ihr rei-
tzendes Getön
Beständig mir die Ohren füllten, beständig vor den
Augen stehn.
Wobey ich eines andern Buchs, als ein durchlauch-
tiges Geschencke,
Von einer Krone der Fürstinnen, mit ehrerbietgem
Danck, gedencke,
Was ich von einem grossen Geist, vom Milord C..
vernommen,
Der Zierde der gelehrten Britten, wird mir nie aus
dem Sinne kommen.
Wann ich nun auch in diesem Jahr an eines Schen-
ckels schweren Schaden,
Durch einen unverständgen Wundartzt, mit Schmertz
und mit Gefahr beladen;
So hast du mich, o wahrer Artzt! da du allein mir
Hülff ertheilt,
Durch des berühmten Carpsers Rath, mich noch zu
rechter Zeit geheilt.
Ich dancke dir, für diese Gnade, mit inniglich ge-
rührter Seelen,
Und will, mit Freuden, deine Wunder auch an der
künftgen Zeit erzählen. *

Ich

* Vid Ritzebütt. Gedichte von dem Schienbein.
Vid. Notat. ad 1737.

* * * * * * * * *

Ich bin, bey dieſem meinem Schluß, wohl einſt auf die Gedancken kommen:
Ob mir, daß ich von mir ſo viel erzählet hätte, gut genommen,
Und vorgeworffen werden könnte, daß nur vielleicht die Eigenliebe
Von meinem Weſen viel zu ſagen, mich zu dergleichen Ausdruck triebe,
Indem ich, wenn ich dancken wollte, ja immerhin vor mir allein
Dem Schöpfer könnte danckbar ſeyn,
So deucht mich doch dagegen diß, wofern mein Leſer billig iſt,
Wird er mir dieſes nicht verargen, wenn er zu gleicher Zeit ermißt,
Daß an dem Dancken viel gelegen, und daß es gut in dieſem Leben,
Da man nur betet, ſelten danckt, ein gut Exempel abzugeben.
Will er mich aber dennoch tadeln, und daß ihm dieſes nicht genug:
So will ich lieber vor ihm dulden, daß er mich nach ſich ſelber richtet,
Und mich der Eigenliebe zeiht. Ich achte nicht, daß ich mit Fug
Des Schöpfers Huld verhelen kan, und habe mich dazu verpflichtet.
Inzwiſchen fleh ich deine Güte, Quell aller Gnaden! ferner an,
Erhalte mich, zuſamt den Meinen, ſo wie du, HErr! bisher gethan,

Und

Und in uns den Bewundrungs-Trieb; laß ihn, zu deinen heilgen Ehren,
In einer frölichen Betrachtung, von deinen Wundern, ſtets ſich mehren!

***

Der 148. Psalm.

Lobt, ihr Himmel, GOtt den HErrn! lobt ihn in der Höh und Ferne,
Lobt ihn, alle seine Engel! lobt ihn, alle seine Heere,
Lobt den Schöpfer, Sonn und Mond! lobt ihn, alle helle Sterne,
Und ihr Himmel allenthalben! auch des Himmels Wasser Meere,
Die daselbsten hoch erhoben, Sollen seinen Nahmen loben!
Denn, wenn er gebeut, so bald müssen alle Dinge werden,
Er erhält sie, daß dieselben ewiglich und immer stehn,
Er verordnet, daß sie nimmer anders, als sie gehen, gehn,
Lobt den HErrn, ihr Wallfisch-Heere! alle Tiefen auf der Erden,
Feuer, Hagel, Schnee und Dampf, auch die Winde, die sein Wort
Auszurichten fertig sind! Berg und Hügel, jeder Ort!
Frucht-Bäum und die hohen Cedern: Vögel, Vieh, Gewürm und Thier,
Ihr Monarchen, alle Leute! Fürsten, alle Richter hier,
Jüngling und der Jungfraun Schaar, alt und junge sollen loben,
HErr Zebaoth, deinen Nahmen. Sein Nahm ist allein erhoben,
Sein unendlich Lob geht weiter, als der Himmel und die Erde:
Er verschaffet, daß das Horn seines Volcks erhaben werde.
Alle seine Heiligen sollen loben fern und nah,
Israels Geschlecht, das Volck, das ihm dient, Halleluja!

Aus dem 18. Pfalm,
vom 8. biß 16. Vers.

Es erbebete die Erde, und es ward ihr Bau bewegt,
Ja die Grundfeſt hoher Berge wurden wanckend und geregt;
Da der Schöpfer zornig war. Dampff gieng aus von ſeiner Naſen,
Und es ward, aus ſeinem Mund, ein verzehrend Feur geblaſen,
Daß es davon blitzete, mit entſetzlichem Getümmel.
Er erniedrigte den Himmel;
Mit der ſtrengen Wolcken Güſſen,
Fuhr der HErr herab; es war dunckel unter ſeinen Füſſen;
Er fuhr auf dem Cherubim, flog daher und ſchwebete;
Ihn erhoben und ihn trugen aller Winde Fittige.
Finſtre, ſchwartz' und dicke Wolcken waren ſein Gezelt um ihn,
Worinn er verborgen war. Von dem Glantz, der von ihm ſchien,
Trennte ſich der Wolcken Heer, voller Hagel, Blitz und Schloſſen;
In dem Himmel donnert er, und mit Blitz und Hagel Graus,
Ließ der Höchſte ſeinen Donner fürchterlich und ſchrecklich aus.
Feurige verzehrnde Stralen, wurden von ihm abgeſchoſſen;
Er zerſtreute ſie, er ließ blitzen, womit er ſie ſchreckt,
Da erblickt man Waſſer-Güſſe, und der Erden hohler Boden
War, o HErr, von deinem Oden,
Von dem Schnauben deiner Naſen, und vom Schelten aufgedeckt.

Einige

Einige Uberſetzungen.

Ovid. Epiſt. ad Liv.

M O R S.

Illa rapit Iuvenes, abſtulit illa Senes.
Quoque ruit, furibunda ruit, totumque per orbem,
Fulminat & coecis coeca triumphat equis.

* * *
* * * * * *

Die Jugend rafft er plötzlich weg; die Alten reiſt er mit ſich fort,
Wohin er ſtürtzet, ſtürtzt er raſend; den gantzen Kreis der weiten Erden
Durchfährt ſein Blitz; er triumphiert allein, ſelbſt blind, mit blinden Pferden.

Gegenwärtiger Genuß des Guten.

Tu quamcunque Deus tibi fortunauerit horam,
Grata ſume manu, nec dulcia differ in annum.

****
****

Schenckt GOtt uns heut ein frohes Stündchen und läßt ein Glück uns wiederfahren:
So nehme man,
Mit danckbar- und vergnügter Hand, es, wenn wir es erlangen, an;
Warum will man, die Süßigkeit zu koſten, übers Jahr verſparen?

Das Zukünftige.

Prudens futuri temporis exitum
Caliginoſa nocte premit DEus,
Ridetque, ſi mortalis ultra
Fas trepidat.

* * *

Der weiſe GOtt bedeckt und drücket, mit Finſterniß und Dunckelheit,
Den Ausgang der zukünftgen Zeit,
Und lachet, wenn ein Sterblicher, durch bange Furcht, umſonſt erſchüttert,
Mehr als es nöthig, zittert.

Ecce ſumus puluis, ſumus ecce miſerrima tellus,
Et noſtri fugiunt, vt leuis aura, dies.
Solvimur, ut nebula, ſurgens vt in aëra fumus.
Et veluti ſolui ſole pruina ſolet.
Carpimur, vt ſtipulæ rapido carpuntur ab igne,
Nil niſi viuendo ſomnus & vmbra ſumus.
Vnde igitur faſtus, venit vnde ſuperbia nobis,
Quos fatum, præter tot mala, triſte rapit?

Schau, wir ſind Staub, ein wenig Erden,
Und unſre Tage fliehn, wie eine dünne Luft.
Wie Rauch, der aufwerts ſteigt, ſo werden
Wir Menſchen aufgelößt, als wie ein Nebel-Duft,
Und wie ein Reif, wenn ihn die Sonne ſchmeltzt; wir ſind,
Wie Stoppeln, ſo die Gluth verzehrt, ein Traum, ein Wind.

Woher

Woher kömmt denn der Stoltz; was nützet denn die Pracht,
Dem, welchem nebſt viel andrer Noth,
Das bittre Schickſal, durch den Tod,
So bald ein ſchleunig Ende macht?

Stet, quicunque volet, potens,
Aule culmine lubrico,
Me dulcis ſaturet quies,
Obſcuro poſitus loco.
Leni perfruar otio,
Nullis nota Quiritibus,
Aetas per tacitum fluat.
Sic cum tranſierint mei,
Nullo cum ſtrepitu, dies,
Plebejus moriar ſenex.
Illi mors grauis incubat,
Qui notus nimis omnibus,
Ignotus moritur ſibi.

Laß auf den ſchlüpfrig-glatten Höhn,
Des Hofes einen jeden ſtehn,
Wer will, in Hoheit Macht und Ehren;
Mich ſoll die ſüſſe Ruhe nähren.
Ich will, am unbekannten Ort.
Gelinden Müßiggang genieſſen;
Es ſoll, den Mächtigen verborgen,
Mein ſtilles Alter ſanft verflieſſen:
So werd ich, wenn, ohn Lerm und Sorgen,
Die Tage meines Lebens fort,
Als ein gemeiner Greis die Augen ſchlieſſen.

Dem ſteht ein ſchwerer Tod bevor, ob er gleich Ruhm und Ehr erwirbet,
Der, andern gar zu ſehr bekannt, ihm ſelber unbekannt verſtirbet.

L'amour propre ſe trompe, mêmr par l'amour propre en faiſant voir dans ſes interets une ſi grande indifference pour ceux d'autrui, qu'il perd l'avantage qui ſe trouve dans le commerce de la retribution.

Seht, wie die Eigenliebe ſich durch Eigenliebe ſelbſt betreuget,
Da ſie, in ihrem Eigennutz, ſolch eine Sprödigkeit bezeuget
Für andrer Nutzen, daß ſie ſich des Urtheils ſelbſt verluſtig macht,
Den der Vergeltung Wechſel-Handel ihr ſonſt unfehlbar zugebracht.

Das
unverwelcklich-blühende Ehren-Maal,
des weil. durchlauchtigſten Fürſten und Herrn,
Herrn Carl Wilhelm,
Marggrafen zu Baden und Hochberg, Landgrafen zu Sauſenberg, ꝛc. ꝛc.
iſt in der Vorrede des erſten Theils zu finden.

An

An S. T.

Hrn. Consistorial-Rath und Probst Reinbeck.

Nachdem ich neulich abermal die seltzame Beschaffenheit,
Der unvernünftigen Vernunft, der spröden Unempfindlichkeit
Der Menschen, gegen GOttes Wercke, und wie sie uns so wenig rühren,
Woher wir uns allein zum Schaden, in ihnen keine Freude spühren,
In ihnen nichts vergnüglichs sehn, da wir jedoch ausdrücklich wollen,
Daß wir zu Ehren unsers Schöpfers, und sie, für uns gemacht seyn sollen,
Von neuen ernstlich nachgedacht, und mich mit allem Ernst bemüht,
Die eigentlich- und wahren Quellen, von diesem Unglück zu ergründen,
Das man bey Frommen und bey Bösen, und überall im Schwange sieht:
So deucht mich, daß wir sie am klärsten, in einer Art Verstopfung, finden,
Womit die Röhren unsrer Sinnen, die Thüren zu den klugen Seelen,
Behaftet und beschweret scheinen. In diesen zarten Hirn-Canälen,
Wodurch unstreitig unsre Geister sich mit der Creatur vermählen;

Und mit der Welt verbinden können, sind alle Oef-
nungen verstopft.
Gewohnheit, Vorurtheil, Exempel, die Nahrungs-
Sorge, Leidenschaft,
Die haben, allem Ansehn nach, die Gänge gäntzlich
zugepfropft,
So daß, für alle Wunder-Wercke des Schöpfers,
um darauf zu achten,
Um, in derselben Schmuck und Ordnung, des Ur-
sprungs Grösse zu betrachten,
Durchaus kein Durchgang übrig blieben, kein Vor-
wurf weiß sich durchzudringen,
Um unsre Seelen, zur Betrachtung und zur Bewun-
derung zu bringen.
Der Creaturen Bilder scheinen, als wie an harten
Stahl zu fallen,
Und, sonder unsern Geist zu rühren, schon auswerts
wieder abzuprallen.
Kein thierisch Ohr, kein viehisch Auge, kan minder
hören, minder sehn,
Als wir, was überall vor Wunder in dieser Welt von
GOtt geschehn.

Auf welche Weise soll und kan, aus seinen wunder-
baren Wercken,
Der Schöpfer doch geehret werden? sprich selbst,
worinn kan es bestehn,
Wenn wir nicht ihre Schönheit, Ordnung, Nutz,
Absicht, Schmuck und Zweck bemercken,
Die Weisheit, Lieb und Macht des Schöpfers nicht
sehen, folglich ihn nicht finden?
Wird nicht der GOttheit Ehr und Ruhm, durch un-
terlassene Betrachtung,

Ja

Ja selbst, nebst eurer Lust zugleich, für euch der Schöpfer selbst verschwinden?
Es steckt in euerem Betragen, statt seiner Ehre, nur Verachtung.
Ja, wo wir uns, mit rechtem Ernst, und mehrerm Fleisse nicht bestreben,
Die unglückselgen Hindernissen der Unempfindlichkeit zu heben;
So scheinen wir den starcken Vorwurf der freyen Geister Recht zu geben,
Die sagen: Es erscheine klar / daß / GOtt zu Ehren nimmermehr/
(Wie wir allein aus Hochmuth glaubten) die Menschheit je geschaffen wär.
Es gäb es die Erfahrung ja / daß wir nichts weniger im Leben/
Als einem GOtt zu Ehren lebten / die Wercke GOttes/ ihre Pracht/
Nähm'/ ja von so viel tausend Menschen / fast nicht ein eintziger in Acht/
Sie wären nur umsonst für uns. Das letzte scheinet leider wahr,
So gar, daß wenn wir nicht auf GOtt, der ewgen Lieb, uns könnten gründen,
Wir in uns selber nimmermehr den Grund von unsrer Dauer finden,
Noch einen Himmel hoffen könnten. Hieraus nun folgete so gar,
Daß selber die Religion, in augenscheinliche Gefahr,
Zu gleicher Zeit gerathen würde. Indem ja selbe sich am meisten,
Auf die dem Menschen von der GOttheit geschenckten Würdigkeiten gründet,

Weil, wo sich keine Fähigkeit in uns zum Lobe GOttes findet,
Und wir nicht mehr, als andre Thiere, im Lob und Danck ihm Dienst zu leisten,
Geschickt, gewürdigt, fähig seyn; unmöglich diß zu glauben wäre,
Daß solcher schlechten Creatur die GOttheit selber so viel Ehre
Je wiederfahren lassen können, ein nicht vielmehr, als thierisch Wesen,
Zu einer göttlichen Gemeinschaft, indem er Mensch ward, zu erlesen.

Aus diesen unumstößlichen, unwidersprechlich wahren Schlüssen,
Wird jeder ja die Wichtigkeit der Wahrheit anerkennen müssen,
Und folglich seine Schuldigkeit mit Ernst sich nemlich zu bemühn,
Der unglückseligen Gewohnheit, nach Möglichkeit, sich zu entziehn.

Wann nun, wie leider überall, es unter andern gleichfalls scheinet,
Daß, nach der einst erwählten Lehr-Art, ein Theil der Geistlichkeit vermeynet,
Als ob der Schöpfung Wunder-Werck, und in derselben GOttes Ehre,
Nach physicalischer Betrachtung, nicht auf den Predigt-Stuhl gehöre,
Und es dennoch, nebst andern Pflichten, unwidersprechlich nöthig ist,
Im Werck den Schöpfer zu bewundern: Diß aber, wenn mans recht ermißt,

Durch

Durch nichts ſo ſehr behindert wird, indem wir allenthalben hören:
Es iſt wohl gut / jedoch nicht nöthig / weil es die Geiſtlichen nicht lehren/
Auch wircklich ſich kein' Art, noch Ort, wo man es lernen könnte, findet/
Da man in Schulen ebenfalls die beyden Pflichten nicht verbindet:
So könnte, meiner Meynung nach, der Welt kein gröſsrer Dienſt geſchehn,
Als ſich um die Verbeſſerung, da ſie ja möglich, um zu ſehn.

Nun ſcheint ein eintzig Mittel übrig, das, wie ich dencke, gar nicht ſchwer,
Und ohne den geringſten Anſtoß, bequemlich einzuführen wär,
Als nemlich nur ein wenig anders den Catechiſmum einzurichten,
Um, in demſelben, in den Wercken, den groſſen Schöpfer etwas mehr
Zu ſehn, zu finden, zu bewundern, zu ſeines Nahmens Preiß und Ehr,
Damit ein Ort doch wenigſtens, in welchem wir zu dieſen Pflichten,
(Die ja ein Theil vom Gottesdienſt) doch könnten angeführet werden,
In Chriſtenthum vorhanden wäre. Der Schöpfer Himmels und der Erden
Verdiente ja noch ſo viel wohl, daß man, nach Könnig Davids Weiſe,
In der Betrachtung ſeiner Wunder, ihn ehre, lobe, rühm und preiſe.

Da

Da du nun, hochbegabter Geist, vom Schöpfer
scheinest ausersehen,
Daß in dem, was noch unterblieben, durch dich ein'
Aendrung soll geschehen,
Da du, in diesem guten Weg, zu allererst die Bahn
gebrochen,
Da du, zu deines Schöpfers Ruhm, wie lange nicht
geschehn, gesprochen,
So zwingt mich ein gerechter Trieb, dich öffentlich
hier anzugehn,
Um bey so vielem andern Guten, so schon vollbracht,
dahin zu sehn,
Damit es da gefasset werde. Du hast den Anfang
schon gemacht,
In deiner himmlischen Bekänntniß. Du hast vor
andern es gewaget,
Und daß der Schöpfer unermeßlich, auch in der Crea-
tur, gesaget:
So kehr auch, bey der lieben Jugend, mit etwas
mehr Erklärung ein,
Auf welche Weis, aus seinen Wercken, der Schöp-
fer könn erkennet seyn,
Damit sie ihre Schuldigkeit, mit wahrer Uberzeu-
gung, fasse,
Und ihre Seel und Hirn-Canäle, nicht so, wie wir,
verstopfen lasse.

E N D E.

Register

der in diesem sechsten Theil befindlichen Gedichte nach Alphabetischer Ordnung.

A.

Abend-Andacht. pag. 153
— dessen besondere schöne Vorwürffe. 89
Aberglauben / dessen Macht. 153
Abgötze / geistiger. 418
Abgötterey / die schlimmste. 236
Aehren / deren genaue Betrachtung. 60
Aichwurtzen / Beweis-Grund wider sie. 331
Aitwurtzsenbeer. 387
Alcenbuch / siehe Glocke.
Alter / Veränderung des Menschen / in Betrachtung desselben. 299
Amarantp / der gestirnte. 152
Anatomie / Betrachtung daraus. 418
Arien / deren zwey, von Mr. Teleman componirt. 48
Armen-Büchse / über die in H. auf Verlangen. 427

über

über eben diese. 428
Atheist. 336
durch sich selbst widerlegt und überführet. 432
ob er ausser der Lehre von den Contingenzen nicht mit unumstößlichen Gründen könne convincirt werden? 538
solchen zu bekehren, unnütze Mühe. 460
zweyerley derselben beschämet. 414
Aufmerckſamkeit. 365

B.

Bähren. 212
Beantwortung/ sihe Einwurff.
Begierden/ deren Zügel. 273
Beginnen/ verkehrtes. 234
Begriffe/ Schwäche der menschlichen. 469
Belise/ über dero tödtlichen Hintritt ernsthaffte Gedancken zwischen A. und B. 506
Besserung/ ausgesetzte. 526
Beten/ dessen rechte Art. 342
Betrachtung/ deren Nutz. 429
Bewunderung. 585
Biber. 214
Bienen/ nützliche Betrachtung über dieselben. 110
zwo lehrende. 17
Blätter/ sihe Herbst.
Blindheit/ unbillige, freywillige. 472
Blumen-Betrachtung nützliche, nach dem Spectacle de la Nature. 70
Blumen, daran mancherley Vergnügen. 7
deren frühes Geschencke 56
erbauliche Betrachtung. 51
erbauliche Gedancken dabey. 59

über

über eine grosse Schachtel mit auserlesenen die des Hrn. Auth. gewesster Gärtner überbrachte. 102
Bohnen-Felder. 117
Brenn-Spiegel. 446

C.

Caprifolium. 125
Circkel/ dessen Quadratura. 305
der grosse. 473
Cörper/ Gedancken bey eines Section. 272

D.

Dachs. 219
Dammhirsch. 218
Danckbarkeit. 603
Danck/ das beste Opffer. 322
des unserigen Geringfügigkeit. 372
Gedancken. 321
Demuth. 276
deren Nutz. 299
Dienen/ sihe GOTT.
Disputir-Kunst. 296

E.

Ehe. 492
Ehren-Maal/ das unverwelcklich-blühende, weyl. Hrn. Carl. Wilhelms, Marggrafen zu Baden und Hochberg ꝛc. ist in der Vorrede des 1. Th. zu finden.
Eichhorn. 219
Eifer/ blinder. 447
Eigen-Liebe/ sihe Liebe.
Eintritt/ des Hrn. Auth. in sein sieben und fünffzigstes Jahr. 489

in sein acht und fünffzigstes. 417
Einwurff / eines nicht unbilligen billige Auflösung 355
wahrscheinender wird beantwortet. 419
Elendthier. 224
Empfindlichkeit / die unerträgliche. 487
Epitaphium. 519
Erde / Fabel davon. 274
eigentlicher Zustand auf derselben. 295
Erkenntlichkeit / deren Nutz 387
Erklärung / nothwendige. 352
Ermahnung. 422
Erndte / nach derselben. 132

F.

Fabel. 464
von der Erde, Lufft und Sonne. 274 275
Fabricius, auf dessen seel. Todt. 290
Fischerey. 139
Fisch-Ottern. 220
Flieder. 44
Frage. 263
Fragen. 135
Frösche. 10
Frühling / Aufmunterung zum Vergnügen in demselben. 8
anmuthige Vorwürffe der Sinnen in demselben. 10
dessen liebliche Vorwürffe 5
Morgen-Gedancken darinnen. 58
neue Gedancken in demselben. 26
Füchse. 210

G.

Gabe GOttes, alles . . . 474
Garten / der himmlische. . . 105
Gebet / vernünftiges. . . 449
. . dessen ein kurtzes Formular. . 295
Geburts-Tag / auf des Hrn. Auth. An. 1735. 488
Gedancken / vergnügte. . . 104
Gefilde mit Korn, dessen Schönheit. . 60
Gegenliebe. . . 598
Gegensatz. . . 369
Geist / menschlicher, dessen gefährliches Versteigen. 527
Geister erhabene, Warnungs-Lehre für solche. 519
Gelassenheit. . . 599
Gemsen. . . 208
Gerechtigkeit / siehe GOtt.
Geschenck / siehe GOttheit.
Gesellschaft / Gedancken bey einer frölichen auf dem Lande. . . 121
Gesetz / das liebreiche. . . 545
Gesicht / siehe Nacht-Gesicht.
Gespräch. . . 525
Gestirn / ein neues. . . 226
Gewissen / eines guten Süßigkeit. . 353
Gewohnheit / unglückselige. . . 347
Gleichgültigkeit / unbegreifliche. . 256
GOtt / alles. . . 472
. alles von Ihme. . . 346
. Allgegenwart desselben. . 475
. demselbē zu dienē seyn wir Menschen schuldig. 350
. dessen liebreiche Gerechtigkeit. . 463
Gottesdienst / eigennütziger. . 300
. vernünftiger, dazu ordentl. zu gelangē s. Pflicht.
Gottheit / deren unumschränckte Grösse. . 280

, ein derselben gewidmetes Geschenck. 239
, überall sichtbar. , , 469
Gottheitsbilder cörperliche, seyn schädlich. 431
Glocke / über die zu Altenbruch. , 291
Gözendienst. , , , 354
Graben mit Wasser, siehe Wasser-Graben.
Grabschrift. , , 603
Grönländer / deren Unwissenheit von GOtt. 364
Grün / das dauerhafte. , , 168
Gründe / unumstößliche. , 315
De Gustibus non est disputandum. - - 467
Gut / alles geliehenes. , 472

H.

Haasen. , , , 205
Hand / die unerkannte Wohlthaten derselben beym 1736. Jahres-Wechsel betrachtet. , 553
Handel / wunderlicher. , 474
Herbst / , , , 160
, Betrachtung. , , 129
, Blätter in demselben. , 161
, Ueberlegungen. , , 155
Hierseyns / des unsrigen, Absicht. , 467
Hirsche. , , 192
Himmels-Betrachtungen. , 395
Hochmuth / thörichter. , 293
Hochmuths Thorheit. , , 308
Hoffnung / gegründete. , 348
Hüner-Schwarm / grünender, im Winter. 183
Hyacinth / die blaue. , , 12
, , röthlich-weisse. , , 24
, , weisse. , , 11
, , über eine Menge schöner gefüllten, die dem Hrn. Auth. geschenckt wurden. 30

J.

Jagd-Cantata. 137
Jagen / Betrachtung darüber. ibid.
Jahr / des Hrn. Auth. 57. und 58 ſiehe Eintritt.
Neues, Gedicht auf das 1737. Jahr. 576
Iltiß. 216

K.

Kayſer-Krone. 12
auserordentliche, 19
Kazen / wilde. 217
Kinder / ungerathene. 468
Klage. 441
Kleinheit / unſere, Troſt aus derſelben Erkentniß. 483
Kohl / brauner, Betrachtung deſſelben. 187
Künftige / Bereitung darauf. 279
Anſchickung dazu. 370

L.

Land / für junge Leute, ſich darauf zu erluſtigen. 47
Laſter / deſſen Definition. 300
Lebenszeit / unſere, in mancherley Vergnügen eingetheilet. 454
Lehrer / der geflügelte. 48
Lentz / Sinnen-Luſt in demſelben. 58
Leoparden. 225
Leſe-Schule / nöthige. 234
Licht / das unſichtbare. 260
Liebe. 306
die eigene, nachtheilig, des Nächſten, nüzlich. 485
zur Nothwendigkeit dieſer letzten. 343
Lob. 263
davon ein kurtzes Formular. 295
Löwe. 221
Löwinn. 213

Luft / Fabel davon. 274
Luft-Kreis / von GOtt so wohl als die Erde gezieret. 52
Luft / die geheiligte. 470
Luchse. 209

M.

Marder. 215
Maulwurf / dessen sonderbares Begräbniß. 344
Mensch. 307
" dessen Definition. 334
" " Veränderung in Veränderung seines Alters. 299
" ein Schmidt seines Unglücks. 309
Menschen / deren Schuldigkeit GOtt zu dienen. 350
" " Unachtsamkeit und Wanckelmuth. 236
" " vieler Unbilligkeit. 448
Metall. 306
Meynung. 263 334
Minen / deren Verwahrlosung unglückl. Folgen. 440
Morgen-Gedancken im Frühling. 58
" " Gesang. 548
" " Lied. 551
Mors. 657
Mücke. 115

N.

Nacht-Gesicht. 334
Natur / dieses Worts Mißbrauch. 282
" " Heilungs-Beschaffenheit in derselben. 443
Naturlehr / deren würdige u. rechte Anwendung. 366
Nächsten-Liebe / siehe Liebe.
Neu-Jahrs-Gedicht / auf das 1737. Jahr. 576
Norder-Licht / fernere Untersuchung desselben. 521
Nichts / Versuch der Kraft unsers Geistes in dessen Betrachtung. 611

Ocu-

O.

Oculus non videt, cum animus alias res agit. 248 462
Opfer / Danck das beste. 322
" " das beste. 233

P.

Pflantzen / erbauliche Betrachtung derselben. 51
Pflichten, einige hauptsächliche der Menschen gegen GOtt, in einem Neu-Jahrs-Gedicht betrachtet. 576
Pflügen / Gedancken dabey. 70
Punct / Grösse desselben. 465
Psalm / aus dem 18. vom 8. bis 16. Vers. 656
" der 148. 655

Q.

Quadratura siehe Circkel.
Quelle / siehe Vergnügen.

R.

Räthsel. 160
Rehebock / nebst der Geiß und ihren Jungen. 211
Reinbeck / Gedicht an ihn. 661
Rennthier. 222
Ridingers übersandte trefliche Zeichnungen wilder Thiere mit ernsthafter Lust betrachtet. 192
Rose / abermalige Betrachtung derselben. 32
" " Fabel davon. 54
" " Gedancken darüber. 39
" " Im October. 151
" " Noch einige Gedancken darüber. 36

S.

Saat / die junge. 181
Schachtel / siehe Blumen.
Schatten. 93
Schiffende / heilsames Mittel für sie entdecket. 313

Register.

Schilf / Betrachtung über denselben. 127
Schneyer sanft. 175
Schluß 491
Schlüsse / durch deren Conneriones eine neue Art zu überführen, eben so wohl widersprechlich. 529
Schmidt / seines Unglücks, siehe Mensch.
Schonkilje / die spricht 22
Gedancken über eine, die im Februar blühet. 180
Schöpfer / daß wir uns hier desselben zu freuen schuldig, überzeuglicher Beweiß. 325
überall gegenwärtig 385
Schreiben an Mademoiselle Weisen in Merseburg. 478
Schritt-Schuhe / Gedancken darüber. 176
Schule / siehe Lese-Schule / siehe Sinnen-Schule.
Schwachheit, Lob in derselben. 462
Schweine / wilde. 203
Schwermuth / Mittel dagegen. 335
Section siehe Cörper.
Seele / deren Werckstatt. 401
nothwendige Verbindung. 321
Seben / vernünftig, die Kunst solches zu lernen. 300
Sinnen / deren wohl einzurichtender Gebrauch. 243
nothwendige Verbindung, siehe Seele.
dreyer derselben erweißlicher Verlust. 449
Sinnen-Lust im Lentzen. 58
Schule. 248
Sommer-Betrachtung. 83
Vorwürffe. 86
Sonne der Sonnen. 266
Fabel davon. 275
fernerweitige Betrachtung derselben. 96
Stoppeln 160
Starm / Stille in demselben. 304
Sünde. 459

T.

Tabac. 185
Tapeten der Natur. 108
Tempel GOttes. 3
Thiere / Vorzug vor denselben. 447
wilde, deren Zeichnungen, siehe Ridinger.

Tieffe / die allergröſte. 278
Topf / worinn Tulpen ꝛc gepflanzt waren, dem Hrn. Autori zur Winters-Zeit überbracht. 174
Traum-Geſicht / zu demſelben Tom. II. 160 266
Triller / D. über den II. Theil ſeiner poetiſchen Betrachtungen 451
Troſt. 468
, ſihe Kleinheit.
, zuverſichtlicher. 239
Tubus, auf einen ſolchen. 412
Tugend / deren Definition. 300

U.

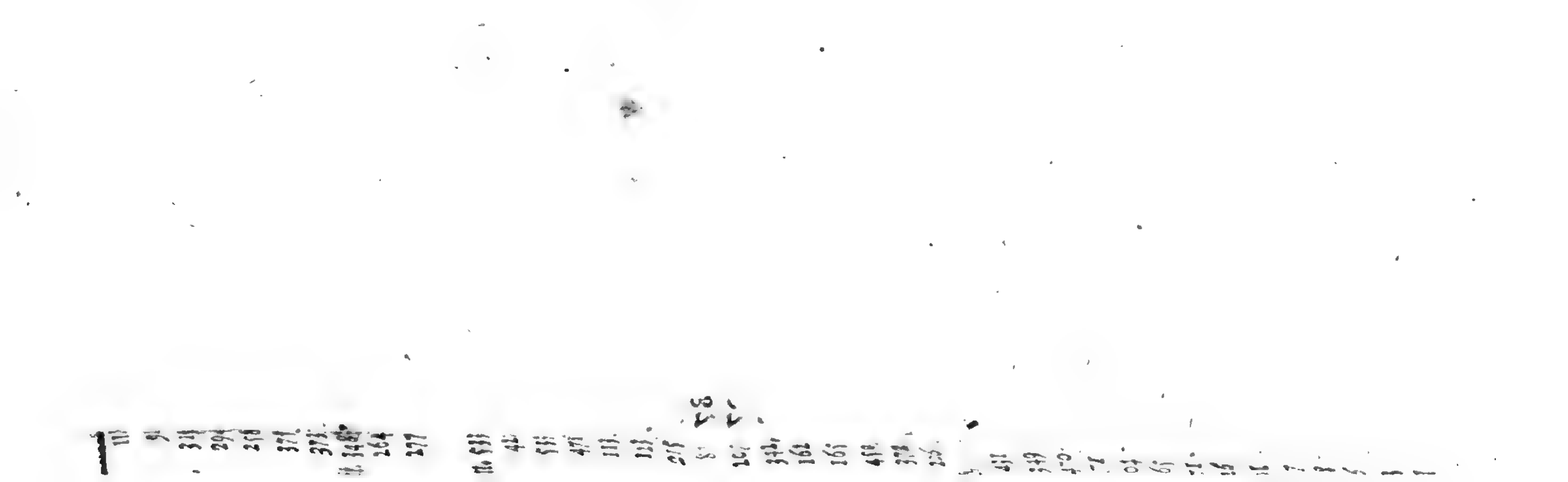
Unachtſamkeit / ſihe Menſchen.
Unaufmerckſamkeit / unſelige. 429
Unbilligkeit der Menſchen. 448
Unglück / ſihe Menſch.
Unwiſſenheit / klägliche. 450
, von GOtt, ſihe Grönländer.
Ueberführung / überzeugliche. 384
Ueberlegung / nothwendige. 354
Ueberſezung / aus Mſr. Voltaire. 654
Ueberſezungen / einige. 657, 660
Verabſaumung GOttes Wunder auf der Welt zu betrachten, ſchädlich. 431
Vergleichung. 292
Vergnügen / deſſen einzige Quelle. 297
, deſſen Verlängerung. 368
Vergnüglichkeit. 271
Verlangen / inbrünſtiges. 334
Vermahnung. 240
Vernunft / der unſrigen Schrancken. 530
, deren unrichtige Anwendung. 532
Vernünftig ſehen, ſihe ſeh. n.
Viole Matronal im Herbſt. 136
Vogel / lehrender. 231
Vogelſtellen. 145
Vorwürf. 322

W.

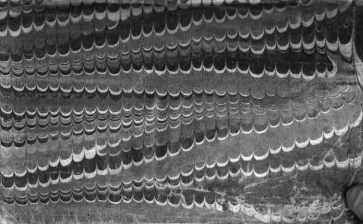
Wahrheit. 311
Wallfiſche. ibid.
Wanckelmuth / ſihe Menſchen.
Waſſer-Bilder / zierliche. 152

Wasser-Gedancken, 2
" " Graben. 2
" " Tropfen/Zusatz zu denselben, im II. Theil, p. 94. 2
Welt/ ein göttlicher Lehrer. 2
Welte/ vier. 2
Welt-Meer/ der Erde nützlich, betrachtet. 3
Wercke GOttes, deren vergnügliche Erkenntniß. 3
" diese zu betrachten, eine überzeugende Nothwendigkeit. 3
" Verachtung derselben gefährlich. 2
" Vergnügen daran, eine Gabe GOttes. 2
Werckstatt/ siehe Seele.
Wesen/göttl. begreiffen wollen, ein nachtheiliges Unterstehen. 5
" dessen überzeugliche Beweisgründe. 4
" Pflicht, solches in seinen Wercken zu bewundern. 5
" Zancken über dasselbe ist unverantwortlich. 4
Wetter/ regnigtes im Sommer, Vergnügen dabey. 11
" schönes. 12
Wiesel. 21
Wiese/ zu derselben, Tom. II. 8
Wild/ fliehendes. 20
Wille/ der freye 34
Winter-Betrachtung. 16
" Gedancken de 1738. 16
Wirthlich zu seyn, eine Nothwendigkeit. 45
Wort-Streit. 37
Wölfe. 200
Wunder GOttes auf der Welt zu betrachten, schädliche Verabsäumung. 431
Wunsch. 263. 265. 386. 468. billiger. 349
" frölicher. 470
" hertzlicher. 371
" ungereimter. 504
Zahlen/ Ungewißheit darinn. 465
Zancken über das göttliche Wesen unverantwortlich. 471
Zeichnung/ eine moralische, deren Ueberschrift. 526
Zeit/ unsrer kurtzen, gute Anwendung. 291
Zorn/ des Menschen thut nicht, was vor GOtt recht ist. 387
Zukünftige. 335 658
Zusatz/ siehe Wassertropfen/ ad p. 282. Tom. IV. des J. B. 276
Zügel der Begierden. 273
Zweifelmuth erreget und gestillet. 357

ENDE.



Digitized by Google



Digitized by Google